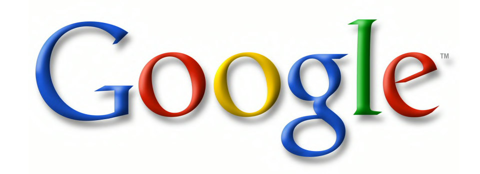


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

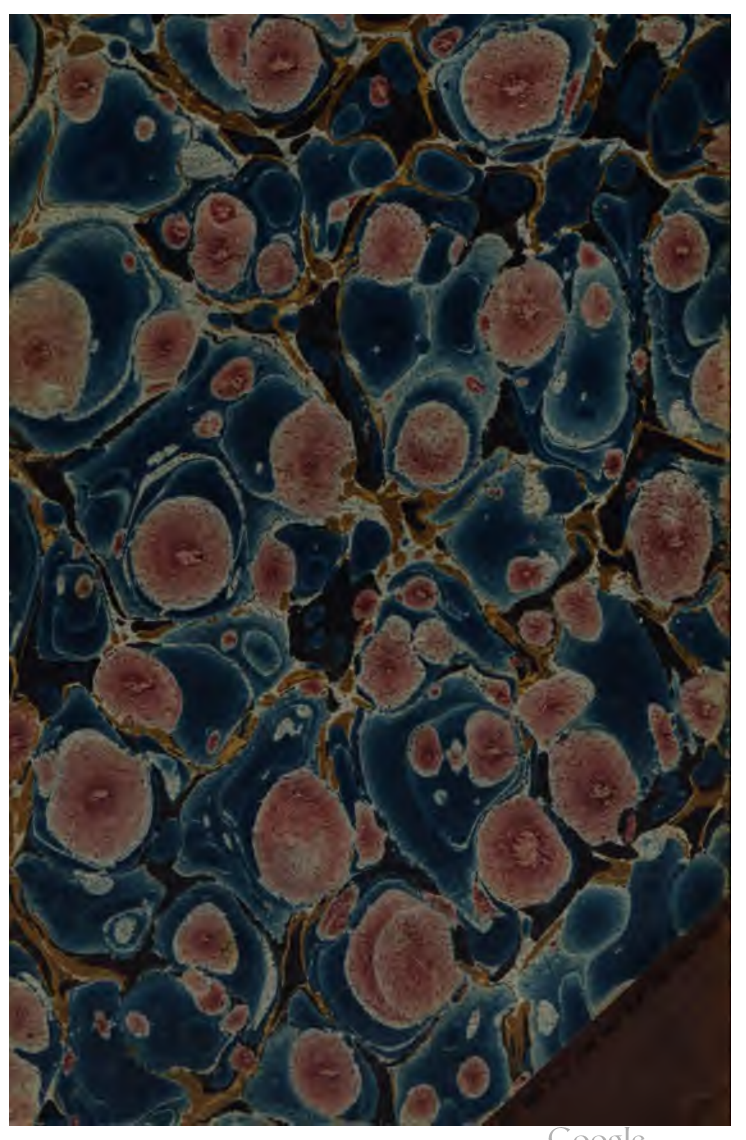
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

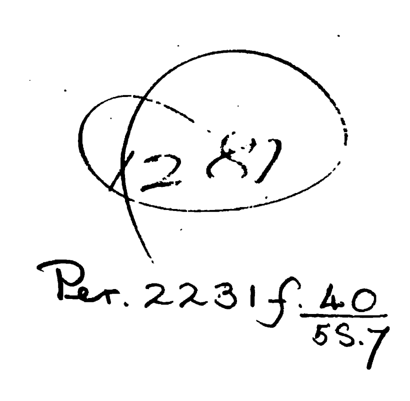
+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Historisches Taschenbuch.

Fünfte Folge.

Siebenter Jahrgang.

Digitized by Google



Digitized by Google

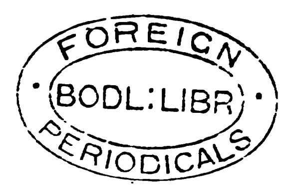
Historisches Taschenbuch.

Begründet von Friedrich von Raumer.

Herausgegeben

von

W. H. Riehl.


FOREIGN
BODL: LIBR
PERIODICALS

Fünfte Folge. Siebenter Jahrgang.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1877.

Digitized by Google

Digitized by Google

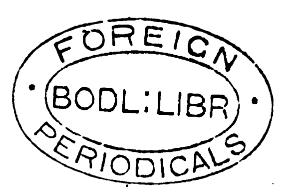
Historisches Taschenbuch.

Begründet von Friedrich von Raumer.

Herausgegeben

von

W. H. Riehl.



Fünfte Folge. Siebenter Jahrgang.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1877.

Digitized by Google

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Gibt es eine „Geschichte der Gegenwart"? Vielleicht wirft mancher Leser diese Frage auf, wenn er im vorliegenden Jahrgange des „Historischen Taschenbuch" einen Beitrag findet über die jüngsten Vorstadien des gegenwärtig entbrannten großen orientalischen Kampfes.

Logisch streng wird man allerdings eine „Geschichte der Gegenwart" für einen Widerspruch in sich erklären müssen; denn die Gegenwart wird erst Geschichte, wenn sie aufgehört hat Gegenwart zu sein. Allein mit derselben logischen Schärfe wird man auch behaupten, daß die Gegenwart im Menschen- und Völkerleben doch wieder nur als ein historischer Proceß gedacht werden kann, wobei der Moment den Moment verdrängt in rastlosem Werden und Vergehen, und daß folglich die Gegenwart als Zustand und als Gegensatz zur Geschichte nur eine Abstraction ist, die „Gegenwart als Geschichte" hingegen das einzig Wirkliche. Diese beiden Behauptungen stünden

Digitized by Google

dann in einem Widerstreit, der ebenso unlösbar, aber auch ebenso scholastisch und unfruchtbar wäre, wie etwa vordem der vielhundertjährige Streit zwischen Nominalismus und Realismus.

Uns genüge die Thatsache, daß sich die „Gegenwart“ — um doch das unphilosophische Wort zu gebrauchen — mit besonderer Vorliebe der neuern und neuesten Geschichte zuwendet, offenbar von dem Gedanken geleitet, daß in unserer Zeit etwas Rechtes geschehe, welches wir im Hinblick auf einen künftigen Abschluß der Epoche beurkunden und studiren müssen, und daß diese unsere unvollendete Epoche dereinst als eine „epochemachende“ vor dem Urtheil der Nachwelt bestehen werde.

Und in diesem Sinne hat zweierlei historische Behandlung der Gegenwart ihr offenbares Recht: die orientirende Ueberschau auch der jüngsten Thatsachen, damit wir Grund und Zusammenhang unserer weitern Thaten und Schicksale klar und fest ins Auge fassen mögen und aufmerken, wie unsere eigene Geschichte wird; — und andererseits die memoirenhafte Schilderung des Selbsterlebten als lebendigster Quelle für die Zukunft. Nur hüte man sich dabei vor dem Misgriff, die im Flusse begriffenen Thatsachen schon als historisch abgeschlossene zu betrachten und Urtheile vorwegzunehmen, die einzig und allein vor den Areopag der Zukunft gehören. Zu diesem Fehler neigt heutzutage insbesondere unsere Kunst- und Literaturgeschichte, zumal wenn sie von den Künstlern selbst oder doch unter dem Einflusse der sich

Digitized by Google

befehdenden ästhetischen Parteien geschrieben wird. Nur allzu gern stellt man da lebende Meister mit Größen der Vergangenheit in Parallele, würdigt werdende und ringende Charaktere als bereits abgeschlossene, und möchte ihnen und ganzen Schulen und Richtungen vorweg Platz und Rang in der Geschichte anweisen und sichern, der doch erst dann sich von selbst ergeben kann und wird, wann der Einfluß des schöpferischen Genius, ja der ganzen Zeit, nicht blos an den Zeitgenossen, sondern auch an kommenden Generationen sich erprobt hat, das heißt, wann nicht blos die Meister todt sind, sondern auch ihre ganze Epoche vollendet und von spätern Epochen überwunden ist. Jenes voreilige Aufdrängen des historischen Endurtheils wäre dann die verkehrte „Geschichte der Gegenwart".

Wir bringen in diesem Bande zwei zeitgeschichtliche Mittheilungen, denen man den eben angedeuteten Vorwurf, die Gegenwart bereits als das Phantasiebild einer Vergangenheit zu denken, gewiß nicht machen wird. Der Beitrag über eine in den Jahren 1875 und 1876 neu entwickelte Phase der orientalischen Frage von Professor Wilhelm Müller in Tübingen bezweckt eine orientirende Ueberschau und schließt sich insofern an die in den Jahrgängen 1855, 1856, 1858 und 1859 unsers Taschenbuchs von Zinkeisen gegebenen Darstellungen desselben weltgeschichtlichen Dramas in seinen frühern Acten. Der andere hierher zielende Beitrag zur Geschichte des deutschen Parlaments von 1848—49 von Professor Karl Biedermann

Digitized by Google

in Leipzig schildert Selbsterlebtes aus jenen Sturmtagen, da wir die ersten praktischen und doch vielfach so echt deutsch idealistischen Anläufe zur Schaffung eines neuen Deutschen Reiches nahmen. Die inzwischen erfolgte Neugestaltung unsers Vaterlandes hat uns das Frankfurter Parlament allerdings bereits in weite Ferne gerückt, allein zu einem gerecht abwägenden, historisch abschließendeu Urtheil über das inhaltreiche, hochgerühmte und tiefgeschmähte Tagewerk der alten Parlamentsmänner der Paulskirche sind wir doch noch lange nicht gekommen, ja die objective Prüfung hat hier zur Zeit vielleicht einen noch härtern Stand als vorher. Ebendarum wird aber der Bericht und das Urtheil eines Mannes lebhaftes Interesse erwecken, der mitrathend und mithandelnd in die damaligen Ereignisse eingriff, und obgleich zu der damals zuletzt unterliegenden preußischen Kaiserpartei zählend, doch die Erreichung des großen Hauptzieles auf anderm Wege und in andern Formen fort und fort auch weiterhin miterstrebt hat.

Die zumeist bewegenden und aufregenden Fragen unserer Zeit: die Schaffung und Fortbildung des Deutschen Reiches, die Kämpfe im Orient und den Kirchenstreit findet der Leser berührt in den Aufsätzen von Biedermann, Müller und Wolf, wenn der letztere auch nur von fern her auf die modernen kirchlich-politischen Conflicte deutet.

Zum beruhigenden Gegensatze malt uns die bewährte Feder Alfred von Reumont's ein Bild des Friedens, ein


Digitized by Google

Idyll in dem Lebensgange der ebenso durch ihre Gelehrsamkeit als durch ihr weiblich edles und liebenswürdiges Wesen anziehenden Mary Somerville. Auch hier wird das Feld des Mémoire gestreift, und Freundeshand führte die Feder. Der tiefer nachdenkende Leser wird in dieser Biographie zugleich einen Beitrag zur „Frauenfrage“ finden, zur Frauenfrage im würdigsten Sinne des Wortes.

Die „Russischen Geldfürsten“ von Professor A. Brückner in Dorpat geben uns ein Stück jener Studien „aus der Gesellschaft“, durch welche die moderne Culturgeschichte ganz besonders Kraft des Colorits zu gewinnen sucht, und sie stellen uns in der That den ungeheuern Contrast russischer und westeuropäischer Cultur scharf und schneidig genug vor Augen. Letzteres gilt wol auch von dem Walcker'schen Beitrag, der als selbständiger Abschluß des vorjährigen Artikels hier seine Stelle gefunden hat.

Die Specialforschung aus älterer Zeit vertritt endlich Tollin mit der italienischen Kaiserreise Karl's V. von 1529—30. Schon im Jahre 1875 geschrieben, als eben die italienische Kaiserreise Wilhelm's I. die Aufmerksamkeit Europas fesselte und uns Deutsche freudig bewegte, zieht dieser Aufsatz eine Parallele, wohlgeeignet uns mit Stolz und Dankbarkeit für die Errungenschaften unserer Zeit zu erfüllen. Tollin's eigentlicher Held ist aber hier wie anderswo Servet. Die liebevoll eingehenden Forschungen des Verfassers über diesen bedeutenden und

Digitized by Google

vielverkannten Mann, von welchen das Taschenbuch auch früher schon Proben brachte, haben anerkennende Würdigung in der Presse gefunden, die man auch dieser neuen Studie nicht versagen wird.

München, im September 1877.

W. H. Riehl.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Russische Geldfürsten.

Ein Beitrag zur Wirthschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Von

A. Brückner.

Digitized by Google

Digitized by Google

So reich das Material ist, über welches Geschichtsforscher und Nationalökonomen bei wirthschaftshistorischen Studien verfügen, so wenig ist dieses Gebiet der historischen Wissenschaft angebaut worden. Insbesondere die Privatwirthschaft wird allerhöchstens mit wenigen Worten in culturhistorischen Skizzen abgethan, während der Staatswirthschaft oder Finanzgeschichte eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Für eine Geschichte der Privatreichthümer in Rußland im vorigen Jahrhundert, deren wesentlichsten Zügen die folgende Darstellung gewidmet ist, liegt in den sehr zahlreichen Aufzeichnungen von Zeitgenossen ein außerordentlich ergiebiges Material vor. Die Memoirenliteratur bietet genug des Unterhaltenden. Das Privatleben der russischen Großen läßt sich zum Theil sehr genau mit Hülfe von Tagebüchern, Briefen, Familienpapieren verfolgen. Die Geschichte der Vornehmen, der Staatsmänner, Feldherren und Günstlinge ist an und für sich ein anziehender, vielfach sogar belletristisch verwertheter Stoff. Die Persönlichkeiten sind zum Theil bedeutend; ihre Verhältnisse sind jähen Glückswechseln unterworfen. In rascher Aufeinanderfolge erblicken wir dieselben Personen bald in Pracht und Luxus, bald in bitterster Armuth, heute in unmittelbarer Nähe des Thrones, morgen schon auf dem Wege nach den Schneefeldern Sibiriens.

Digitized by Google

Es ist das Verdienst eines russischen Geschichtschreibers, des Herrn E. Karnowitsch, die Vermögensverhältnisse dieser Reichsten und Angesehensten zum Gegenstande einer umfassenden Darstellung gemacht zu haben. Leidet auch sein Buch: „Die bedeutendsten Privatvermögen in Rußland" (Petersburg 1874), an mancherlei Mängeln, fehlt es demselben auch an einer lichtvollen Anordnung des Stoffes, löst sich auch der letztere in diesem Werke mehr in Einzelheiten auf, statt daß ein eigentlicher Beitrag zur Wirthschaftsgeschichte geliefert werde, geht auch dem Verfasser die fachmännische, nationalökonomische Bildung ab, welche eine erfolgreichere Behandlung solcher Stoffe bedingt, so ist es doch dankenswerth einiges Material für solche schwierige und verwickelte Studien zusammengetragen zu haben. Herr Karnowitsch verspricht (S. 4) zu zeigen, unter welchen Bedingungen überhaupt die Bildung und das Verschwinden großer Vermögen stattgefunden habe, ohne auch nur einigermaßen befriedigende Verallgemeinerungen solcher Art zu versuchen. Er bleibt doch immer bei den einzelnen Fällen stehen; er ist außer Stande vom Besondern überzugehen zu dem Allgemeinen. Er behandelt das Concrete nicht als Exemplification für allgemeine Sätze, sondern als den letzten Zweck seines Buches. Wir erhalten Auskunft über eine Menge von Details; wir finden sehr viele Namen und Zahlen; das Interesse des Lesers verzettelt sich, ohne daß derselbe allgemeine Erscheinungen, gesetzmäßige Entwickelungen kennen lernt. Weder verfährt der Verfasser chronologisch, noch gibt es für seine Eintheilung des Stoffes in Kapitel einen eigentlichen Eintheilungsgrund.*)

*) Eine ausführliche Kritik des Buches ließ ich im Novemberheft 1875 des Journals des Ministeriums der Volksaufklärung in russischer Sprache erscheinen. D. Verf.

Digitized by Google

Wir versuchen es in dem Folgenden an dem von Herrn Karnowitsch aufgespeicherten Material zu zeigen, in welcher Weise etwa sich dieser Gegenstand behandeln, in gewisse Abschnitte zerlegen ließe.

Wir fragen zuerst nach den Bedingungen, unter denen überhaupt in Rußland gewirthschaftet wurde, betrachten ferner die verschiedenen Wege, auf denen große Vermögen erworben wurden, erläutern das rasche Verschwinden der meisten großen Kapitalien und stellen hierbei einige Betrachtungen über die Art der Verwaltung großer Vermögen an. Der Stoff läßt sich auch wol in anderer Weise anordnen; es können auch noch andere Fragen aufgeworfen werden. Mit unserer Anordnung aber glauben wir die wichtigsten Momente, welche in Betracht kommen können, zu betonen, namentlich insofern der einzelne Fall, das Vermögen einer gewissen Familie, das Schicksal einer Persönlichkeit in erster Linie als Exemplification für eine Reihe analoger Erscheinungen von Interesse zu sein scheint. Die Art und Eigenthümlichkeit der politischen und ökonomischen Entwickelung Rußlands in einer Zeit, da Rußland aus einem asiatischen Staate ein europäischer wurde, bedingt auch die Art und Eigenthümlichkeit des Processes der Bildung und des Verschwindens kolossaler Privatreichthümer in Rußland.

Betrachten wir

I.

Die allgemeine wirthschaftliche Lage Rußlands

in jener Zeit, so finden wir, daß im Allgemeinen die Vermögensverhältnisse des Volkes höchst ungünstig waren.

Die Berichte der Ausländer von den großen Reichthumsquellen Rußlands, von der Fruchtbarkeit des Landes, der Wohlfeilheit der Lebensmittel, den vielen zu hebenden Schätzen, welche Rußlands Boden berge, mochten das Erstaunen der

Digitized by Google

Zeitgenossen im 16. und 17. Jahrhundert erregen, aber sie entsprachen nur theilweise der Wirklichkeit. Ausländischen Diplomaten mochte die Pracht und der Luxus bei Hofe imponiren, aber diese schimmernde Außenseite stand im Gegensatze zur ökonomischen Lage des Volkes. Von einem eigentlichen Wohlstande der Bevölkerung Rußlands war nicht zu reden. Die furchtbaren socialen Krisen, von denen Rußland heimgesucht wurde, die Bauernkriege und Räuberaufstände, welche unter anderm zur Zeit des Interregnums (am Anfange des 17. Jahrhunderts), während der Regierung Alexei Michailowitsch's (Stenka Rasin), unter Peter dem Großen (Bulawin), der Aufstand in Astrachan, unter Katharina (Pugatschew) Alles in Frage stellten, waren nur möglich, weil die Masse des Volks nichts besaß, also nichts zu verlieren hatte, weil es keinen Mittelstand gab, weil es keine durch einen gewissen Wohlstand bedingte conservative Gesinnung geben konnte und der nur zu einem geringen Theile wirklich reiche Adel ohne politischen und socialen Einfluß den andern Klassen gegenüberstand.

Die Vertheilung der materiellen Güter war eine höchst ungleiche. Dem kolossalen Reichthum einiger Weniger war die Massenarmuth der Millionen von Bettlern entgegengesetzt. Solche Erscheinungen sind nun einmal dem Orient eigenthümlich, eine Folge des Mangels an Volksbildung und Industriosität; es fehlt der Rechtsschutz; der Eigenthumsbegriff ist nicht genügend entwickelt. Auf niederer Culturstufe lebt man aus der Hand in den Mund, ohne an ein Morgen zu denken. Der Begriff des Kapitals fehlt ebenso wie die Gelegenheit zum Sparen. Despotische Einrichtungen in Staat und Gesellschaft hindern den Aufschwung von Landwirthschaft, Industrie und Handel, beeinträchtigen die freie Verwaltung des Erworbenen; eine tiefstehende öffentliche Moral macht allen Credit unmöglich. Der öffentliche Rechts-

Digitized by Google

zustand wird jeden Augenblick durch sociale und politische Katastrophen, welche allen Besitz in Frage stellen, unterbrochen. Nicht sowol Fleiß und Arbeit, Leichtsinn und Verschwendung, Unternehmungslust und Sparsamkeit, Unwirthschaftlichkeit oder Indolenz, als vielmehr das blinde Glück entscheidet bei solchen Verhältnissen darüber, wer von den Millionen von Menschen eine kurze Spanne Zeit über große Schätze verfügt, ohne ihren Werth zu erkennen, ihre Verwaltung zu verstehen, sie im Interesse des ganzen Volkshaushalts wie in dem eigenen Interesse zu mehren und zu verwenden. Es werden Reichthümer aufgehäuft, die ebenso schnell zerrinnen, als sie entstanden. Die Millionäre sind auf einer solchen Culturstufe Hazardspieler. Vor den erstaunten Blicken der Menge vollzieht sich ein jäher Glückswechsel nach dem andern. Wer im Augenblicke die Macht hat, Einfluß übt, rafft große Massen von Gütern, Bauern, Vorräthen zusammen. Das geht eine Weile; sodann ist der Sturz unvermeidlich. Es fehlt die ruhige, stetige ökonomische Entwickelung, weil es keine politische Continuität gibt. Die Ereignisse vollziehen sich in Sprüngen. Thronwechsel entscheiden oft über den ökonomischen Ruin vieler Familien; Revolutionen vernichten große Kapitalien. Reichthümer sind in solchen Zeiten nur selten die Frucht des Erwerbes, meist die Folge von Hofgunst oder ein Ergebniß mehr oder minder künstlichen oder gewaltsamen Raubes und Diebstahls.

Eine wohlhabende städtische Bevölkerung fehlte in Rußland im 17. und 18. Jahrhundert fast völlig. Die mittelalterlichen Städterepubliken Nowgorod, Pskow, hatten als freie Gemeinwesen zu bestehen aufgehört. Ihre wirthschaftliche Blüte gehörte der Vergangenheit an. Wenn selbst im Westen Europas ein Mann wie der Cardinal Richelieu den entsetzlichen Ausspruch hat thun können, es sei im In-

Digitized by Google

teresse der Staatsgewalt, das Volk nicht zu reich werden zu lassen, so kann man sich leicht vorstellen, wie die Vertreter der Staatsgewalt in Moskau, Iwan III., Wassilij, Iwan der Grausame, den Reichthum der Bürger von Nowgorod und Pskow für unvereinbar hielten mit der Autorität des Zaren und seiner Beamten. In der Zeit vor Peter dem Großen war die Willkür und Bestechlichkeit noch schlimmer als später. Regierungsmonopole hemmten die industrielle und commerzielle Thätigkeit der Privaten. Mehrfach begegnen wir in zeitgenössischen Berichten der Bemerkung, daß in Rußland wohlhabende Industrielle und Kaufleute ihren Wohlstand zu verbergen bemüht sein mußten, um den Plackereien der Steuerbeamten und Wojewoden zu entgehen. Wer eine Erfindung oder eine Entdeckung machte, suchte sie geheimzuhalten, weil man wußte, daß die ökonomischen Vortheile derselben nur etwa dem Staatsseckel oder irgendeinem Reichen und Mächtigen, nicht aber dem Entdecker oder Erfinder zugute zu kommen pflegten. Unzählige kleine Vermögen gingen in Criminal- und Civilprocessen, bei denen die Richter sich bereicherten, verloren. Stumpfheit und Indolenz, Kapitalmangel und Rechtlosigkeit ließen keinen soliden Handwerker- oder Kaufmannsstand aufkommen.

Aber auch die höchsten Kreise der Gesellschaft erfreuten sich keines soliden, dauernden Besitzes. In dem Maße, als der alte Adel sich in einen Hofstaat verwandelte, in dem Maße, als die Bojaren keinen organischen politischen Einfluß übten, waren sie auch ökonomisch abhängig vom Zaren. Eine solche wirthschaftliche Abhängigkeit der Hochgestellten von der Gnade des Herrschers — wiederum ein echt orientalischer Zug — entsprach der Auffassung der moskauer Fürsten von ihrer Omnipotenz. Sie besaßen eine unumschränkte Macht in Bezug auf alles Privateigenthum. Nur ein solcher Begriff ermöglichte so häufige und so ausgedehnte, so will-

Digitized by Google

kürliche, ungerechte und grausame Confiscationen. Der englische Gesandte Fletcher (1588) bemerkt, man könne die Bereicherung der Fürsten durch willkürliche Gütereinziehungen zu den regelmäßigen Staatseinnahmen rechnen.

Höchst anziehend ist es in dieser Beziehung, Rußland mit Polen oder andern westeuropäischen Staaten zu vergleichen. In Rußland ist der Zar der reichste, in gewissem Sinne der einzige Grundbesitzer, der reichste Kaufherr, der mächtigste, mit den günstigsten Privilegien ausgestattete Fabrikant: ihm steht eine Bevölkerung von Proletariern, ein Adel, welcher wirthschaftlich unfrei ist, gegenüber. Im Westen ist oft der König nicht so reich als viele Magnaten. In Polen und Ungarn hat die ökonomische Ueberlegenheit des Adels ursprünglich monarchische Institutionen der Sache nach in oligarchische oder republikanische verwandelt. In Spanien spottete man wol im 15. Jahrhundert über den König als einen „König der Landstraßen“, weil er sonst nichts besaß und auf den Gütern des Adels keine Machtvollkommenheit ausübte. Selbst in Frankreich erhöhte der Adel durch seinen Reichthum den Glanz des Hofes. Im Gegensatze hierzu konnte man in Rußland in erster Linie durch den Hofdienst zu Vermögen gelangen, wenn man sich von der Sonne der Fürstengnade bescheinen ließ. Der Umstand, daß den höchsten Beamten des Reiches bei feierlichen Audienzen, welche ausländischen Gesandten bewilligt wurden, aus den Vorräthen des Zaren Prunkgewänder für die Sitzung verabreicht wurden, und daß, wer von den Bojaren an einem solchen Staatsrocke etwas verdarb, körperlich dafür gezüchtigt wurde, ist ein charakteristischer Zug für diese ökonomische Abhängigkeit der Großen vom Hofe.

Nicht ohne Grund besann man sich in Polen gegen Ende des 16. Jahrhunderts, den Zaren Feodor Iwanowitsch zum Könige zu wählen, weil man fürchtete, in ihm einen an

Digitized by Google

Geld und Grundstücken allzu reichen Herrn zu erhalten, einen Kapitalisten, welcher durch sein ökonomisches Uebergewicht den politischen Adel erdrücken oder wenigstens dessen unabhängige Stellung beeinträchtigen werde.

Umgekehrt bettelte der russische Adel, als derselbe bereit war den Sohn des polnischen Königs Sigismund auf den russischen Thron zu erheben, der polnische König solle den ersten Familien des Reiches, deren Vertreter — Ssaltykow, Massalski, Chworostinin, Romadanowski, Kurakin u. a. — sich „die Sklaven des Königs" nannten, doch einige „Dörfchen" schenken. Andere Bojaren wandten sich gleichzeitig mit ähnlicher Gesinnung und gleicher Bitte an den „Dieb von Tuschino", d. h. den zweiten falschen Demetrius, den doch Alle als Betrüger durchschauten.

Allerdings waren die Mittel, welche dem Zaren zur Verfügung standen, so kolossal, daß er große Schenkungen und Belohnungen zu verleihen im Stande war. In Koschichin's Werk über Rußland zur Zeit des Zaren Alexei finden sich sehr zahlreiche Angaben über die Wirthschaft des Hofes, die Menge der Speicher, Keller und sonstigen Vorrathsräume, in denen die Reichthümer des Zaren aufgehäuft lagen. Die Fürsten aus dem Hause Romanow waren gute Verwalter. Als Michail 1613 den Thron bestieg, hatte er die ihm angebotene Krone erst angenommen, als man ihm gewisse Einkünfte zugesichert und den Ausbau von Palästen für ihn und seine Mutter versprochen hatte. Wie haushälterisch er war, zeigt seine Sorge um einzelne Details der Verpflegung des Heeres während der polnischen Kriege. Damals gab es noch keinen Unterschied zwischen Staatshaushalt und Hofhaushalt. Ja, noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts hat der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. sagen können: „Die Kriegskasse gehört dem Könige." Daß Michail und Alexei zwischen dem Fiscus

Digitized by Google

und ihrem eigenen Haushalt keinen principiellen, staatsrechtlich begründeten Unterschied machten, erscheint demnach als sehr natürlich. Ewig denkwürdig aber und charakteristisch für die Auffassung Peter's des Großen von seinen Pflichten dem Staate gegenüber bleibt es, daß dieser Fürst das Eigenthum des Zaren vom Staatseigenthume trennte und sich mit einem verhältnißmäßig sehr bescheidenen Vermögen begnügte. Er besaß nur einige hundert Bauern mehr im nowgorodschen Gebiet und machte auch in seinem Haushalt einen viel geringern Aufwand als seine Vorgänger und Nachfolger. Die Kaiserin Anna dagegen hinterließ unter anderm mehr als 2 Millionen Rubel baares Geld in ihrer Privatchatoulle. Ebenso hinterließ Elisabeth mit Dukaten angefüllte Kisten; Katharina II. war reich u. s. w.

In frühern Zeiten hatten noch die moskauischen Herrscher, wie manche Ausländer bemerkt haben wollen, ihre Staatsdiener nicht gern reich werden lassen wollen. Von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch erzählt ein ausländischer Diplomat, er habe den Adel systematisch arm zu machen gesucht und Staatsämter, welche für den Träger desselben mit großen Kosten verbunden waren, verliehen, um manchen Reichen dadurch ökonomisch zu ruiniren. Später aber wird der Staatsdienst und insbesondere der Hofdienst die ergiebigste Quelle für Erlangung von Reichthümern. Nachdem der Adel als politische Congregation nicht mehr zu fürchten war, konnten die Herrscher unbedenklich Personen aus ihrer Umgebung mit Schätzen überhäufen, ja sogar Majorate stiften, um, wie es in dem betreffenden Erlasse heißt, den Glanz der alten Familien zu erhalten.

Solcher Art waren die allgemeinen Momente der wirthschaftlichen Lage Rußlands. Unwirthschaftlichkeit und Kapitalmangel, Concentration der materiellen Mittel in den Händen der Fürsten; der Adel ökonomisch unselbständig, der

Digitized by Google

Mittelstand so gut wie nicht vorhanden; Handel und Industrie schwach entwickelt, der Bauernstand geknechtet und mittellos: das sind die hervorragendsten Züge in dem Wirthschaftsleben Rußlands jener Zeit. Unter solchen Verhältnissen war nur in beschränktem Maße die Erwerbung von Vermögen möglich; dennoch gab es eine Reihe von Bedingungen für die rasche und mühelose Gewinnung großer Reichthümer.

II.

Erwerbung großer Reichthümer.

Hofgunst.

Auf keine Weise sind, namentlich im 18. Jahrhundert, so viele große Vermögen erworben worden wie durch Hofgunst. In dem Maße, als die Fürsten unumschränkt über den Staatsschatz verfügten, konnten ihre Günstlinge durch Geschenke und Verleihungen sehr beträchtliche Mittel erlangen. Hatten schon in früherer Zeit unter Iwan III. sehr umfangreiche Schenkungen an einzelne Bojaren stattgefunden, war auch unter den ersten Monarchen aus dem Hause Romanow so mancher von den Höflingen und Staatsmännern, welche den Zaren nahe standen, sehr reich gewesen, so sind doch die Gnaden, mit welchen die Söhne Fortuna's unter Peter II., Anna, Elisabeth und Katharina überschüttet werden, unvergleichlich bedeutender. Die Freigebigkeit, namentlich der Kaiserinnen, war schrankenlos.

Auch in dieser Beziehung erscheint die Regierung Peter's des Großen in einem vortheilhaften Lichte. Er war ein zu guter Haushalter und ein zu gewissenhafter Patriot, um an seine Lieblinge so viele Millionen zu verschwenden wie seine Nachfolgerinnen an die ihrigen. Namentlich mit Geschenken an baarem Gelde war er zurückhaltend. Er schenkte

Digitized by Google

vorzugsweise sein mit Brillanten verziertes Bildniß, Becher und Schalen von geringerem Werthe als entsprechende Gegenstände, welche unter den Kaiserinnen an hochgestellte Personen verliehen wurden. Eine eigentliche Günstlingsstellung nahm bei Peter im Grunde nur der Schweizer Lefort ein, welcher, im Gegensatze zu vielen andern Höflingen, eine wunderbare Uneigennützigkeit an den Tag legte. Er, dessen Stellung ihm die Möglichkeit bot, große Massen von Reichthümern aufzuhäufen, besaß eigentlich gar kein Vermögen, und war der Ansicht, daß das prächtige Haus, welches Peter ihm hatte erbauen lassen, nebst allen darin enthaltenen Kostbarkeiten ihm nur zur Nutznießung überlassen sei und daß er darüber zu Gunsten seiner Verwandten nicht verfügen dürfe.*)

Während der Minderjährigkeit Peter's II. nahmen die Dolgurukij nach Menschikow's Sturze eine Günstlingsstellung ein und verstanden es, im Gegensatze zur Uneigennützigkeit Lefort's, sich zu bereichern. An dem Tage der Verlobung des Kaisers mit der jungen Fürstin Dolgorukij erhielt der Vater der Braut 44000 Bauern zum Geschenk. Bei ihrem Sturze wurde den Dolgorukij geradezu vorgeworfen, sie hätten aus dem kaiserlichen Palaste allerlei Kostbarkeiten, Edelsteine, Silbergeschirr, Schmucksachen, baares Geld, werthvolle Möbel, Equipagen, Jagdgeräth u. dgl. fortbringen lassen. Der spanische Gesandte, Herzog von Liria, berichtet in seinen Memoiren, die Dolgorukij hätten sich durch allerlei unsaubere Mittel bereichert: der eine dieser Fürsten habe sogar Edelsteine und andere Kostbarkeiten aus einer der Hauptkirchen Moskaus entnommen und sich angeeignet.

Unglaublich verschwenderisch stattete die Kaiserin Anna den Herzog Biron mit Glücksgütern aus. Man weiß, welche

*) Vgl. Posselt, Franz Lefort (Frankfurt a. M. 1866), II, 445.

Digitized by Google

ausgedehnten Gütercomplexe in Livland und Kurland ihm gehörten. In den Memoiren des Feldmarschalls Münnich finden sich manche Einzelheiten über die großen Summen, welche Biron erhielt. Man erzählte sich manche abenteuerliche Züge von der Pracht im Schlosse Biron's zu Mitau, keine Königin habe so viele Kostbarkeiten besessen wie die Gemahlin Biron's u. dgl.*) Mochte auch wol Biron rechtlicher gewesen sein als die Dolgorukij: ebenso eigennützig war er gewiß. Der von ihm erworbene Reichthum war ein dauernder. Auch in seiner Verbannung zu Jarosslaw lebte er prächtig**); sein Sohn erbte ein kolossales Vermögen.

Sehr reich beschenkte Elisabeth zunächst diejenigen Personen, welche ihr bei dem Staatsstreiche im Jahre 1741 beigestanden hatten. Die Offiziere und Soldaten der „Leibcompagnie" wurden in jener Nacht angesehene Grundbesitzer und erhielten beträchtliche Geldbelohnungen. Von eigentlichen Verdiensten, von einer politischen Rolle konnte bei den meisten dieser Emporkömmlinge keine Rede sein; auch verschwanden sie meist später oder früher vom Schauplatze; ihr Vermögen, das sie nicht zu verwalten verstanden, zerrann recht bald spurlos. — Große Güter und beträchtliche Baarsummen erhielt der bekannte Arzt Lestocq, welcher bei der Thronbesteigung Elisabeth's eine Hauptrolle gespielt hatte.

---

*) Winkelmann, in seinem Aufsatze über Biron in der Baltischen Monatsschrift (1867), S. 372—373, hebt hervor, daß Biron seine Schätze auf durchaus legalem Wege erworben habe. Dazu kam, daß, wie die Redaction der Baltischen Monatsschrift bemerkt, die Güter Biron's in Kurland später Krongüter wurden, sodaß in diesem Falle die Freigebigkeit der Herrscherin zu einer vortheilhaften Anlage der Staatsgelder ausgeschlagen ist.

**) Während Menschikow, Ostermann u. s. w. in Sibirien kümmerlich lebten, hatte Biron in Jarosslaw einen kleinen Hofstaat. Dem durchreisenden Naschtschokin schenkte er ein Pferd. Vgl. die Memoiren Naschtschokin's (russisch), S. 77.

Digitized by Google

Zu seiner Beglückwünschung in einem neuen Hause erschien die Kaiserin und brachte ihm unter anderm einen Ring im Werthe von 10000 Rubeln und ein Silberservice im Werthe von 12000 Rubeln. Am reichsten aber beschenkte die Kaiserin Elisabeth den Grafen Rasumowskij. Der ehemalige Hirtenknabe erhielt eine ganze Reihe von Gütern. Der berühmte Baumeister Rastrelli baute ihm in Moskau und in Petersburg Paläste. Ihm gehörte unter andern das Anitschkowpalais in Petersburg, die ganze Insel Krestowskij, das prächtige Gut Gostiliza. Ein Musikchor von 50 Mann kaufte ihm der Fürst Potemkin für 40000 Rubel ab. In einem seiner Schlösser zeigte der Emporkömmling, der sich gern seiner bescheidenen Herkunft erinnerte, in einem kostbaren Schrein von Rosenholz die Hirtenflöte und das Gewand, welches er, das Vieh weidend, getragen hatte. Von seiner argen Verschwendung werden wir später reden.

Welche ungeheuern Summen die Günstlinge Katharina's erhielten, ist bekannt. Es dürfte nicht leicht sein auch nur annähernd die Zahl der Millionen zu schätzen, welche die Sawadowskij und Lanskoi, die Jermolow und Soritsch, die Orlow und Potemkin dem Reiche zu stehen kamen. Es war ganz die Art von Emporkömmlingen, wenn etwa Soritsch, ehemals ein Bauerjunge in Serbien, bei Gelegenheit eines Besuches, den die Kaiserin ihm in seiner Residenz Schklow abstattete, allein die Summe von 60000 Rubeln für sächsisches Porzellan ausgab, wenn etwa Subow, von welchem ein Franzose bemerkte, er sei stolz wie ein indischer Hahn und reich wie Krösus, stets große Edelsteine in der Tasche trug, um jeden Augenblick damit zu spielen und sich an ihrem Farbenspiel zu erfreuen; wenn Alexei Orlow nicht anders öffentlich erschien, als in großer Uniform mit Orden und Edelsteinen besäet, oder wenn Potemkin's Hut so schwer von Edelsteinen war, daß er bei einem Feste denselben nicht

Digitized by Google

in den Händen halten konnte, sondern hinter sich her tragen lassen mußte.

Bemerkenswerth sind mehrere Fälle, in denen von ganzen Familien große Reichthümer dadurch erworben wurden, daß ein Glied der Familie sich mit der Person des Herrschers vermählt. So waren die Naryschkin's im 17. Jahrhundert durchaus nicht besonders wohlhabend, wurden aber in dem Augenblicke sehr reich, als der Zar Alexei Michailowitsch sich mit Natalie Naryschkin (der Mutter Peter's des Großen) vermählte. Schon der frühere Schwiegervater des Zaren, Milosslawskij, verstand es, seine Stellung auszubeuten, um große Reichthümer aufzuhäufen *); der neue Schwiegervater des Zaren galt sehr bald für den reichsten Mann in Rußland; er besaß 88000 Seelen. Ebenso wurden die Skawronskij, die Verwandten der Kaiserin Katharina I., sehr reich nach deren Vermählung mit Peter dem Großen. Der Bruder der zur Kaiserin erhobenen ehemaligen Dienstmagd des Pastors Glück, ein ehemaliger Postknecht, wurde, als seine Schwester den Thron bestieg, Graf und Millionär, und das Vermögen der Skawronskij überdauerte mehrere Jahrzehnte, wie denn unter andern der bekannte Minister Elisabeth's, Woronzow, durch seine Verheirathung mit einer Gräfin Skawronskij reich wurde.

Belohnungen für Staatsdienste.

Bei vielen Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts ist es schwer zu sagen, wo bei ihnen der Höfling aufhörte und der Staatsmann anfing. Politische Nullen, wie etwa der von Katharina heißgeliebte Lanskoi oder Mamonow, oder unter Elisabeth ein Schubin oder Grünstein, waren nur

*) Ueber seine Kupfergeldspeculation vgl. meine Finanzgeschichtlichen Studien (Petersburg 1867), S. 39.

Digitized by Google

Günstlinge; nur wenige sind, wie etwa Ostermann unter Anna oder Bestushew unter Elisabeth, wirklich Staatsmänner und keineswegs Günstlinge gewesen. Dagegen haben Männer wie Menschikow, Biron, Potemkin ein persönliches Verhältniß zur Herrscherin mit großer politischer Bedeutung zu vereinigen verstanden. Die ihnen gespendeten Summen konnten ebenso als Belohnungen für geleistete Dienste, wie als Geschenke durch Hofgunst angesehen werden.

Der Reichthum mancher Familien ist auf einzelne Dienstleistungen eines Gliedes derselben zurückzuführen. So datirte der bedeutende Reichthum der Fürsten Kantemir von dem Feldzuge am Pruth im Jahre 1711, als der Hospodar der Moldau, Demetrius Kantemir, sich Peter anschloß, nach Rußland übersiedelte, dort die Stadt Dmitrow und 17000 Seelen und unter anderm ein Gut in Kleinrußland erhielt, welches ihm allein 20000 Rubel einbrachte. Sehr werthvolle Güter erhielt ebenfalls von Peter dem Großen Rumjanzow, ein bescheidener Edelmann aus Kostroma und ehemaliger gemeiner Soldat, nachdem er bei der Ermittelung des Aufenthaltes des unglücklichen Zarewitsch Alexei in Neapel eine große Geschicklichkeit an den Tag gelegt hatte.

Peter der Große verlangte Arbeitskraft und Tüchtigkeit von seinen Mitarbeitern. Bedeutende Dienstleistungen verstand er zu belohnen. Man kann nicht leugnen, daß Männer wie Menschikow, Schafirow, Jagushinskij, Golowkin u. a. in ihrer Art tüchtig waren. Jeder von diesen Männern wurde reich, und die ihnen gespendeten Belohnungen entsprachen wenigstens weit wirksamern Dienstleistungen, als der gewaltige Reichthum, welchen andere Günstlinge zusammenbrachten. Eine Mittelstellung zwischen Günst-

Digitized by Google

ling und Staatsdiener nahm während der Regentschaft Sophiens, der Schwester Peter's des Großen, der Fürst Galizyn ein, welcher den Ausländern durch Bildung und feine Sitte, durch den Luxus und die geschmackvolle Ausstattung seines Palastes imponirte. Trotz mancher genialer politischer Ideen und Entwürfe, welche ihm zugeschrieben werden, ist er doch mehr Günstling als Staatsdiener gewesen. Seine Reichthümer waren zum Theil durch sehr bedenkliche Mittel erworben. Ein Mann wie Menschikow macht denn doch mehr den Eindruck eines Staatsdieners als den eines Günstlings. Er leistete denn doch mehr, als etwa ein Biron unter Anna oder ein Gregor Orlow unter Katharina II. Peter litt in seiner Umgebung nicht gern Drohnen; während der folgenden Regierungen gedeihen im Gegensatze hierzu die Schmarotzerpflanzen in der Hofluft viel besser als unter dem strengen arbeitsamen Reformer.

Sehr verschieden fielen die Belohnungen für geleistete Dienste aus je nach der augenblicklichen Laune, welche bei Hofe herrschte, oder je nach der Hofgunst, deren sich der zu Belohnende erfreute. Auch war eine verschwenderische Belohnung nicht immer ein Zeichen großer Municifenz. Als ein Kammerjunker während der Regierung Elisabeth's den Auftrag erhielt, die Nachricht von dem mit Schweden abgeschlossenen Frieden nach Kasan zu bringen, wurden alle Städte, durch welche er kam, aufgefordert, ihm, dem Ueberbringer einer so freudigen Nachricht, sehr ansehnliche Geldsummen zu schenken. Bei manchen großen Belohnungen gewannen diejenigen, durch deren Hände eine solche Geldsumme ging. Als Derschawin während der Regierung des Kaisers Paul eine Belohnung von 100000 Rubeln erhalten sollte, gelangte nur der zehnte Theil in seine Hände, es eigneten sich an: Oboljaninow 30000 Rubel, Admi-

Digitized by Google

ral Kuschelew 30000 Rubel und der Fürst Gagarin 30000 Rubel.*)

Tüchtige Arbeiter, welche durch langjährige Dienste ein bedeutendes Vermögen erwarben, waren unter andern Uschakow, welcher zu Fuße in Bastschuhen aus Nowgorod nach der Residenz kam und später als Criminalrichter jahrzehntelang eine sehr hervorragende Stelle einnahm; der Graf Münnich, welcher schon bei dem Bau des Ladogakanals zur Zeit Peter's des Großen sehr bedeutende Summen einnahm, und nachher während des türkischen Krieges sehr willkürlich und ohne genaue Rechnungsablagen über ungeheuere Summen von Krongeldern verfügte, sodaß er unter Anna für einen der allerreichsten Männer in der Residenz galt; der Feldherr Rumjanzow, dessen Siege im Türkenkriege von Katharina II. sehr reichlich belohnt wurden, der Graf Nikita Panin, der Graf Besborodko u. a. Talent und Arbeitskraft zeichneten diese Männer — mochten sie auch sonst nicht in aller Beziehung rein dastehen — aus. Ihre dem Staate geleisteten Dienste waren erhebliche. Außerordentliche Belohnungen erschienen bei ihnen gerechtfertigt.

Unrechtmäßiger Erwerb im Staatsdienste.

In einzelnen Fällen mochten Beamte in früherer Zeit durch die ihnen übertragenen Aemter in ihren Vermögensverhältnissen geschädigt worden sein. Ja, noch im 17. Jahrhundert klagten die russischen Gesandten im Auslande wiederholt über Mittellosigkeit. In der Regel aber galt die Verleihung eines Amtes als Versorgung und die Beamten hatten Spielraum, ihre Einnahmen durch Bestechlichkeit, Erpressungen u. s. w. ins Ungemessene zu erhöhen. Man verstand es nur zu gut, jede Stelle in eine Reichthumsquelle

*) Karnowitsch, S. 37.

Digitized by Google

zu verwandeln. In den meisten Fällen war der Beamtensold an und für sich nicht ausreichend, um dem eine Stelle Bekleidenden einen standesmäßigen Unterhalt zu verschaffen. Rathschläge, wie etwa derjenige Henning's an Peter, er solle doch den Bergwerksbeamten in Sibirien höhere Gehalte aussetzen, damit man nicht nöthig habe auf unrechtmäßige Weise die nöthigen Subsistenzmittel zu erlangen, blieben unbeachtet. Die Misbräuche der Beamten, ihre Willkür und Habsucht ziehen sich wie ein rother Faden durch die Geschichte der Verwaltung jener Zeit hin. Mit dem Staatsdienst war nothwendig der Begriff der Versorgung in ausgedehntem Sinne verbunden, es gab dafür eine besondere Bezeichnung „Kormlenije", wörtlich „Fütterung". Manche solcher Aemter wurden, namentlich in früherer Zeit, auf eine Reihe von Jahren verliehen, wobei sich denken läßt, wie diese Beamten die ihnen zugemessene Zeit vielfach ausbeuteten und zu Erpressungen benutzten. So handelten die Statthalter, die Wojewoden. Sie sind mit den spanischen Vicekönigen in Amerika zu vergleichen, deren Habgier und Grausamkeit die blühendsten Länderstrecken in Wüsten verwandelten, wenn ihnen nur irgendein persönlicher Vortheil daraus erwuchs. Auch in Rußland verarmten ganze Gegenden, weil einzelne Beamte sich bereicherten. Als Vorsitzender einer Behörde konnte man leicht ein beträchtliches Vermögen erwerben. Wenn schon unter dem strengen Peter Unredlichkeiten in kolossalem Maßstabe vorkamen, gelegentlich wol auch streng bestraft wurden, mußte unter den folgenden Regierungen der Eigennutz einen noch größern Spielraum erlangen. Weder Anna noch Elisabeth waren energisch genug so streng zu strafen, wie Peter gestraft hatte. Bei der im 18. Jahrhundert noch so gering entwickelten öffentlichen Meinung und bei der schwach ausgebildeten Staatsmoral bedurfte es in dieser Hinsicht eines starken Regiments.

Digitized by Google

Wiederholt mußte Peter der Große, trotz der gewaltigsten Anstrengungen, welche er machte, um die Moral zu heben, es erfahren, daß seine treuesten und begabtesten Diener, wie Menschikow, Golowkin, Schafirow, als der Bestechung zugängliche Beamte gekennzeichnet wurden.

Am schlimmsten stand es in den Colonialgebieten, in solchen Territorien, welche, neuerdings besetzt, eine zum größten Theil fremde Bevölkerung hatten. Sibirien war das Indien der russischen Beamten. Dort haben die Gagarin, Tscherkasskij, Naryschkin u. a. in kurzer Zeit Reichthümer erworben und sind zum Theil einer gerechten Strafe zum Opfer gefallen. Der Gouverneur von Irkutsk, Sholobow, welcher während der Regierung der Kaiserin Anna in kurzer Zeit auf seinem Posten über 40000 Rubel erworben hatte, wurde enthauptet. Im Jahre 1722 wurde der Gouverneur von Woronesh, Kolytschew, geknutet, was ihn übrigens nicht hinderte, später Heroldmeister zu werden. Es war ihm der unrechtmäßige Erwerb von 700000 Rubeln nachgewiesen worden. Der Oberfiscal Nesterow, welcher gerade in seinem Amte die Unehrlichkeit zu bekämpfen hatte, und, um leichter jeder Versuchung zu widerstehen, von Peter mit sehr großem Lohne bedacht worden war, hatte unrechtmäßig 300000 Rubel zusammengebracht: er wurde gerädert. Von einem Zeitgenossen Katharina's, Naryschkin, welchem die Verwaltung der Bergwerke von Nertschinsk oblag, wird erzählt, daß er, nachdem er Gelder der Krone auf allerlei abenteuerliche Weise verpraßt hatte, mit Militär und Artillerie das Haus eines reichen Kaufmanns belagert habe, um denselben zur Zahlung einiger tausend Rubel zu zwingen. Im folgenden Jahre wurde er von seinem Posten entlassen. Wie leicht selbst ein relativ unbescholtener Mann, wie der Geschichtsforscher Tatischtschew, welcher einen Theil seines Lebens über Baschkiren und Kalmyken geherrscht hatte, com=

Digitized by Google

promittirt erschien, erfahren wir aus dem Umstande, daß Tatischtschew, um einen mächtigen Fürsprecher zu haben, dem Kanzler Tscherkasskij aus Astrachan ein Geldgeschenk von 30000 Rubeln übersandte. Einer der Unverschämtesten war Artemij Wolynskij, welcher als Gouverneur von Astrachan Kirchen plünderte, reiche Kaufleute eigenhändig folterte, um Geldsummen von ihnen zu erpressen, und beträchtliche Summen von Regierungsgeldern unterschlug, wie er denn unter anderm beschuldigt wurde, sich 700000 Rubel, welche den Gestüten der Kaiserin Anna gehörten, angeeignet zu haben. Noch unter Katharina II. geschah es, daß ein Beamter, Kischenskij, den unglücklichen Kalmyken ganze Viehheerden wegtrieb, ihnen große Geldsummen abnahm und es so weit brachte, daß im October 1770 nicht weniger als 75000 „Kibitken" (Zeltwagen) Kalmyken über die Grenzen flüchteten. Vor Gericht gestellt, wurde Kischenskij freigesprochen, blieb in Amt und Würden und lebte ungestört im Genusse der Früchte seines Raubes. Aehnliches wird von dem Oberprocureur Gljebow und seinem Controleur Krylow in Sibirien berichtet, indem der letztere einen reichen Kaufmann, Namens Bitschewin, welcher sich weigerte ihm 30000 Rubel zu schenken, zu Tode foltern ließ, und der erstere auf allerlei gewaltsame und unredliche Weise ganz kolossale Summen Geldes erwarb.

Kriegsereignisse

wurden Manchem eine Reichthumsquelle, indem, wie dies ja auch in der allerneuesten Zeit vorgekommen ist, Lieferungen von Munition, Waffen und Lebensmitteln an die Krone die Möglichkeit boten kolossale Unternehmergewinne zu erzielen. Solche Reichthümer erwarben unter andern die Kaufleute Schemjakin, Falejew, Frederiks. Der Letztere, ein Kaufmann in Archangel, verdankte seinen Gönnern, den Grafen Orlow,

Digitized by Google

die Gelegenheit während des ersten Türkenkrieges unter der Regierung der Kaiserin Katharina sehr vortheilhafte Lieferungscontracte abzuschließen. Falejew, ein ungemein industriöser Mensch, war eine Creatur des Fürsten Potemkin, stammte aus Kursk und erwarb ein sehr beträchtliches Vermögen bei dem Bau der Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere, der Errichtung von Festungen, Arsenalen in Südrußland, wobei er sich freilich den dreifachen Kostenpreis bezahlen ließ, aber sich durch große Pünktlichkeit auszeichnete und sich durch die letztere Potemkin's Erkenntlichkeit erwarb.

Die russischen Feldherren haben in Feindesland wiederholt enorme Reichthümer zusammengescharrt. Im 17. Jahrhundert und zum Theil selbst im 18. war der Verkauf von Kriegsgefangenen ein gewöhnliches und überaus einträgliches Geschäft. Die Art, wie Menschikow während des Nordischen Krieges in Polen und Kleinrußland große Güter an sich riß und die Bevölkerung mishandelte, erregte den äußersten Unwillen Peter's und hätte ihn ohne Dazwischenkunft der Kaiserin Katharina einer harten Strafe ausgesetzt. In Livland hauste Scheremetjew und vermehrte sein ohnehin ungeheueres Vermögen. Die in Schweden durch den Admiral Apraxin, der bis in die Umgebung von Stockholm vordrang, gemachte Beute, aus welcher der Feldherr einen beträchtlichen Theil erhielt, wurde auf 1 Million Rubel geschätzt. Man erzählt, der russische Feldherr im Siebenjährigen Kriege, Apraxin, habe aus Preußen mehrere angeblich mit Wein, thatsächlich aber mit Dukaten gefüllte Fässer seiner Frau zugeschickt, doch wäre unterwegs das Gold verschwunden und als die Gemahlin des Generals in Gegenwart eines in das Geheimniß eingeweihten Vertrauten im Weinkeller den Schatz zu heben sich anschickte, strömte nicht Gold, sondern Wein aus den Fässern. Man nannte den Namen des Marketenders, dem der Transport jener Weinfässer aufgetragen worden war, und der nun,

Digitized by Google

plötzlich reich geworden, ohne sich der Gefahr einer Bestrafung auszusetzen, ruhig im Besitz des gestohlenen Gutes verblieb, Güter kaufte, allmälig sich den Schein gebend, als wachse sein Vermögen durch Handelsunternehmungen, als großer Herr zu leben anfing, Paläste baute, große Jagden veranstaltete, Orchester- und Schauspielertruppen unterhielt u. s. w.

Anhangsweise erwähnen wir folgender Episode aus der Zeit der Rebellion Pugatschew's. Ein unbemittelter Edelmann, Krotkow, wurde auf seinem im Gouvernement Ssimbirsk gelegenen Gute von Pugatschew und dessen Banden überfallen und mußte es erleben, daß die Rebellen auf diesem Gute eine Niederlage der massenhaft geraubten Waaren und Kostbarkeiten errichteten. Als die Regierungstruppen die Insurgenten zurückdrängten, nahmen die letztern den Gutsbesitzer Krotkow mit sich; indessen gelang es ihm zu entkommen und in sein Dorf zurückzukehren, wo er, in Scheunen und Kellern, in Kornspeichern und Heuschobern wohlverwahrt eine Menge werthvoller Gegenstände, Kisten mit Silberzeug u. s. w. vorfand, ruhig im Besitz dieser etwa 200000 Rubeln entsprechenden Schätze verblieb und sich allmälig auf einem größern Fuße einrichtete, Dörfer kaufte u. s. w.

Industrie und Handel.

Wir bemerkten bereits, daß, während in Europa die Industriellen eine reiche und mächtige, politisch nicht blos unabhängige, sondern einflußreiche Klasse bildeten, der Stand der Kaufleute, Handwerker und Fabrikanten in Rußland nicht unter günstigen Bedingungen sich zu entwickeln vermochte. Die commerzielle und industrielle Thätigkeit war vielfach gehemmt und beeinträchtigt. Auch fehlte den Russen der weitere Gesichtskreis, die nöthige Bildung, die erforderliche Kenntniß der Absatzgebiete für ihre Producte, um ihren

Digitized by Google

Geschäften eine gewisse Großartigkeit, bedeutendern Umfang zu geben. Selbst die größern Kaufleute waren meist eigentlich nur Krämer. Die Kenntniß der Arithmetik selbst war nur sehr wenig verbreitet; von der Kenntniß der Buchhalterei ist noch heute bei den russischen Kaufleuten wenig die Rede. Die gering entwickelte Moral ermöglichte Diebstahl und Betrug im Handel und Verkehr und machte es damals unmöglich, daß die russischen Kaufleute und Industriellen der Regel nach irgend erheblichen Credit genossen. Von einem Geldpatricierstande war kaum etwas wahrzunehmen. Nur wenige Kaufleute und Handwerker gelangten zu bedeutenderem Reichthum, aber auch sie nahmen keine angesehene Stellung ein und erlitten oft Kränkungen, Mishandlungen von dem Adel, dem Militär und der Bureaukratie.

Das war freilich in der alten Republik Nowgorod anders gewesen. Dort gab es einen wohlhabenden Kaufmannsstand, lebhafte Handelsbeziehungen mit dem Westen, mehr Intelligenz und Unternehmungslust in den Mittelklassen als im Staate Moskau. Im 14. Jahrhundert gelangte unter andern ein Bürger, Namens Sswojesemzew zu sehr bedeutendem Wohlstande, so daß er in der Lage war, einen sehr umfangreichen Landstrich, das Gebiet von Schenkursk (im heutigen Gouvernement Archangel) für die Summe von 20000 Fellen zu kaufen. Der Norden Rußlands bot den Nowgorodern viel Gelegenheit zu großen industriellen Unternehmungen. Einer der einträglichsten Handelszweige war der Handel mit Pelzwerk.

Auf niedern Culturstufen, bei weniger regelmäßig organisirter gewerblicher Thätigkeit werden große Vermögen gewissermaßen sprungweise, auf dem Wege des Zufalls erworben. Die Unternehmergewinne müssen in dem Maße beträchtlicher sein, als die großen Unternehmungen mit großen Gefahren verbunden zu sein pflegen. Jedes neue Geschäft

Digitized by Google

ist ein Experiment, das leicht mislingen kann. Die Abwickelung aller Geschäfte erfolgt viel langsamer. Schon die längere Dauer, welche eine Folge der unvollkommenen Verkehrsanstalten ist, setzt die Unternehmungen einer größern Menge von Gefahren aus. Daher die häufig fehlschlagenden Hoffnungen, die große Zahl ruinirter Kaufleute, welche von der barbarischen Strenge der Schuldgesetze hart betroffen werden. Unbildung und Leichtsinn, Unkenntniß der Verhältnisse und Mangel an geschäftlicher Solidität veranlaßten oft das Scheitern commerzieller und industrieller Operationen.

Immerhin gab es indessen auch im 17. Jahrhundert in Moskau eine große Zahl von Kaufleuten, und die Berichte von Zeitgenossen über die zahllosen Budenreihen in der Hauptstadt, die beträchtlichen Umsätze, die Menge und Mannigfaltigkeit der Waaren sind geeignet, uns ein recht eingehendes Bild von diesen Verhältnissen zu bieten.

Sehr günstige Gelegenheit zu großartigen Unternehmungen bot die Colonisation im Norden und Osten. Die größten Kapitalien sind in den frühern Jahrhunderten in den halb oder ganz asiatischen Gegenden des Uralgebirges erworben worden. Es ist charakteristisch, daß diese Reichthümer sich durch längere Lebensdauer auszeichnen. Wir machen auf folgende Beispiele aufmerksam.

Die Familie Stroganow ist schon im 15. Jahrhundert sehr reich. Als der moskauer Großfürst Wassilij von den Tataren gefangen genommen worden war und erst durch ein sehr bedeutendes Lösegeld die Freiheit erlangte, war es ein Stroganow, der einen großen Theil der Mittel dazu hergab. Die Familie stammte aus Nowgorod. Zur Zeit der Regierung Iwan's des Grausamen besaß dieselbe in dem Gebiet von Perm einen Landstrich von sehr bedeutendem Umfange. An der Wytschegda hatten die Stroganows bedeutende Salz=

Digitized by Google

werke. Sie trieben Handel an den Ufern des Obi. Die Eroberung Sibiriens wurde durch die Unterstützung, welche die Stroganows der Regierung bei deren Operationen boten, wesentlich gefördert. Sie erhielten sehr große Belohnungen von der Krone, besondere Rechte und Privilegien. Fast waren sie ein Staat im Staate, hatten die Gerichtsbarkeit in allen ihren Besitzungen, bauten Festungen und unterhielten auf eigene Kosten Truppen. Von Iwan dem Grausamen bereits hatte die Familie das Recht erhalten, in Sibirien Wälder auszuhauen, Salinen, Eisenhämmer anzulegen, Kupfer, Blei, Schwefel zu gewinnen. Ihre Reichthümer setzten die Stroganows in Stand, in Zeiten der Noth der Regierung mit großen Summen auszuhelfen, wie dieses denn z. B. in den Zeiten des Interregnums und der polnischen Kriege im Verlauf des 17. Jahrhunderts wiederholt geschah.

Im Jahre 1722 wurden die Stroganows in den Freiherrenstand erhoben, im Jahre 1761 in den Grafenstand. Der Reichthum der Familie war sprichwörtlich geworden. Katharina scherzte wol, daß zwei Menschen sich alle erdenkliche Mühe gaben ihre Vermögensverhältnisse herabzubringen, ohne dieses Ziel zu erreichen: es seien die Grafen Leo Naryschkin und Alexander Stroganow. Das Fest, welches Stroganow bei Gelegenheit der Anwesenheit Gustav's IV. diesem auf seinem Landhause gab, war ungemein prächtig und verschwenderisch. Daß so große Reichthümer mehrere Jahrhunderte hintereinander in derselben Familie sich erhalten konnten, erscheint fast als eine Anomalie. Die Stroganows sind die Fugger Rußlands.

Nur kurze Nachrichten besitzen wir über einzelne Geldpatricier aus dem 17. Jahrhundert, welche als „Gosti“ (Gäste) oder, wie ein Ausländer sie nennt, als „Commerzienräthe des Zaren“ zu ausgedehnten Geschäften Gelegenheit hatten und zum Theil sehr wohlhabend wurden. Wir finden

Digitized by Google

unter diesen Kaufleuten mehrere Ausländer und diese hatten in der Regel bei ihren geschäftlichen Unternehmungen mehr Erfolg als die Russen, weil ihnen doch wol bedeutendere materielle und geistige Kapitalien zur Verfügung standen. Die ausländischen Kaufleute, die Holländer und Engländer ließen den Russen bei deren Unternehmungen nicht gern Spielraum und diese klagten wol ganz offen in an die Regierung gerichteten Bittschriften, daß sie außer Stande seien mit den Ausländern zu concurriren. Als ein russischer Kaufmann, Anton Laptew, mit Pelzwerk nach Holland reiste, wollte dort Niemand seine Waare kaufen, um durch solche Zurückhaltung die Russen von fernern Versuchen des Activhandels ein für allemal abzuschrecken. Er war genöthigt mit seiner Waare nach Archangel zurückzukehren.

Um so interessanter ist folgendes Beispiel, aus welchem zu ersehen ist, wie russische Kaufleute mitunter großes Talent zu bedeutenden Unternehmungen besaßen, und wie andererseits sie dabei auf furchtbare Schwierigkeiten stießen.

Joseph Ssolowjew, 1676 geboren und aus einer archangelskischen Kaufmannsfamilie stammend, nahm eine Dienststellung in Menschikow's Hause ein und erregte durch seine Gewandtheit die Aufmerksamkeit Peter's des Großen, der ihn zum Director der Zollbehörde in Archangelsk ernannte. Schon dieser Posten war bei der Bedeutung dieser Stadt für den auswärtigen Handel außerordentlich wichtig. Noch wichtiger war die Stellung, welche er als Agent der russischen Regierung in Holland einnahm. Er gründete in Amsterdam ein russisches Bankgeschäft und verstand es, sich durch Ehrlichkeit und Geschäftskenntniß das Vertrauen der Holländer in so hohem Grade zu erwerben, daß er sich eines geradezu unbeschränkten Credits erfreute. Indessen wurde er bei dem Zaren verleumdet, er habe Schmuggelgeschäfte betrieben, trotz des Exportverbotes Korn ausgeführt u. dgl.

Digitized by Google

Er wurde 1717 in Amsterdam verhaftet, nach Petersburg geschleppt, hier gefoltert, wobei dem Unglücklichen Arme und Beine gebrochen wurden, sodaß er schließlich, um weitern Qualen zu entgehen, die ihm schuld gegebenen Vergehen begangen zu haben vorgab, worauf denn etwa 1 Million Rubel von seinem Vermögen confiscirt wurden, welches ungefähr auf das Zehnfache geschätzt wurde. Alsbald überzeugte sich Peter der Große von der Unschuld Ssolowjew's, bat ihn um Verzeihung, versprach ihm die Wiedererstattung des Confiscirten und ernannte ihn selbst zum Assessor im Commerzcollegium. Bald darauf starb der Kaiser; Katharina I. verlieh den Brüdern Ssolowjew's zwar den Freiherrentitel, aber von der Wiedererstattung der eingezogenen Million war keine Rede. Ssolowjew beabsichtigte nun wieder nach Holland zu reisen, um seine Geschäftsverbindungen wieder anzuknüpfen, doch unterblieb dieses Vorhaben, zum Theil wol deshalb, weil die durch die Folter und erlittene Unbill zerrüttete Gesundheit des Mannes die Reise nicht mehr gestattete. Seine Erben drangen wiederholt auf Rückerstattung der unrechtmäßig confiscirten Summen, doch weiß man nur von 40000 Rubeln, welche Katharina II. ihnen auszahlen ließ, womit wenigstens im Princip die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen anerkannt war.

Sehr reich wurde zur Zeit Peter's ein bescheidener Bürger aus Kaluga, Gontscharow, welcher zuerst Krämer war, dann eine Papierfabrik, eine Leinwandmanufactur errichtete, zuletzt große Eisenetablissements besaß und von der Regierung insofern unterstützt wurde, als seinen Fabriken eine Menge Bauern (bis zu 20000) „zugeschrieben", d. h. für seine Leibeigenen erklärt wurden. Der Reichthum dieses Mannes stieg bis auf 6 Millionen Rubel unter Katharina, welche ihn in den Adelstand erhob und ihn sogar mit ihrem Besuche be-

Digitized by Google

ehrte. Er starb 1792. Die Gemahlin des Dichters Puschkin war eine Urenkelin dieses Geldpatriciers.

Aehnliche Beispiele der Bereicherung im 18. Jahrhundert durch Industrie bieten die Familien Bataschew, Tulinow, Kurotschkin, Malzow u. a. Peter der Große verstand es, den Vortheil ihrer industriellen Unternehmungen für das Land zu würdigen, und ließ es an Aufmunterungen nicht fehlen. Hierfür ist folgender Fall ein interessantes Beispiel. Auf einer seiner Reisen passirte Peter die Wolga, wobei sein Boot von drei Brüdern, Namens Twerdyschew, gerudert wurde. Im Gespräch mit ihnen forderte der Zar sie auf, ihr Glück mit Unternehmungen im Uralgebirge zu versuchen, indem er ihnen Demidow's Laufbahn als nachahmenswerthes Beispiel vorführte. Mit dem ihnen vom Zaren bewilligten Vorschusse begannen nun die Twerdyschews ihre Operationen und gelangten unter den Regierungen Anna's und Elisabeth's zu großem Reichthum, indem sie eine ganze Reihe von Eisen- und Kupferbergwerken, etwa 76000 Bauern besaßen, in den Adelstand erhoben wurden u. s. w.

Eine ähnliche Carrière machte ein Postknecht aus Werchoturje, Namens Pochodjaschin, welcher beim Suchen seiner Postpferde im Walde zufällig ganz vorzügliches Kupfererz fand, sich, ohne seinen Genossen die Entdeckung zu verrathen, mit manchen Einzelheiten der Bergwerksindustrie- und Gesetzgebung bekannt machte, ein Darlehn von 25000 Rubel von der Krone erhielt und mit einem von ihm eröffneten Kupferbergwerk ungemeinen Erfolg erzielte. Später errichtete er mehrere Branntweinbrennereien, dann wieder neue Eisenhämmer. Er lebte in Werchoturje auf sehr großem Fuße, bewohnte ein ganzes Stadtviertel, gab große Summen für die Erziehung seiner Kinder aus, behielt aber in Kleidung und Speise seine frühern einfachen Gewohnheiten bei.

Zu den berühmtesten Geldpatricierfamilien gehören die

Digitized by Google

Demidows, deren Reichthum ebenfalls am Anfange des 18. Jahrhunderts sehr rasch sich entwickelte. Schon im 17. Jahrhundert waren zwei Demidows, Vater und Sohn, sehr geschickte Waffenlieferanten des Zaren Alexei. Aber erst etwas später wurde der Grund gelegt zu dem großen Vermögen dieser Familie. Auch hier spielt der glückliche Zufall eine Rolle. Der Minister Peter's des Großen, Schafirow, gab einst auf einer Durchreise in Tula einem Demidow eine Kuchenreuter'sche Pistole zur Ausbesserung, und ward durch die Geschicklichkeit des russischen Waffenschmiedes in Erstaunen gesetzt, als Demidow ihm sehr bald eine andere, neue, nach dem Muster der ausländischen angefertigte Pistole überreichte. Durch Schafirow wurde Peter, welcher solche technische Gewandtheit sehr wohl zu würdigen wußte, aufmerksam auf Demidow, dessen Glück als gemacht gelten konnte. Einer andern Erzählung zufolge soll Demidow den Zaren selbst auf dessen Durchreise durch Tula im Jahre 1696 durch die Anfertigung blanker Waffen sehr erfreut und dessen Gunst gewonnen haben. Einer dritten Version zufolge machte Nikita Demidow als gewöhnlicher Arbeiter bei einem Schmiede eine gußeiserne Kugel und eine Flinte, welche dem Zaren zu Gesichte kamen.

Gewiß ist, daß Demidow unter Peter die Lieferung von Waffen übernahm, daß er die ihm ertheilten Aufträge sehr pünktlich und geschickt und zu unverhältnißmäßig wohlfeilen Preisen ausführte, während des ganzen Nordischen Krieges unermüdlich thätig war und der Regierung unentbehrlich wurde.

An Belohnungen fehlte es diesem russischen Krupp nicht. Die Regierung subventionirte ihn zum Zwecke der Ausdehnung seiner Fabriken, gab ihm bedeutende Landstrecken zur Nutznießung und zur Ausbeutung von Bergwerken. So entstanden die großen Eisenwerke an der Newja, am Tagil, bei

Digitized by Google

dem Magnetberge u. s. w. Der Sohn Nikita Demidow's, Akinthius, zeichnete sich durch großen Gewerbfleiß und organisatorisches Talent aus, verstand es, die Gunst der Verhältnisse auszubeuten und die Zahl der von seinem Vater errichteten Bergwerke durch neue und große Etablissements zu vermehren. Er rüstete Expeditionen aus, um neue Reichthumsquellen in Sibirien zu entdecken. Man stieß dabei auf Spuren sehr alter, ehemals betriebener Bergwerke. Bei Kolywan, in Barnaul, im Altaigebirge, entstanden neue Gruben. Peter der Große war so entzückt, daß er davon sprach, dem Demidow eine Statue setzen zu wollen. Gegen das Ende der Regierung Peter's des Großen beschäftigte sich Akinthius Demidow mit dem Plane zu einem großen finanziellen Unternehmen: er gedachte den Betrag der ganzen Kopfsteuer aus seiner Tasche unter der Bedingung zu zahlen, daß man ihm ein Salzmonopol bewilligte und den Preis des Salzes ein wenig zu erhöhen gestattete. Das Anerbieten wurde abgelehnt. Auch die Nachkommen des Akinthius, welcher im Jahre 1745 starb, verstanden es sehr wohl, das große ererbte Vermögen zu verwalten, und auch jetzt noch gilt ein Demidow, der Fürst von San-Donato, der Erbe des unermeßlich reichen Gemahls der Mathilde Bonaparte, für einen der reichsten Leute im ganzen Lande.

Außer den Familien Stroganow und Demidow, welche in der Geschichte des Bergbaues in Rußland eine sehr wichtige Rolle spielen, ist noch der Jakowlews zu erwähnen. Der berühmte Sawwa Jakowlew (1712 geboren) kam mit einem halben Rubel in der Tasche nach Petersburg, wurde Fischhändler, pachtete Zölle und wurde Millionär und Bergwerksbesitzer. Die Gunst Potemkin's trug nicht wenig zu seiner raschen Laufbahn bei. Seines Urenkels Reichthum schätzte man auf 60 Millionen Rubel.

Von andern Industriellen sind zu erwähnen: der Ar-

Digitized by Google

menier Lasarew, welcher in der Zeit Katharina's mit hochgestellten Personen, wie die Orlows, dem Fürsten Wjasemskij, dem Grafen Woronzow und dem Grafen Besborodko Compagniegeschäfte allerlei Art unternahm und dabei steinreich wurde; der Grieche Warwazkij, welcher durch seine Fischereien am Kaspischen Meere und bei Astrachan viele Millionen erwarb; die Brüder Ssaposhnikow, welche durch den Handel mit Persien, sowie ebenfalls durch Fischereien und andere Unternehmungen ein ungeheueres Vermögen gewannen und allein bei den Fischereien 15000 Arbeiter beschäftigten; der ehemalige Bauer und später als Branntweinpächter zum Krösus gewordene Slobin, die petersburger Bankiers: Lippmann, Sutherland, Rall, Stieglitz u. a.

Sehr viele Beispiele gibt es von der Erlangung des Adelstandes durch die Söhne und Enkel von Emporkömmlingen. Familien, welche später zu den höchsten Beamtenkreisen zählen, sind industriellen Ursprungs. So die Demidows, die Bataschews, die Ustinows, die Rjumins, die Gontscharows, die Tulinows, die Woronzows u. a.

Die Frage, ob der eigentliche Adel, ohne seinem Stande etwas zu vergeben, an industriellen Unternehmungen theilnehmen dürfe, war in Rußland lange Zeit hindurch ebenso controvers wie im Westen, wo in Spanien das Wort Kaufmann als ein Schimpf galt, oder wo in Frankreich Colbert ausdrücklich in einem Edict die französische Aristokratie von der Irrthümlichkeit ihrer Begriffe in Betreff der Ehrenrührigkeit industrieller Unternehmungen zu überzeugen suchen mußte. Selbst Katharina bemerkte in ihrer berühmten „Instruction pour dresser le projet d'un nouveau code de lois", es gezieme sich für den Adel nicht, sich mit Handelsgeschäften zu befassen, und in ähnlichem Sinne äußerten sich

Digitized by Google

über diesen Gegenstand einige der Deputirten der 1767 in Moskau tagenden gesetzgebenden Commission.

Demnach wissen wir von sehr vielen Aristokraten in Rußland während des 18. Jahrhunderts, welche mit größerem oder geringerem Erfolge an industriellen Unternehmungen theilnahmen. So hatten die Zeitgenossen Peter's des Großen, Tolstoi und Schafirow, ein Privilegium Seidenfabriken anzulegen; so beschäftigte sich Menschikow mit Gründung verschiedener Fabriken; der Fürst Kurakin trieb, während der Regierung der Kaiserin Elisabeth, in Petersburg einen ausgedehnten Handel mit Hanf; Peter Schuwalow war Tabacks- und Branntweinpächter und besaß Fischereien; Jussupow hatte Tuchfabriken; Potemkin, Dolgorukij, Gagarin u. a. gewannen sehr viel bei der Branntweinpacht oder bei Bergwerken u. dgl. m.

Ein eigenthümlicher Erwerbszweig, dessen wir anhangsweise erwähnen müssen, war der Vertrieb falschen Geldes, namentlich falschen Papiergeldes. Die Falschmünzerei wurde in Rußland zu verschiedenen Zeiten in ausgedehntestem Maßstabe betrieben*); Personen aus den verschiedensten Schichten der Gesellschaft nahmen an derartigen Operationen theil; auch gegenwärtig sind solche Fälle in der Criminalstatistik Rußlands eine häufig vorkommende Erscheinung. Daß aber Falschmünzer durch ihr Gewerbe zu sehr großem Reichthum gelangten, war doch nur eine seltene Ausnahme. Folgende Beispiele sind beachtenswerth. Das während der Regierung Katharina's ausgegebene Papiergeld bot bei der Fälschung unvergleichlich weniger technische Schwierigkeiten dar als das neue Papiergeld. Bei geringer entwickelter Polizei und bei langsamerem Gerichtsverfahren in jener Zeit konnten solche Speculanten ihre Waare weit leichter auf den Markt

*) Vgl. meine Schrift: Die Kupfergeldkrisen, S. 37 fg.

Digitized by Google

bringen als heute. So wurden schon drei Jahre nach der Emission des Papiergeldes mehrere Personen verurtheilt, weil sie falsches Papiergeld zu importiren versucht hatten. Selbst der der Kaiserin Katharina sehr nahe stehende Generaladjutant Soritsch, ein Abenteurer und Emporkömmling ganz gewöhnlichen Schlages, soll falsches Papiergeld, das seine Spießgesellen, die Grafen Sanowitsch anfertigten, in Umlauf gesetzt haben.

Das von Napoleon I. 1812 in sehr großer Menge nach Rußland gebrachte falsche russische Papiergeld soll den Grund gelegt haben zu dem Vermögen mehrerer moskauer Kaufleute. Die Thatsache des Imports falschen russischen Papiergeldes durch Napoleon steht unzweifelhaft fest.*) Als nun nach der französischen Invasion von 1812 verschiedene Personen in Moskau, deren Mittellosigkeit bekannt war und die sich nicht mit commerziellen oder industriellen Unternehmungen beschäftigt hatten, plötzlich als große Kapitalisten auftraten, wurde erzählt, sie verdankten ihren Reichthum dem von den Franzosen importirten russischen Papiergelde, welches in größern Summen in Curs zu setzen ihnen gelungen war.

Man thut wohl, solche Gerüchte mit einiger Vorsicht aufzunehmen. An und für sich sind diese Fälle plötzlichen Reichwerdens nicht unwahrscheinlich, doch fehlen genauere Angaben über die betreffenden Personen und Summen.

Aus den vorstehenden Mittheilungen geht hervor, daß die Bildung großer Vermögen in den meisten Fällen von einem glücklichen Zufall, von der Gunst der politischen Verhältnisse, von ganz unberechenbaren Chancen bedingt wurde,

*) Vgl. meinen Aufsatz „Napoleon I. als Fälscher russischen Papiergeldes" in Hildebrand's Zeitschrift für Nationalökonomie und Statistik, Jahrg. 5 (1867), II, 435—439.

Digitized by Google

daß solche Erscheinungen den Eindruck eines Hazardspieles machen, und daß in verhältnißmäßig seltenen Fällen wirklich tüchtige Leistungsfähigkeit, technisches Geschick, Arbeitskraft und geniale Unternehmungslust den Grund legten zu kolossalen Vermögen. Es entspricht diesem Zuge, wenn die meisten dieser Reichthümer ebenso rasch zerrinnen, wie sie erworben werden, und wenn nur wenige Familien viele Generationen hindurch außerordentlich reich bleiben.

Wir betrachten in dem Folgenden einige der Hauptursachen der Kurzlebigkeit der großen Reichthümer in Rußland.

III.

Das Verschwinden großer Vermögen

in Rußland ist nicht so häufig gescheiterten ökonomischen Unternehmungen, als ganz andern Ursachen zuzuschreiben, und zwar stehen hier politische Krisen in erster Reihe.

Die Confiscation.

Machiavelli sagt einmal, daß selbst Todesstrafen nicht leicht eine solche Erbitterung hervorrufen als Confiscationen, welche stets außer den Schuldigen auch noch deren Verwandte und Erben, meist völlig Unschuldige, hart treffen. Nach der früher in Rußland geltenden Auffassung mußte indessen, wenn in einer Familie ein Verbrecher war, die ganze Familie an der über ihn verhängten Strafe in höherem oder geringerem Maße theilnehmen. Wurden z. B. einzelne Glieder einer Familie verbannt, so mußten alle ihre Angehörigen ebenfalls nach Sibirien verstoßen werden. Von einem solchen Standpunkte konnte die Strafe der Confiscation als gerechtfertigt erscheinen.

Die Confiscation ist die häufigste, oder wenigstens in die Augen fallendste Ursache des Verschwindens großer Ver-

Digitized by Google

mögen in Rußland während des 18. Jahrhunderts. Der Begriff des politischen Verbrechens, welches die härtesten Strafen verdiene, war ein sehr unbestimmter, leicht auf alle möglichen Fälle ausgedehnter. Regierungswechsel, Ministerwechsel waren meist mit Katastrophen verbunden. Diejenigen, welche soeben noch das Heft in Händen hatten, Millionen besaßen, bei Hofe den Ton angaben, erscheinen als Angeklagte, werden Bettler, Zuchthäusler; Folter, Galgen, Rad ist oft ihr Ende. Betrachten wir einige Beispiele solch raschen Glückswechsels.

Boris Godunow hatte als Regent während der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch bereits unermeßliche Reichthümer zusammengebracht. Als Zar hatte er diese Schätze noch gemehrt. Die ganze Familie war reich, die angesehenste im Lande. Das Erscheinen des Pseudodemetrius, alle die Wirren des Interregnums, die Herrschaft des Triumvirats (Trubezkoi, Ljapunow, Saruzkij), welches sehr willkürlich Güter confiscirte, machte dem Reichthum der Familie ein rasches Ende.

Der ausgezeichnete Rathgeber des Zaren Alexei Michailowitsch, der Bojar Matwejew, ward während der Regierung des Sohnes Alexei's, des schwachen Feodor, von seinen Feinden gestürzt. Er war sehr reich gewesen. Sein Haus strotzte von Kostbarkeiten und Kunstwerken. Er hatte mit seinem Reichthum Geschmack und Bildung zu vereinigen verstanden; die Cultur des westlichen Europas hatte in ihm einen würdigen Vertreter gefunden. Sein Sturz bot habgierigen Beamten eine willkommene Gelegenheit zur Bereicherung dar. Zuerst sollte er in ehrenvoller Verbannung als Wojewode in Werchoturje leben, aber auf dem Wege dahin, in Kasan, ward er festgehalten: sein ganzes Vermögen sollte confiscirt werden. Der Schreiber Gorochow, welcher das Inventar von Matwejew's Vermögen aufzunehmen hatte, eignete sich, nach

Digitized by Google

beliebiger Auswahl, einen Theil des Goldes und Silbers und der übrigen Kostbarkeiten an, sodaß er im Stande war, nicht weniger als vier schwerbeladene Wagen geraubten Gutes nach Hause zu senden. Es war, wurde bemerkt, „als sei aus dem spanischen Indien eine Karavane von Gold und Silber gekommen“.

Wer sehr reich war, der konnte eine theilweise Confiscation seines Vermögens recht wohl vertragen. Von dem Fürsten Gagarin, welcher als Statthalter von Sibirien sich in unglaublicher Weise bereicherte und mit einer sehr ansehnlichen Geldbuße belegt worden war, erzählte man, er habe geäußert, es sei ihm sehr lieb, seine Geldkästen ein wenig von unnützem Raube gereinigt zu sehen. Andere Zeitgenossen Peter's des Großen verloren bei ihrem Sturze Alles. So geschah es unter andern mit dem sogar zum Tode verurtheilten Schafirow, welcher indessen während der folgenden Regierung begnadigt, wieder zu einigem Wohlstande gelangte. Als Menschikow während der Regierung Katharina's I. im Grunde Regent war, ward das schöne Vermögen des Grafen Tolstoi, unter anderm 6000 Bauern, eingezogen; erst sein Enkel erhielt einen Theil des confiscirten Vermögens zurück.

Beim Sturze Menschikow's, während der Regierung Peter's II., wurde anfänglich von der Einziehung seines Vermögens abgesehen. So hoffte denn Menschikow alle seine Schätze behalten zu dürfen und zog mit unglaublicher Pracht, in einem langen Zuge von Carrossen seine Verwandten und sein zahlreiches Gefolge mit sich führend, in die ihm gehörende Stadt Ranenburg (eigentlich Oranienburg im heutigen rjasanschen Gouvernement) ab. Es waren 32 Wagen; das Gefolge zählte 127 Personen. Menschikow war schon unter Peter I. so reich gewesen, daß, als der Kaiser ihm zur Strafe für allerlei Unrechtmäßigkeiten, die sich

Digitized by Google

der Emporkömmling erlaubt hatte, 20000 Rubel baar und 15000 Bauern fortzunehmen befahl, ein solcher Verlust seine Vermögensverhältnisse nicht irgendwie zerrüttete. Während der folgenden Regierung hatte er sich noch viel mehr bereichert. Seine Gegner stellten ein Verzeichniß seiner Uebergriffe zusammen. Man schätzte sein Baarvermögen auf 5, nach einer andern Angabe auf über 20 Millionen. Er selbst gab indessen nur eine jährliche Einnahme von 100000 Rubeln zu. Jetzt wurde Alles eingezogen: die kostbaren Sammlungen von reichverzierten Waffen, von herrlichen Edelsteinen, von werthvollen Orden waren später im Palast der Kaiserin Anna, zum Theil auch bei andern Personen, wie etwa bei dem Hofintendanten Moschkow zu sehen. Allein in Kleinrußland hatte Menschikow 4 Städte, 88 Kirchdörfer, 99 Dörfer und 15 kleine Flecken besessen. An 87 Stellen gab es Fischereien, welche ihm gehörten. In Ingermanland besaß er 16 Güter, 98 Dörfer; einer seiner Wälder bedeckte eine Fläche von 1200 Quadratwerst, in seinen Dörfern, auf seinen Gütern hatte er Häuser mit kostbaren Möbeln, werthvollen seidenen, sammtenen und ledernen Tapeten u. s. w. Dieses Alles zerrann jetzt so gut wie unwiederbringlich, als sich in Ranenburg Menschikow's Schicksal endgültig entschied. In Sibirien lebte er dürftig. Sein Sohn erhielt während der Regierung der Kaiserin Elisabeth nur etwa ein Funfzigstel von dem Vermögen seines Vaters zurück, d. h. 2000 Bauern, während der Vater deren 100000 besessen hatte.

Aehnlich erging es dem mächtigen Minister Elisabeth's Alexei Petrowitsch Bestushew, dem bei seinem Sturze 1758 fast Alles genommen wurde, wobei einzelne Mitglieder der Untersuchungscommission sehr viel gewannen. Während der Regierung der Kaiserin Katharina erschien er wieder bei Hofe

Digitized by Google

und erhielt einigen, wenn auch unbedeutenden Ersatz für die erlittenen Verluste.

In dem Umstande, daß bei Gütereinziehungen ein beträchtlicher Theil des confiscirten Vermögens in den Besitz der Gegner des Gestürzten überging, lag ein großer Reiz für politische Intriguen. Man erlangte, indem man einen verhaßten Machthaber stürzte, nicht blos an seiner Statt Macht und Einfluß, sondern auch Reichthum. Es war ein in die Form politischer Processe eingekleidetes Raubsystem. Die Ungnade eines hochstehenden Beamten oder Höflings herbeizuführen, mußte als eine der vortheilhaftesten Speculationen gelten.

Dennoch mußte sich allmählich ein Bewußtsein von der Unmöglichkeit der Fortdauer so willkürlicher Maßregeln entwickeln. Die Sicherstellung des Eigenthums durch das Gesetz ist eine der Hauptaufgaben des Rechtsstaates. Höchst interessant sind in dieser Beziehung einige Versuche, welche vom 17. Jahrhundert an gemacht wurden, um die Befugniß der Regierungsgewalt, beliebige Gütereinziehungen vornehmen zu können, auf ein gewisses Maß einzuschränken.

Als in der Zeit des Interregnums am Anfang des 17. Jahrhunderts die Bojaren den Wassilij Schuiskij auf den Thron erhoben und seine Macht überhaupt durch eine Capitulation zu beschränken suchten, da verlangten die Bojaren, es solle die Strafe der Confiscation nie ohne einen besondern Urtheilsspruch verhängt werden. In der Capitulation vom Jahre 1730, welche die Kaiserin Anna unterschreiben mußte, ehe sie den Thron bestieg, um gleich darauf durch einen Staatsstreich diese Schranken ihrer Macht zu vernichten, finden wir die Abschaffung der Gütereinziehung; aber gerade während der Regierung dieser Kaiserin hatte die Willkür der Herrschenden in dieser Beziehung besonders

Digitized by Google

viel Spielraum. In einer Art Verfassungsentwurf, welcher den Grafen Iwan Schuwalow zum Urheber hatte, empfahl derselbe der Kaiserin Elisabeth, durch das Gesetz feststellen zu lassen, daß politische Verbrecher nicht das ererbte, sondern nur das von ihnen persönlich erworbene Vermögen verlieren sollten. So weit ging nun die Kaiserin nicht, aber sie beschränkte die Gütereinziehungen doch einigermaßen zu Gunsten der Angehörigen politischer Verbrecher. Unter Katharina II. handhabte man das Recht der Vermögenseinziehung mit noch größerer Vorsicht, und seit dem Jahre 1785 gehörte es zu den Privilegien des Adels, daß demselben seine Güter auch in solchen Fällen gewährleistet wurden, in denen früher willkürlich reiche Familien in Bettler verwandelt wurden.

Verschwendung.

Es erscheint, wenn wir uns die Art der Erwerbung sehr großer Vermögen in Rußland vergegenwärtigen, sehr natürlich, wenn die Söhne Fortuna's, die übermüthigen Emporkömmlinge, die über Nacht zu Millionären gewordenen Abenteurer auch meist in maßlosem Genusse ihres Reichthums schwelgten, sehr schlechte Haushalter waren und bisweilen ihr Vermögen rasch aufzehrten oder wenigstens sehr ernstlich zerrütteten. Luxus und Pracht, leichtsinniger Aufwand, kindische Verschwendung, grenzenlose Eitelkeit finden sich in jener Zeit viel häufiger als ein haushälterischer Sinn, eine besonnene Verwaltung des so rasch Erworbenen. In den meisten Fällen nicht durch Arbeit errungen, werden große Kapitalien in Rußland oft durch Unwirthschaftlichkeit verpraßt. Häufig geschieht es, daß schon die folgende Generation nicht mehr reich ist, sondern nur etwa wohlhabend, und die nächstfolgende sinkt dann auf das Niveau der Dürftigkeit der Massen herab. Die Vitalität der Kapitalien in verschiedenen Ländern, bei verschiedenen Völkern, auf verschiede-

Digitized by Google

nen Culturstufen muß nothwendig eine verschiedene sein. In Rußland waren die Bedingungen für eine längere Lebensdauer der Vermögen so ungünstig als möglich. Noch schlechter als die bescheidenen oder mittlern Vermögen wurden die großen Reichthümer verwaltet. Sie schienen vorherrschend bestimmt zu sein, zum Fenster hinausgeworfen zu werden.

Der Luxus, welchen sich die russischen Krösusse erlaubten, war in den meisten Fällen ein für den Volkswohlstand durchaus nachtheiliger. Wenn z. B. der reiche Branntweinpächter Loginow einst in Moskau ein Volksfest veranstaltete, bei welchem der Branntwein in Strömen floß und, wie es heißt, nicht weniger als 400 Leichen von der Polizei aufgelesen wurden, so war eine solche Consumtion in der That recht unproductiv, und es ist bezeichnend für die Art der Wirthschaft Loginow's, daß er schließlich der Krone eine Summe von 2 Millionen Rubeln schuldete.

Der obenerwähnte Soritsch lebte in seiner ihm von der Kaiserin geschenkten Residenz Schklow von einem ungeheuern Troß von Parasiten umgeben. Es waren Abenteurer und Spieler, welche täglich, etwa hundert an der Zahl, an der Tafel des übermüthigen Emporkömmlings praßten. Am liebsten beschäftigte man sich mit Kartenspiel; Griechen, Serben, Franzosen, Deutsche, Italiener, Moldauer, Türken und Russen — Alle wollten an Soritsch's Bank ihr Glück versuchen und verstanden es den gutmüthigen Wüstling zu übertölpeln, so daß er, als er starb, eine Schuldenmasse von 2 Millionen hinterließ. Die Festlichkeiten, welche er für Katharina und Joseph II. auf deren Durchreise veranstaltete, verschlangen ungeheuere Summen. Bei einem Feuerwerk gab es nicht weniger als 50000 Raketen, bei einer Theatervorstellung gegen 70 Decorationswechsel u. dgl. m. Wenn Potemkin für eine Fischsuppe mehrere hundert Rubel aus-

Digitized by Google

zugeben pflegte; wenn, wie es heißt, nicht weniger als 70000 Rubel (??) für Wachs verwendet wurden, welches für das bekannte von Potemkin der Kaiserin gegebene Fest im Taurischen Palais nöthig war; wenn die Kosten dieses Festes auf mindestens ein paar hunderttausend Rubel geschätzt wurden; wenn der Ball, den der Graf Besborodko dem schwedischen Könige Gustav IV. gab, 50000 Rubel gekostet haben soll, und dieser Minister einer der vielen Tänzerinnen, welche er unterhielt, eine halbe Million schenkte *); wenn der Gouverneur von Sibirien, Gagarin, die Räder seiner Equipagen mit silbernen Reifen und die Hufe seiner Pferde mit silbernen und sogar mit goldenen Hufeisen beschlagen ließ, so zeigen solche Beispiele, wie unreif die Art Luxus war, welche einige der russischen Millionäre zu treiben verstanden.

Auch die Söhne der Reichgewordenen legten es bisweilen darauf an, die kolossalen, von den Vätern gesammelten Schätze zu vergeuden. Der Sohn des ebenerwähnten Gagarin setzte bei seiner Reise im Auslande Alle in Erstaunen durch maßlose Verschwendung. Der junge Jagushinskij brachte das große väterliche Vermögen in Italien durch. Der junge Skawronskij lebte ebenfalls sehr verschwenderisch in Mailand, Florenz, Venedig und Rom, gab große Concerte und trieb seine Musikliebhaberei so weit, daß seine zahlreiche Dienerschaft nur in Recitativen zu ihm sprechen durfte.

Abenteuerliche Dinge berichten die Zeitgenossen von der Ueppigkeit anderer Krösusse. Die meisten derselben hatten

*) Er hatte dieser Tänzerin 40000 Rubel geschenkt. Katharina, die es erfuhr, ließ die Dame sogleich aus der Hauptstadt verweisen und beim Abschiede erhielt sie vom Grafen Besborodko 100000 Rubel.

Digitized by Google

vollständig eingerichtete Paläste in Moskau und in Petersburg und außerdem prächtige Landsitze in der Provinz. Für Apraxin's Gepäck während des Siebenjährigen Krieges waren nicht weniger als 500 Pferde erforderlich und nicht weniger als 50 Pferde standen stets zu des Feldherrn eigenem Gebrauche bereit; seine Zelte waren so zahlreich, daß sie den Eindruck einer Stadt machten, und aus prächtigen Seidenstoffen gefertigt. Der Fürst Tscherkasskij besaß auf seinem Gute Ostankino bei Moskau Treibhäuser mit sehr großen Lorbeer- und Pomeranzenbäumen; die Obstzucht in der Umgegend Moskaus nicht blos, sondern im ganzen Reiche soll wesentlich gefördert worden sein durch die Orangerien Tscherkasskij's, welche später in den Besitz des Grafen Scheremetjew übergingen. In dem Palaste des letztern zu Kuskowo gab es die kostbarsten Vasen von Jaspis; ein Gemach war vollständig mit venetianischem Spiegelglas, ein anderes mit Malachit ausgelegt, in dem Thiergarten gab es allein über 600 sibirische Hirsche u. s. w. Selbst ein Mann wie Ségur, welcher in Frankreich gewiß viel Pracht und Ueppigkeit gesehen hatte, bemerkte von diesen Herrlichkeiten Scheremetjew's, daß sie alles Dagewesene überböten. Ganz fabelhafte Dinge wurden von der Pracht der Residenzen Rasumowskij's in Gluchow, Baklany und Baturin erzählt. Sein Sohn, Gesandter in Wien, baute auf seine Kosten eine Brücke über die Donau, und führte in Wien prächtige Gebäude auf, gerieth aber infolge seiner maßlosen Prunkliebe in Schulden und Geldverlegenheit.

Es mag denn doch wol wesentlich der Luxus am Hofe der Kaiserinnen Anna, Elisabeth und Katharina gewesen sein, welcher die Magnaten zur Nachahmung reizte, sodaß in der Provinz auf den Privatgütern der Reichen ein nach dem Muster des Hofes gebildeter Hofstaat erschien. Unter Anna stieg besonders der Kleiderluxus. Etwas später ver-

Digitized by Google

breitete sich die Sucht, kostbare Kunstwerke aufzukaufen. Der Handel mit marmornen Statuen, Antiken, Bildern, Bibliotheken kam in Blüte. Ein englischer Reisender bemerkt, die reichen Russen hätten Europa zum Theil an Kunstwerken arm gemacht und zwar durch die hohen von ihnen gezahlten Preise. Sehr einträglich soll damals der Verkauf falscher Antiken gewesen sein. Ein gewisser Ssalakadsew soll Fragmente von dem Steine verkauft haben, auf welchem angeblich Dimitrij nach der Schlacht bei Kulikowo (1380) geschlafen hatte. Ehrgeiz und Eitelkeit, das Streben, eine Mäcenatenrolle zu spielen, trugen oft dazu bei, die Vermögensverhältnisse der russischen Millionäre zu zerrütten.

Geldverlegenheit.

Die Unwirthschaftlichkeit der Großen findet einen sehr sprechenden Ausdruck in dem Umstande, daß sie infolge des Mangels an Verwaltungstalent bei kolossalen Einnahmen doch häufig Geldmangel spürten und ihre Geschäfte in eine heillose Verwirrung brachten.

Es war etwas ganz Gewöhnliches, daß Millionäre im 18. Jahrhundert sich mit dringenden Bitten um Unterstützung an die Regierung wandten, um Darlehen oder Schenkungen, um Geld und Güter baten. Zum Theil war Habsucht, zum Theil wirkliche Geldverlegenheit die Veranlassung solcher Bettelei. So war der reiche Minister Elisabeth's, Woronzow, unermüdlich in seinen Klagen über Geldmangel; ja sogar Rasumowskij lamentirte wiederholt über seine Armuth; ebenso Bestushew, welcher als Gesandter in Stockholm einst darüber klagte, daß es ihm sogar an Messern und Gabeln fehle: er bat um Zusendung eines Tafelgeschirrs.

Die Güter der Reichen waren meist verschuldet. Von rationeller Landwirthschaft hatten nur sehr wenige eine

Digitized by Google

Ahnung. Trotz der für die Gutsbesitzer wenigstens scheinbar so überaus wohlfeilen Arbeit leibeigener Bauern verstand man so wenig zu wirthschaften, daß man Schenkungen an baarem Gelde den gleichwerthigen Verleihungen von Bauern und Gütern vorzuziehen pflegte.

Sehr natürlich war es, daß die so schlecht wirthschaftenden Magnaten nicht viel Credit genossen, und daß, wenn Credit gegeben wurde, nicht selten große Verluste für die Gläubiger daraus erwuchsen. So hatten zu Ende des 18. Jahrhunderts die meisten Millionäre sehr bedeutende Summen bei dem Bankier Sutherland in Petersburg aufgenommen; selbst die reichsten Leute, wie Potemkin u. a., waren ihm stets Geld schuldig. Es war nicht zu verwundern, wenn der Juwelier Pauzié seinen reichen Kunden nicht mehr gern Credit gab, und sich, wenn sie in Sechsspännern bei seinem Laden vorfuhren, oft verleugnen ließ.

Von Interesse sind einige Versuche russischer Großer, ihre Gelder im Auslande anzulegen. So soll der oben erwähnte Bankier Ssolowjew in Menschikow's Auftrage große Summen in den Banken von London und Amsterdam angelegt haben; so kaufte Biron Güter in Schlesien und remittirte durch den Bankier Lippmann und durch die Gebrüder Löwenwolde bedeutende Summen ins Ausland; so soll auch Ostermann 11000 Pfund Sterling in der Londoner und 130000 Gulden in der Amsterdamer Bank gehabt haben. Im Ganzen war aber der internationale Credit im vorigen Jahrhundert noch nicht entwickelt genug und auch der Mangel an Geschick für die Verwaltung bedeutender Vermögen zu allgemein, als daß der Versuch, sich durch Kapitalanlagen im Auslande gegen allerlei Eventualitäten zu decken, sehr oft gemacht worden wäre. Im Allgemeinen verstand man es besser, das Geld zu verleben, als es zu verwalten; man kaufte nicht so sehr um einer Verzinsung willen, als zum Zwecke der

Digitized by Google

Consumtion. Die größeren Vermögen waren mehr Genußmittel als Kapital.

IV.

Mäcenatenthum. Schluß.

Nur wenige der im Laufe des 18. Jahrhunderts oder früher erworbenen großen Vermögen haben, wie aus unsern Mittheilungen zu ersehen ist, eine längere Lebensdauer gehabt. Einige der Familien, welche damals zu sehr großem Reichthum gelangten, gehören auch jetzt noch zu den reichsten im ganzen Lande, wie z. B. die Orlows, die Demidows, die Scheremetjews, die Jakowlews u. a.

Die meisten Millionäre waren, wie wir sahen, schlechte Verwalter, und der Aufwand, welchen sie machten, kam der Gesammtheit nicht zugute. Um so erfreulicher ist es, einiger Fälle erwähnen zu können, in denen reiche Leute zu wissenschaftlichen und Kunstzwecken bedeutende Summen spendeten. Solche Kapitalanlagen sind in gewissem Sinne die productivsten.

Der Sohn des berühmten Feldherrn Rumjanzow, der Graf Nikolai Petrowitsch Rumjanzow, verausgabte allein 60000 Rubel für den Druck der „Sammlung von Staatsurkunden und Verträgen", und 20000 Rubel für die Herausgabe der russischen Chroniken; andere historische Veröffentlichungen kosteten ihn ebenso beträchtliche Summen; er rüstete ferner große wissenschaftliche Expeditionen aus, gründete eine öffentliche Bibliothek und das bekannte nach ihm benannte Museum, welches vor mehreren Jahren aus Petersburg nach Moskau verlegt wurde und dessen Werth auf ungefähr 2 Millionen Rubel geschätzt wird, sofern es überhaupt möglich ist solche Werthe abzuschätzen.

Aehnlich erfreulich war es, wenn Stroganow eine ganze

Digitized by Google

Reihe von Schriftstellern reichlich unterstützte und unter anderm Gnjeditsch's Uebersetzung der Iliade auf seine Kosten erscheinen ließ; wenn die Demidows etwa 1 Million für Gründung des Findelhauses und sehr ansehnliche Summen für Volksschulen und die moskauer Universität spendeten, ein Lyceum in Jarosslaw gründeten, große Preise für wissenschaftliche Arbeiten stifteten, Asyle für Arme gründeten; wenn der Erbe des reichen Besborodko in Njeshin ein Lyceum errichtete u. s. w. — Eigenthümlich ist die Stiftung des unter den Kaisern Paul und Alexander I. zu sehr großem Wohlstande gelangten Generals Araktschejew: er spendete im Jahre 1825 die Summe von 50000 Rubeln, welche bis zum Jahre 1925 nahezu auf 2 Millionen Rubel angewachsen sein wird. Davon sollen dann $1^1/_2$ Millionen für die Abfassung des mit dem Preise zu krönenden Werkes über Alexander I. und eine halbe Million für die Edition dieses Werkes sowie für die Uebersetzung ins Französische und Deutsche verausgabt werden — ein in der Geschichte wol noch nicht dagewesenes Factum.

Solcher Art etwa wären die Hauptgesichtspunkte, welche bei der Abfassung einer Geschichte der Privatreichthümer Rußlands in Betracht kommen müßten. Bei einer solchen Gliederung des Stoffes, die sich natürlich noch weiter fortsetzen und ausführen und zu präciseren Fragstellungen zuspitzen ließe, kommt man, wie uns scheinen will, zu viel bestimmteren Ergebnissen, gelangt man zu einem deutlicheren Bilde von den Privatreichthümern in Rußland, als wenn man sich, wie Karnowitsch es thut, mit einer in die Breite gehenden Aufzählung der reichen Familien begnügt. Der Stoff ist ein anziehender, aber im Ganzen und Großen ist das Bild, welches sich von den russischen Millionären des

Digitized by Google

18. Jahrhunderts entwerfen läßt, kein besonders anziehendes. So rascher Wechsel von Armuth und Reichthum bei so wenig verbreitetem solidem, mäßigem Wohlstande; so wenig Sinn und Verständniß für eine rationelle und angemessene Verwaltung des Vermögens; so gering entwickelte Empfindung von dem „Noblesse oblige", das ein gesundes Geldpatricierthum sich stets ins Gedächtniß zu rufen hat — alles dieses war denn doch nur auf einer verhältnißmäßig niedern Culturstufe und zu einer Zeit möglich, in welcher die Nachwirkungen orientalischer Verhältnisse und europäischer Uebercultur miteinander im Kampfe lagen, während die langsame, aber sichere Verbreitung wahrer Bildung, gesunden Wohlstandes und soliderer Civilisation einer spätern Zukunft vorbehalten blieb.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine italienische Kaiserreise

in den Jahren 1529 und 1530.

Von

Henri Tollin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Von Barcelona bis Bologna.

Auf die Reformation von 1517 ist die Gegenreformation gefolgt. Ein Drittel von Europa, das bis Mitte des 16. Jahrhunderts zu Luther neigte, ist dem Jesuitismus zur Beute gefallen. Das zweite Drittel wurde dem Katholicismus erhalten und durch Blut, Kerker und Geld von den sporadischen Reformationsansätzen gereinigt. Und in das letzte Drittel, den europäischen Norden, wurden Bischofskeime gelegt, aus denen neue Papstgewalt entsprießen sollte, die im Stande wäre, die protestantischen Fürsten an die Wand zu drängen.[1]) Diese jesuitische Reaction, die bis in unsere Tage reicht und in der Proclamation der päpstlichen Unfehlbarkeit ihren Höhepunkt erreicht hat, beginnt mit der Doppelkrönung zu Bologna. Bologna war seit 1517 die erste officielle Darstellung der päpstlichen Suprematie über alle Weltmacht in der Christenheit. Zu Bologna wurde der Damm aufgeschüttet, der die reformatorische Strömung zur Stagnation brachte und dann zur Rückflutung nach der entgegengesetzten Seite. Zu Bologna wurden die Ketten geschmiedet, welche das frei aufathmende Deutschland wieder einzwingen sollten in das päpstliche Joch.

Kaiser Karl V., wenn er sich an die Spitze der deutsch-reformatorischen Bewegung gestellt, hätte einer der größten Deutschen Kaiser werden können. Er unterschätzte den Werth

Digitized by Google

der idealen Mächte. Der Protestantismus brachte ihm nicht Geld, Soldaten und Fürstenfreundschaft genug. Der Katholicismus bot ihm zur bequemen Handhabe die ganze Machtfülle des Mittelalters. Und doch waren diese Waffen in der Hand des Papstes nicht so schneidig, daß sie der Kaiser fürchten konnte: ohne den Kaiser der Kinder Spott, wurden sie erst in der Hand des Kaisers gewuchtig. Darum sagte er zu Bologna dem Protestantismus für immer Lebewohl und kniete vor dem Heiligen Vater.

Als Wendepunkt in der Weltgeschichte hat die Doppelkrönung Karl's V. durch Clemens VII. eine ähnliche Bedeutung wie die Weihnachtskrönung des großen Karolingers oder etwa wie die Kaiserkrönung des ersten Hohenzollern: beide letztern im Interesse der Verbreitung christlich-germanischer Cultur über die europäische Welt: ersterer im Interesse des unfehlbaren, und darum unverbesserlichen Klerikalismus.

Die Zeiten des Verfalls sind oft noch lehrreicher als Zeiten des frischen fröhlichen Aufblühens. Um die Gesundheit dauernd zu festigen und ihre reinsten Quellen zu entdecken, ist das Studium der ersten Krankheitsursachen und der einzelnen Symptome, welche den Tod melden, vom allergrößten Belang. Principiis obsta, so heißt es auch in der Pathologie des Völkerlebens. Ja, um die Diagnose unseres eigenen Jahrhunderts recht zu stellen, bedürfen wir der Krankheitsgeschichte von dem Zeitalter an, wo das erste Abnehmen religiös-sittlicher Kräfte constatirt ist. Zu geschweigen, daß dem Arzt — und der Geschichtschreiber soll ja auch immer ein Arzt sein — die endlich eingetretene Krise zur Besserung eine um so reinere Freude bereitet, wenn sein klarer Blick von Anfang die ganze Reihe der kritischen Tage übersieht, an denen seine Hoffnung getäuscht worden war. Karl hat durch seine Grausamkeit sich die Pforten von Rom, Monza, Mailand verschlossen, wo er seine Kronen hätte

Digitized by Google

heben sollen. Darum mußte er nach Bologna gehen. Kaiser Wilhelm findet in Mailand, was er wünscht. Roms, Bolognas, des Papstes bedarf er nicht. Die italienische Kaiserreise von 1529—30 wird den Leser ganz ungesucht an die deutsche Kaiserreise von 1875 erinnern: und durch den Contrast in ein rechtes Licht stellen, was ein Kaiser ist, der seine Zeit versteht und das Jahrhunderte alte Sehnen seines Volkes erfüllt.

Kaiser Wilhelm ist durch Gottes Fügung ein Repräsentant der berechtigten Freiheitsbestrebungen unserer Zeit geworden. In Canossa freilich, aber auch in Bologna würde er für einen „Ketzer" gegolten haben, er, der sich doch mehr als einmal, nicht blos im Familienkreise, sondern auch öffentlich zum Glauben an den persönlichen Gott und an Gottes eingeborenen Sohn, Jesum Christum, bekannt hat. Bibeltreu und kirchenfrei, so ist sein Glaube. Aber das war damals Ketzerei. Man hat es bisher übersehen, daß der Mann, von dem heute die Gegner sagen, allen größten Männern seines großen Jahrhunderts sei er in seinem Geiste ebenbürtig gewesen [2]), daß der begabteste Repräsentant der bibeltreuen, aber kirchenfreien Richtung im 16. Jahrhundert zugleich mit seinem Kaiser in Bologna gewesen ist; ja im Gefolge Karl's V. die ganze italienische Reise mitgemacht hat, von Barcelona bis auf den Reichstag nach Augsburg. Dieser Schatten des Kaisers, der ihn überall begleitete in der Gestalt eines achtzehnjährigen Edelpagen, war kein anderer als Michael Servet [3]), der Entdecker des Blutumlaufs, der Begründer der vergleichenden Geographie [4]), der Märtyrer der calvinistischen Inquisition. [5])

Im Jahre 1511 zu Tudela in Navarra geboren [6]), vom Erzieher der aragonischen Granden zu Saragossa geschult, seit 1525 im Dienste des kaiserlichen Pönitentiarius und späteren Confessors [7]) Dr. Juan de Quintana, hatte

Digitized by Google

Michael Servet aus seinem spanischen Vaterlande, dem best=gefolterten Lande der Erde, den bei allen aragonischen Edel=leuten angestammten Haß gegen die Inquisition und eine glutige, leidenschaftliche Begeisterung für die Toleranz mit über die Pyrenäen gebracht, und zugleich eine für seine Zeit fast unerhört gründliche Kenntniß der Scholastiker. In Toulouse [8]), wohin ihn sein Vater, der königliche Notar, geschickt, um, wie alle seine Ahnen die Rechte zu studiren, hatte ihn der goldene Name an allen Straßenecken, Thoren und Plätzen auf die Bibel und den Mann Jesus von Naza=reth hingewiesen. Von da beginnt in dem spanischen Edel=pagen eine vollständige sittlich=religiöse Neugeburt. [9]) Das ganze scholastische System wirft er über den Haufen. Keine Lehre nimmt er an, die nicht ausdrücklich in der Bibel steht. Wo die Reformatoren ihr Reformationswerk aufhören, da fängt Servet das seine an. Er wird zum Repräsentanten jener Glaubens= und Gewissensfreiheit, die auch vor Bo=logna, Augsburg, Wittenberg, Genf nicht erschrickt, und nicht eher ruht, als bis das reine ursprüngliche Christenthum von Grund aus hergestellt ist. Darum muß er freilich ein Ketzer heißen vor aller Welt und wird als Ketzer verbrannt. Dieser Ketzer war des Kaisers Schatten 1529 und 1530.

Ein merkwürdiges Jahr, das Jahr 1529. „Es ist alles aus und erfüllt“, schrieb Luther an den Kurfürsten, „das römische Reich ist am Ende, der Türke aufs Höchste gestiegen, die Pracht des Papstthums fällt dahin, und knacket die Welt an allen Enden fast, als wollte sie schier brechen und fallen.“ Seine ewige Roma hatte der Papst der Plünde=rung der Deutschen überlassen müssen. Nun stand Soliman, der Sieger, eine andere Gottesgeisel, vor den Thoren Wiens. Der Gerichtstag naht. Des Kaisers Armeen geschwächt, der Franzose feindlich, die Evangelischen in unzufriedene Protestmänner umgeschlagen, in den kaiserlichen Chatoullen

Digitized by Google

kein Geld. Da bereut der Kaiser, was er dem Papst gethan, und der Papst setzt dem neuen Diakonen eine Doppelkrone auf, und die Türken sind von Wien verdrängt.[10])

Je kleinmüthiger Luther, Kaiser und Papst, um so muthiger geschwellt die Brust eines kaiserlichen Pagen.

Die Welt geht nicht unter, sagte sich Michael Servet, sobald sie vom Vorurtheil[11]) lassen könnte: wenn sie in Religionssachen nicht immer fragte, was sagte der Papst, was sagten die Fürsten, was sagte Luther; sondern allein: was sagt die Bibel? Auch bei dem Aragonier hatte eine Welt des Wissens, Fühlens und Strebens, jener himmelragende Dom der Scholastik, „an allen Enden gekracht und geknackt". Unter dem lichtbringenden Werde des Bibelwortes[12]), mitten in dem bibelfeindlichen Toulouse[13]), war ihm eine neue Welt erstanden. Und dieselbe wiedergebärende Kraft, die die Bibel an seinem Mikrokosmus bewiesen, die mußte sie auch an dem Makrokosmus beweisen können. Und eine innere Stimme flüstert ihm zu, daß, da doch kein Anderer es wage, alle Kirchenlehren der Bibel und der Vernunft zu unterwerfen und so das ursprüngliche Christenthum herzustellen[14]), er Michael Servet y Reves, Anghiera's Schüler, Quintana's Amanuense, ein Spanier aus Aragonien, dazu berufen sei. Allein wie er das zu Stande bringen sollte, darüber fragte er noch nicht. Nicht von ihm selbst ja hinge, noch von den ihm angeborenen Anlagen sein Leben ab, sondern von der Führung der göttlichen Gnade.[15]) Und wie in der Kette der Gnadenführungen auch seine italienische Reise ein nothwendiges Glied sei, und was Gott in Italien von ihm wolle, das war noch vor seinen Augen verborgen.

Servet's Biographen behaupten, Michael sei zu groß gewesen, um von seinem Jahrhundert verstanden zu werden.[16]) Und Karl's Biographen behaupten, der Kaiser sei zu klein

Digitized by Google

gewesen für sein Jahrhundert. Servet's Leben gehörte der Wiederherstellung des Christenthums, Karl's Leben der Wiederherstellung der katholischen Kirche.

Das Italien, dem Kaiser und Ketzer zueilte, und das sich ihnen so fest in das Gedächtniß schrieb[17]), es war noch nicht jenes grabartig schweigende Museum, in dem Denkmäler des Todes den Blicken neugieriger Beschauer ausgestellt wurden[18]), sondern ein lebensvolles, vor kurzem noch freies Land, in dem der Angehörigen noch frische Kränze auf Leonardo da Vinci's und Rafael's Gräbern (gest. 1520) dufteten, in dem, mit Fleisch und Blut bekleidet, der Kunst Heroen, ein Ariost (gest. 1533), ein Correggio (gest. 1534), ein Michel Angelo (gest. 1563), ein Tizian[19]) (gest. 1576) ihre unsterblichen Meisterwerke vor ihres Kaisers Augen beginnen und vollenden sollten. Für beide, Kaiser und Ketzer, war Italien überdies die Residenz des Vaters der Christenheit, der berühmteste und offenbarste Schauplatz der spanischen Siege[20]) und die Heimat zweier gefeiertesten Lehrer, des jüngstverstorbenen (1525) Petrus Martyr de Anghiera und des juristischen Reformators Andreas Alciat.

Schon der Weg nach Italien ist schön. Am 28. April 1529 war der Kaiser aus Saragossa in Barcelona eingetroffen.[21]) An der Spitze seiner Prachtgaleren harrte Andreas Doria, der berühmte Doge von Genua, auf seines Kaisers Wink.[22]) Am 27. Juli 1529 ertheilte Karl das Signal. Die stolze Flotte zog wie eine Königin der Meere den entzückenden Weg der Riviera di Ponente, vorbei an Nizza, Villafranca, Manono, Madonna di Pieta, Savona.

Am 12. August 1529 landete man im malerischen Hafen von Genua. Aber den Genuesen[23]), vor kurzem noch der Franzosen Bundesgenossen, war nicht zu trauen. Das Feuer der Rebellion glimmte unter der Asche. Der Schmuck des Hafens und der Paläste war feenhaft, und die Gewandver-

Digitized by Google

schleierungen der Bewohner entzückend. Aber im Herzen wohnte keine Gastfreundschaft, weil man der empfangenen Wohlthaten schnell vergaß.[24])

Karl war nicht gewillt, in Genua länger als nöthig zu rasten. Noch auf dem Schiffe hatte er die Gesandten aller italienischen Staaten empfangen. Jetzt stieg er zu Land, dort jener hohe Mann, vollendet schön, von wenn nicht gerade frischer, so doch gesunder Gesichtsfarbe und bis auf das etwas vorstehende Kinn von regelmäßigen Zügen.[25]) Freudestrahlend stand der sieghafte Fürst, neunundzwanzigjährig, vor Italien, der schönsten Braut. Sein Brautgefolge war ein Heer von 20000 Elitetruppen, bestimmt, des Festzuges Glanz zu erhöhen, aber auch befähigt, dem eben abgeschlossenen Frieden[26]) Ansehen und Nachdruck zu verschaffen.[27]) Servet mitten im Troß einer der vielen Edelpagen, achtzehnjährig, von hoher Statur, stolzer Haltung, tiefsinnenden feurigen Auges, energischer Nase, etwas zugekniffenem, feinen Mund, das Gesicht ernst und bleich.

Die Ausschiffung geschah bei aller Schnelligkeit mit bewundernswerther Ordnung. Dem unabsehbaren Zuge von Wagen, Reitern, Fußgängern und Geschützen wird jeder eingeordnet, der zum kaiserlichen Gefolge gehört. Der Edeljüngling mit seiner schwellenden Brust, mit seinen hochfahrenden Planen, mit seinen reichen Kenntnissen, mit seinen Weltverbesserungshoffnungen, wie er da vor des Oberquartiermeister Commando zu einer bloßen Ziffer zusammenschrumpft; wie da der arme Page als ein Nichts sich fühlt mitten in der unermeßlichen Pracht der kaiserlichen Umgebung: eine Schule der Selbstverleugnung, lehrreicher als die gutgemeinten Rathschläge hochmüthig gewordener Meister[28]), weniger drückend als die Schule der Noth. Empfand Michael doch bei aller heilsamen Demüthigung die Befriedigung, immer-

Digitized by Google

hin ein Theil, ein integrirender Theil eines großen schönen Ganzen zu sein.

Da zieht sie an uns vorüber [29]), die flämische Cavalerie mit ihren Ringepferd und Harnisch. Da hört man sie rasseln, die Büchsen auf Rädern. Da kriechen sie hin im Staube, des Krieges Ungeheuer, die riesigen Halb- und Ganzschlangen. Da ziehen singend die deutschen Landsknecht' und Herren mit ihren Barsen. Da spreizen sich, schweigend, die Spanier unter Marsignor (sic!) de Reuß, dem kaiserlichen Oberhofmeister aus der treugebliebenen Branche des niederländischen Geschlechts de Croy, bald auch ein Graf. [30]) Zuerst reiten die blauen, gelben, rothen Kürassier. Danach die Reihen der spanischen Herren mit ihren Reisigen, auf's aller köstlichst' all in Seiden gekleid't. Dann wieder 400 spanische Kürassier mit ihren Barsen, all' in güld'nen und silbernen Stücken gekleid't. Und jetzt unter einem goldenen Thronhimmel, das ist der Kaiser, bewaffnet am ganzen Leibe [31]), auf weißem Hengst, über die Schulter den kaiserlichen Mantel. Dicht vor ihm mit gezücktem Schwert, das ist sein Marschall.*) Und neben kaiserlicher Majestät laufen fünfundzwanzig junge Edelleute. Dicht hinter dem Kaiser der Graf von Nassau mit etlichen spanischen Herren. Die 600 aber, die nun folgen in gelben Kleidern mit Braun und Grau verbrämt, das sind kaiserlicher Majestät Trabanten. Und einer dieser 600, jetzt reitet er vorbei, das ist der Kaplan Quintana, und nun ist auch der Page vorüber, das war Servet. Und wieder folgen viel schöner Schwadronen, fast wohl gerüst't: ein weiter, unabsehbarer Zug.

In dieser Ordnung geht es über Monastero, Fornari,

---

*) Den Kaisern im Alterthum ging der Henker voran, im Mittelalter der Marschall, in der modernen Welt die Friedenspalme.

Digitized by Google

Sanio, Tortona, Voghera, San Giovani nach Piacenza.[32]) Dort rastet der Kaiser vom 6. September bis zum 24. September. Hier[33]) in Piacenza hatte Rafael vor 11 Jahren seine Sixtina vollendet. Hier galt es die harrenden Gesandtschaften aus den verschiedenen Reichen des Kaisers, man konnte sagen, aus der Welt zu empfangen.

Der denkwürdigste Tag in Piacenza war der, wo die drei Abgeordneten der deutschen Protestanten erschienen. Wer sind das, Protestanten? fragte der Kaiser seinen Beichtvater. Gerade so der Page seinen Gebieter. Die deutschen evangelischen Fürsten, dem Kaiser lassen sie am 12. September (1529) die Protestation von Speier überreichen. Der Kaiser und der Ketzer, Katholiken unter Katholiken, sie hatten damals beide keine Ahnung von der Macht, Wahrheit und Klarheit des deutschen Protestantismus; keine Ahnung von Dr. Martin Luther's hohen, welterneuernden Tendenzen, noch von den kirchenpolitischen Zuständen in Deutschland und der Schweiz. Schon in Worms hatte Karl den Augustinermönch vor sich gesehen (17. und 18. April 1521), den „Trotzkopf" mit dem in Gottes Wort gefangenen Gewissen; und, weil er nicht widerrufen wollte, ihn ächten lassen. In Piacenza war es für Servet das erste mal, daß die Angelegenheit der Protestanten, in ihrem Gegensatz gegen Kaiser und Papst, seine Lebenswege durchkreuzte. Karl machte mit den Protestmännern wenig Umstände. Ihre Botschafter wurden abgewiesen und ohne weiteres gefangen gesetzt.[34]) Waren es doch keine spanische Granden, die sich auf ihre Fueros steifen konnten. Diese simpeln deutschen Bürger, wie konnten sie sich unterstehen, dem unüberwindlichen Kaiser, vor dem sich doch alles beugte, mitten auf seinem Siegeszuge mit einem Protest zu begegnen! Gleich als ob in dem deutschen Protestantismus eine Macht erstände, die kein Erdenfürst besiegen kann, auch nicht der Beherrscher der halben Welt.

Digitized by Google

Wie wenig oft weltgeschichtliche Momente von denen, die sie am nächsten treffen, gewürdigt werden! Ein Blatt mehr für den kaiserlichen Papierkorb, so sah Loaisa, der Beichtvater, die Protestation von Speier an. Der Minister Mercurius Gattinara, die Geheimschreiber Alfonso Valdez und Franciscos Covos, der Kaplan Dr. Juan de Quintana: sie wagten nichts einzuwenden. Traurig war nur Gattinara. Auf den einen Kurfürsten von Sachsen hielt er große Stücke. Um die Gewalt des Papstes zu dämpfen, wünschte er nichts sehnlicher als ein allgemeines Concil. Dafür trat er ein.[35]) An den übrigen Protestanten war ihm wenig gelegen. Auch Michael Servet liebte diese deutschen „Barbaren“ nicht, eben weil es Deutsche waren, denen man das Gold nehmen müsse, was man in ihren rauhen Händen finde[36]); weil sie „Rebellen“ waren gegen Kaiser und Reich, und weil sie Aristoteliker waren wie ihr Magister Philippus.

Indeß selbst in den Deutschen achtete Michael die Gelehrsamkeit. Anghiera's Schüler, hatte er sich schon in Spanien beugen gelernt vor den Gelehrten, auch wenn es Leibeigene waren, etwa spanische Sarazenen, Juden, Marranen. Und auch sein neuer Gebieter Dr. Quintana nährte in dem Pagen die Ehrfurcht vor der Gelehrsamkeit. Darum erfüllte es beide, Herrn und Diener, mit edelm Unwillen, zu sehen, wie ihr Kaiser damals öffentlich mit gelehrten Schriften verfuhr, die ihm als Mäcen der Wissenschaften gewidmet worden waren. Michael Cadenus, der Abgesandte der Freien Reichsstadt Nürnberg, hatte kaum dem Kaiser ein von ihm verfaßtes Büchlein als den Inbegriff der evangelischen Lehre allerunterthänigst überreicht, als der Kaiser es ungelesen seinem Beichtvater überantwortete, indeß er den Verfasser wie einen Attentäter streng überwachen ließ. Loaisa, Anhänger der „kaiserlichen“ Religion wenn irgendeiner, suchte nur nach dem Hauptstück des Glaubens: „vom Gehor-

Digitized by Google

sam gegen den Kaiser." Die eine Seite las er flüchtig durch und meldete, das Buch gehe darauf aus, der Obrigkeit das Schwert zu nehmen. An dem Haupt des „frechen" Gesandten wollte Karl sein Schwertrecht eben beweisen, als dieser, den Stand der Sache merkend, rechtzeitig die Flucht ergriff.[37]) Michael Servet hat später viel geschrieben und über allerlei. Es lag ihm nahe, eins seiner Werke dem Kaiser zu widmen, in dessen Gefolge er stand. Gab es doch wenig Schriftsteller damals, die nicht einem gekrönten Haupte eine ihrer Schriften gewidmet hätten. Die Begebenheit in Piacenza hielt von solch einer Widmung den Entdecker des Blutumlaufs zurück.[38])

Indeß was Servet in Piacenza wol am meisten bedauerte, das war, daß der Kaiser nicht, wie alle erwarteten, von dort nordwärts weiter über Pavia und Mailand nach Monza ging, um die eiserne Krone zu heben. Der intensive Haß, den in Italien die Spanier durch ihre systematischen Blutaussaugungen sich zugezogen hatten, versperrte dem Kaiser den Weg durch die Lombardei. Servet hatte sich als den Glanzpunkt seiner italienischen Reise in Pavia das Zusammentreffen mit seinem Lehrer Andreas Alciat gedacht, in dem er sich das Ideal eines Juristen vorstellte. Daß er nicht nach Pavia kam, war von durchgreifendem, vielleicht entscheidendem Einfluß für sein Leben. Auch Alciat, in seinem Fach ein Neuerer wenn irgendwer, hatte seine Zweifel, ob die in allen Schulen gelehrte und geglaubte Trinitätslehre vor dem Tribunal der Bibel und der Vernunft bestehen könne? Um diese Erkenntniß vorzubereiten, empfahl er private Disputationen über die Dreieinigkeit. Solche gelehrte Disputationen waren unter den Männern der Schule unzählige gehalten worden. Und solange sie private blieben, konnte kein Codex Justinianeus sie verbieten. In derartigen geheimen Besprechungen unter

Digitized by Google

Freunden hätte Servet die Schleusen seines Herzens öffnen können. Der ihn beseelenden Bibelwahrheit würde sich eine wenn auch langsamere, so doch ungefährliche und friedliche Bahn erschlossen haben. Und so sehr Alciat zur Steuer der Wahrheit derartige Disputationen begünstigte, so entschieden legte er mit aller Macht seines juristischen Ansehns Verwahrung gegen Veröffentlichung antitrinitarischer Werke ein. Viele haben an sich den Zauber der Person des großen Alciat erfahren. Weit mehr wirkte sie als alle seine Werke. Wäre Servet mit Alciat in persönlichen Contact getreten, allem Anschein nach würde er das unheimliche Licht des Scheiterhaufens nur ganz von weitem haben leuchten sehen, wie so viele andere weniger charaktervolle unter seinen Gesinnungsgenossen; und der Entdecker des Blutumlaufs hätte friedlich geendet, den Lorber in den greisen Locken. Indeß für die Medicin, für die Toleranz und für die Dogmatik war es besser, daß Servet nicht nach Pavia kam. Für die Medicin: denn, hätte Servet seine antitrinitarischen Werke nicht veröffentlicht, er hätte in Padua und Pisa, wohin er nie selbst kam[39]), nicht so viele Freunde und Gesinnungsgenossen geworben, die seine Restitutio studirten. Die Paduaner Realdo Colombo, Eustachio Rudio und der Pisaner Cesalpino reichen in Padua dem gerade dort studirenden Harvey die Hand.[40]) Daß sie Servet nicht citiren, war damals nur klug. Wer des Antitrinitariers Freund war, riskirte, ihm auf den Scheiterhaufen folgen zu müssen. — Für die Toleranz aber hat nichts so gute Früchte getragen als der widrig ekelhafte Anblick, den die Hinrichtung eines protestantischen Bahnbrechers durch die Hand eines protestantischen Oberpredigers bei allen echten Freunden des Evangeliums der Liebe, wenn auch nur allmählich, so doch sicher hervorrufen mußte.[41]) — Für die Dogmatik endlich: denn ohne das Licht des genfer

Digitized by Google

Scheiterhaufens lägen die wissenschaftlich so bedeutenden Werke Servet's längst in der Finsterniß der Vergessenheit und unter dem Schutt der Jahrhunderte begraben: die Christuslehre wäre vielleicht noch heute ohne menschliche Person.

Da Servet nicht nach Pavia kam, ist er das geworden, für das er uns heute gilt. Ihm aber schien seine italienische Reise verfehlt.[42]) In dem für Papst und Kaiser so bedeutungsvollen Triumphzuge kam sich der achtzehnjährige Page wie eine Null vor, welche nur um der Eins willen da sei, die davorsteht. Er ahnte nicht, daß er selbst zehn Jahre später (1539) ohne „Feldschlangen" und „kostbare Schwadrier" einen geistigen Triumphzug durch ebendieselben Lande halten würde, ein achtundzwanzigjähriger Eroberer, einherziehend in der Kraft des Gebets und der begeisterten Liebe zu Jesu. Und Fürsten des Geistes, wie die beiden Socine, Bernardino Ochino, Gribaldo, Biandrata, Gentile gingen hinter seinem Wagen her. So half auch diese italienische Reise den Lebensplan Servet's verwirklichen, daß das Wort von dem gekreuzigten Christus durch die ihm innewohnende wunderbare Heiligungskraft den Erdkreis seiner Herrschaft unterwerfen müsse und ohne Geräusch der Waffen die Geister gefangen nehmen.[43])

Zweites Kapitel.

Einzug in Bologna und bologneser Leben.

Von Piacenza ging des Kaisers italienischer Triumphzug über Fiorenzola, Borgo San-Daino, Parma und Reggio, wo sich Ferraras Herzog anschloß; und über Modena, Certosa gewann man das bestimmte Ziel. Es war am

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible] Das war Bologna, die älteste Universität der Welt[46], nicht Salerno gegründet [illegible] und Oxford gegründet [illegible].

[illegible] Bolognas waren in [illegible] verwandelt. [illegible] Wunsch. Der [illegible] Sieger und wer [illegible] in der Umgebung des Kaisers [illegible], hatte sich [illegible] vorgenommen, Ton und Gebärde der beiden Monarchen zu beobachten, ob nicht vielleicht einer von ihnen etwas verrätherische Regung von jenen großen Feindseligkeiten, die man kurz zuvor zwischen den beiden gesehen hatte.[47] Nicht das erste mal würde es ja gewesen sein, daß ein Zeitung sich in eine [illegible]zeit verwandelt hätte. Und wie lange war's denn her, daß dieses [illegible] Karl [illegible] hier [illegible] Clemens, den jetzt alles so schmächtig erwartete, in seiner Engelsburg zu Rom unter Schimpf und Schande gefangen hielten, und

währenddessen seine heilige Residenz nach Willkür plünderten, verwüsteten, brandschatzten, zehn Monate hindurch: bis Clemens von Karl seine Freiheit theuer zurückkaufte! Wie lang war es her, daß dieser siebente Clemens Ablaß und Befreiung einer Seele aus dem Fegfeuer jedem versprach, der einen Spanier umbringen würde.[48]) Allein diesmal mußten auch die genauesten Beobachter gestehen: „Fürwar, ein kostlich Ernstlicher einzug ist's gewesen. Ist auch kay. may. für und für frölich / und mit lachendem mund eingeritten.[49])

Der Anblick und das diplomatisch kluge Benehmen[50]) seines Kaisers war dem Sohne des Notars von Tudela seit seiner Einschiffung in Barcelona nichts Neues mehr. Aber mit der größten Spannung erwartete er das Herannahen Seiner apostolischen Heiligkeit.

Einst in der Kathedrale von Saragossa hatte Michael Hadrian VI.[51]) celebriren sehen (April 1522). Damals kam der Papst als Pilger und Michael war ein elfjähriger Knabe. Jetzt erschien der Papst als König der Könige, und Michael war ein achtzehnjähriger Student. Vieles seitdem hatte sich geändert drinnen und draußen. Aber noch immer hielt Kaiser und Ketzer fest an dem Glauben, daß in Kirchensachen der Bischof von Rom der rechtmäßige Vertreter der Gottheit auf Erden sei[52]), wenn er nur nicht an der Steuertreue der Unterthanen, sagte der Kaiser, nur nicht an Spaniens Fueros rühre, der Ketzer. Die Bibel hinderte beide an diesem Glauben nicht. Sprach doch die Bibel des Jahres 70 n. Chr. nicht von dem Jahre 1529 und 1530, noch von der Kirchenverfassung des 16. Jahrhunderts. Und die altkatholische Tradition haftete noch zu fest im spanischen Hirn. Allein Michael Servet's Auge beobachtete scharf. Das praktische Leben sollte ihn heilen, indem das Dogma von der Unfehlbarkeit eines irrenden

Digitized by Google

Menschen vor seinen eigenen Augen Fleisch und Blut annahm.

Was in Bologna vor sich ging, das prägte wie mit Demantgriffeln sich in die steinernen Tafeln seines jugendlichen Gedächtnisses ein.[53]) Als nämlich „die geringen pferd sampt dem geschütz und den teuschen knechten, so unter Anthoni de Lera (sic!) seind auf dem platz für den pabst kommen: da hat sich der Pabst mit großer köstlichait auß dem Palast auf ain sessel lassen tragen.“[54]) Clemens VII. war ein Mann von zweiundfunfzig Jahren, groß von Person, wohl proportionirt und wohl beleibt, vollblütig und ein wenig kurzsichtig, oder vielmehr auf dem rechten Auge fast blind. Er machte einen sehr schüchternen Eindruck.[55])

„Als sein mayestat zum Bapst hinzu ist kommen, ist er auf bayde knie gefallen, und den Bapst seine füeß kußt, und nachmals an die Backen. Nachmals ist er wieder auf des Bapst gerechte sayten knyet, und also knyet bliben, biß die andern herren all jm die füeß kußt haben. Und da seyn maye. vor dem Bapst kniet, war er gantz frölich und guter Ding.“ [56])

So viele Fürsten nach Bologna zogen, um dem Kaiser zu huldigen: der Pfalzgraf, der Doge Andreas Doria, der Herzog von Ferrara, der Herzog Franz Sforza von Mailand (22. November 1529), der Herzog Alfons von Este (2. März 1530) u. a. m.[57]), so viele wurden auch vor des Papstes Triumphwagen gespannt und sahen es als eine besonders hohe Auszeichnung an, zum Fußkuß zugelassen zu werden. Denn an des Papstes Hof hat man „vornehme Stallknechte“.[58]) Während dieser Ceremonien waren „fast viel Trummeter und Pusaunen und Zincken zu hören, als käm der jungst tag. Auch wo Kay. May. geritten oder gangen ist, do hat jungs und allts, reich und Arm, Alles für und für mit heller stymm geschrien: Vivo imperio per mare et per terra

Digitized by Google

(sic!).[59]) Und ein.fölich geschray wart, daß manche man unnd frawen vor freüden die liechten zäher wainten. — Nachmals ist yederman zu hauß gezogen, und kay. may. geschoß ist mitten ob dem platz bliben, gegen dem Palast, mit einem fenlin knecht, steen für und für da". [60])

Diese erste Begegnung seines Kaisers mit dem Papst, wie wirkte sie auf den Ketzer? Von den sich fast überstürzenden weltgeschichtlichen Eindrücken war im Anfang Servet's Seele so voll, daß er von seiner Stellung zu dem denkwürdigen Ereigniß sich wol kaum selber Rechenschaft geben konnte. Erfaßt von dem allgemeinen Strudel der Bewunderer, mochte auch er wol eine Zeit lang die Umstehenden und jeden, der ihm begegnete, angerufen haben: „Habt ihr ihn gesehen, ihr Pilgrimme; habt ihr ihn gesehen?" Und wenn ihm dann ein Unbefugter antwortete: „Beim Himmel, meine Herren, ja, ja, ja: drei Stück habe ich gesehen; aber von ihrem Anblick bis zur Stunde keinen Nutzen verspürt" [61]): hat der Ketzer daran gewiß anfangs nicht geringern Anstoß genommen als sein Kaiser. Auch den Michael Servet hätte damals sein Glaube nicht gehindert, des Papstes Ferse zu küssen.

Allein daß sein erlauchter König, sein sieghafter Kaiser vor dem intriguanten Fremdling sich in den Staub erniedrigte, das gefiel dem Aragonier übel genug. Selbst als Anzahlung für eine Doppelkrone [62]) galt ihm dieser Preis zu hoch. Durch des Niederländers exemplarische Frömmigkeit [63]), Hoheit und Milde wurden die Italiener, welche in Karl einen Barbaren erwartet hatten, hingerissen. Des Kaisers nächste Umgebung aber, die spanischen Granden, murrten vernehmbar über den Schein der Knechtschaft, den ihr Fürst auf sich lud. Und die Spanier fanden ein Echo bei so manchem deutschen Kriegsmann, der noch jüngst sein Herzblut, bei so manchem flämischen Rathsherrn, der sein

Digitized by Google

Haupt verpfändet hatte im Kampfe gegen den verschmitzten Italiener.

Es gab eine Partei der Unzufriedenen in Bologna. Und zu dieser gehörten die besten, hellsehendsten Köpfe des Jahrhunderts. Der aragonische Patriotismus rief auch Michael Servet in diesen Kreis.

Der Eindruck, den die praktische Vergötterung eines noch dazu so unbedeutenden Menschen [64]) auf jeden Besonnenen machte, wurde bei dem „Kanzler" des kaiserlichen Beichtkaplans erhöht durch die Gesellschaft, die ihn, bunt genug, in Bologna umgab. Einige von Servet's Bekannten aus dem kaiserlichen Gefolge standen mit dem Heiligen Vater auf äußerst heiterm Verkehrsfuße. In der Frivolität der mediceischen Poeten erzogen, nahmen sie bei ihren Witzen kein Blatt vor den Mund. Und ebenso unverdrossen wußte ihnen Clemens VII. zu erwidern. Und wie viele Zoten dieses Papstes und seiner eminenten Vorgänger wurden da nicht von den päpstlichen Pagen im Wirthshaus über Tische zum besten gegeben. Derber noch in Ausdruck und Geberden war der waffentrotzige Kreis (la tantas vezes vitoriosa Infanteria) des einzig gefeierten [65]), in seiner Gicht unbändigen Kapitäns Antonio de Leiva, dem der Kaiser seine Bewunderung ausdrückte. [66]) Ganze Anekdotensammlungen legten die Offiziere aus dem päpstlichen Lager an. Und ihre Rede war frei, unter dem Schutze der kaiserlichen Bewunderung. Der Papst ist da, behaupteten diese Uebermüthigen, um der Fetten Fleisch zu verzehren, die Völker niederzuknechten, von Königen und Kaisern, die barhaupt vor ihm sich krümmen, gebeugten Knies durch Fußkuß angebetet zu werden, angebetet als der Erde Gott, Hirt und Götze. [67]) Servet kannte seine Bibel. Und sie wies ihn hin auf den Menschen der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich erhebt

Digitized by Google

über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, dergestalt, daß er selbst sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, vorgebend, daß er Gott sei (2 Theß. 2, 3. 4). Und er hörte schon Sacharja mahnen: „Siehe, ich werde Hirten im Lande aufwecken, die das Verschmachtete nicht besuchen, das Zerbrochene nicht heilen, das Gesunde nicht versorgen werden: aber das Fleisch der Fetten werden sie fressen und ihre Klauen zerreißen. O Hirten, Götzenhirten, welche die Heerde verlassen: das Schwert komme auf ihren rechten Arm und auf ihr rechtes Auge" (Kap. 11, 15. 16. 17.) Die Degen in Bologna klirrten. Andere Offiziere, wenn der Wein ihr Herz erschloß, im Innersten empört über des Weltbesiegers diplomatische Selbsterniedrigung, „Wie?" riefen sie aus, „vom Antichrist sollten wir babylonische Gesetze annehmen? Verflucht seine Ceremonialgesetze, Diebstahl und Lügen. Oder wer wollte noch dem Trug des Papstes Glauben schenken, da er selbst ja nicht einmal glaubt, daß das wahr sei, was er thut? Im Geheimen erlustigt er sich über unsere Thorheit: und mit ihm zugleich verlacht uns der gesammte römische Hof." [68]) Solche militärischen Expectorationen prägten sich dem spanischen Edelmanne um so leichter ein, als sie ihn an eine Reihe von Sprichwörtern erinnerte, die er schon in den Straßen von Saragossa gehört. [69]) Dr. Martin Luther ist durch gelehrte Studien [70]) von dem Antichristenthum des Papstes überzeugt worden; Servet wurde es durch die persönliche Anschauung der Papstverehrung. Denn in demselben Maße, wie er die in soldatischen Kreisen herrschende Papstfeindschaft würdigen lernte, wurden ihm die Kreise der aristotelischen Vergötterer des unfehlbaren Papstthums zuwider. Als Page des kaiserlichen Schloßpredigers, Jurist von Fach und Kenner der Scholastiker, anwesend zum Pagendienst bei Tische, wurde er wol bisweilen auch zu den Convivien der um den Papst und Kaiser angesammel-

Digitized by Google

ten Theologen entboten. Um seine Meinung fragte man freilich den armen Pagen nicht. Er mußte alles anhören und schweigen. Doch was er hörte, das ließ bei ihm einen tiefen Eindruck zurück. Ein Gastmahl besonders, wo Moses und Aristoteles in Conflict geriethen. Der Streit erhitzte sich. Die Majorität entschied, Aristoteles der intellectuelle Urheber der Dreieinigkeitslehre, stände der Wahrheit näher und wäre daher göttlicher, als der Mann Gottes Moses, der Zeuge für Gottes Einheit.[71]) Da aber die Minorität nicht weichen wollte, so fehlte wenig, daß man für oder wider Moses die Schwerter gebraucht hätte.[72])

Auf die Dauer freilich behagte dem gelehrten Schüler Anghiera's der gar zu brüske soldatische Umgang nicht. Hätte Michael Servet, als er, der Ketzer mit dem Kaiser, in Bologna einrückte, gewußt, daß sein Fürst, vom Tage der Papstbegrüßung an bis zum Tage seiner Krönung drei Monate würde verfließen lassen und auch nach der Krönung noch einige Zeit in Bologna verbleiben: Michael, der toulouser Jurist, des Notaren Sohn, ein Sproß aus altem Juristenstamm, würde unzweifelhaft sich auf der altberühmten Juristenuniversität Bologna haben immatriculiren lassen. Als Jurist wären ihm seine Ketzereien vielleicht am ersten durchgegangen. Als Jurist hatte er sowol in den Cortes von Aragonien als an dem Hofe seines Fürsten die glänzendste Aussicht auf Beförderung. Gebildet von dem Erzieher der spanischen Granden, dem mailänder Petrus Martyr de Anghiera, dem Abt, Erzpriester und Mitglied des Geheimen Raths von Indien; gegenwärtig im persönlichen Dienst als Hauptmann (capitano) über das Ingesinde des Mannes, dem bald des Kaisers Ohr gehören sollte und zugleich der Cortes unbedingtes Vertrauen[73]): bedurfte Servet kaum einer weiteren Empfehlung bei Hofe. Und dennoch fand auch diese sich ganz von selbst. Michael Servet besaß

Digitized by Google

in Bologna einen sehr einflußreichen, angesehenen und gelehrten Vetter. Andreas Serveto stammte aus Añinon, einem kleinen Kronort Aragoniens im Bezirk Catalayud, der ums Jahr 1495, also etwa in der Zeit, wo Andreas geboren wurde, 154 Häuser zählte.[74]) Diesen seinen Geburtsort hatte Andreas so fest an sein aragonisches Herz geschlossen, daß er keine Schrift veröffentlichen kann, auf der er nicht zu seinem Namen seine spanische Abstammung hinzufügte. Andreas ist später zum ordentlichen Professor ernannt worden, dann (9. November 1541) zum Mitgliede des gefeierten spanischen Collegium Clementinum; darauf zum Senator in jenem Obertribunal, das unter dem Titel „Civilcurie des Reiches Aragonien" [75]) sein Ressort auf ganz Spanien erstreckte.[76]) Jetzt, wo den Vetter der toulouser Jurist aufsuchte, war der einflußreiche Mann, auf dessen Haupt so viele Ehren sich häufen sollten, als Licentiat der Rechte, der Anignoner dem Villanovaner juristisch nur um eine Stufe voraus. Dennoch erschien er für Michael als eine lebendige Familienverheißung. War doch Andreas Servet persona gratissima beim päpstlichen wie beim kaiserlichen Hofe. Aber darum freilich nicht minder patriotisch. Auch Andreas ist kein Freund der römischen Inquisition, sondern Freund der Fueros, des Volkes und der Reformation der Kirche. In diesem Sinne fallen auch die Widmungen seiner, jetzt äußerst seltenen Schriften. Dem Principal des Collegium Clementinum, Antonio Manriquez de Valentia, bringt Andreas Servet seinen Gehorsam; dem Geschichtschreiber des aragonischen Reiches, Juan Francisco Andrés Ustarroz seine spanischen Gedichte; sein Herz aber dem Advocaten im Obertribunal von Castilien Francisco Vargas Mexia dar: demselben Vargas, dessen Werk über der Bischöfe Gerichtsbarkeit und das Ansehen des Papstes auf Befehl Pius IV. gedruckt wurde [77]) und dessen energischer Haltung auf dem Concil, wo er das liberale Spanien ver-

Digitized by Google

trat, es zu danken ist, daß 1548 zu Bologna und 1550 zu Trident des Papstes Oberhoheit über das allgemeine Concil noch nicht, wie 1870, zum katholischen Dogma erhoben wurde.[78]) Doch des Andreas Servet de Añinon Freundschaft mit diesem liberalen kaiserlichen Gesandten hinderte das altorthodoxe, romfeindliche Spanien nicht, sich, als sein Dichter die Augen schloß, des Anignoners Asche von Italien zurückzufordern. Andreas Servet, wie Vargas[79]) ehrlich fromm, untadelig, dabei aber ein entschiedener Feind der Protestanten, ruht begraben in Saragossas uralter Metropolitankirche del Salvadór, in der Kapelle Don Lupi de Luna.[80]) Im Anfange ihres bologner Verkehrs trat das Gemeinsame zwischen beiden Servets, dem Professor und dem Ketzer, in den Vordergrund. Trotz seines wachsenden Widerwillens vor einem Zotenreißer, den man als Heiligen Vater anbetete, hielt auch Michael damals noch eine Kirchenspaltung für ein unter allen Umständen so großes Unglück, daß ihm nichts ferner lag als der Gedanke, aus der Kirche seiner Altvordern auszuscheiden. Die größere Divergenz in den Meinungen zwischen beiden Servets, welche durch Familienrivalitäten genährt — Schloß Aniñon und Schloß Vilanova hatten wol so manche Fehde miteinander ausgefochten — einen innigern Verkehr auf die Dauer unmöglich machten *), trat erst später hervor. Aber der maßlose Protestantenhaß seines Vetters reizte schon damals den Michael, auch in die evangelischen Kreise Bolognas sich einen Einblick zu verschaffen.

Die Seele der evangelischen Kreise Bolognas war Gaspar Contarini (geb. 1483, gest. 24. August 1542). Der edelherzige, hochsinnige, weitdenkende Gesandte Venedigs an

*) Auch erwähnt Michael des Andreas in seinen Werken mit keinem Worte.

Digitized by Google

Karl's V. Hof, gehört zu den Excellenzen im Reiche Gottes.[81]) Ein vollendeter Staatsmann, würde er auch in seinen kirchlichen Erfolgen groß dastehen, wenn nicht ihm gegenüber sein und die folgenden Jahrhunderte sich zu klein erwiesen hätten. Aufrichtiger Katholik, falls irgendeiner zu Luther's Zeit, ist er ein ebenso aufrichtiger Anhänger einer Radicalreformation der Kirche an Haupt und Gliedern, in Lehre und Leben. Und als Contarini aus der Hand des Kaisers und des Papstes die Fäden des religiös-politischen Geschickes in seine Hand bekam, da war der eine große Moment gekommen, wo Protestanten und Katholiken, auf Grund der Rechtfertigung durch den Glauben an Christi Verdienst und nicht aus eigenem Werk noch Würdigkeit, sich die Bruderhand reichten, und wieder, wie vor 1517, Ein Reich nur war und Ein Glaube und Eine Kirche.[82])

Es verhielt sich 1529, wo Michael Servet ihn kennen lernte, mit Contarini's Geschick gerade wie mit dem des Dr. Juan Quintana oder des Andreas Servet: ihr Stern war eben erst im Aufgehen. Augenblicklich war Contarini nichts als venetianischer Gesandter, und als solcher bald des Kaisers Begleiter, ein Freund der Freunde Servet's. Im October 1530 Haupt des Zehnmännerrathes, im December 1530 Reformator der Universität Padua, seit 1534 eines Papstes Günstling, dann Cardinal, steht Contarini auf seiner Höhe bei dem Reichstage zu Regensburg. Vor den Päpsten oft als Krypto-Lutheraner verschrieen [83]), wie sein Freund Melanchthon bei Luther's Schule als Krypto-Katholik [84]), hat sich Contarini als Staatsmann durch seinen besonnenen, wohlgemessenen Rath um den Frieden Europas, durch seine Lehre von der Glaubensgerechtigkeit [85]) um den Frieden der gesammten Kirche verdient gemacht. Als aber unter Contarini's Leitung, behufs Herstellung der Lehr- und Lebensunion zwischen der sächsischen und römischen Fraction, man sich auf dem Reichs-

Digitized by Google

tage zu Regensburg (1541) eben schon über die Lehrformel vereinigt hatte [86]): da zerriß Habsucht, Politik, Mistrauen und Parteileidenschaft das in Gottes Namen so herrlich abgeschlossene Friedenswerk. Contarini's Abhandlung von der Rechtfertigung wurde von der katholischen Kirche desavouirt. [87]) Alle katholischen Schriften aus seiner Schule wurden von der römischen Inquisition aufgekauft und vernichtet. [88])

Welch einen religiös-sittlichen Einfluß die edle Person dieses hohen Mannes, der damals das Friedensbündniß zwischen der Republik Venedig und dem Kaiser zu Stande brachte, auf des letztern Umgebung ausgeübt hat, das ist noch nie gehörig dargelegt worden. [88a]) Der Einfluß auf den Kaiser liegt in jenem Bündniß zu Tage. Aber auch auf den Ketzer und seinen Lehrherrn ist er unverkennbar. In den Systemen der Scholastik großgezogen, hatten beide bisher der Rechtfertigungslehre wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Nachdem sie Contarini gehört, wird Quintana geschildert als „der evangelischen Sache fast gewogen, hold und geneigt" [89]), und Servet lehrt: „durch den Glauben ohne alle Werke erhalten wir die negative Rechtfertigung, das positive Complement aber liegt in der Liebe." [90]) Beider Rechtfertigungslehre ist seitdem weder katholisch noch protestantisch: es ist die johanneische des Oratoriums der göttlichen Liebe. [91])

Um Contarini, den Mann von evangelischem Herzen und antipäpstlicher Politik, sammelte sich als um seinen natürlichen Mittelpunkt jener Kreis reformatorisch gesinnter Bürger Bolognas, den man später als „Protestanten" gekennzeichnet hat. Was Anno 1533 die „demüthigen und ungelehrten" Bolognesen an den Legaten des Kurfürsten von Sachsen schrieben, das hatte man schon 1529 vor Contarini keinen Hehl. „Je näher Italien dem römischen Tyrannenhofe untersteht, um so freudiger erkennt es die Wohlthat der von Luther betriebenen Befreiung an." „Ganz Italien lechzt

Digitized by Google

nach einem freien Concil." „Ganz Spanien desgleichen" [92]), antwortete Servet. „Muß sich doch endlich der Grundsatz Bahn brechen, daß der Gerechte seines Glaubens lebt und nicht der Handlungen Anderer: sonst wäre ja der Glaube kein Glaube mehr." Der spanische Bibelstudent nickte Beifall. „Denn", fuhren die Bologneser fort, „eine Ueberzeugung, die nicht im eigenen Herzen aus Gott geboren wird, ist keine Ueberzeugung mehr, sondern ein von außen aufgenöthigter, gewaltsamer Antrieb: und daß eine solche von oben befohlene Ueberzeugung zum Heil der Seele höchst unnütz sei, das leuchtet dem Kurzsichtigsten, ja auch den kleinen Kindern ein, und ist unter uns zum Sprichwort geworden." „Vergleiche das spanische Sprichwort über die conversos", fügte der ketzerische Freund der Mauren- und Judenmission hinzu. „Vergleiche unser eigenes Herz", glossirte Contarini. „Darum rathen «die demüthigen und ungelehrten Bolognesen» und bitten jedweden, der am kaiserlichen Hofe eine Stimme hätte, doch dahin zu wirken, daß der vom Glück so begünstigte Cäsar, verpflichtet wie er ist auf Vertheidigung des Glaubens, sein Glück darin erfüllt sehe, daß er allen Christen das Glück der Wiederherstellung der armen an Haupt und Gliedern so kranken Kirche verschaffe." [93]) In dieser heißen Sehnsucht nach Wiederherstellung der Kirche begegnete sich Kaiser und Ketzer. Ja angesichts der sich vorbereitenden Kaiserkrönung hofften die bologneser Bürger, wie Gattinara, Contarini, Quintana und Servet, daß die baldige Herstellung der Kirche werde durch den Kaiser ins Werk gesetzt werden; nur so verstanden sie die öffentliche Demüthigung des Kaisers unter den Papst. Stand doch dem stolzesten Spanier die Einheit der Kirche höher selbst als seine vaterländische Ehre.

Doch nicht mit bloßen reformatorischen Theorien trugen sich die evangelischen Bürger von Bologna, sie gingen auch praktisch vor. Man kam einem Herzensbedürfniß nach,

Digitized by Google

indem man auch hier, wie Servet sie in Toulouse kannte, Collegia biblica errichtete. Einige Jahre später hielt in Bologna solche Bibelstunden Johann Mollio, Minorit aus Montalcino im Sienesischen. Vor einer großen Schar von Zuhörern erläuterte er die Paulinischen Briefe und stellte ihre Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben — das Contarini'sche Lieblingsthema — ins Licht.[94]) Im Jahre 1529 waren es wohl Männer wie Contarini, Alfonso Valdez, Quintana, Servet, welche den Bürgern die Ehre erwiesen, dergleichen evangelische Besprechungen zu leiten, und neben Studenten, Handwerksleuten und Barbieren[95]) mit ihrer Gegenwart zu beleben. Gewiß bezog es sich auf Bologna vorzugsweise, wenn Clemens VII. von dorther klagt: „In verschiedenen Theilen Italiens hat der Pesthauch der Lutherischen Ketzerei nicht nur die weltlichen Personen angesteckt, sondern auch die Geistlichen und die Mönche, die bettelnden wie die andern, und das in so hohem Grade, daß bisweilen einige in ihren Unterredungen und Aeußerungen und, was das Schlimmste ist, in ihren öffentlichen Predigten die Menge mit solchen Gift bespritzen" (15. Jan. 1530).[96])

Der Kaiser bedurfte der biblischen Belehrung nicht. Wenn nur sein Beichtvater recht gelehrt war, so genügte das. Aber für den Ketzer war es eine Wohlthat, in solchen Collegiis biblicis zu empfangen und zu geben. Doch während in dem gemeinsamen Ringen nach der reinen Bibellehre er wol manchen Zweifel aus Wahrheitssinn[97]) nicht unterdrücken mochte, bis sich jemand fand, der ihm aus dem biblischen Sprachgebrauch eine genügende Lösung bot, so hielt er doch mit diplomatischer Klugheit und der alles Unreife hassenden Behutsamkeit, trotz seiner feurigen Jugend, ein echter Spanier, gerade mit dem zurück, was sein christliches Bewußtsein am meisten beschäftigte, mit seiner Ketzerei. Seine antitrinitarischen Funde wagte hier der Page niemand zu

Digitized by Google

entdecken. Die päpstliche Luft von Bologna würde die Funken erstickt, das kaiserliche Scepter jede Regung gebannt, sein eigener Herr ihn sofort eigenhändig dem Arm der Inquisition überliefert haben. Denn darauf mußte sich ein kaiserlicher Beichtvater einüben. Nach innen zurückgedrängt, wurde das Feuer zur verzehrenden Glut. Es würde ein Vierteljahrhundert vor der genfer Katastrophe, den Ketzer von innen verbrannt haben, hätte er sich nicht angeschickt, seine toulouser Erfahrungen[97a]) hier zu Papier zu bringen. Nicht daß der Siebzehnjährige schon entschlossen gewesen wäre, der Mitwelt ein gedrucktes Buch zu unterbreiten. Michael schrieb es für sich. Und was er schrieb unter dem ewig klaren, und doch nicht versengenden Himmel Italiens, das erste Buch der Irrungen, das trägt an der Stirn die Spuren der italienischen Klarheit, Denkenergie und Schönheit, die wir in den unter den Nebeln und Wechselwettern der Schweiz entstandenen späteren Büchern vermissen. Auch wiegt in jenem ersten Buche der radicale kritische Scharfsinn vor, den wir auch sonst auf trinitarischem Gebiete bei den Italienern treffen. Dazu fühlt er sich veranlaßt, seinen echt aragonischen Namen auf „et", nunmehr gerade wie sein Vetter Andreas, zu italienisiren in Serveto. Sogar in seinen heiligsten Gefühlen schmiegt er sich gewissermaßen der Anschauung des Landes an. Und als ob er in dem officiös ungläubigen Italien sein tiefes Sündenbewußtsein und seine innige Heilsbedürftigkeit nur in dem verborgenen Kämmerlein oder etwa noch im Hinterstübchen der Stundenhalter zu bekennen wagte: nennt er im ersten Buch der Irrungen Jesum zwar, weil es eben die Bibel thut, den Messias, Gottes Sohn und Gott, niemals aber „unsern oder meinen Heiland". Auch ist in den ersten unter italienischer Umgebung niedergeschriebenen Büchern von Lutheranern noch keine Rede, während die Lutheraner in dem zu Basel und Straßburg

Digitized by Google

entstandenen andern Büchern eine große Rolle spielen.[98]) Michael's Bekenntnißmuth wächst, als er den Protestantismus in seinen höchsten Vertretern kennen gelernt hat. Auch brachte ihm die volle Heilswahrheit erst der biblische Urtext. Denn trotz seiner eifrigen Bemühungen, die jedem Gelehrten offen stehenden Schätze der großen Universitätsbibliothek von Bologna an hebräischen und griechischen Werken zu durchforschen, fand er keinen Urtext, keine patres apostolici, keine hebräische oder griechische Grammatik. In der kostbaren Büchersammlung des Collegio di Spagna[99]) in der Strada di Saragossa erging es ihm kaum besser. Sollte er in die Fußstapfen treten des nachmals so berühmt gewordenen jungen „Griechen" Peter Martyr Vermigli[100]), der sich hier in Bologna zu den Füßen des jüdischen Arztes Isaac niedergelassen hatte? Eine solche Handlungsweise wäre einem Pagen des kaiserlichen Hofstaats als die ärgste aller Ketzereien angerechnet worden, als religiöse Prostitution und Renegatenthum. Nothgedrungen mußte Michael daher auch in Bologna bei seiner Hand voll Vocabeln stehen bleiben.[101]) Dazu wurde alle Zeit und Aufmerksamkeit nicht von gelehrten Studien oder wissenschaftlichen Entdeckungen, sondern von der bevorstehenden Krönung des Königs hingenommen. Auch das Collegio di Spagna traf seine Vorrichtungen, um das Ereigniß des Jahrhunderts al fresco auf der Hauptwand des Collegio aufzunehmen und der staunenden Nachwelt zu überliefern. Michael's spanisches Herz schlug höher, daß ihm vergönnt sein sollte, den weltgeschichtlichen Act als Augen- und Ohrenzeuge zu erleben.[102]) Der Ketzer glühte für den Ehrentag des Kaisers.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Kaiserkrönung zu Bologna 1530.

Daß ein König von neun Kronen, dem seine indischen Entdecker noch einen Welttheil voll Goldgruben und Perlenlagern zu Füßen legten, drei Europen groß [103]), auch eine eiserne Krone heben könne, jene Krone der Lombardei, die ihm Cardinal Cinque Porte reichte, am 22. Februar 1530: das machte auf den aragonischen Edelmann keinen sonderlichen Eindruck. Wäre er nicht des Bußkaplans Schatten gewesen, der Ketzer würde den Tag nicht in des Kaisers Gesellschaft erschienen sein.

Nun aber kam Karl's dreißigster Geburtstag. Der 22. Februar 1530 war zugleich der Gedenktag jenes glorreichen Sieges von Pavia, der ihm seinen königlichen Gegner gefangen in die Hände gab.

Wer war heute der Gefangene? [104])

San-Petronio, die Kathedrale, hatte in ihrem Hochchor den kaiserlichen Baldachin aufgenommen, unter dem die Kaiserkrönung vor sich gehen sollte.

Konstantin der Große mußte Bischof werden, um seine schwache Kaisermacht und sein zerklüftetes Reich zu stützen. Karl V. genügte das Diakonat, um sein geschwächtes Kaiseransehen herzustellen und seine Kassen gegen die Türken zu füllen. Die Krönung kam: der Kaiser wird passiv.

Als einfacher Diakonus gekleidet, obgleich auch Kanonikus des Heiligen Lateran, las der Kaiser die Messe vor dem Papste, zwischen zwei Cardinälen knieend. Dann nahm er das Abendmahl aus des Papstes Hand. Bedeckt nunmehr mit dem kaiserlichen Mantel, kniete er nieder vor dem Heiligen Vater. Der überreichte ihm das nackte Schwert, daß er es

Digitized by Google

führe gegen die Feinde des Glaubens. Indem er ihm die goldene Erdkugel hingab, fügte er hinzu: „Regiert die Welt mit frommem Sinn und festem Muth!“ Dann setzte er die goldene Krone auf des knieenden Monarchen Haupt: „Mag diese Krone der ganzen Erde von dem Ansehen zeugen, das Euch anvertraut worden ist.“ [105]) Alsdann küßte der gekrönte Kaiser demüthig das in den Sattel des päpstlichen Maulesels eingestickte Kreuz. Und der Ketzer war Augenzeuge dieser andächtigen Verehrung. Mit dem Kuß verband sich der Eid. Karl schwur, der Vertheidigung der Kirche von Rom all seine Kräfte zu widmen. [106]) Nun erst ließen sich Papst und Kaiser unter demselben Thronhimmel nieder; aber auf ungleichen Sitzen; einen halben Fuß des Papstes Sitz höher als der des Kaisers. [107]) So verlief der längst ersehnte Krönungstag. Wer hatte sich erniedrigt an dem Tage, der Kaiser oder der Ketzer?

Karl's V. Herz ist den Zeitgenossen ein undurchdringliches Geheimniß gewesen [108]) und Karl's Frömmigkeit ist seine geheimste Seite. [109]) Lassen wir dahingestellt sein, ob der Katholicismus mit seinen prächtigen Formen dem Herzensbedürfniß des Spaniers allein entsprach [110]): oder ob äußerliche Bußen dem alten fleischlichen Menschen bequemer fielen als eine schmerzliche Wiedergeburt des Herzens. [111]) Jedenfalls war Geldmangel und Politik von größestem Einfluß auf des Kaisers kirchliche Parteinahme. Wie anders der Schatten, den er mit Füßen trat. Der Ketzer Michael Servet hätte an des Kaisers Hof Gold, Ehre und Lust die Fülle haben können. Er brauchte blos die Muße seines Dienstes zur Fortsetzung seiner juristischen Studien zu benutzen. Er verläßt des Kaisers Hof, wird ein unbekannter Bibelstudent in Basel und stirbt in Genf auf dem Schaffot, glücklich in der Erbarmung Jesu, den er noch im Feuer anrief als des ewigen Gottes Sohn.

Digitized by Google

An Reichthümern aller Art war selten ein Monarch so ausgestattet als Karl V. Kronenlos und unbefriedigt, hat der neunfache König sein Leben abgeschlossen, auf den Thron verzichtend, und dennoch eifersüchtig über des Sohnes Macht die Welt regierend aus der Klosterzelle von San-Yust.

Karl hat den Protestantismus bald zu toleriren, bald zu bekämpfen gesucht. Er hätte ihn leiten sollen. An der Spitze der reformatorischen Bewegung seines Jahrhunderts, wie der Jüngling dort mit dem Prophetenauge, der Ketzer Michael Servet, hätte er Luther'n und all die andern Gottesmänner in der frischen fröhlichen Strömung von 1520—21 erhalten, die Einheit der Kirche erzwungen und den Papst 1530 geistig gebändigt, wie er 1527 es leiblich gethan. Wie anders würden die Räder gerollt sein.

Der Kaiser und der Ketzer, sie haben beide ihr Jahrhundert nicht verstanden: der Kaiser hielt es für zu klein, und darum hat es ihn in die Enge des Klosters eingeschlossen. Der Ketzer hielt es für zu groß. Darum hat es ihn auf den Scheiterhaufen erhöht.

Karl mochte nicht die Seele des Protestantismus werden. Die Rolle, welche die bologneser Bürger ihm zumutheten, Befreiung vom römischen Joch, konnte er sich nur in der blutigen Caricatur von 1527 denken. Der Protestantismus barg in sich eine Zukunft neuer Weltgestaltungen: er bot aber keine greifbare Handhabe zu den Machinationen einer principlosen kaiserlichen Politik. Was wunder, daß der in allen seinen Landen geld- und machtbeschränkte König, auch im kaiserlichen Deutschland seine Macht zu verlieren bangte? Die katholische Welt, sittlich-religiös tief innen zernagt und zerfressen, sie war nicht mehr zu fürchten, aber gegen die Völker vortrefflich zu brauchen als fertiger Organismus. Karl V. wurde ein anderer Konstantin, aber ein Konstantin ohne Princip und ohne Energie. Die Geschichte nennt ihn

Digitized by Google

nicht den Großen: aber er ist auch kein siebenfacher Mörder geworden, wie der Mann von Byzanz.

Die Zeit von Bologna ist die festeste in Karl's ganzem Leben: Bologna war ein Princip, freilich ein sehr unheilvolles, das Karl später mehr als einmal wieder verworfen hat. Indessen dadurch, daß er jetzt seine ganze Kaisermacht einsetzte, dem Wagen der Geschichte in die Räder zu fallen, ist es dem Könige der halben Welt gelungen, die allgemeine Strömung des Jahrhunderts in eine rückläufige zu verwandeln. Mit Bologna beginnt und mit dem Reichstage von Augsburg ergreift auch die Protestanten jene finstere Reaction, welche den Scheiterhaufen von Genf angezündet und ein Drittel Europas dem Jesuitismus eingefangen hat.[111a])

Wie wandelbar Kaiser Karl's Herz schlug, gleich nach der Katastrophe von Bologna, das spiegelt sich erst heute wieder in jener denkwürdigen Correspondenz mit seinem bologneser Beichtvater, dem Cardinal-Bischof von Osma.[112]) In Bologna hatte es Loaisa dahin gebracht, daß alle Welt zu rühmen wußte von dem kräftigen Glauben, der in des Kaisers Herzen wohne. Und selbst vor dem Ketzer war dieser Glaube makellos.

Karl hatte sich noch nirgends in seinem Leben so fromm gezeigt [113]) als jetzt, wo er im dreißigsten Jahre stand. Mindestens einmal täglich ließ er sich die Messe lesen. Nicht selten gewiß von Quintana. Und Michael Servet hielt ihm das Missal. Dann widmete er eine Stunde jeden Morgen der heiligen Meditation. Er betete nach selbst componirten Formularen. Sehr fleißig las er im Neuen Testament der Vulgata. Der aragonische Edelpage, seines Kaplans Kanzler, mag ihm manches Stück aus den Evangelien vorgelesen haben, der Ketzer seinem Kaiser. Die Poesie der Psalmen erregte seine Einbildungskraft und bewegte seine Seele. An allen Hauptfesten der Heiligen communicirt

Digitized by Google

er.[114]) So oft er in Bologna ausging, führte ihn sein Weg in die Kirche. So war die weltgeschichtliche Ceremonie in San Petronio nichts willkürlich Gemachtes, sondern gewissermaßen der nothwendige, weil dem päpstlichen Diakonenherzen wünschenswerthe Schlußstein für eine unendliche Reihe von religiös-politischen Schaustellungen.

Bei einem so principlosen, wetterwendischen, räthselhaften Charakter, bei der spanischen Weise, anders zu scheinen als zu sein, und bei der fast blinden Ehrfurcht der bologneser Augenzeugen vor des Kaisers Halbgottsmacht: wer will da heute sagen, wie viel Herzensbedürfniß, wie viel Berechnung sich in des Kaisers mustergültige Frömmigkeit getheilt habe! Wie dem auch sei, Bologna war auf dem schlimmen Wege der erste Schritt, die verhängnißvollste Stufe, das alea jacta est. Des Kaisers Diakonat sollte der Schlüssel werden zur Cäsareopapie. Noch heute lehrt die Inschrift am päpstlichen Palast zu Bologna: „Clemens VII. sei hier, um den christlichen Erdkreis zu verbessern, mit Karl V. zusammengekommen“ [115]): d. h. Reformation, Restauration, Restitution ist Aufgabe allein für Kaiser und Papst. Luther, Zwingli, Oekolampad, sie sind nichts als unbefugte Eindringlinge: der deutsche Protestantismus rechtlos und vogelfrei. Und derselbe Hohn wie auf kirchlichem Gebiete, spricht sich in Bologna auch auf politischem aus. Die Krönung sollte an einen durch sein Alter geheiligten Brauch anknüpfen: die alten Krönungsstädte waren Rom und Monza. Ihre Thore hatte das Blut der kaiserlichen Siege verschlossen. Die Krönung sollte eine deutsche That sein, ein Höhepunkt der deutschen Geschichte: und von all den deutschen Würdenträgern war nicht einer gegenwärtig, außer dem unbedeutendsten, dem Pfalzgrafen [116]): die deutsche Krönung war eine tragikomische Parodie.[117]) Die Krönung zum römischen Kaiser sollte Italien die Freiheit verbürgen. Und nie vor

Digitized by Google

her hat Karl auf der apenninischen Halbinsel so rücksichtslos geschaltet, wie seit der Versöhnung mit dem Papst. Ja nie hat ein anderer deutscher König, selbst Karl der Große nicht, Italiens Freiheit so tief in die Erde getreten.[118]) Indem sich der Kaiser unter die Autorität des Papstes gebeugt, hatte er das päpstliche Ansehen an seinen Triumphwagen gefesselt. Die frommen Gelder gegen die Türken flossen nun reichlich in seine Chatoulle. Der Kaiser stand da als der Engel Gottes, als der Hort der apostolischen Christenheit.[119]) Der Ketzer im Dienste des Bußkaplans wußte das wohl.

Es waren die Geheimnisse des kaiserlichen Hofes. Die fremden Diplomaten knirschten mit den Zähnen. Aber die Völker gewahrten davon nichts. Die Doppelkrönung zu Bologna galt als das Nonplusultra von festlicher Pracht.

Die Kunde von der Versöhnung zwischen Kaiser und Papst sprühte wie ein Lauffeuer von Ort zu Ort. Es regnete Flugblätter in allen Sprachen. Theuer bezahlt wurden der Augenzeugen Berichte, besonders wenn sie eines eleganten Stils sich erfreuten. Wo das Glück Zeuge zu sein mit der Fähigkeit, schön zu schreiben, nicht zusammenfiel, wurden die Rollen vertheilt und die Einnahme auch. Daher kommt es, daß fast alle eleganten Lateiner der Zeit, die in Bologna nicht zugegen waren, des allbegehrten Modestoffs sich bemächtigend, ausführliche Berichte schrieben, wie es in Bologna hergegangen sei.[120]) Auch Anghiera's Schüler, der achtzehnjährige Humanist Michael Servet y Reves, mag über das Ereigniß, dem er als Augenzeuge beiwohnen durfte, manch interessante Notiz, manchen lebensvollen Brief, manchen eleganten Bericht verfaßt haben. Privatcorrespondenzen und Flugblätter mußten ja damals die Zeitungen ersetzen.[121]) Dem Kanzler des kaiserlichen Bußkaplans machte Bologna gewiß genug zu schaffen. Dazu blieb er in Be-

Digitized by Google

ziehung mit seinem Vater in Tudela und mit den „Stillen" im Lande Toulouse.

Servet hatte das Schicksal, überall, wo er anrührte, neues Gold zu finden, das Gold der freimachenden Wahrheit. Als er die Bibel liest, entdeckt er, daß von einer zweiten metaphysischen Person einer dreieinigen, nach den Scholastikern Fleisch gewordenen Gottheit darin keine Rede ist, sondern von einem Menschen Jesus von Nazareth, den Gott um seines Glaubensgehorsams willen ausgefüllt hat mit der Fülle der Gottheit. Als er den Ptolemäus herausgibt, gründet er die vergleichende Geographie.[122]) Als er in die materia medica hineinschaut, erreicht seine Schrift von der Gebrauchsweise der Syrupe in wenigen Jahren fünf Auflagen.[123]) Als er Anatomie studirt, entdeckt er den Blutumlauf. Es ist daher zu bedauern, daß des spanischen Ketzers Bericht über seines Kaisers Krönung nicht vorliegt. Hält er die Thatsache seiner Krönungs-Augenzeugenschaft doch für wichtig genug, um 23 Jahre später, als ihm in Vienne der Ketzerproceß gemacht wird, vor Gericht daran zu erinnern, daß er bei des Kaisers Krönung gegenwärtig war, in des kaiserlichen Beichtigers Quintana Dienst.[124])

Indeß wenn wir auch den bologneser Bericht aus Michael Servet's Feder nicht mehr haben, so wissen wir doch noch heute, in welchem Licht zu Bologna ihm Kaiser und Papst erschienen sind und was das Ereigniß gewirkt hat in seinem Herzen.

Für den Künstler, den Philologen, den Historiker, den Theologen, den Kanonisten ist die italienische Reise oft zur Lebensfrage geworden, die über Kenntnisse, Anschauungen, Werth und öffentliche Stellung die Entscheidung hervorrief. Für Servet's Lebensgeschick sollte sie diese durchgreifende Bedeutung nicht erlangen.[125]) Seines Lebens Wendepunkt liegt

Digitized by Google

in Toulouse.[125a]) Die Bibelfindung hat es dem Scholastiker angethan.

Auch hat die Krönung von Bologna Servet nicht zum Lutheraner gemacht, so nahe das scheinbar dem antitrinitarischen Ketzer liegen mochte. Hatte im Kaiser die Papstbegegnung die Reaction zur Blüte gezeitigt, warum sollte nicht im Ketzer dieselbe Papstbegegnung die Restitution zur Reife bringen? War ihm doch bisher der Protestantismus niemals, nicht in Spanien und nicht in Frankreich als eine für sich bestehende Weltmacht entgegengetreten. Das Werk von Wittenberg ging ihm unter in der allgemeinen reformatorischen Strömung des Jahrhunderts. Vom Mönche Luther und seinen scholastischen Disputationen hatte er auch drüben gehört. Von Luther'schen Fürsten, Städten und Völkern vernahm er zum ersten mal in Italien.

Dennoch würde man irren, wenn man glauben wollte, in Italien sei damals dem Ketzer oder dem Kaiser irgendeine imponirende greifbare Gestalt des Protestantismus als Weltmacht entgegengetreten. Das geschah weder vor noch nach der Krönung. Der ganze Weg, den der Kaiserzug nahm, glich einer Wallfahrtsstraße. Nizza, Genua, Piacenza, Parma, Modena, Bologna, Mantua, sie waren alle damals so gut katholisch, daß Clemens VII. sie in erster Reihe für geeignet erklärte, um dort das allgemeine Concil abzuhalten.[126]) Wer auf die Völker achten wollte, der spürte ja wol die frische Luft und den neuen Geist, der aus Deutschland nach Italien herübergeweht und von den lauen Winden der Halbinsel weiter getragen wurde. Auch Kundgebungen für Luther's Person und Leben waren nicht ausgeschlossen. Der römischen Inquisition, die überall Ketzer witterte, war es wohl bekannt, daß sich die „Lutherei" am 14. Februar 1519 in Pavia und Rom geregt hatte[127]), am 19. September 1520 in Venedig[128]), 1521 in Mailand[129]), 1523 in Turin[130]),

Digitized by Google

1524 zu Siena [131]), und wieder zu Venedig und Mailand [132]), 1525 zu Florenz [133]), am Comersee, in Locarno [134]) und wieder in Venedig [135]), 1528 zu Ferrara [136]), Venedig [137]) u. s. f. Es war ein mächtiges Sprießen, Treiben und Streben. Und auch Bologna schloß sich von dieser Bewegung so wenig aus, daß sie vielmehr gerade dort, unter den Eindrücken der Doppelkrönung mit obligater Papstanbetung und Fußkuß, im Zunehmen begriffen war.

Durchaus unberechtigt wäre es [138]), für ausgemachte Lutheraner zu halten alle die Italiener, welche vom göttlichen Zwingli, vom weitberühmten Luther, vom scharfsinnigen Melanchthon und vom sorgfältigen Oekolampadius sprachen [139]), oder gar Luther'n den nannten, von dessen Munde das gemeinsame Heil der Welt abhängt. [140]) Hätte man diese freimüthigen Italiener auf ihr Gewissen gefragt, ob sie sich wirklich losreißen wollten von der katholischen Kirche, sie hätten dem Frager als einem Ketzer und Teufel, ohne sich viel zu besinnen, die Thür gewiesen. Abgerechnet etwa die Republik Venedig, welcher ihre Rivalität mit Rom besondere Bahnen wies [141]), schreckten alle Italiener wie vor einer Spaltung ihres eigenen Leibes vor einem Schisma der Kirche zurück. Aber ebenso aufrichtig, wie sie jene Einheit liebten, von der sie damals ferner waren als irgendein ander Volk: ebenso aufrichtig und entschieden huldigten sie den reformatorischen Tendenzen, in der Zuversicht, daß Rom in diesem Sumpf des Verderbens unmöglich würde verharren können.

Cardinal Contarini, 1530 noch venetianischer Gesandter beim Kaiser, ist nicht der einzige Italiener, der Geist, Kraft und Leben für die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, in Lehre und Wandel einzusetzen bereit war. Männer, wie der Franciscanergeneral Occhino [141a]), der Augustiner-Generalvisitator Vermigli, der päpstliche Legat

Digitized by Google

P. Paolo Vergerio, die Cardinäle Sadolet, Fregoso, Reginald Poole [142]) u. a. trugen jene Reformation, bei Vermeidung der Kirchenspaltung, gerade so warm auf ihrem großen Herzen. Damals freilich waren sie noch jüngere, aufstrebende Geister, ähnlich wie Michael Servet. Aber sie besaßen doch schon in sich die Kraft, eine Welt voll Gaben, die sonst nach Wittenberg abgefallen wäre, der Kirche zu erhalten. Das Oratorium der göttlichen Liebe, gestiftet 1517 zu Rom [143]), es hätte das Herz bilden können für einen neuen heiligen Leib der Kirche, wenn der Kaiser auf die Seite getreten wäre, wo jetzt der Ketzer stand. Zwingli und Luther hätten dann die Rolle eines gewaltigeren Huß und Wickleff erfüllt. Und in Freundschaft mit Melanchthon, Oekolampad, Butzer wäre Contarini's Reformation gelungen, ohne Schisma. [144])

Nun aber waren Kaiser und Papst in Bologna zusammengekommen, um sich der Welt als die allein befugten Reformatoren der Christenheit darzustellen: der Reformator der Selbstvergötterung und der Reformator des nackten Schwertes. Darum konnte auf des Kaisers Seite nicht der Ketzer bleiben. Reformator des Bibelradicalismus, verlangte auch er Einheit der Kirche, gerade wie jene allesammt, aber dabei Wiederherstellung des ursprünglichen Bibelchristenthums zu einem ethisch-religiösen Panchristismus, zu einer christocentrischen Glaubens- und Liebesgemeinschaft, die dem eigenen Herzen und der gesammten Umgebung das Bild des himmlischen Menschen aufzudrücken strebt. [144a])

Darum war der Eindruck, den Bologna auf den Kanzler des kaiserlichen Beichtigers machte, kirchenpolitisch, wie wir aus seinen Aeußerungen ersehen, ein negativer.

„Die Könige der Erde", schreibt Servet, „haben ihre Macht empfangen von dem Thiere (Offenb. Joh. 17, 12. 13). Denn sobald die, welche unter den Christen Könige sind,


Digitized by Google

dazu gemacht wurden, begann auch gleichzeitig die päpstliche Gewalt über sie zu herrschen, sodaß all diese Könige einmüthig dem Thiere ihre Tüchtigkeit übertrugen. Auch erkennen sie an, daß die königliche Gewalt vom Thiere stammt, indem sie es mit Kniebeugung und Fersenkuß anbeten (Dan. 7, 24).[145]) Darum sagt die Offenb. 17, 12 fg.: «Die zehn Hörner des Thieres, das sind zehn Könige, die in Einer Meinung ihre Kraft und Gewalt geben dem Thier.» Nun siehest du deutlich", sagt Servet, „wie die Könige der Christenheit dem Thiere unterworfen sind, dessen Gewalt durch sie, als wären sie seine Hörner, unterstützt wird, damit das Thier ihrer aller misbrauchen könnte zu seiner Lüsternheit."[146]) Die apokalyptische Form in diesem Urtheil gehört der Zeit nach 1542 an; dem Gehalt nach indessen datirt dasselbe aus der Erfahrung von Bologna. Und schon in den Büchern von den Irrungen, im Jahre 1530, sieht er es als eine Vollendung des Weltalls an, daß am Ende alle Art von Regierung aufhören wird und abgeschafft werden wird alles Fürstenthum und Gewalt.[147])

Bei dieser Stellung des königlichen Notarensprößlings, den der am spanischen Königshofe so beliebte Erzpriester und Geheimrath Anghiera erzogen und der königliche Bußkaplan und baldige kaiserliche Beichtvater Quintana in seinem Dienst hielt, genügt zur Erklärung nicht des biblischen Theologen Rückblick auf 1 Sam. 8, 7. 17. 18; 12, 12. 13. 17. 19 und ähnliche Stellen. Wie Servet so manchen Fluch in Christo aufgehoben und in Segen verwandelt gesehen hat, so würde er auch bei dem Fluch über das Königthum diese Verwandlung im Davidssohne begrüßt haben. Auch war der Aragonier so einseitig nicht[148]), daß, wenn er in seiner Heimat nur solche Könige kannte, die das Volk ausgesogen, betrogen und ihm die Eide auf die heiligen

Digitized by Google

Fueros gebrochen haben, er darum schon in Abrede gestellt hätte, daß es anderwärts erlauchte Dynastien geben könne, denen das Wohl ihrer Völker am Herzen lag. Doch auch in Bologna traf er keine Hohenzollern. Er sah nur noch Fürsten, deren Stolz es war, als Machwerke der römischen Heiligkeit dazustehen, oder vielmehr im Staube zu liegen als Könige von Papstes Gnaden. Bolognas Doppelkrönungsglanz hatte in Servet's Augen das königliche Ansehen erblinden lassen.

Dennoch, obwol er nur in Ländern wunderlicher Herren (1 Petri 2, 8) lebte, ist es Michael Servet nie in den Sinn gekommen, seiner Obrigkeit den Gehorsam zu verweigern. Und als einmal in Genf, wo man alles an ihm verdächtigen wollte, der Procureur General seinen bürgerlichen Gehorsam anzuzweifeln sich unterstand [149]), da hat ihn der Spanier so abgewiesen, daß man diesen Vorwurf fallen ließ. Und wie in der Praxis, so hat auch in der Theorie Servet alle Aufrührer verdammt. [150]) Der Ketzer ist nie gegen den Kaiser oder sonst gegen irgendeinen Fürsten aufgetreten, wenn er auch der Obrigkeit nicht das Recht zusprach, die Ketzer am Leben zu strafen. [151])

Nachhaltiger noch als der politische Eindruck von Bologna auf Michael Servet's Gemüth war der kirchliche. Er faßt ihn in folgenden Worten zusammen: „Wie von Christo gesagt ist, «auf den Händen werden sie dich tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest», so läßt, aus gleicher Ursach, sich der Papst von Andern tragen. Die Erde mit den Füßen zu berühren wagt er nicht, damit nicht etwa seine Heiligkeit besudelt werde. Er läßt sich auf der Menschen Schultern tragen und wie einen Gott anbeten: was seit der Erschaffung der Welt nie ein Frommer gewagt hat. Mit unsern eigenen Augen haben wir es gesehen (hisce oculis nos vidimus), wie er auf dem Nacken der Fürsten im großen Pompe dahergetragen, mit

Digitized by Google

seiner Hand Kreuze schlug, und auf offener Straße vom gesammten Volke unter Kniebeugung angebetet wurde. Und das ging so weit, daß, wer ihm Füße oder Fersen küssen konnte, sich glücklicher schätzte als alle Andern, indem man davon vielfache Sündenvergebungen erhoffte, ja vieljährige Abkürzungen der Fegfeuerstrafen.“[152])

Es war ein glücklicher Tag für den natürlichen Sohn Julian's von Medici, als er seine Nichte auf dem Throne von Frankreich sah. Auch waren es glückliche Tage für Karl V., als er Franz I. von Frankreich, Clemens VII. und den Herzog Moritz von Sachsen gefangen nahm. Aber auf der Höhe ihres Glückes fühlten Papst und Kaiser sich erst zu Bologna: Clemens, als er seinen einstigen Besieger zu seinen Füßen sah; Karl, als er in der Doppelkrone das Symbol der Herrschaft über die Christenheit auf seinem Haupte fühlte. Beide wußten nicht, daß sie an ihrem Ehrentage bei einem Ketzer Ansehen, Weihe und Achtung einbüßten[153]) und daß dieses Ketzers Urtheil kaum viertehalb Jahrhundert später angenommen werden würde von der modernen gläubigen Welt. Karl und Clemens, die geldbedürftigen, principlosen Monarchen, sind keiner Partei Ideal geworden. Der arme Page aber des kaiserlichen Beichtvaters gilt heutzutage zwar bei manchen noch als ein mit Recht verbrannter Ketzer, aber doch auch bei seinen Gegnern als ein den größten Männern seines großen Jahrhunderts ebenbürtiger Geist. Karl hat längst sein Werk gethan. Servet's Werk beginnt erst mit seinem Scheiterhaufen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

---

1) Außer den bekannten Meisterwerken Ranke's u. a. kommen hier vornehmlich in Betracht: Historische Briefe über die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts fortgehenden Verluste und Gefahren des Protestantismus (Frankfurt a. M. 1861).

2) Stähelin, Calvin, I, 428.

3) Göschen, Deutsche Klinik (1875), Nr. 8 und 9.

4) Koner, Zeitschrift für Erdkunde (1875), S. 182 fg.

5) Servet's Charakterbild in von Holtzendorff's „Gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträgen" (1876).

6) Servet's Kindheit und Jugend in Kahnis' Zeitschrift für Kirchengeschichte (1875), S. 545 fg.

7) Penitentiário oder capellán ist der Hülfsgeistliche oder zeitweise Vertreter des confesór oder pádre. Man darf das nicht übersehen, hat man die Reihe der kaiserlichen Beichtväter (vgl. Magazin des Auslandes [1874], Nr. 14, 16, 18) klar zu stellen.

8) von Raumer, Historisches Taschenbuch, Jahrg. 1874, III.

9) Hilgenfeld's Theologische Zeitschrift (1875), I.

10) Näheres bei Sleidan, S. 174 fg.; Ranke, Reformations-Geschichte, Bd. 1; Marheineke, II, 370 fg.; d'Aubigné, IV, 116 fg. u. a. m.

11) Imaginatio, occupatio mentis, somnium, illusio, chimaera und ähnlich nennt Servet das Vorurtheil.

12) Vgl. meinen Aufsatz, „Servet und die Bibel", in Hilgenfeld's Zeitschrift (1875), Bd. 1.

13) „Toulouser Leben" in von Raumer's Historischem Taschenbuch, Jahrg. 1874, S. 77—98.


Digitized by Google

14) Restitutio Christianismi.

15) Non enim ex nobis neque ex nostra natura vita est, sed secundum gratiam Dei datur (De trinitatis erroribus, f. 59 [b]).

16) Vgl. Whright, Saisset u. a.

17) Seine italienische Reise citirt Servet 1) in der Vorrede zu seinem Ptolemäus (1535); 2) in seiner Restitutio, S. 462, und 3) im Vienner Gerichtsverhör, 5. April 1553 (S. 100 fg. bei Artigny, II. nouv. mémoir.).

18) Sismondi, XVI, 75.

19) Ueber Tizian's freundliche Stellung zu Calvin vgl. Stähelin, II, 6 fg. und Bulletin du protestantisme franç. (1860), S. 168.

20) Vgl. Calvin, über Italien, bei Stähelin, II, 15.

21) Vandenesse, Itinerary a. 1519—1551 bei Bradford, Correspondence of the emperor Charles V. (London 1850).

22) Sismondi, Républ. ital., Bd. 15.

23) Servet erlustigt sich über der Genuesen Aussprache, die man in Schrift zu fassen gar nicht im Stande sei (Ptolemaeus ed. 1535).

24) So Servet in seinem Ptolemaeus a. 1535.

25) Relazioni degli Ambassadori Veneti, VII, 269.

26) 5. August zu Cambrai.

27) Sismondi, Bd. 15.

28) Ueber solche klagt Servet: De trinitatis erroribus.

29) „Römischer Kaiserlicher Maiestet Einreytten gen Boloniga, MDXXIX.", Flugblatt auf der königl. Bibliothek zu Berlin. — Panzano, Anales de Aragon, S. 16 fg. — Bradford, al.

30) Adrien de Rus, Sire de Beaurain, der natürliche Sohn des Erziehers Karl's V., Guillaume Roeulx, Comte de Chièvres. Vgl. Vandenesse, Itinerary, S. 495. — Agrippa, De coron. Carol., II, 268. — al. — Er heißt Rus, Reus, Reux, Reulx, Roys, a Rhobio; aber nie wie Servet: Reues.

31) Iba el Cesar armado todo, menos la Cabeça (Panzano, Anales de Aragon, S. 16).

32) Itinerary bei Bradford.

33) In der Kirche des heiligen Sixtus.

Digitized by Google

34) Sleidan, Comm. de statu religionis et reipublicae (Straßburg 1621), S. 179.

35) Spalatin's Bericht an Luther bei Cölestin, Histor. Comit. August., S. 36 fg. — Seckendorf, Hist. Lutheranismi, Bd. 2, Kap. XLIX, 143.

36) Vgl. Hutten's Vadiscus, herausgeg. von Stäckel (Berlin 1869), S. 8.

37) Sleidanus, S. 180. — Ganz ähnlich erging's dem Spanier Francisco de Enzinas. Vgl. Ed. Böhmer, Spanish Reformers, I, 138 fg.

38) Daß Servet vor Harwey den Blutumlauf entdeckt, vgl. bei Preyer, Physiologische Abhandlung (Jena 1876), S. 293 fg.

39) Bradford, Itinerary, gegen Trechsel, Antitrinitarier, I, 64.

40) Flourens, Histoire de la circulation du sang (Paris 1857), S. 29, 30, 41, 247. — Preyer, a. a. O., Blutkreislauf, Kap. 2.

41) Vgl. von Raumer, Historisches Taschenbuch, Jahrg. 1875.

42) Auch nach Vicenza kam er nie. Vgl. Bradford, Itinerary. Die Fabel von den Antitrinitätscolloquien, die Servet in Vicenza geleitet hätte (vgl. Trechsel, II, 391 fg.), verliert durch Bradford's Publication der Reiseroute auch noch ihren letzten Halt.

43) Sermo de crucifixo Christo . . . mirabili virtute mundum suae ditioni subjecit, et sine strepitu armorum mentes ducit captivas (De trinitatis erroribus a. 1531, S. 78[a]).

44) Vandenesse, Itinerary of the Emperor Charles V. bei Bradford.

45) Röm. Kais. Maiestet Einreytten gen Boloniga, Bl. 1. — Sebastian Franck hat dies Flugblatt für seine Beschreibung benutzt. Vgl. Alfred Hase, Sebastian Franck (Leipzig 1869), S. 252—254.

46) Gegründet 1158. Vgl. Gräße, Literärgesch. des XVI. Jahrhundert, S. 14 fg.

47) Algun rostro de las dissensiones grandes sagt Illescas, Historia Pontificale, II, 231[a].

48) El papa Santissimo Ro. saper a caduno, chi macera un Spaniolo, sera absoluto de culpa et e pena, et cavera una anima de purgatorio: Anschlag an allen Kirchenthüren des

Digitized by Google

Kirchenstaats vom 16. August 1526. Vgl. Kappen's Nachlese zur Reformationsgeschichte, II, 695.

49) „Einreytten", Bl. 4.

50) Vgl. Relazioni Veneti (Florenz 1846), VII, 269.

51) Ueber ihn vgl. Nippold in von Raumer's Historischem Taschenbuch, Jahrg. 1875, S. 181 fg.

52) Rabelais, S. 417, 420, 421.

53) Hisce oculis nos vidimus, eum (Papam) super Principum cervices cum pompa gestari, cruces sua manu minando et in mediis plateis a cuncto populo genibus flexis adorari. Usque adeo ut qui pedes seu calceos ipsius osculari possent, se super alios existimarent felices (Restitut., S. 462).

54) Deutsches Flugblatt von 1529.

55) Tardissimo nel risolversi, e non poco timido (Gasp. Contarini, Relazion. Veneti, VII, 265).

56) Deutsches Flugblatt.

57) Sismondi, Républ. ital., XV.

58) Cajetan's Wort bei Hutten, Vadiscus, herausgegeben von Stäckel (Berlin 1869), S. 6 fg.

59) Des Flugblatts Küchenlatein behält auch Sebastian Franck's Geschichtsbibel bei. Vgl. Alfred Hase, S. 254.

60) Gegen Ende des Flugblatts.

61) Bei Rabelais, Oeuvres, S. 417.

62) So scheint es Panzano aufzufassen: Baxo el Cesar del Cavallo, y arrodillado le besó el Pie, pusole el Pontifice la Corona de lierro, y poco despues la de oro (Annalen, S. 17).

63) Benche a Bologna non sia uscito di casa che rare volte, e per andare in messa in qualche chiesa (Relazioni Veneti [Florenz 1846], VII, 269. G. Contarini).

64) Non ha grandi invenzioni, sagt von ihm Contarini (Relaz. Venet., VII, 265).

65) S. K. Maj. Einreytten, Bl. 2.

66) Visitóle Antonio de Leyva, y dió cuenta de su servicio; admiro el Cesar tan grande Capitan, que a pesar de la gota que le impedia, andava tan veloz en los braços de la Fama (Panzano, Anal. de Aragon., 16).

Digitized by Google

67) Papa aliquid est, ut pingnium carnes comedat, gentibus dominetur, a regibus et imperatoribus(!) coram ipso incurvatis, aperto capite, flexis genibus, et pedis osculo, terrae Deus adoretur, Pastor et idolum (Servet, Restitut. Christianismi, S. 490).

68) Ab Anti-Christo nos accipiemus Babylonicas leges? Sacrilegae sunt ceremoniarum leges, furta et mendacia. Quis Papae imposturis fidem adhibeat, cum ipsemet non credat verum esse, quod facit? Clanculum ridet stulticiam nostram: ridet quoque tota Romana curia (Restitut., S. 436).

69) Vgl. einige in „Servet's Kindheit und Jugend" bei Kahnis' Zeitschrift (1875), S. 576.

70) Durch Hutten's Ausgabe der Valla'schen Schenkung Konstantin's. Vgl. Vorreiter, Luther's Ringen (Halle 1860), S. 334 fg.

71) Gewiß consequent. Denn die scholastische Kirchenlehre war nicht auf Moses und die Bibel, sondern auf Aristoteles und die Kirchenväter gegründet.

72) Ad haec quid debes illis, schreibt in Servet's Angelegenheit Oekolampad an Butzer, qui veraciorem et diviniorem Aristotelem Mose viro Dei praedicant in conviviis et tantum non contendunt? (Epp, Zwingli et Oecolampadii [Ausg. 1536], IV, 187[a]).

73) Vgl. „Die Beichtväter Kaiser Karl's V." im Magazin des Auslandes (1874), Nr. 14, 16, 18.

74) Memoria de todos los lugares y casas del reino de Aragon en el año de 1495 in dem Censo de poblacion (Madrid 1829).

75) Nicol. Antonio, Biblioth. nov. hispan. (Art. „Andreas Serveto").

76) Contarini in Relazione Venet., IV, 29.

77) Bei Paul Manutius zu Rom 1543.

78) Sans Vargas la monarchie absolue du Pape et sa supériorité au dessus du Concile seraient maintenant des articles de foi inspirés par le St. Esprit au Concile écuménique de Trente ... Laïque il a plus de courage et de lumière que les évêques de sa nation. Il se déclare haute-

Digitized by Google

ment contre les dessins du légat (le Vassor, Lettres et Mémoires de Franç. Vargas, S. 435).

79) Lettres et mémoires, herausgegeben von le Vassor (Amsterdam 1699), S. 435.

80) Vgl. Nicol. Antonio, Biblioth. nov. hispan., I, 69 fg.

81) Contarini hat die Biographie, die ihm zukommt, noch nicht gefunden. Und doch gerade jetzt wäre es dazu Zeit.

82) Vgl. die bekannten Werke, oder auch Trechsel, Antitrinitarier, II, 15 fg., und Lämmer, die vortridentinische Theologie (Berlin 1858), S. 63 fg.

83) Sarpi, Historie des Tridentinischen Concils (Halle 1761), I, 412.

84) Vgl. unter andern Lämmer, S. 56 fg.

85) De justificatione (Paris 1571). — Vgl. Hase, Kirchengeschichte (Leipzig 1854), S. 422. — Seine zahlreichen andern Schriften vgl. in Jöcher's Gelehrtenlexikon.

86) Vgl. z. B. Trechsel, II, 26 fg.

87) Lämmer, a. a. O., S. 65.

88) Die berühmteste Aonio Paleario, Del beneficio di Giesu Christo crocifisso (Venedig 1542), herausgeg. von Tischendorf (Leipzig 1855), S. VI fg.

88[a]) Vgl. indeß de Leva, Storia di Carlo V. (Padua 1875).

89) Lutheri Opp. ed. Walch, Bd. 21 (1749). Nachlese, §. 22, S. 54. Vgl. 40, S. 56.

90) De trinitat. erronib., S. 99[a]—100[a]. Vgl. De justitia regni Christi, Capitula 4.

91) Ob dies herrliche Oratorium (vgl. auch Trechsel, II, 20 fg.) Servet's Würdigung der göttlichen Liebe veranlaßt hat, oder ob umgekehrt Servet's Bibelkunde von der Macht der göttlichen Liebe dem Oratorium zugute kam, muß so lange offene Frage bleiben, als die Quellen über Servet's zwanzig erste Lebensjahre so spärlich fließen. Melanchthon, Bullinger, Gerhon Seiler deuten an, daß Servet's Einfluß in sehr hohe Kreise hinaufreichte.

92) Vgl. „Servet's Kindheit und Jugend" in Kahnis' Zeitschrift, Jahrg. 1875.

93) Gerdes, Ital. reform., S. 42 fg. al.

94) M'Crie, History of the progress and suppression of the Reformation in Italy (2. Ausg., London 1833), S. 109.

Digitized by Google

95) Lippi, tonsores, vetulae des Servet.

96) Bei Gerdes, Ital. reform., S. 34. Vgl. S. 9.

97) Havenstein, Geistliche Reden (Frankfurt a. d. O. 1866), S. 446 fg., und Beecher's Geistliche Reden (Berlin 1870), S. 266 fg.

97[a]) Toulouse gab den Stoff, Italien die Form.

98) III, 81[a]; V, 100[a] al. Der tractatus de justicia regni Christi ist gegen Luther und Melanchthon gerichtet. Vgl. Luther und Servet (Berlin 1875). — Melanchthon und Servet (Berlin, bei Mecklenburg, 1876).

99) Im Jahre 1365 durch Egidius Albornotius gegründet. Vgl. Guidi Panziroli, De claris legum interpretibus, Buch 2, Kap. 139, S. 251, Ausg. Hoffmann.

100) Vgl. M'Crie, Italy, 2. Ausg., S. 145.

101) In den ersten Büchern der „Irrungen“ kommen vom Griechischen und Hebräischen nur Buchstaben vor, später Deklinationen, dann Conjugationen und ganz kurze Sätze; längere griechische Sätze erst 1537 de syruporum ratione. Vgl. Guericke's Zeitschrift (Jahrg. 1877), IV.

102) Hisce oculis nos vidimus caet. (Restitutio, S. 462). Vgl. Vienner Proceß, 5. April 1553 (Corpus Reformatorum, S. 846).

103) Petr. Martyr de Angleria, Decades, Praefat. (1516).

104) Ueber die Krönungen vgl. Vandenesse, Itinerary of the emperor; Sebastian Franck, Kaiserl. Maj. beide Krönungen zu Bononia 1531. — Cornelius Agrippa's, Melanchthon's und anderer bestellte Arbeiten zu geschweigen.

105) Charles V. en 1530 avait commencé à régner par l'épée seule: il n'avait plus besoin pour prendre le titre d'empereur, qu'un représentant de l'Italie (!) sanctionnât son inauguration par une autorité religieuse (Sismondi, Hist. des républ. Ital., XVI, 75).

106) Wie er Roms Sache in seiner Heimat förderte, vgl. bei Sepp, de Hoop-Scheffer, Rauwenhoff, Nippold.

107) R. Saint-Hilaire, Hist. de l'Espagne, VII, 97 fg.

108) Vgl. Pichot mit Mignet, 2. Ausgabe; Gachard mit M'Crie u. s. w.

Digitized by Google

109) Vgl. Tollin, Beiträge zur Geschichte der Toleranz (Frankfurt a. d. O. 1866), S. 34 fg. — Magazin des Auslandes (1874), Nr. 14, 16, 18.

110) Mignet, Charles V. (2. Ausg., Paris 1855), S. 23 fg.

111) S. M. e stata nei piacere venerei di non temperata volonta. So Marino Cavalli und Bordonaro, die letzten venetianischen Gesandten. Pichot, Charles V. (Paris 1854), S. 83, 485.

111[a]) Vgl. von Raumer, Historisches Taschenbuch (Jahrg. 1875), S. 107—137.

112) Briefe an Kaiser Karl V. von seinem Beichtvater (Berlin 1848), herausgeg. von Heine, S. 16, 17, 20, 31, 37, 39, 42, 48, 49, 61, 65.

113) E religioso più che mai, berichtet auch G. Contarini, aus Bologna (Relazioni Veneti [Florenz 1846], VII, 269).

114) Mignet, a. a. O., S. 23.

115) F. B. von Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand's I. (Wien 1832), III, 444 Anm. Der Gedanke ist übrigens nicht neu. Schon 1527 im Dialogo sagt Juan Valdez: I dezirse ha, hasta el fin del mundo, que Jesu Christo formo la Iglesia i el Emperador Carlo quinto la restauro (S. 479).

116) Ross. Saint-Hilaire, VII, 97 fg.

117) Sebastian Franck's Geschichtsbibel zu dem Jahre 1531.

118) Sismondi, Républ. ital., XV, 423. XVI, 72—76.

119) „In dem heutigen Consistorio", so berichtet der kaiserliche Beichtvater aus Rom, 6. Juli 1530, „sagten fast alle Cardinäle, daß Ew. Maj. der Engel sei, der zur Heiligung der Christenheit vom Himmel gesandt wäre" (Ausg. Heine, S. 16).

120) Melanchthon, Historia de electione et coronatione Caroli V. (1530). — Henr. Corn. Agrippa, De duplici coronatione Caroli V. Caesaris apud Bononiam historiola 1530. Letzterer Bericht ist im Auftrage der Königin Margarethe von Oesterreich verfaßt.

121) Vgl. Gräffe, Literärgeschichte des 16. Jahrhundert (Leipzig 1852), S. 32 fg.

122) Vgl. „Servet als Geograph" in Koner's Zeitschrift für Erdkunde (1875), III, 182 fg.

123) Vgl. Göschen, Deutsche Klinik (1875), Nr. 8 und 9.

Digitized by Google

124) Vienner Proceß, 5. April 1553, neu abgedruckt in Baum's Corpus Reformatorum, XXXVI, 846 (Braunschweig 1870).

125) Gegen Artigny, Mémoir., II, 58, 59. — Vgl. M'Crie, History of the progress and suppression of the Reformation in Italy (2. Ausg., London 1833), S. 178.

125[a]) Hilgenfeld's Zeitschrift (1877), III, 342—386.

126) Gerdes, Specimen Italiae reformatae (Leyden 1765), S. 48.

127) Riederer, Nachrichten zur Kirchengeschichte (Altdorf 1764), I, 179.

128) Strobel, Neue Beiträge zur Literatur (Nürnberg 1790) IV, 6.

129) Gerdes, Specimen, S. 6.

130) A. a. O., S. 12.

131) Trechsel, II, 19.

132) Gerdes, S. 6—8. — M'Crie, S. 128.

133) M'Crie, 2. Ausg., S. 104.

134) A. a. O., S. 56—58; 2. Ausg., S. 161.

135) Trechsel, a. a. O., II, 16.

136) A. a. O., S. 18.

137) Gerdes, Specimen, S. 56.

138) Vgl. Lämmer in Hefele, Tübinger theologische Quartalschrift (1860), III, 407.

139) Vgl. den Augustiner Aegidio di Porta, 9. December 1525, an Zwingli.

140) Communis cujus pendet ab ore salus, sagt das mailänder Epigramm von 1521.

141) Vgl. Trechsel, a. a. O., II, 32—52.

141[a]) Benrath, Bernardino Ochino (Leipzig 1875).

142) Vgl. Lämmer, a. a. O., S. 63.

143) Vgl. Trechsel, a. a. O., II, 15.

144) A. a. O., II, 25—27 al.

144[a]) Tollin, Lehrsystem Servets's (Gütersloh 1876), Bd. 1.

145) Hos omnes simul cum bestia potestatem accepisse caet. c. bis pedis osculo adorando (Restitutio, S. 405 fg.).

146) Hoc nunc plane vides, in Christianismo reges Bestiae subditos caet. c.


Digitized by Google

147) Item quia tunc omnis regnandi ratio cessabit, abolebitur omnis principatus et potestas (vgl. Trinit. error., S. 81[b]).

148) Michael hat manchen Charakterzug von den Catalanen, wo seiner Ahnherren Wiege stand (Vilanova, Bisthum Lerida), aber nicht jene Vorliebe für die Republik, von der R. Saint-Hilaire, V, 375, sagt: l'esprit républicain fit d'eux un peuple à part: protestants politiques, auxquels il n'a manqué qu'un Luther, pour faire leur réforme, l'épée à la main c. c.

149) Den 28. August 1553, bei Trechsel, a. a. O., I, 309. — Vgl. quest. 10 des 23. August bei Trechsel, I, 305: que lui n'a jamais été séditieux, ni perturbateur caet.

150) Qu'il a réprouvé la doctrine des Anabaptistes séditieux contre les Magistrats (a. a. O., I, 309).

151) Vgl. Servet's Ep. ad Oecolampadium bei Mosheim, A. B., S. 393, al.

152) Restitut. Christian., S. 462.

153) Aehnlich wirkte die Papstbegegnung bei Luther, Farel, L'épître à tous seigneurs et peuples 1530 (Genf, Ausg. 1865), S. 167.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte des Frankfurter Parlaments.

Von

Karl Biedermann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Geschichte des ersten deutschen Parlaments zu schreiben, ja selbst nur Beiträge zu einer solchen zu liefern, erscheint heutzutage fast als ein müßiges, jedenfalls als kein besonders zeitläufiges und dankbares Unternehmen. In der Meinung vieler ist dieses Parlament mit allem, was es geschaffen oder erstrebt hat, so gut wie abgethan, eine bloße geschichtliche Verirrung, ein Ab- und Umweg in dem Fortgange unsers nationalen Lebens, nichts weiter. Eine jüngere Schule von Politikern und Geschichtslehrern — großentheils zu jung, um das damals Geschehene mit vollem Bewußtsein noch selbst erlebt und dadurch den unmittelbaren Einblick in dasselbe gewonnen zu haben, der allein zur gerechten Würdigung einer so bewegten und so verworrenen Zeit, wie jene war, befähigt — pflegt mit vornehmer Ruhe von der Höhe unserer heutigen nationalen Errungenschaften, auf welche sie mühelos und fast ohne ihr Zuthun sich versetzt gefunden, auf die gescheiterten Anläufe jener „tollen Jahre“ zurückzublicken und nicht anders als mit einem geringschätzigen Achselzucken von der „thörichten Professorenweisheit“ des Frankfurter Parlaments und von dessen „unpraktischem“ und „lebensunfähigem“ Verfassungsentwurfe zu sprechen.

Allerdings, wie mir scheint, nicht ganz billigerweise! Wenn wir, die wir in jener schwierigen Zeit unsere besten Kräfte, ja, man darf es wol sagen, unser ganzes Herzblut

Digitized by Google

darangesetzt, den entfesselten Strom der populären Bewegung in ein ruhiges Bett zu lenken, in die Verwirrung der Ideen und der Bestrebungen Ordnung zu bringen, und für die Nation die höchsten Güter zu erringen, nach denen sie damals schon über ein Menschenalter lang vergeblich gerungen hatte: eine gesetzliche Freiheit und eine ihren Bedürfnissen und Verhältnissen entsprechende Einheit — wenn wir jetzt der neuen Ordnung der Dinge, die auf ganz andern Wegen, als auf denen wir sie damals erstrebt, an uns herangetreten, trotz dieser Verschiedenheit des Ausgangspunktes nicht nur unsere vollen Sympathien gewidmet, sondern auch, soviel an uns war, zu ihrer Einbürgerung in die Liebe und das Vertrauen des Volkes das Unserige redlich beigetragen haben, so sollte man von der andern Seite wenigstens so gerecht sein, anzuerkennen, daß auch jene frühern Anläufe, obschon sie ihr Ziel nicht erreichten, dennoch weder ganz unberechtigte noch auch ganz nutzlose für die weitere Entwickelung der vaterländischen Dinge gewesen sind, ja daß selbst diese neueste so erfolgreiche Wendung unserer Geschicke ohne sie weder so leicht versucht, noch so leicht zu einem glücklichen Ziele hätte hinausgeführt werden mögen.

Doch es ist hier meine Absicht nicht, eine Apologie des Frankfurter Parlaments im Allgemeinen zu schreiben. Diese Aufgabe mag einer künftigen Geschichtschreibung, die vielleicht unbefangener darüber urtheilen wird, ruhig überlassen bleiben.

Was ich hier bezwecke, ist nur, gewisse Punkte in der Geschichte jenes Parlaments, die theilweise noch dunkel oder durch irrige Darstellungen verdunkelt sind, aufzuhellen, insbesondere gewisse Vorwürfe, die man dem Parlament macht, — dem ganzen oder doch seiner Majorität, deren Werk die Reichsverfassung vom 28. März 1849 war, entweder zu widerlegen oder auf ihr rechtes Maß zurückzuführen.

Digitized by Google

In den letzten Jahren sind viele werthvolle Aufzeichnungen von solchen erschienen, welche Zeitgenossen, Zeugen, auch wohl unmittelbare Theilnehmer und Träger der Bewegung von 1848 waren, in der Form von Briefwechseln, Memoiren, Biographien. Ich nenne nur die Namen von Stockmar, von Bunsen, Dahlmann, Beckerath, Mathy, Duckwitz. Sie bieten zur Aufhellung und Richtigstellung gerade der Punkte, die ich hier im Auge habe, ein ausgiebiges authentisches Material. Ich selbst darf, als Augenzeuge vieler, auch intimerer Vorgänge jener Zeit, mich auf meine eigenen Erfahrungen berufen. Ich war Mitglied des Vorparlaments, des Funfziger-Ausschusses und des Parlaments, und zwar während der ganzen Dauer dieses letztern. Ich gehörte vom Anbeginn bis zum Schluß dieser Versammlung dem Directorium derselben an, erst als Schriftführer, zuletzt als erster Vicepräsident. Ich stand nacheinander mit an der Spitze zweier Fractionen, erst des Würtemberger, dann des Augsburger Hofes, war Mitglied der sogenannten Neuner-Commission, welche eine stete Fühlung zwischen den Fractionen des rechten Centrums und der gemäßigten Rechten (dem Augsburger Hofe, dem Landsberg und dem Casino) unterhielt, später aber, als aus diesen und noch andern Clubs heraus die große „Erbkaiserpartei" sich bildete, fast permanenter Vorsitzender dieser aus etwa 260 Mitgliedern bestehenden Gruppe. Endlich nahm ich theil an mehrern feierlichen Deputationen, welche das Parlament nach außen entsendete, so namentlich an der „Kaiserdeputation", die im April 1849 dem Könige Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone im Namen der Vertreter des deutschen Volkes darbot. Es gibt daher kaum eine Phase oder einen einzelnen Act in der Geschichte jener Zeit, wobei ich nicht entweder persönlich betheiligt war, oder wovon ich nicht wenigstens genaue und sichere Kunde erhielt. Und ich darf mir Unbefangenheit ge-

Digitized by Google

nug zutrauen, um bei der Schilderung und Würdigung dieser selbsterlebten Thatsachen — zumal jetzt, nach so langer Zeit, wo dieselben in Wahrheit nur noch einen historischen Werth haben — den Parteimann über dem objectiven Geschichtschreiber zu vergessen.

Nach dieser Befürwortung beziehentlich Rechtfertigung meines Unternehmens gehe ich an dieses selbst.

I.

Der erste Vorwurf, den man gegen das Frankfurter Parlament erhebt, ist der, daß es sich seiner Macht überhoben, seine Stellung verkannt und sich ein Recht angemaßt habe, welches ihm nicht zugestanden, indem es sich aus einer blos „vereinbarenden" zu einer „verfassunggebenden", „constituirenden" Versammlung gemacht, sich für „souverän" erklärt und eine Verständigung mit den Regierungen abgewiesen habe.

Dieser Vorwurf, wenn er begründet wäre, träfe natürlich vorzugsweise, ja ausschließlich den gemäßigten Theil des Parlaments, also jene Majorität, welche nach langen Kämpfen die Reichsverfassung vom 28. März 1849 durchsetzte und als Grundgesetz für Deutschland proclamirte. Denn was die Linke betrifft, so wollte diese allerdings grundsätzlich, gestützt auf ihr Princip der „Volkssouveränetät", von einer Mitwirkung der Regierungen nichts wissen, und sie wird sich dies nicht als einen Fehler, vielmehr als ein Verdienst anrechnen. Nicht so die Majorität. Wenn schon auch sie zum Theil der Ansicht huldigte, daß in einem Moment, wo nach allgemeinem Zugeständniß es galt, eine neue Ordnung der Dinge in Deutschland zu schaffen, der Gesammtwille des Volkes, der, so lange unterdrückt, jetzt zur Anerkennung und zum Selbstbewußtsein gelangt war, auch die natürliche Berechtigung habe, bei dieser Neuge-

Digitized by Google

staltung des Vaterlands ein entscheidendes Wort zu sprechen, so war doch für sie mehr die Erwägung maßgebend, daß es eine durch die Umstände ihr aufgedrungene factische Nothwendigkeit sei, was die Nationalversammlung dahin dränge, das Verfassungswerk selbst in die Hand zu nehmen und hinauszuführen.

Dieser Ueberzeugung gab Heinrich von Gagern zutreffenden Ausdruck, indem er bei Uebernahme des Präsidiums der Nationalversammlung am 19. Mai 1848 sagte: „Den Beruf und die Vollmacht, eine Verfassung für das ganze Reich zu schaffen, hat die Schwierigkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit in unsere Hände gelegt, daß es auf anderm Wege zu Stande kommen könne. Die Schwierigkeit, eine Verständigung mit den Regierungen zu Stande zu bringen, hat das Vorparlament richtig vorgefühlt und uns den Charakter einer constituirenden Versammlung vindicirt. Deutschland will Eins sein, regiert vom Willen des Volkes unter Mitwirkung aller seiner Gliederungen. Diese Mitwirkung auch den Staatsregierungen zu erwirken, liegt im Berufe dieser Versammlung."

Jener Vorwurf der angemaßten Souveränetät ist von einem Vertreter der sogenannten „großdeutschen" Partei, Jürgens, in seiner Geschichte des Parlaments speciell gegen die Urheber und Hauptträger des sogenannten „kleindeutschen" Programms, d. h. des Gedankens, Preußen an die Spitze Deutschlands zu stellen, in der Zuspitzung gewendet worden: sie hätten die Regierungen darum ausgeschlossen, um ihren Einheitsgedanken sicher durchzusetzen. Auch das ist falsch, wie aus der sogleich folgenden Darstellung sich ergeben wird. Gerade Gagern und seine nächsten Freunde haben sehr ernste Anstrengungen gemacht, um eine Vereinbarung über das deutsche Verfassungswerk *in erster Linie* den Regierungen zuzuwenden und so, gewissermaßen über den Kopf des damals schon

Digitized by Google

in Aussicht genommenen und in der Vorbereitung begriffenen Vorparlaments hinweg, eine vollendete Thatsache zu schaffen.

Ich spreche hier von jener „süddeutschen Gesandtschaft", die zwar, durch unvorhergesehene Zwischenfälle gekreuzt, scheiterte, aber immerhin als ein ehrlich gemeinter und ohne den von ihr nicht verschuldeten Miserfolg vielleicht für die ganze damalige Entwickelung der deutschen Dinge höchst bedeutungsvoller Versuch von der Geschichte aufbewahrt und gewürdigt zu werden verdient, während sie, wie ich aus manchen neuern Geschichtswerken ersehe, bereits vergessen oder doch in ihrer Bedeutung völlig verkannt ist.

Schon im November 1847 hatte (wie man freilich erst fast zwei Jahre später durch das Schriftchen von Radowitz: „Friedrich Wilhelm IV. und Deutschland", erfuhr) der König von Preußen durch seinen Vertrauten von Radowitz die Grundzüge einer Bundesreform entwerfen lassen und über deren Ausführung mit dem wiener Hofe vertrauliche Verhandlungen gepflogen. Es waren Ministerconferenzen außerhalb des Bundestages dafür in Aussicht genommen. Allein erst durch die wiener, dann durch die berliner Revolution (vom 13. und 18. März 1848) wurden die schon getroffenen Einleitungen dazu verschoben, und durch eine preußische Note vom 25. März wurde das Project, an dem Oesterreich ohnehin sich nur widerwillig und zögernd betheiligt hatte, gänzlich aufgegeben.

Inzwischen hatte der Bundestag, der damals in wenigen Tagen nachholen zu können wähnte, was er jahrzehntelang versäumt, in ungewohnter Hast am 8. März eine „Revision der Bundesverfassung auf wahrhaft zeitgemäßen, nationalen Grundlagen", am 9. März die Einrichtung einer „Volksvertretung am Bunde", am 10. März die Berufung von „Vertrauensmännern" beschlossen, welche mit ihm gemeinschaftlich das Revisionswerk in die Hand nehmen sollten.

Digitized by Google

Allein es war vorauszusehen, daß dieses Werk geraume Zeit erfordern, keinesfalls zeitig genug zu Stande kommen werde, um der populären Bewegung, die bereits in vollem Strome sich ergoß, eine bestimmte Direction, feste Halt- und Zielpunkte zu geben.

Denn schon war, am 5. März, in einer Versammlung liberaler Abgeordneter aus den verschiedenen deutschen Ländern (zu Heidelberg) beschlossen worden, zur Anbahnung eines „deutschen Parlaments" eine vorbereitende Versammlung — ein „Vorparlament", wie man es nannte — auf den 31. März nach der alten Wahl- und Krönungsstadt Deutscher Kaiser, Frankfurt, einzuberufen.

Um der hochgehenden und in ihren Richtungen vielfach unklaren Bewegung ein festes Maß und Ziel zu geben, erschien eine solche Zusammenfassung in geregelten parlamentarischen Formen nothwendig und zweckmäßig. Immerhin bestand aber die Gefahr, daß in einer nicht auf geordneten Wahlen beruhenden, in ihrer Zusammensetzung mehr oder weniger dem Zufall preisgegebenen Versammlung die sich vordrängenden radicalen über die gemäßigten Elemente die Oberhand gewinnen und, statt zu besonnenen, dem Vaterlande heilsamen Entschließungen zu gelangen, zu überstürzenden Maßnahmen sich fortreißen lassen möchten. Sicherer jedenfalls schien es, eine einheitliche Leitung der durch den Rückschlag der französischen Februarrevolution tief erschütterten Verhältnisse und wenigstens einige feste Grundlagen der künftigen Staatsordnung Deutschlands, wenn möglich, im voraus zu gewinnen, gleichsam einen Kern der Krystallisation für die gärend durcheinanderwogende Masse der im Volke herrschenden Meinungen, Bestrebungen, Wünsche und Bedürfnisse jeglicher Art.

In den süddeutschen Staaten waren bereits die alten Regierungen durch neue, sogenannte „Märzministerien", er-

Digitized by Google

setzt. Diese hatten, voran das hessen-darmstädtische, an dessen Spitze Heinrich von Gagern gestellt war, in ihr Programm an erster Stelle die Neugestaltung Deutschlands im liberalen und nationalen Sinne aufgenommen. Schon am 7. März, zwei Tage nach den Verhandlungen in Heidelberg (an denen Gagern selbst noch theilgenommen), einigten sich die Regierungen von Hessen-Darmstadt und Nassau in dem Gedanken, „gemeinsame Schritte zur Umgestaltung der Bundesverfassung und zur Berufung eines Nationalparlaments“ zu thun und zwar so, daß „die Leitung der dazu erforderlichen Verhandlungen und die Ergreifung der weitern Maßregeln einer einzelnen Regierung alsbald übertragen würden“. Diese Regierung sollte, weil Oesterreich schon damals (bei den Bewegungen in Italien und Ungarn) „zu sehr mit sich beschäftigt“ erschien, die preußische sein! Daß diesem Project wirklich der oben angedeutete Gedanke zu Grunde lag, erhellt aus einem Briefe, welchen der Bruder Heinrich's, Max von Gagern (der damals in Nassau einen höhern Posten bekleidete), an seinen Vater schrieb. „Wir suchen“, sagt er darin, „durch diese Verhandlungen den Regierungen die Leitung der gesetzlichen Bewegung für das deutsche Parlament zu erhalten.“

Man ging sofort ans Werk. Eine gemeinsame Gesandtschaft der beiden Regierungen begab sich unverweilt nach Karlsruhe, von da, durch einen Gesandten der badischen Regierung (die ohne Bedenken sich anschloß) verstärkt, nach Stuttgart, wo sie und ihr Project dieselbe günstige Aufnahme fand. Der alte König selbst erklärte: kein anderer als der König von Preußen dürfe an die Spitze gestellt werden — freilich nur, setzte er hinzu, wenn Preußen ein constitutioneller Staat werde. Viel weniger günstig war der Erfolg in München, wo die nun schon vierstaatliche Gesandtschaft am 12. oder 14. März eintraf. Sie kam

Digitized by Google

dort mitten in die Krisis hinein, welche der Abdankung des Königs Ludwig vorausging, ward viele Tage lang aufgehalten und endlich ohne sicheres Resultat entlassen. Auch in Dresden, wo sie am 20. März eintraf, war man anfangs etwas zurückhaltend, doch entschloß man sich zuletzt, die in Berlin zu pflegenden Verhandlungen zu beschicken. Der Verfasser dieses Aufsatzes ward von der sächsischen Regierung in außerordentlicher Mission dazu nach Berlin entsandt, fand aber bei seiner Ankunft daselbst (am Abend des 23. März) die süddeutschen Gesandten schon wieder zur Abreise gerüstet. Sie hatten im preußischen Ministerium des Auswärtigen ein Protokoll unterzeichnet, worin sie die Grundzüge einer Bundesverfassung, wie ihre Auftraggeber sich solche dachten, niedergelegt, im übrigen aber die weitern Verhandlungen nach Frankfurt zu verlegen beschlossen hatten. So blieb mir nur übrig die Zustimmung der sächsischen Regierung dazu nachträglich zu beurkunden.*)

Die gedachten Grundzüge enthielten folgende Punkte: Ein Oberhaupt mit verantwortlichen Ministerien; Senat und Volkshaus; Competenz (durch Verzicht der Einzelstaaten zu Gunsten der Centralgewalt); Einheit des Heerwesens; einheitliche Vertretung gegenüber dem Auslande; einheitliches System des Handels, der Zölle, Münzen, Maße, Posten, Eisenbahnen; Einheit der Civil- und Strafgesetzgebung und der Gerichtsverfassung, ein Bundesgericht.

---

*) Wenn in Geschichtswerken über jene Zeit, so selbst in dem „Leben des Generals Friedrich von Gagern", von Heinrich von Gagern, gesagt wird: die sächsische Regierung habe die Sache lediglich ad referendum genommen, so kann sich dies nur darauf beziehen, daß der damalige ordentliche Gesandte Sachsens in Berlin, General von Minckwitz, wegen Mangels näherer Instructionen bei der Conferenz selbst kein bestimmtes Votum für seine Regierung abzugeben in der Lage gewesen war.

Digitized by Google

Der Hauptgedanke der süddeutschen Regierungen, die sofortige Uebertragung der provisorischen Leitung der deutschen Angelegenheiten an den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, war leider inzwischen zur factischen Unmöglichkeit geworden. Das preußische Königthum und die Person des Königs hatten gerade in diesen Tagen durch die Katastrophe des 18. März eine schwere Schädigung erlitten.

Wo immer in jenem traurigen Kampfe Recht oder Unrecht gewesen sein mochte — in diesem Momente den König von Preußen an die Spitze Deutschlands zu stellen, war unmöglich! Selbst die eifrigsten Freunde Preußens sahen dies ein, wie schmerzlich sie es auch beklagen mußten. „Die Person des preußischen Königs ist nicht wieder zu heben", schrieb am 26. März die „Deutsche Zeitung", das Organ der nationalen Partei, die auf Preußen alle ihre Hoffnungen gesetzt hatte. Und am 28. März: „Das Odium gegen Preußen ist unglaublich groß und kann nur durch die Zeit gemindert werden." König Friedrich Wilhelm IV. selbst, obschon er noch am 21. März den unter solchen Umständen schwer begreiflichen Muth gehabt hatte, in einer feierlichen Proclamation zu erklären, daß er sich an die Spitze Deutschlands stelle, zeigte sich in der Audienz, die er den süddeutschen Gesandten gab, „sehr kleinlaut" und „schien erschrocken" vor seiner eigenen Kühnheit, eben jenem Patent vom 21. März.

Das Verhängniß Deutschlands wollte es, daß gerade in dem Moment, wo ein kräftiger Kern und Halt der anzustrebenden Neubildung so dringend noththat, der einzig naturgemäße ihr versagte.

So kam der Tag des Vorparlaments heran, ohne daß es gelungen war, den Regierungen den ihnen zukommenden

Digitized by Google

Antheil an der Bewegung zu erhalten. Der gute Wille dazu war, wie obige Darstellung zeigt, vorhanden gewesen.

Nachdem dieser Weg ungangbar geworden, mußten die, welche ihn zu gehen versucht hatten, der Nothwendigkeit gehorchend, den nun allein noch übrigbleibenden mit der ganzen Entschlossenheit betreten, welche erforderlich war, um das Ziel, das ihnen unverrückbar vorschwebte, die Einigung Deutschlands, wenn möglich doch noch zu erreichen.

Das Vorparlament trat zusammen. Mit hochgespannten Hoffnungen blickte das Volk, mit ängstlichen Besorgnissen blickten die Regierungen auf seine Berathungen. Gegenüber diesem ersten, wenn auch formlosen und auf keinem bestimmten Mandat beruhenden, aber von dem Vertrauen des Volkes getragenen Ausdrucke des Gesammtwillens der deutschen Nation fühlten sich die Regierungen, selbst die größern, ohnmächtig. Der Bundestag verkroch sich ängstlich in seinem Palais in der Eschenheimer Gasse. Die von den Regierungen demselben beigegebenen Vertrauensmänner und selbst einzelne Bundestagsgesandte von neuer Ernennung, populäre Männer wie Uhland, Jordan, Welcker, zogen es vor, in letzterer Eigenschaft im Vorparlament zu erscheinen und zu sprechen. Dem vernichtenden Verdict, welches diese Versammlung über den Bundestag aussprach, indem sie die Entfernung aller der Gesandten aus seiner Mitte forderte, welche bei den „Ausnahmebeschlüssen" betheiligt gewesen, beugte sich derselbe widerstandslos und versprach umgehend den Vollzug dieses volksthümlichen Ostracismus.

Wenn damals die Linke des Vorparlaments siegte, wenn ihr gelang, was sie wollte, die sofortige Verkündigung einer republikanischen Verfassung für Deutschland, oder auch nur, was im Effect nahezu das Gleiche gewesen wäre, die Permanenzerklärung des Vorparlaments — die Regierungen

Digitized by Google

und der Bundestag hätten dies schwerlich zu hindern vermocht, vielleicht kaum einen Versuch dazu gewagt, und eine Periode unabsehbarer Verwirrung wäre auf unbestimmte Zeit über Deutschland hereingebrochen.

Daß es verhindert ward, daß die hochflutende Bewegung — um einen damals landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, „vor den Thronen stehen blieb", war das Werk ebenjener gemäßigten, aufrichtig constitutionell-monarchischen Partei, von der man diese Rettung damals gern annahm, der man es aber später zum höchsten Verbrechen anrechnete, als sie, die im März 1848 die bestehende Staatsordnung in den Einzelstaaten gegen eine revolutionäre Ueberflutung durch das Gewicht ihrer Popularität gedeckt hatte, im März 1849 die der Nation unentbehrliche Einheit gegen die particularistischen Zersplitterungs- und Abschwächungsgelüste mit der gleichen Entschiedenheit vertheidigte.

Unmittelbar vor Eröffnung des Vorparlaments, am 30. März, als bereits Frankfurt widerhallte von dem Jubel, womit es die in seine Thore einziehenden Vertreter des deutschen Volkes huldigend empfing, hatte der Bundestag noch in aller Eile, um wenigstens den Schein der Initiative für sich zu retten, einen Beschluß gefaßt, durch welchen er die Regierungen aufforderte, die Wahl von „Nationalvertretern" zu veranlassen, „um zwischen den Regierungen und dem Volke das deutsche Verfassungswerk zu Stande zu bringen".

In dem Gutachten des Ausschusses zur Motivirung dieses Beschlusses hieß es: „Es scheint der einzig rathsame, vielleicht allein zulässige Weg der zu sein, daß der von der Bundesversammlung und ihrem Beirath (den Vertrauensmännern) ausgehende Entwurf einer neuen Bundesverfassung einer aus allen Bundesländern gewählten constituirenden Versammlung zur Annahme vorgelegt werde.

Digitized by Google

Dem Vorparlament ward davon officiell keine Kenntniß gegeben; man fürchtete sich, dasselbe an die Existenz des Bundestags auch nur zu erinnern.

Es war anfänglich die Absicht der Urheber des Vorparlaments (des heidelberger Siebener-Ausschusses der Versammlung liberaler Abgeordneter), demselben die Grundzüge einer Verfassung zur Berathung und Beschlußfassung vorzulegen, damit das künftige reguläre Parlament den Stoff bereits sozusagen vorgearbeitet vorfinde. Die entworfenen Grundzüge waren dieselben, welche die süddeutschen Regierungen als Instruction ihren Gesandten nach Berlin mitgegeben hatten. Der heftige Widerspruch der republikanischen Linken im Vorparlament, welche diesem monarchisch-constitutionellen Programm ein entschieden republikanisches gegenüberstellte, führte aber dahin, daß man, um dem Streite ein Ende zu machen, sich darauf beschränkte, für die Wahlen zum Parlament bestimmte Normen aufzustellen, im übrigen das ganze Verfassungswerk „einzig und allein" letzterm, als der eigentlich legalen Vertretung des Volkes, zu überlassen. Ueber dieses „einzig und allein" entstand eine lebhafte Debatte. Einzelne Redner fanden, daß damit die Frage wegen der Vereinbarung mit den Regierungen präjudizirt und für das Parlament das ausschließende Recht der Beschließung und Verkündigung einer Verfassung für Deutschland beansprucht werde. Da erklärte der Urheber dieses „einzig und allein", Herr von Soiron: die Entscheidung auch *dieser* Frage solle nach seiner Absicht dem Parlament vorbehalten bleiben. Je nachdem dasselbe im Interesse der Sache und nach den gegebenen Umständen es angezeigt finde, möge es den einen oder andern Weg betreten.

Weder Bundestag noch Einzelregierungen remonstrirten gegen diesen Beschluß. Ebenso wenig hielt das Vorparlament,

Digitized by Google

oder hielt der von diesem zurückgelassene „Funfziger-Ausschuß" für nothwendig, mit dem Bundestage über die Vollmachten des künftigen Parlaments sich auseinanderzusetzen. Vielleicht wäre es besser gewesen, es hätte eine solche offene Auseinandersetzung stattgefunden, statt daß man beiderseits mit vieldeutigen Ausdrücken (denn auch das „zwischen den Regierungen und dem Volke zu Stande zu bringen" des Bundestages war ein solcher) sich begnügte.

Was immer übrigens man damals vom Bundestage gefordert hätte, schwerlich würde er das Geringste verweigert haben. So gänzlich macht- und widerstandlos — „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle" — zeigte er sich in jenen Tagen. Dafür nur Ein Beispiel! Der Bundestag hatte in seinem Ausschreiben wegen der Wahl fürs Parlament den Maßstab von Einem Abgeordneten auf 70000 Seelen angenommen. Das Vorparlamant dagegen beschloß, daß Ein Abgeordneter auf 50000 Seelen gewählt werden sollte. Der Funfziger-Ausschuß hielt sich verpflichtet, den Bundestag aufzufordern, seinen Beschluß zu widerrufen und an dessen Stelle den des Vorparlaments zu setzen. Ich war bei der Deputation, durch welche diese Aufforderung dem Bundestage überreicht wurde. Es fand gerade Sitzung statt; kaum aber waren wir angemeldet, so kam der österreichische Präsidialgesandte, Graf Colloredo, im höchsten Empressement heraus, bat uns, nachdem er unsern Auftrag vernommen, um wenige Minuten Geduld, eilte in den Sitzungssaal zurück und kehrte ebenso schnell wieder, um uns zu verkünden, daß der Bundestag ganz nach unserm Wunsche beschlossen habe und alsbald ein neues Ausschreiben erlassen werde. Auch einzelne Regierungen, wie die sächsische, ja sogar die preußische, reformirten auf ähnliche Aufforderungen hin ohne weiteres Verfügungen, die sie bereits wegen der Wahlen zum Parlament getroffen hatten.

Digitized by Google

In der Pause zwischen dem Vorparlament und dem Parlament, wo der Funfziger-Ausschuß tagte, erstarkte der Bundestag insoweit wieder, daß er zu Anfang des Mai den Versuch wagte, dem Funfziger-Ausschuß die Bildung einer Executive (eines dreiköpfigen Directoriums) vorzuschlagen, die nach innen und außen eine gewisse einheitliche Gewalt üben sollte. Der Ausschuß wollte anfangs nur für die äußern und die militärischen Angelegenheiten eine solche straffere Einheit zulassen — eine für das Innere schien allzu sehr an die schlimmen Zeiten zu erinnern, wo der Bundestag den Polizeimeister für ganz Deutschland gespielt. Später indeß ließ er sich herbei, dem Vorschlage auch in jener ausgedehntern Form beizupflichten. Der Bundestag aber verkehrte den Beschluß des Ausschusses wieder in etwas ganz Anderes, was einen scharfen Protest von seiten des letztern zur Folge hatte; damit war die Sache begraben.

Bei dieser Gelegenheit kam auch das Verhältniß des Bundestages zu der künftigen „constituirenden" Nationalversammlung (so hatte er selbst in seinem Ausschreiben vom 30. März sie genannt) zur Sprache. Schüchterne Andeutungen wurden gemacht von einer nothwendigen Vertretung der Regierungen in oder gegenüber dieser Versammlung, Andeutungen, die allerdings in der Mitte des Ausschusses zum Theil auf scharfen Widerspruch stießen, zum Theil aber doch, von seiten der mehr rechts stehenden Mitglieder dieser Körperschaft, als nicht unberechtigt anerkannt wurden. Aber auch diese Anknüpfung ward durch blinden Eifer verdorben.

In der 47. Sitzung des Bundestages vom 4. Mai 1848 hatte der Referent des Revisionsausschusses, der großherzoglich hessen-darmstädtische Bundestagsgesandte von Lepel, eine längere Ausführung vorgetragen, die sich zunächst auf die weitere Behandluug des von den 17 Vertrauensmännern zu Stande gebrachten Entwurfs einer Verfassung bezog, so-

Digitized by Google

dann aber die Frage berührte, wie sich der Bundestag und die Regierungen gegenüber der Nationalversammlung zu verhalten haben würden.

Es werde schwer sein, ward in diesem Lepel'schen Promemoria gesagt, noch bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung eine Vereinbarung der einzelnen Regierungen über diesen Verfassungsentwurf herbeizuführen. Ohne eine solche aber und ohne vorgängige Autorisation seitens der einzelnen Regierungen werde der Bundestag sich nicht dazu verstehen wollen, einen von ihm gefertigten oder amendirten Entwurf der Nationalversammlung hinzugeben. Verhielten sich aber die Regierungen ganz unthätig, so sei vorauszusehen, daß die „berathende"*) Versammlung eine „rein constituirende" sein, und den Regierungen eine Constitution octroyiren, wenigstens dies zu thun versuchen werde. Es sei zu erwarten, daß die Versammlung, selbst wenn sie in einer großen Mehrzahl aus Angehörigen (wol: Anhängern) der sogenannten „constitutionellen Monarchie" bestehe, das ihr nun einmal eingeräumte (!) und fortwährend zu gefährlichen Consequenzen ausgebeutet werdende Prädicat „constituirende" werde realisiren und folgeweise in eine förmliche Verhandlung und vertragsweise Vereinbarung mit den Regierungen sich nicht werde einlassen wollen. Um an dieser Klippe nicht zu scheitern, sei wünschenswerth, daß die Verfassung dem Schose der Nationalversammlung der Form und dem Inhalte nach so entsteige, daß die Regierungen der Einzelstaaten sie annehmen könnten, ohne hierdurch den Bedingungen ihrer Existenz zu entsagen und in dem Bundesstaat auf- oder eigentlich unterzugehen.

Es ward nun weiter ausgeführt, warum die Bundes-

*) Dies ward später als ein Druckfehler berichtigt: es solle heißen „bevorstehende".

Digitized by Google

versammlung als solche, in ihrer Gesammtheit oder durch Deputationen, die Regierungen nicht in der Versammlung vertreten könne. Abgesehen von andern Schwierigkeiten ward dafür folgender bemerkenswerthe Grund geltend gemacht:

„Offenbar sind in dem Verhältniß der Regierungen zur Nationalversammlung verschiedene Gesichtspunkte festzuhalten: einmal haben nämlich die Regierungen ein solidarisches Interesse(!) dem Volk in seiner Totalität gegenüber (bei Festsetzung der gegenseitigen Volks- und Regierungsrechte); sodann haben die Regierungen ein besonderes Interesse gegeneinander (!!) (bezüglich der Verhältnisse zu der zu constituirenden obersten Reichsgewalt), und endlich haben die einzelnen Staaten, Regierungen und Volk vereinigt, gewisse Particularinteressen dem allgemeinen Interesse von ganz Deutschland gegenüber zu wahren. Diese verschiedenen und zum Theil einander widerstreitenden(!) Rücksichten einem höhern Gesichtspunkte unterzuordnen, oder in diesem zu vereinigen, wäre zwar eine würdige Aufgabe für die Bundesversammlung, allein sie wird sie unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu lösen vermögen." Sollte, meinte der Verfasser des Promemoria, das beabsichtigte „Triumvirat" noch zu Stande kommen, so könne dieses die Bundesversammlung gegenüber der Nationalversammlung vertreten, wo nicht, so empfehle es sich, jedenfalls eine Commission von drei bis fünf Mitgliedern zu bestellen, „um eine einheitliche Leitung in die Verhältnisse zur Nationalversammlung zu bringen." Diese Commission würde „die formelle Vermittelung zwischen den Regierungen in ihrer Gesammtheit und der Nationalversammlung übernehmen und je nach den Umständen die geeignetsten Maßregeln zur Wahrung der Regierungsinteressen vorsehen".

Wie man sieht, litt das Promemoria an starken innern Widersprüchen. Zuerst behauptete es, eine einheitliche Ver-

Digitized by Google

tretung der verschiedenen Einzelregierungen sei unmöglich wegen der abweichenden Interessen derselben untereinander, sodann aber schlug es gleichwol eine solche gemeinsame Vertretung vor, noch dazu nur durch einige wenige Personen (das Triumvirat oder eine Commission), wobei natürlich nur einzelne Regierungen direct betheiligt sein konnten.

Aber der allerunglücklichste Gedanke in dem Lepel'schen Promemoria war folgender. Eine officielle Vertretung der Regierungen, ward gesagt, gegenüber der Nationalversammlung, durch sogenannte Regierungscommissare, möchte von dieser nicht zugelassen, wenigstens in ihrer Berechtigung bestritten werden, und so würde vielleicht sofort ein Principienkampf herbeigeführt, „dessen Ausgang für die Regierungen gefährlich werden könnte". Besser sei es daher, „wenn die Regierungen zu bewirken suchten, daß die Männer ihres Vertrauens in die Nationalversammlung gewählt würden, oder wenn sie diese Männer in den Reihen der gewählten Abgeordneten selbst suchten, um, ohne ihnen einen officiellen Charakter beizulegen, mit ihnen sich zu verständigen." Zwar, hieß es weiter, dürfte eingewendet werden, daß zu besorgen sei, „es werde sofort das Vertrauen der öffentlichen Meinung geschwächt und diesen Männern dadurch der nöthige Einfluß, um den Zweck erreichen zu können, entzogen werden". Aber, ward bemerkt, deshalb sollten eben „die fraglichen Organe" (der Regierungen) „keine officiellen sein". Mit andern Worten: man müsse es so anzustellen suchen, daß eine Anzahl scheinbar unabhängiger, lediglich als Vertrauensmänner des Volks in der Versammlung auftretender Männer doch insgeheim den Regierungen als Agenten, als gefügige Vollstrecker ihres Willens, als Vertreter ihrer Particular- und Sonderinteressen dienstbar wären! Denn daß diese geheimen „Organe" wesentlich dem Particularismus dienen sollten, ward mit großer Naivetät in einem andern Satze

Digitized by Google

ausgesprochen, worin die Hoffnung geäußert war, „Organe zu finden, welche nicht von außen nach innen, sondern umgekehrt (aus der Mitte der Versammlung selbst heraus) zu wirken den Willen und die Kraft haben, damit durch Gründe der Vernunft, des Rechts und der Erfahrung die Ueberzeugung neu begründet und gestärkt werde, daß Deutschland seinem Particularismus (!) auch die allerwohlthätigsten Folgen verdanke und noch künftig derselbe edle Blüten und Früchte treiben könne, die Nachtheile jenes Particularismus aber sich beseitigen, eine wahre Einheit und Größe Deutschland sich herstellen lasse ohne gewaltsame Vernichtung der Staatenindividualitäten".

Also eine Corruption — entweder der Wahlen oder der Gewählten — darauf kam der schlaue Vorschlag des Herrn von Lepel hinaus! Natürlich erregte das Promemoria (welches, obwol eigentlich geheim, doch in die Hände eines Mitgliedes des Funfziger-Ausschusses gelangt war) in dieser Versammlung einen heftigen Sturm. Es ward daran erinnert, daß das Vorparlament „einzig und allein" der künftigen Nationalversammlung das Recht vorbehalten habe, zu bestimmen, ob und wie sie wegen des Verfassungswerkes mit den Regierungen in Beziehung treten wolle, und eine Wahrung dieses Rechtes förmlich ausgesprochen. Uebrigens wurde Herr von Lepel nicht nur von seiner eigenen Regierung (durch ein Schreiben des großherzoglich hessen-darmstädtischen Ministerpräsidenten Heinrich von Gagern an den Funfziger-Ausschuß), sondern auch noch von andern Regierungen, z. B. der sächsischen (durch einen officiellen Artikel im „Dresdner Journal"), förmlich desavouirt.

Die Sache blieb ohne weitere Folgen. Bezeichnend aber und wichtig für die Beurtheilung der ganzen Frage von der Stellung des Parlaments zu den Regierungen ist an dem Vorgehen des Herrn von Lepel und des ganzen Revisions-

Digitized by Google

ausschusses der Bundesversammlung, in dessen Namen jenes Promemoria verfaßt war, folgendes. Nicht allein wagt der Ausschuß nicht, den Regierungen oder dem Bundestage ein offenes Auftreten gegenüber der Nationalversammlung und die directe Geltendmachung eines Rechtes des Mitsprechens in Sachen der Verfassung anzuempfehlen, sondern das Promemoria erkennt auch unumwunden an, daß, indem der Bundestag selbst der von ihm berufenen Versammlung den Charakter und Titel einer „constituirenden" beigelegt, er damit derselben den Anspruch, allein über die Verfassung zu entscheiden, mit einer gewissen logischen Consequenz nahe gelegt habe. Merkwürdig ist ferner, wie der Verfasser des Promemoria sich bescheidet: die Regierungen dürften froh sein, wenn die Verfassung Deutschlands aus den Händen der Versammlung nur in einer solchen Gestalt hervorgehe, „daß die Regierungen sie annehmen könnten, ohne ihrer Existenz zu entsagen", daß er also auf ein Recht der Mitwirkung der Regierungen während der Verfassungsberathung selbst von vornherein verzichtet, weshalb er denn auch nur auf einem Um- oder Schleichwege, durch erkaufte oder sonst gewonnene „Organe" in der Versammlung, ihnen eine solche Mitwirkung zu verschaffen sucht. Das Allermerkwürdigste endlich und ein schlagendes Argument für die Ansicht derer, welche behaupteten: auf dem Wege einer Vereinbarung mit den Regierungen sei nimmermehr zu einer lebensfähigen Verfassung zu gelangen, ist das naive Eingeständniß des Herrn von Lepel: die Interessen der einzelnen Regierungen bei diesem Verfassungswerke seien so ungleichartige und zum Theil einander so entgegengesetzte, daß es „unmöglich" sein würde, dieselben in einem Collectivausdrucke, etwa durch den Bundestag, zu vereinigen. Wie richtig dies war, sollte sich später durch die That zeigen.

Noch eines andern Versuches ist zu gedenken, der damals

Digitized by Google

gemacht ward, um eine Betheiligung der Regierungen an den Verfassungsberathungen der Nationalversammlung zu ermöglichen und dadurch zu verhüten, daß die Verfassung in einer Form zu Stande käme, welche den Widerspruch, vielleicht Widerstand der Regierungen herausfordern könnte. Dieser Versuch (der sich von dem Lepel'schen dadurch unterschied, daß er in demselben Maße mit größter Offenheit und Ehrlichkeit vorgegangen wissen wollte, wie jener heimlich und auf Schleichwegen) hatte zum Urheber, soviel ich aus meinen Aufzeichnungen ersehe, den herzoglich braunschweigischen Bundestagsgesandten Dr. Liebe. Wenigstens war er es, von dem ich denselben mitgetheilt erhielt.*) Dr. Liebe wird mir es nicht verübeln, wenn ich diesen Plan, der meines Wissens damals nicht aus dem Dunkel des Geheimnisses herausgetreten ist, sowenig er das Licht zu scheuen hatte, jetzt nach so langer Zeit öffentlich bespreche. Der Plan war folgender. Der Bundesrath sollte sich in ein Ober- oder Staatenhaus verwandeln, und zwar einfach

*) Aus den unlängst erschienenen „Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben, von 1841—1866", von A. Duckwitz (S. 246), ersehe ich, daß Duckwitz einen ähnlichen Gedanken gehabt, denselben auch an Gervinus (einen der 17 Vertrauensmänner) mitgetheilt hat, der ihn in die von ihm redigirte „Deutsche Zeitung" setzen ließ und später in der Nationalversammlung zur Sprache brachte. Das letztere ist wol ein Irrthum; ich wenigstens erinnere mich einer solchen Anregung in der Nationalversammlnng durch Gervinus nicht, die doch bei der Wichtigkeit der Sache schwerlich unbemerkt vorübergegangen wäre. In der „Deutschen Zeitung" ward allerdings die Idee einmal besprochen, aber erst viel später, im August 1848. Uebrigens war der Gedanke von Duckwitz ein wesentlich anderer, der „Souveränetät" der Nationalversammlung viel mehr Rechnung tragender. Diese sollte erst das „Staatenhaus" ins Leben rufen, das dann mit ihr zu vereinbaren hätte.

Digitized by Google

dadurch, daß jede Bundesregierung so viel Bevollmächtigte zum Bundestage entsendete, als ihr nach der Bundesacte Stimmen im Plenum zuständen, also Oesterreich vier, Preußen vier u. s. w. Diese (zusammen 69) Bevollmächtigten der Regierungen sollten neben der Nationalversammlung — öffentlich, wie diese — tagen und die einzelnen Abschnitte der Verfassung, sobald sie von letzterer beschlossen wären, ebenfalls berathen, eventuell bei Meinungsverschiedenheiten dieselben an die Nationalversammlung zur nochmaligen Berathung zurückgeben, bis eine Einigung zwischen beiden Körperschaften erzielt sein würde. Durch die parlamentarische Form und die Oeffentlichkeit der Berathungen würden, meinten die Urheber des Plans, einerseits die Gefahr, daß allzu particularistische, dem Einigungswerke hinderliche Bestrebungen einzelner Regierungen sich hervorwagten, wenn nicht gänzlich beseitigt, doch jedenfalls verringert (also möglicherweise das, was Herr von Lepel für unmöglich erklärt hatte, dennoch erreicht), andererseits aber berechtigten Forderungen der Regierungen durch deren öffentliche Begründung in den Augen des Volks und der Nationalversammlung selbst das ihnen gebührende Gewicht verliehen werden.

Dieser Plan erschien mir so wohlgemeint und — bei aufrichtigem Eingehen darauf von beiden Seiten — zur Herbeiführung einer Einigung über das Verfassungswerk so geeignet, daß ich nicht allein für meine Person denselben in den Kreisen meiner parlamentarischen Freunde nach Kräften zu unterstützen versprach, sondern auch mich gedrungen fand, seine Befürwortung im Rathe der Regierungen dem mir persönlich befreundeten Vorsitzenden des königlich sächsischen Staatsministeriums, Dr. Braun, in einem Schreiben warm zu empfehlen. Das erste mal erhielt ich darauf eine ziemlich kühle Antwort. „Was den Vorschlag des braunschweigischen Gesandten anlangt“, schrieb Braun, „so habe ich denselben

Digitized by Google

der Beurtheilung des Ministeriums unterstellt, aber man hat sich nicht dafür entscheiden zu können geglaubt, da er in seiner Ausführung auf praktische Schwierigkeiten stoßen und von einem sonderlichen Ergebnisse nicht sein werde." Dieser Brief Braun's ist datirt vom 27. Mai, also etwa acht Tage nach bereits erfolgter Eröffnung des Parlaments. Ich ließ mich durch diese kühle Aufnahme des Vorschlags nicht abschrecken, sondern schrieb noch einmal im gleichen Sinne, aber dringender. Diesmal war die Wirkung eine andere. Braun hatte, wie er mir (unterm 1. Juli) schrieb, meinen Brief dem Gesammtministerium und dem Könige vorgelegt. „Nach nochmaliger genauer Erörterung und Besprechung des Projects", fuhr er fort, „hat man sich hier dafür entschieden, und man wird in diesem Maße instruiren." Ob, wie aus diesen letzten Worten fast zu schließen, der Vorschlag inzwischen auch officiell unter den Regierungen zur Verhandlung, mindestens zur Frage gekommen, weiß ich nicht. Thatsache ist, daß nichts im Sinne desselben geschah. Später, im Herbst 1848, tauchte der Plan noch einmal (in den Spalten der „Deutschen Zeitung") auf, allein da war es schon zu spät: Nationalversammlung und Regierungen hatten damals schon ihre Positionen zu fest genommen. Welche Aufnahme derselbe im Mai oder Juni in der Nationalversammlung gefunden haben würde, wenn er, nach erlangter Zustimmung der Regierungen dazu, an sie gebracht worden wäre, wage ich nicht zu sagen. Möglich, daß das in einem großen Theile dieser Versammlung damals noch in vollster Stärke lebende Gefühl der Nothwendigkeit einer ungeschmälerten Hochhaltung der populären Macht des Parlaments einer unbefangenen Erwägung des Antrags im Wege gestanden, möglich aber auch, daß eine ruhigere Abwägung der gegebenen Verhältnisse eine Mehrheit für denselben zu Wege gebracht hätte. Für letzteres möchte ich das anführen, daß

Digitized by Google

bei den Verhandlungen über die Schaffung einer provisorischen Centralgewalt (welche in den Juni 1848 fielen) die Mehrheit des Parlamentes die längste Zeit unter dem Eindrucke des stillschweigenden oder ausgesprochenen Entschlusses berieth, die Personenfrage im Einvernehmen mit den Regierungen zu regeln und daß, als am dritten Tage Gagern den „kühnen Griff" that, zu erklären, das Parlament müsse den Reichsverweser selbst wählen — „im Vertrauen auf die nachfolgende Zustimmung der Regierungen" — sogar das linke Centrum, der Würtemberger Hof, von diesem radicalen Auskunftsmittel des Präsidenten der Versammlung überrascht ward.

Allein, wie gesagt, nichts dergleichen geschah. Bundestag und Regierungen sahen dem Zusammentritt des Parlaments (am 18. Mai) nur von fern zu, beinahe wie einem Naturereigniß, bei welchem sie nichts zu thun hätten, als geduldig abzuwarten, wie sich dasselbe entladen werde. Der von den Vertrauensmännern ausgearbeitete Entwurf einer Verfassung für Deutschland (der sogenannte Siebzehner-Entwurf) lag fertig da. Allerdings hatte es zu spät geschienen, bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung noch eine Vereinbarung der Regierungen darüber zu Stande zu bringen. Indeß — vom 26. April (dem Tage der Ueberreichung des fertigen Entwurfs an die Bundesversammlung) bis zum 18. Mai (dem Tage des Zusammentritts der Nationalversammlung) waren immerhin drei Wochen. Die Grundlagen des Entwurfs mußten den einzelnen Regierungen durch Berichte ihrer Vertrauensmänner längst bekannt sein, und sicherlich hatten die meisten derselben, namentlich die größern, zu diesen Grundlagen bereits Stellung genommen. Aber freilich, hier mochte eintreten, was Herr von Lepel so naiv ausgesprochen: die divergirenden Interessen der einzelnen Regierungen selbst machten es diesen unmöglich, sich in einem

Digitized by Google

„höhern Gesichtspunkte“ zu vereinigen und so als geschlossene Einheit dem Parlament gegenüberzutreten.

Genug, als das Parlament am 18. Mai in der Paulskirche zusammentrat, fand es nichts vor als — einen schriftlichen Glückwunsch des Bundestages zu seinem großen Werke, eine Höflichkeit, die mit halb ironischem Danke entgegen- und zu den Acten genommen ward. Sehr richtig hat Dahlmann später einmal über diese Zurückhaltung der Regierungen sich so geäußert:

„Die Bundesversammlung sprach sich selbst das Todesurtheil, indem sie über die Verfassung der Siebzehn, die ihr seit Wochen vorlag, kein Urtheil wagte, ihr eigenes Verhältniß zur Nationalversammlung mit keiner Silbe bezeichnete, sich begnügte, dem Parlament einen völlig inhaltsleeren Glückwunsch zuzuschickem. Das hieß die Versammlung herausfordern, ihre Machtvollkommenheit unbedingt festzustellen.“

Die schon früher erwähnte Erklärung Gagern's am Tage darauf, beim Antritt seines Präsidiums, war in der That nur die natürliche Antwort auf dieses Verhalten des Bundestages. In ähnlichem Sinne schreibt auch Bunsen:

„Die Fürsten versäumten, sich zu verständigen, ehe das Parlament zusammentrat, um ihm als Regierung gegenüberzutreten. War dies Kurzsichtigkeit oder Hinterlist?“

Durch die Schaffung einer provisorischen Centralgewalt über Deutschland in der Person eines „Reichsverwesers“, welche die Nationalversammlung decretirte und welcher die Regierungen nachträglich zustimmten, verschwand der Bundestag. Das Gesetz über die Centralgewalt erklärte ihn für aufgehoben und er selbst legte ohne Widerspruch seine Vollmachten in die Hände des von der Versammlung gewählten Reichsverwesers nieder. Abermals hatten die Regierungen die Souveränetät dieser Versammlung anerkannt und zwar

Digitized by Google

diesmal sogar in einer Angelegenheit, die mit der zu schaffenden Verfassung unmittelbar nichts zu thun hatte, in Sachen der Executive. Die Versammlung hatte der deutschen Nation, wenn auch nur provisorisch, ein Oberhaupt gegeben — und die Fürsten hatten diesen Act — erst stillschweigend durch ihr Geschehenlassen, dann sogar ausdrücklich durch ihre Zustimmung zu der getroffenen Wahl — legitimirt, einzelne allerdings mit dem Hinzufügen: „ohne Präjudiz". Allein, was damals galt — daß man es um der Sache willen mit der Form minder streng nahm —, das galt gewiß in noch höherm Grade später, wo es sich um den Abschluß des ganzen Verfassungswerkes handelte.

Freilich war man, wie Bunsen berichtet, schon im Juli in Berlin „sehr erbittert" auf Frankfurt. König Friedrich Wilhelm IV. in eigener Person rief uns, die wir als Deputirte des Parlaments zum Domfeste in Köln (im August) ihm dort aufwarteten, in sichtlichem Aerger jene bekannten Worte zu: „Vergessen Sie nicht, daß es Fürsten in Deutschland gibt und daß ich einer der ersten darunter bin!" Aber man that nichts (wie Baron von Stockmar und Heinrich von Arnim, der ehemalige preußische Minister des Auswärtigen, gleichmäßig beklagend äußerten), „um sein wirkliches Recht sich zu nehmen", um ein bestimmtes Verhältniß zum Parlament, wie man es für richtig oder nothwendig hielt, herzustellen. Zwar trug sich auch König Friedrich Wilhelm IV. (wie man durch Bunsen erfährt) damals und noch später mit dem Gedanken eines neben dem Parlament zu errichtenden „Staatenhauses", aber der Gedanke war unklar, in dieser Form unausführbar, trat übrigens auch niemals aus dem Dunkel diplomatischer Verhandlungen hervor. Oesterreich war noch immer zu sehr mit sich beschäftigt, um überhaupt um die deutschen Dinge sich viel bekümmern zu können. Indeß nahm die österreichische Regierung keinen Anstoß daran, daß

Digitized by Google

das Ministerium des Reichsverwesers infolge eines Beschlusses des Parlaments mit ihr, wie mit einer fremden Macht, über Oesterreichs Stellung zu dem zu schaffenden deutschen Bundesstaate unterhandelte, also einen Act höchster Souveränetät nach außen und innen im Namen und Auftrag dieser Versammlung vollzog!

Das Parlament selbst trat indeß noch kurz vor dem Abschluß der Verfassung von sich aus auf den Weg der Vereinbarung ein. Schon nach der Beschlußfassung über die „Grundrechte" hatte Gagern, der damals eben den Präsidentenstuhl mit dem Vorsitz im Reichsministerium vertauscht, durch persönliche Besprechungen mit den Bevollmächtigten der Regierungen bei der Centralgewalt eine Art von Vereinbarung herbeizuführen versucht, allerdings mit wenig Erfolg. Doch wurden diese „Grundrechte" von vielen Regierungen anerkannt und als rechtsgültig für ihre Länder promulgirt. Als dann der eigentlich organische Theil der Verfassung, welcher über die Reichsgewalten, deren Competenz, das Verhältniß des Reiches zu den Einzelstaaten u. s. w. handelte, in erster Lesung vollendet war (in der zweiten Hälfte des Januar), forderte Gagern (in einer Note vom 28. Januar 1849) die Regierungen auf, ihre Bemerkungen, beziehentlich Ausstellungen zu dieser ersten Lesung ihm mitzutheilen, damit dieselben bei der zweiten Lesung möglichst berücksichtigt werden könnten. Schon vorher hatte Preußen in der Circulardepesche vom 23. Januar den andern Regierungen ganz denselben Vorschlag gemacht. In dieser Note war anerkannt, daß „die greifbare Schwierigkeit der Verständigung mit 37 Staaten" und „der Mangel eines collectiven Organs dieser letztern" die Nationalversammlung auf den Weg gedrängt habe, das Verfassungswerk allein in die Hand zu nehmen; es war die Nothwendigkeit betont, „einer Versammlung, der die Regierungen einen positiven

Digitized by Google

Vorschlag nicht vorgelegt hatten, nicht durch Negation entgegenzutreten", vielmehr „dahin zu wirken, daß die Arbeit der Versammlung zu einem glücklichen Ergebniß führe und daß ein mögliches Fehlschlagen dieser Hoffnungen nicht einem Verschulden der Regierungen beigemessen werden könne".

In materieller Beziehung zeigte sich die preußische Regierung im ganzen mit dem Grundgedanken der Verfassung einverstanden, wennschon, wie das begreiflich, mit einer gewissen Zurückhaltung in Betreff der Oberhauptsfrage. Sechsundzwanzig kleinere Regierungen schlossen sich ihr an. Sie erklärten sich entschieden für Herstellung eines erblichen Kaiserthums. Würtemberg war nicht abgeneigt, sich dem im Parlament repräsentirten Gesammtwillen der Nation zu unterordnen. Aber Baiern, Sachsen, Hannover verlangten ganz anderes und schienen nicht geneigt, davon abzugehen. Oesterreich schwieg gänzlich.

Außer den Regierungen erhoben auch von den mehr als dreißig Einzellandtagen viele den Anspruch, ihr entscheidendes Votum zur endgültigen Feststellung der Verfassung für Deutschland zu geben. Wie dieses ausfallen würde, ließ sich ungefähr danach bemessen, daß von der sächsischen Zweiten Kammer ein Antrag von Schaffrath (zugleich in Frankfurt und in Dresden Abgeordneter) auf eine deutsche Verfassung mit einem Präsidenten an der Spitze angenommen ward. Die Linke in Frankfurt, da sie dort ihre republikanischen Ansichten nicht durchsetzen konnte, warf sich auf die Einzellandtage, agitirte von da aus gegen das Parlament und bestärkte so die Regierungen in ihrem Kampfe gegen dieses. Als sie später, nach Proclamirung der Reichsverfassung durch das Parlament, die Anerkennung dieser Verfassung seitens der einzelnen Regierungen forderte — aus Deferenz gegen den gesetzlich erklärten Nationalwillen, wie sie sagte — da war dies zu spät, und die

Digitized by Google

Regierungen mochten mit gutem Fug sich auf die eigenen frühern Vota ebendieser demokratischen Partei berufen.

Noch einmal (am 24. Februar) versuchte Gagern, im Wege einer persönlichen Zusammenkunft und Besprechung der bei der provisorischen Centralgewalt accreditirten Vertreter der einzelnen Regierungen eine Vereinbarung dieser untereinander und mit dem Parlament anzubahnen. Aber auch dieser wohlmeinende Versuch erwies sich als gänzlich erfolglos.

Die Desiderien der Regierungen waren vom Verfassungsausschuß bei Vorbereitung der zweiten Lesung der Verfassung möglichst berücksichtigt worden. Freilich war dies nur sehr theilweise möglich, weil sie eben großentheils nach ganz verschiedenen Richtungen auseinandergingen, man also, wenn man den Wünschen der einen Regierung Genüge thun wollte, den Wünschen anderer um so mehr entgegenhandelte.

So sah die Mehrheit des Parlaments, als sie nach unsaglichen Anstrengungen die Verfassung zu Stande gebracht hatte, sich in die Nothwendigkeit versetzt, dieselbe als endgültig von sich aus zu proclamiren. Wie allgemein und dringend das Gefühl dieser Nothwendigkeit nach der Gesammtlage der Verhältnisse war, ergibt sich daraus, daß die große Partei der gemäßigten Rechten (das „Casino"), deren Programm vom Anfange an den Grundsatz der „Vereinbarung mit den Regierungen" enthalten hatte, auf die Geltendmachung dieses Grundsatzes, als thatsächlich unausführbar geworden, verzichtete.

Ich habe in Obigem nachzuweisen versucht und glaube nachgewiesen zu haben, daß das Frankfurter Parlament, oder doch dessen Majorität, nicht aus Uebermuth und eitelm Größenwahn, nicht im Rausche eines ihm zu Kopfe gestiegenen Machtgefühls, sondern gedrängt durch die Umstände und nicht am wenigsten durch das eigene Verhalten der R[illegible]

Digitized by Google

gierungen, in dem berechtigten Wunsche, eine lebensfähige und den Bedürfnissen der Nation entsprechende Verfassung zu Stande zu bringen und so der gefährlichen Spannung der Gemüther ein Ende zu machen, zu dem Auswege griff, diese Verfassung endgültig zu verkünden, indem sie von der Weisheit und dem Patriotismus der Regierungen erwartete, daß auch sie diesen Verhältnissen Rechnung tragen, über einzelnes, was ihnen an der Verfassung anstößig sein möchte, hinwegsehen und durch ihre Zustimmung zu dem Geschehenen der Bewegung einen friedlichen Abschluß, dem nach Ruhe verlangenden Volke diese Ruhe geben würden. Ich möchte aber auch noch auf einige allgemeinere Gesichtspunkte hinweisen, die zu beachten sind, wenn man über die Haltung des Frankfurter Parlaments ein vollkommen gerechtes Urtheil fällen will.

Zunächst vergesse man nicht, daß in der Zeit, wo das Vorparlament und der Funfziger-Ausschuß tagten, ja auch noch als das Parlament zusammentrat, beinahe alle gewohnte Autorität in Deutschland, selbst in den größern Staaten, gänzlich geschwunden war. Die einzige noch existirende Autorität war damals bei den frei aus dem Volke hervorgegangenen Gewalten. Man muß es erlebt haben, mit welchem fast rührenden Vertrauen selbst die minder gebildeten Klassen des Volkes von diesen Gewalten alles erhofften, auf ihre Aussprüche alles bauten. Ward dieses Vertrauen getäuscht, zeigten diese Gewalten sich unselbstständig, von fremdem Einflusse abhängig, vollends von dem Einflusse einer so mit Recht discreditirten Körperschaft wie der alte Bundestag, so war der letzte Halt der Autorität und der Ordnung verloren, und wohin dann die Dinge ihren Lauf nehmen würden, war nicht abzusehen. Daß in diesen Versammlungen selbst eine gemäßigte, besonnene Ansicht überwog, sowol in dem ziemlich tumultuarisch zusammen-

Digitized by Google

gesetzten Vorparlament, als in dem aus fast unbeschränkten Volkswahlen hervorgegangenen Parlament, war ein seltenes Glück, auf welches man kaum hatte hoffen können. Und ebenso, daß diese Versammlungen dem Drucke extremer anarchischer Bewegungen von außen nicht nachgaben, sondern tapfer widerstanden. Es war bezeichnend, daß, als während des Vorparlaments in Frankfurt wüste Haufen, meist aus der Umgegend, die Versammlung zu terrorisiren und zur Proclamirung der Republik zu zwingen versuchten, dagegen aus der frankfurter Einwohnerschaft heraus sich eine freiwillige Schutzwehr für die Versammlung bildete, daß da das Feldgeschrei der einen: „Republik", das der andern: „Parlament" war, indem die letztern instinctive in dem Vorparlament eine Stütze der Ordnung, einen Wall gegen anarchische Bestrebungen erkannten. Und jener Sturm auf das wirkliche Parlament, den in den verhängnißvollen Septembertagen eine wilde Rotte unternahm, er galt ebenfalls der verhaßten gemäßigten Majorität, welche standhaft verweigert hatte, auf die extremen Wünsche der republikanischen Partei einzugehen.

Damals erkannten das selbst die Regierungen und versteckten sich gern hinter diese populäre Macht der Parlamente. Als ich zum Vorparlament reiste, sagte mir der damalige sächsische Minister des Auswärtigen, von der Pfordten, dem ich meine Bedenken wegen Zustandebringung einer Verfassung für Deutschland äußerte: „Bringen Sie uns eine Verfassung, welche Sie wollen, nur halten Sie uns die Republik vom Leibe!" Wenige Monate später freilich hatte er dies Wort vergessen.

Nicht blos die Republik hatten das Vorparlament und das Parlament den Regierungen vom Leibe gehalten: das letztere hatte auch, trotz aller widerstrebenden Kräfte, eine Verfassung zu Stande gebracht auf monarchisch-constitutioneller

Digitized by Google

Grundlage, eine Verfassung, die im wesentlichen der Verfassung glich, welche 1867 eine siegreiche Regierung im Vollbesitze der Macht freiwillig vorschlug und über welche die andern Regierungen rasch und leicht sich mit ihr einigten. Denn auch die zwei Punkte, an denen man damals den größten Anstoß nahm, wegen deren man die frankfurter Verfassung für „unannehmbar", für unverträglich mit einem geordneten Staatswesen erklärte, nämlich: das allgemeine Wahlrecht und der Mangel eines entscheidenden Veto des Oberhauptes gegen gemeinsame Beschlüsse des Staaten- und Volkshauses, finden sich in der heutigen Verfassung des Deutschen Reiches und sind in diese nicht durch Beschlüsse eines Parlaments, sondern durch die Regierungen selbst hineingekommen.

Und auf der andern Seite — jene „Vereinbarung", die man damals von seiten der Regierungen so unnachsichtig forderte, deren Verweigerung man dem Parlament zu einem so großen Verbrechen machte, hat sie sich denn auch nur da als möglich erwiesen, wo lediglich Regierungen den Regierungen gegenüberstanden? Als die preußische Regierung nach Lahmlegung des Parlaments die andern Regierungen zu freien Vereinbarungen über eine Verfassung einlud, welches war der Erfolg? Daß mit Mühe und Noth ein Theil der Regierungen dazu gebracht wurde, während ein anderer Theil von Haus aus sich davon ausschloß; daß nach kurzer Zeit zwei der anfangs beigetretenen Regierungen sich wieder davon lossagten; daß eine dritte nachfolgte, und daß endlich der ganze mühsame Bau in Nichts zerfiel! Oder ist später über Verfassungsprojecte wie das sächsische von 1861, das österreichische von 1863 eine Vereinbarung aller Regierungen zu Stande zu bringen gewesen? Erst 1866 gelang dies, zum wenigsten für einen Theil von Deutschland, für Norddeutschland, aber wodurch? Durch den eisernen

Digitized by Google

Zwang der Nothwendigkeit, nach einem blutigen Kriege! Und war denn die Voraussetzung eine so gar widersinnige, oder eine so gar unberechtigte, auf welche das Parlament seinen Versuch der Zustandebringung einer Verfassung für Deutschland gründete, die Voraussetzung, daß deutsche Regierungen einer sittlichen Nothwendigkeit, der Rücksicht auf das Wohl ihrer Völker, auf deren Frieden und die Größe Deutschlands, das Opfer freiwillig bringen würden, welches sie später einer äußern Nothwendigkeit gezwungen brachten?

II.

Ich komme zu einem andern Vorwurf, welcher dem Frankfurter Parlament von ganz entgegengesetzter Seite her häufig gemacht worden ist. „Das Parlament", sagt man, „hätte rasch, während es noch im Vollbesitze der Macht, die Regierungen dagegen schwach waren, die Verfassung fertig stellen sollen. Damals hätten die Regierungen keinen Widerstand gewagt; als sie wieder erstarkt waren, war es zu spät. Das Parlament hat eine kostbare Zeit mit Berathung der Grundrechte verschwendet, statt sofort an die eigentlich organischen Theile der Verfassung zu gehen."

Dieser Vorwurf hat einen Schein der Berechtigung. Aber doch nur einen Schein, welcher bei näherer Betrachtung der Verhältnisse verschwindet. Ich will nicht davon sprechen, daß, hätte das Parlament planmäßig darauf ausgehen wollen, die Regierungen schwach zu erhalten, um ihrer Herr zu sein, es kaum würde haben vermeiden können, Wege zu betreten, welche die Herstellung einer gesicherten Staatsordnung, die doch so sehr noththat, erschwert, vielleicht geradezu der Anarchie oder den republikanischen Gelüsten, die damals in einem nicht geringen Theile des Volkes sich

Digitized by Google

regten und in der Versammlung selbst eine starke und energische Partei für sich hatten, Vorschub geleistet hätten. Dahin rechne ich z. B. jene damals vielfach, selbst von Wohldenkenden, empfohlene Errichtung eines „Parlamentsheeres" als Gegengewicht gegen die geregelten Streitkräfte der Einzelregierungen.

Aber auch abgesehen davon muß ich es als meine feste und wohlerwogene Ueberzeugung aussprechen, daß eine gedeihliche, Dauer verheißende, den wahren Bedürfnissen der Nation entsprechende Verfassung in den ersten Monaten des Beisammenseins der Nationalversammlung kaum möglich gewesen wäre. Man vergesse doch nicht, daß dies die erste große repräsentative Versammlung in Deutschland war; daß von den etwa 600 Mitgliedern derselben vielleicht 500 als Neulinge im parlamentarischen, zum Theil überhaupt im öffentlichen Leben dort erschienen; daß, wie sehr natürlich, in vielen, vielleicht den meisten davon, noch die Eindrücke jener jähen und gewaltigen Bewegung nachzitterten, welche mit einem male das ganze deutsche Staaten- und Gesellschaftsleben vom Grunde aus aufgewühlt und bis in seine innersten Tiefen erschüttert hatte; daß eine Verfassung für das vielgestaltige Deutschland, ein Bundesstaat über einigen dreißig Monarchien, die Herstellung der Einheit und der Freiheit zugleich, beides im rechten, wohlthätigen Maße, daß alles dies Dinge waren, welche so rasch sich nicht machen ließen, daß jedenfalls die Meinungen darüber in der Versammlung anfangs unendlich auseinandergingen und daher entweder Kämpfe ohne Ende und von unerquicklicher Art entstanden wären, oder daß man, um nur zu Etwas zu kommen, vielleicht auf eine Form der Verfassung sich geeinigt hätte, welche von den allein wahren Zielen nationaler Entwickelung weit ablag. Ein neuerer Geschichtschreiber jener Zeit hat gesagt: „In der Leidenschaft der

Digitized by Google

ersten drei Monate, wo die Versammlung stark, die Regierungen schwach waren, hätte das Parlament jede Verfassung machen können." „Jede Verfassung", o ja! Was die Regierungen betrifft, so wäre dies vielleicht möglich gewesen; aber mit „jeder" Verfassung, mit einer „in der Leidenschaft" gemachten Verfassung war dem Vaterlande schwerlich gedient. Oder was war wol gewonnen, wenn das Parlament in aller Eile entweder eine republikanische Verfassung für Deutschland dictirte, welcher ein großer Theil auch der Bevölkerungen (ganz abgesehen von den Regierungen) sich schwerlich freiwillig würde unterworfen haben, oder eine verschwommene Föderation etwa mit einem vielköpfigen Directorium oder sonst einer dem alten Bundestage mehr oder weniger ähnlichen Institution an der Spitze?

Daß für Deutschland, um es einig und stark zu machen, seinen ganzen Verhältnissen nach keine andere Verfassung paßte als diejenige, welche es 1866 und 1870 endlich auf andern Wegen erreicht hat, eine Verfassung mit monarchischer Spitze unter gebührender Berücksichtigung des föderativen Elements, kann wol jetzt als von der größten Mehrheit der Nation zweifellos zugestanden gelten. Und ebenso, daß diese monarchische Spitze nirgends gefunden werden konnte, als in dem starken Königthume des größten rein deutschen Staates, Preußen. Nun war aber leider gerade dieses preußische Königthum eben damals, wie schon früher erwähnt, selbst im eigenen Lande tief erschüttert, im übrigen Deutschland schwer discreditirt. Auch noch in den ersten Monaten des Parlaments hielt diese Stimmung an, und die Gegner einer preußischen Hegemonie, die Oesterreicher und Particularisten hier, die Republikaner dort, verfehlten nicht, dieselbe zu nähren und jede Annäherung an das preußische Königthum so unvolksthümlich als möglich hinzustellen.

Digitized by Google

Auch dafür nur einige schlagende Thatsachen! Bei der Schaffung der provisorischen Centralgewalt hatte ein preußischer Abgeordneter in der Versammlung die Kühnheit, den Antrag zu stellen: man möge den König Friedrich Wilhelm IV. mit dieser Gewalt bekleiden, was ja auch an sich das Natürlichste gewesen wäre, was schon drei Monate vorher die süddeutschen Patrioten gewollt hatten. Aber dieser Antrag ward von einem großen Theile der Versammlung mit offenem Hohne aufgenommen und bei der vom Präsidenten gestellten Unterstützungsfrage von keinem einzigen Mitgliede außer dem Antragsteller unterstützt!

Nicht anders war es in den Bevölkerungen. Als ich Anfang Mai von meinen Wählern mich verabschiedete, da war das letzte Wort, welches dieselben mir noch in den Eisenbahnwagen nachriefen: „Bringen Sie uns nur um Gottes willen keinen Kaiser mit!" (Der sogenannte Siebzehner-Entwurf mit seinem erblichen Kaiserthum war eben damals bekannt geworden.) Und das waren nicht Radicale oder Republikaner (denn ich war gegen Robert Blum gewählt), auch nicht Particularisten; der Gedanke an ein preußisches Kaiserthum war damals eben, wie Preußen selbst und sein König, völlig unpopulär. In den Protokollen des Funfziger-Ausschusses aus derselben Zeit finde ich Petitionen gegen das Kaiserthum. Sogar die „Deutsche Zeitung" dachte damals eher an eine Verfassung „ähnlich der nordamerikanischen", als an einen monarchischen Bundesstaat.

Der richtige Gedanke mußte sich gleichsam erst allmählich durcharbeiten; die Ansichten mußten sich klären; die Erfahrungen, die man namentlich mit der provisorischen Centralgewalt machte (welche sich nach innen und außen ohnmächtig erwies, weil sie nicht auf dem realen Boden einer festbegründeten, starken Hausmacht, sondern nur auf der schwankenden Basis einer idealen Potenz, des Nationalwillens,

Digitized by Google

ruhte), mußten die Nothwendigkeit eines solchen realen Bodens allen Verständigen gewissermaßen greifbar zum Bewußtsein bringen; die Auseinandersetzung mit Oesterreich mußte vorausgehen, bevor sich eine auch nur annähernde Mehrheit für die Durchführung jenes Gedankens bilden konnte. Es ist bezeichnend, daß auch noch dann, als alles dieses vorausgegangen war und man nun endlich dem entscheidenden Punkte der Verfassung, der Oberhauptsfrage, nahe trat, daß auch noch, da sich keineswegs alsbald eine entschieschiedene Mehrheit für den Gedanken des preußisch-deutschen Bundesstaates selbst in den gemäßigten Clubs herausstellte, nicht einmal in dem vorzugsweise aus Preußen bestehenden Club des Casino; daß es ferner noch langer und schwerer Anstrengungen bedurfte, um im Plenum der Versammlung für das erbliche Kaiserthum eine Majorität zu Wege zu bringen. Und welche Majorität! Eine von vier Stimmen bei 532 Abstimmenden (268 gegen 264), und zwar vier österreichischen Stimmen!

Ueberhaupt, so oft man es unternimmt, die Arbeiten des Frankfurter Parlaments zu kritisiren, sollte man doch nie vergessen, daß diesem eine Aufgabe gestellt war, wie sie noch keine berathende Versammlung in der Welt zu lösen gehabt hat, die Aufgabe, eine Verfassung zu schaffen für einige dreißig monarchische Staaten, Staaten von der allerverschiedensten Größe, getrennt und zum Theil einander entgegengesetzt durch Landes- und Stammesart, durch scharfe Unterschiede in den so wichtigen wirthschaftlichen Interessen, durch noch schärfere in Bezug auf die Confession, darunter zwei miteinander rivalisirende Großmächte — kurz, unter so schwierigen und verwickelten Verhältnissen, wie sie nirgends sonst vorgekommen sind. Wenn in England im 17. Jahrhundert, wenn in Frankreich im 18. und 19., und ebenso in andern Ländern, große Umgestaltungen vor sich gingen,

Digitized by Google

so war dies immer nur nach Einer Seite hin; es galt, das Verhältniß von Regierung und Volk, von Regierungsrechten und Volksrechten festzustellen: die Einheit des Staats, gleichsam der äußere Rahmen, war eine gegebene und feststehende Größe, die nicht in Frage kam. Und wenn man in der Schweiz die Bundesverfassung einheitlicher zu gestalten für nöthig fand, so hatte man es zwar wol auch mit manchen widerstrebenden Volksinteressen, aber nicht zugleich mit dynastischen Susceptibilitäten und all der Masse von Widerstandskräften zu thun, welche sich um solche zu gruppiren pflegen. Hier aber, in Deutschland, sollte gleichzeitig die Freiheit und auch die Einheit gesichert werden; hier kam es darauf an, eine starke Centralgewalt zu schaffen und doch die vorhandenen monarchischen Gewalten möglichst zu schonen, damit nicht bedenkliche Reibungen entständen. Und alles dies in einem Moment, wo eben erst durch eine gewaltige Revolution in den Gemüthern und theilweise auch in den öffentlichen Einrichtungen alles gleichsam aus Rand und Band gekommen war, unter dem noch fortwirkenden Eindruck einer Erregung, welche es auch dem Besonnensten schwer machte, sich ihren Einflüssen ganz zu entziehen und mit vollkommener Sammlung Verfassungsformen zu berathen, welche für ruhige Zeiten und für eine möglichst lange Dauer berechnet sein sollten! In der That, das Tadeln ist hier leichter als das Bessermachen.

III.

Einer der härtesten Vorwürfe, der gegen das Parlament zu Frankfurt geschleudert worden, betrifft das angebliche „Compromiß“, durch welches die Verfassung im demokratischen Sinne verunstaltet und so den Regierungen ein gerechter Grund für deren Zurückweisung an die Hand gegeben

Digitized by Google

worden sein soll. Dieser Vorwurf ist gleich damals, selbst in officiellen Actenstücken, wie in der preußischen Circularnote vom 3. April 1849, erhoben, er ist seitdem vielfach, ohne zu prüfen, einfach nachgesprochen worden. Und doch ist er grundlos. Constatiren wir einfach die Thatsachen, um die es sich handelt!

Bei der ersten Lesung der Verfassung im Plenum waren drei wichtige Punkte gegen die Anträge der Mehrheit des Verfassungsausschusses entschieden worden: fürs erste war ein suspensives Veto (bei einfachen Gesetzen) statt des absoluten beschlossen worden; fürs zweite ein unbeschränktes Wahlrecht statt eines mit Garantien umgebenen; fürs dritte endlich hatte das vom Ausschuß vorgeschlagene erbliche Kaiserthum keine Majorität erlangt. Der Ausschuß hatte nun (wie das nach dem dortigen Geschäftsgange zulässig war) die in erster Lesung angenommene Verfassung einer nochmaligen Berathung unterzogen und dabei manches wieder geändert, zum Theil aus eigenem Antriebe, zum Theil mit Rücksicht auf die von den Regierungen inzwischen eingegangenen Ausstellungen. Dazu gehörten denn auch die drei obengenannten Punkte. Der Ausschuß hatte das absolute Veto wiederhergestellt; er hatte im Wahlgesetz als Gegengewicht gegen die so weite Ausdehnung des Wahlrechts (welches ganz zu beseitigen er bei der Stimmung in der Versammlung nicht hoffen durfte) mindestens die Einführung der öffentlichen Abstimmung beantragt; endlich hatte er als Oberhaupt des künftigen deutschen Bundesstaates abermals einen erblichen Kaiser vorgeschlagen.

Noch bevor es zur zweiten Lesung kam, stellte Welcker (am 10. März 1849) jenen bekannten Antrag, wonach die Verfassung „so wie sie vom Ausschuß für die zweite Lesung vorbereitet sei", sofort in einer einzigen Abstimmung, en

Digitized by Google

bloc, angenommen und darauf hin dem Könige von Preußen die Deutsche Kaiserkrone angeboten werden sollte.

Die damals schon bestehende große „Erbkaiserpartei" („Weidenbuschpartei") begrüßte diesen Antrag natürlich mit großer Freude, mit um so größerer, als er aus dem gegnerischen Lager kam (Welcker war bis dahin ein fanatischer Vorfechter der sogenannten „großdeutschen" Ansicht, der Erhaltung Oesterreichs bei Deutschland, gewesen) und man, bei dem hohen Ansehen, welches der Antragsteller auf jener Seite genoß, hoffen durfte, sein Beispiel werde andere nachziehen. Obschon daher ein Theil der aus den verschiedensten Fractionen zusammengesetzten Erbkaiserpartei früher für das suspensive Veto gestimmt hatte und sich daher schwer entschloß, jetzt für das absolute zu stimmen, obschon ein anderer Theil ebenso schwer seine Abneigung gegen das allgemeine Wahlrecht besiegen konnte, kam man doch von beiden Seiten dahin überein, daß um des großen patriotischen Zweckes willen, zur raschen Zustandebringung der Verfassung, und da der Hauptpunkt, die Oberhauptsfrage, nach dem gemeinsamen Wunsche aller Parteigenossen erledigt werden sollte, solche Bedenken in den Hintergrund treten und sämmtliche Stimmen der Partei sich auf diesen Antrag einigen müßten.

Hier lag wirklich ein Compromiß vor, aber ein Compromiß, welches sich durch den Zweck, um dessentwillen es geschlossen ward, sicherlich rechtfertigte und welches außerdem, als im wesentlich conservativen und monarchischen Sinne (durch Herstellung des absoluten Veto) abgeschlossen, jedenfalls für die Regierungen und namentlich für den zum Oberhaupt ausersehenen König Friedrich Wilhelm IV. die Verfassung annehmbarer machte, als sie nach der ersten Lesung gewesen war.

Zwischen der Erbkaiserpartei und der republikanischen Linken stand eine kleine Gruppe von 16—20 Abgeordneten,

Digitized by Google

meist Preußen, deren Führer Heinrich Simon war. Diese Herren neigten mit ihrem politischen Verstande dem erblichen Kaiserthum, als der, wie sie wohl einsahen, allein möglichen Form einer starken Centralgewalt, zu; allein ihr demokratisches Gefühl widerstrebte gleichwol dieser monarchischen Form und wollte sich ihr nur allenfalls unter der Bedingung fügen, daß als starkes Gegengewicht dagegen das suspensive Veto und das allgemeine geheime Wahlrecht in die Verfassung aufgenommen würden.

Die Forderung, daß dies geschehe, die sie vor der Abstimmung über den Welcker'schen Antrag an die Erbkaiserpartei stellten, ward von dieser kurzweg abgelehnt; man wollte nicht in solcher Weise feilschen, und man wollte auch den Regierungen, die sich insbesondere gegen das suspensive Veto erklärt hatten, möglichst gerecht werden. So kam es, daß die Gruppe Simon gegen den Welcker'schen Antrag stimmte, daß dieser fiel, und daß damit auch die Hoffnung schwand (die damals nach zuverlässigen Berichten aus Berlin wohl begründet war), die Verfassung, wenn in dieser Gestalt rasch zu Stande gebracht, vom Könige Friedrich Wilhelm IV. angenommen zu sehen.

Man mußte also an die zweite Lesung der Verfassung gehen, und zwar natürlich artikelweise. Da entstand nun die Frage, ob diejenigen Mitglieder der Erbkaiserpartei, welche bei der Abstimmung über die ganze Verfassung en bloc aus Parteidisciplin und um der großen Sache willen ihre Bedenken gegen Einzelnes unterdrückt hatten, auch jetzt bei den betreffenden Artikeln ebenso stimmen müßten wie in jenem Falle, oder ob sie nun wieder frei nach ihrer eigenen Ueberzeugung verfahren dürften. Das galt ebensowol von den rechts stehenden Mitgliedern, welche zwar bei der En-bloc-Abstimmung das allgemeine Wahlrecht mit in den Kauf genommen hatten, denen es aber sehr schwer an-

Digitized by Google

gekommen sein würde, für dieses selbe allgemeine Wahlrecht — entgegen ihrer eigensten Ueberzeugung und ihrer Abstimmung bei der ersten Lesung — bei dem betreffenden Artikel ein Ja abzugeben, wie andererseits von denen, welche früher für das suspensive Veto gestimmt hatten und jetzt wiederum für dasselbe zu stimmen wünschten, nachdem ihre Selbstentsagung in diesem Punkte (durch ihre Zustimmung zum Welcker'schen Antrage) sich als fruchtlos erwiesen hatte. Für diese letztern fiel allerdings zugleich das ins Gewicht, daß, wenn sie nach ihrer freien Ueberzeugung stimmten und dadurch nochmals dasselbe Resultat herbeiführen halfen, welches die erste Lesung ergeben hatte, sie damit der Gruppe Simon es ermöglichten, ohne Beschwerung ihres demokratischen Gewissens für den Erbkaiser zu stimmen und diesem eine Majorität zu verschaffen.

Daß einzelne dieser Mitglieder der Erbkaiserpartei hierüber mit Heinrich Simon und seinen politischen Freunden sich ausdrücklich ins Einvernehmen gesetzt und ihm eine Zusicherung gegeben haben mag sein; daß aber eine Unterhandlung zwischen der Gruppe Simon und der Erbkaiserpartei als solcher, ein sogenanntes Compromiß, nicht stattgefunden, das glaube ich mit großer Bestimmtheit versichern zu können, da ich, wie früher erwähnt, im Vorstande der letztern, ja fast permanenter Vorsitzender derselben war, also darum wissen müßte, wenn etwas dergleichen geschehen wäre. Aus den Abstimmungslisten ersehe ich, daß auch 10—11 Mitglieder, die früher für das absolute Veto gestimmt, bei der zweiten Lesung sich für das suspensive erklärt haben, und die Vermuthung liegt allerdings nahe, daß diese es gethan, um mit Hülfe der Simon'schen Gruppe die Verfassung so, wie sie solche als rathsam erkannten, durchzubringen. Ich will das nicht rechtfertigen, obgleich solche Concessionen im Einzelnen, um ein Ganzes zu retten, bei

Digitized by Google

derartigen parlamentarischen Verhandlungen auch jetzt nicht selten sind. Dahingegen muß ich anführen, daß viel mehr als jene 10 oder 11, daß wol 20 Mitglieder der Erbkaiserpartei, die von Haus aus für ein nur suspensives Veto waren, diesmal für das absolute stimmten, um die Verfassung von dem Vorwurfe, sie sei zu demokratisch, zu reinigen und sie für die Regierungen, insbesondere für den preußischen König, annehmbar zu machen. Wenn gleichwol das suspensive Veto durchging (nicht blos bei einfachen Gesetzen, sondern sogar bei Verfassungsänderungen), so war daran nicht die Erbkaiserpartei schuld, die bei diesem letzten Punkte wie Ein Mann für das absolute Veto stimmte, sondern es kam daher, daß eine Anzahl hochconservativer Abgeordneter sammt ihrem Anhange, obschon sie früher für das absolute Veto gestimmt hatten, jetzt für das suspensive, auch bei Verfassungsänderungen, stimmte, offenbar aus keinem andern Grunde, als um die Verfassung durch einen demokratischen Beigeschmack den Regierungen und speciell dem Könige Friedrich Wilhelm IV. möglichst unsympathisch zu machen und auf diese Weise deren Nichtausführbarkeit zu erwirken. An der Spitze dieser Herren (die, beiläufig gesagt, auch den Reichsrath mit Hülfe der Linken aus der Verfassung hinausbrachten, um dadurch mit dieser ebenso das föderative und particularistische Element, wie durch das suspensive Veto das monarchische-conservative, zu verfeinden) stand Herr von Schmerling, damals Bevollmächtigter der österreichischen Regierung bei der provisorischen Centralgewalt. Wie er, so stimmten auch die conservativen Oesterreicher von Somarnga, von Mühlfeld, von Neuwall, Graf Coronini, Graf Deym, die Großdeutschen Heckscher, von Hermann, von Bothmer, die Ultramontanen Lasaulx, Philipps, Sepp, Weber-Meran u. a. Im ganzen waren es wol 50 Stimmen von diesen Richtungen, die jetzt auf das suspensive

Digitized by Google

Veto sich warfen, nachdem sie früher für das absolute gewesen waren, ein handgreiflicher Beweis, daß ein bestimmter Plan dem zu Grunde lag.*)

In den Vorwurf, die monarchisch-constitutionelle Partei habe (wie es ein neuerer Geschichtschreiber drastisch ausgedrückt hat) „dem demokratischen Unverstande Concessionen gemacht", werden gewöhnlich noch zwei andere Punkte mit einbezogen. Zuerst jene „Erklärung der Achtzig" wegen des „unbedingten Festhaltens an der einmal abgeschlossenen Verfassung". Damit verhielt es sich so. Heinrich Simon mistraute der gemäßigten Majorität, daß sie, wäre nur erst mit seinem und seiner Freunde Beistand die Verfassung fertig, das Erbkaiserthum gerettet, dann hinterher im Wege der Vereinbarung mit den Regierungen das demokratische Beiwerk wieder beseitigen möchte. Darum verlangte er vor der Abstimmung jene Erklärung. Eine solche haben wir — auch ich — unbedenklich gegeben. Wir versprachen damit nur etwas, was wir gestalten Sachen nach ohnehin, unter allen Umständen, thun mußten. Die Verfassung, wie wir sie wollten, konnte (das ließ sich schon vor der Abstimmung

*) Ich lege auf die Constatirung dieser Thatsachen um so mehr Gewicht, als die entgegengesetzte Ansicht: die Anhänger eines monarchischen Bundesstaates mit Preußen an der Spitze hätten das radicale Wahlgesetz und das suspensive Veto selbst bei Verfassungsänderungen „ihren Gegnern nachgegeben, um der Mehrheit sicher zu sein", noch ganz neuerdings sogar in einem Werke ungeprüfte Aufnahme gefunden hat, welches sonst dem Frankfurter Parlament volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, nämlich in Leopold von Ranke's Schrift: „Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm's IV. mit Bunsen" (Leipzig, Duncker u. Humblot, 1873), S. 260. Die oben im Texte angeführten Thatsachen, insbesondere die Abstimmung der conservativen Oesterreicher und Großdeutschen für das suspensive Veto auch bei Verfassungsänderungen, sind actenmäßig beglaubigt.

Digitized by Google

mit mathematischer Gewißheit feststellen) im besten Falle eine ganz kleine Mehrheit erlangen (sie erlangte bekanntlich nur eine von 4 Stimmen und auch das nur durch den selbstlosen Zutritt von vier österreichischen Abgeordneten, die ihr deutsches Gefühl höher achteten als ihr specifisches Oesterreicherthum). Jeder Versuch einer Wiederinfragestellung dieser einmal festgestellten Verfassung — auch nur in Einem Punkte — hätte natürlich das Signal zu Aenderungen auch in andern Punkten gegeben; denn, ward die Verfassung nicht als „endgültig" und unabänderlich verkündigt, ward sie einer nochmaligen neuen Berathung unterzogen, so konnte man keiner Partei wehren, auch ihrerseits auf ihre frühern, abgelehnten Anträge zurückzukommen. Nun war die österreichische Regierung eben damals mit größtem Eifer und bestem Erfolge bemüht, in jenen überwiegend czechischen Wahlkreisen, die früher gar nicht zum Parlament gewählt hatten, jetzt Wahlen, wenn auch nur Minoritätswahlen, zu Stande zu bringen, und so kamen fast Tag für Tag neue Zuzügler aus Oesterreich an, die natürlich die Reihen unserer Gegner verstärkten und die in kürzester Zeit die Erlangung selbst einer noch so kleinen Majorität für unsern Verfassungsentwurf unmöglich gemacht haben würden. Daher hieß es hier recht eigentlich: sit, ut est, aut non sit; hielten wir an der einmal beschlossenen Verfassung nicht unweigerlich fest, so war das ganze Verfassungswerk preisgegeben, die Arbeit eines Jahres verloren! *)

---

*) Noch ganz neuerdings hat Fischer in seinem Buche: „Preußen am Abschluß der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts", jenen Vorwurf wiederholt, indem er sagt: „Der Kaiserpartei in der Nationalversammlung blieb nichts übrig, als: Preußen Zugeständnisse zu machen und auf die Vereinbarung einzugehen. Aber freilich stand dem entgegen, daß die Einflußreichsten der Partei den großen Fehler begangen hatten, eine schriftliche Zusage zu ertheilen,

Digitized by Google

Ein letzter Vorwurf endlich ist der, daß, nachdem die Abstimmung über die Oberhauptsfrage und damit über die ganze Verfassung beendet war (am 28. März in später Abendstunde), die Majorität sofort noch in Einer Abstimmung das Wahlgesetz (so, wie es aus der ersten Lesung hervorgegangen) votirt habe, während es doch nicht auf der Tagesordnung stand. Allein auch das war höchstens eine Formverletzung; sachlich machte es keinen Unterschied, ob dies an jenem Abend, oder am folgenden Morgen geschah. Die Majorität für das Wahlgesetz in jener Form war nicht mehr wegzubringen, da auch von den in der Erbkaiserpartei verschmolzenen Clubs die mehr links stehenden, wie Würtemberger Hof, Westendhall, auch Theile vom Augsburger Hof und vom Landsberg, von Haus aus dafür gestimmt hatten und wieder dafür zu stimmen entschlossen waren, somit die conservativern Elemente der Partei das Durchgehen des Gesetzes gar nicht hindern konnten.

Uebrigens sollte man doch gerade von der Seite her, wo man am liebsten wegen jener Vorgänge Steine auf

---

worin sie die Verfassung, wie sie von der Nationalversammlung beschlossen war, für dergestalt endgültig anerkannt hatten, daß sie für irgend wesentliche Abänderungen oder irgend erhebliche weitere Zugeständnisse, von welcher Seite dieselben auch verlangt werden sollten, nicht stimmen würden." Er übersieht dabei zweierlei: einmal den oben angeführten Umstand, daß die Kaiserpartei nicht mehr Herrin der Majorität war, also eine neue Berathung der Verfassung leicht zu ganz etwas Anderm führen konnte, als was sie wünschte oder was die preußische Regierung verlangte; zweitens aber auch, daß letztere auf einer „Vereinbarung" nicht blos für sich, sondern auch für die andern Regierungen bestand, wodurch das Resultat einer solchen Vereinbarung — bei den, wie man ja schon wußte, weit auseinandergehenden Ansichten vieler der Regierungen, namentlich der größern — vollends gänzlich ins Ungewisse gestellt ward.

Digitized by Google

das Frankfurter Parlament zu werfen liebt, damit etwas vorsichtiger sein. Das völlig unbeschränkte Wahlrecht, gegen das wir, der gemäßigtere Theil der Erbkaiserpartei, uns so lange als möglich gesträubt, weil wir wenigstens einige Garantien daneben wünschten (z. B. einen Aufenthalt von bestimmter Dauer) — wer hat es neuerdings ganz aus freien Stücken und ohne eine zwingende Nothwendigkeit eingeführt? Kein Geringerer als unser großer Staatsmann Fürst von Bismarck! Und jenes damals als so revolutionär, als mit dem Bestande eines monarchischen Staatswesens so ganz unvereinbar verschriene suspensive Veto — bot es nicht immer noch mehr, als was die heutige Reichsverfassung dem Reichsoberhaupte gewährt, das als solches gar kein Veto hat, sondern die Beschlüsse des Bundesrathes widerspruchslos an den Reichstag bringen und, wenn sie von diesem angenommen sind, widerspruchslos als Gesetze verkündigen muß?

IV.

Noch ein letzter oft gehörter Vorwurf bleibt mir zu beleuchten übrig, der Vorwurf entweder der Kurzsichtigkeit oder der absichtlichen Verblendung, deren die Majorität im Frankfurter Parlament sich schuldig gemacht habe, indem sie dem Könige Friedrich Wilhelm IV. eine Kaiserkrone angetragen, von der sie wissen mußte, daß er sie abschlagen werde.

Hier komme ich auf jenen traurigen Wendepunkt im Frühling 1849, wo die bis dahin noch immer hoffnungsreiche Bewegung des Jahres 1848 von dem gedeihlichen Ziel, dem sie so nahe schien, weit zurückgeschleudert ward, und wo statt ihrer eine rückläufige Bewegung begann, die das deutsche Volk durch eine lange Reihe von Jahren schmach-

Digitized by Google

vollen Demüthigungen nach außen und einer maßlosen Reaction im Innern preisgab, einer Reaction, welche einer unserer edelsten Patrioten, Dahlmann, mit jener schneidenden Wahrheit brandmarkte: „Das Unrecht hat jede Scham verloren." Aber war es die Schuld des Parlaments, daß es so kam? Und konnte, durfte dieses anders handeln, als es gehandelt hat?

Angenommen, das Parlament, beziehungsweise dessen Majorität, deren Werk die Reichsverfassung vom 28. März war, hätte selbst ganz positiv gewußt, der Versuch, den König Friedrich Wilhelm IV. zur Annahme dieser Verfassung und der auf Grund derselben ihm angetragenen Kaiserkrone zu bewegen, müsse fehlschlagen, und hätte deshalb von vornherein sich entschlossen, von diesem Versuche abzustehen, was wäre dann geschehen? Entweder: die Majorität, welche nur in einer Verfassung wie die vom 28. März, nur in einem monarchisch-constitutionellen Bundesstaate mit einem erblichen Oberhaupte und daneben föderativen Einrichtungen, und nur in der Erkiesung des Monarchen des größten rein deutschen Staates, Preußen, zu diesem Oberhaupte die Möglichkeit einer festen, Dauer verheißenden Staatsordnung für Deutschland erkannte, — diese Majorität hätte, von der Undurchführbarkeit ihres Planes wegen des unausbleiblichen Widerspruches des Königs von Preußen im voraus überzeugt, auf die Zustandebringung einer Verfassung überhaupt verzichtet, ihre Mitglieder hätten etwa in Masse ihre Mandate niedergelegt, um andern Männern es zu überlassen, eine andere Verfassung — nach ihrer Ueberzeugung — fertig zu machen. Oder sie hätten sich in das Unvermeidliche gefügt und, nachdem sie die absolute Unmöglichkeit des von ihnen für das allein Richtige erkannten eingesehen, selbst die Hand zur Herstellung einer solchen andern Verfassung geboten — sei es einer republikanischen, oder einer locker

Digitized by Google

föderativen — etwa wie die „Großdeutschen" und die österreichische Regierung sie wünschten, mit einem vielköpfigen Directorium (einem Siebenprinzen-Extract, wie Karl Vogt es nannte) an der Spitze, oder auch einer jener Bastardarten von monarchischem Bundesstaat, wie sie von harmlosen Ideologen in reicher Auswahl vorgeschlagen wurden, — einem zwischen Oesterreich und Preußen alternirenden Kaiserthum, oder einem Kaiserthum auf Lebenszeit, oder auf 10 oder 6 Jahre, bis herab zu dem „Kaiser auf Kündigung", den derselbe Vogt spottweise vorschlug, was wäre in allen diesen Fällen die unausbleibliche Folge gewesen? Daß Deutschland entweder in einen Zustand des Marasmus, der Ohnmacht, der innern Zerrissenheit, kurz in die ganz alte Bundestagsmisère wie vor 1848 zurückgefallen wäre (wie das infolge der Vernichtung des Werkes der Nationalversammlung später wirklich geschah) — oder daß die Revolution dieses Jahres, die man durch eine vernünftige Verfassung schließen wollte, sich in der Form der Republik in Permanenz erklärt und daß, sehr möglicherweise, ein Bürgerkrieg begonnen hätte, dessen Ende nicht abzusehen war. Um dieses Aeußerste — nach beiden Seiten hin — womöglich abzuwenden, mußte wenigstens auch das Letzte versucht werden.

Unmöglich war es ja doch nicht, für undenkbar von Haus aus durfte man es ja doch nicht halten, daß König Friedrich Wilhelm IV. und seine Räthe, jenes hereindrohende Unheil ebenfalls erkennend, so viel Einsicht, Selbstüberwindung und Patriotismus besäßen und bewährten, um ihre, wenn auch an sich noch so berechtigten, aber diesem sichern Uebel gegenüber doch immer nur untergeordneten Bedenken aufzugeben und dem Parlament zur Vollendung seines schweren und großen Werkes die Hand zu reichen. Die Probe mußte gemacht werden: fiel sie ungünstig aus, scheiterte das mühsam vollbrachte Werk noch im Hafen und ge-

Digitized by Google

wannen dadurch entweder die anarchischen oder die reactionär-particularistischen, die auf die Schwäche Deutschlands speculirenden Elemente die Oberhand — nun, so stand es nicht schlimmer, als wenn man vom Anbeginn an eine den Bedürfnissen der Nation völlig unangemessene Verfassung — mit dem Bewußtsein, daß sie eine solche sei — in Angriff genommen hätte, und wenigstens der gute Ruf dieser ersten und vielleicht auf lange hin letzten Nationalvertretung Deutschlands war gerettet, das Vertrauen des Volkes war nicht getäuscht, den folgenden Generationen war ein Erbtheil hinterlassen, woran dieselben später einmal sich wieder aufrichten, ja das sie möglicher- und hoffentlicherweise mit der Zeit noch einlösen könnten.

So hat auch, wenn ich recht sehe, der gesunde Instinct der Mehrheit unsers Volks gleich damals jene That des Parlaments aufgefaßt und beurtheilt. Man hat beklagt, daß es so gekommen sei, daß es nicht anders habe kommen können, aber man hat anerkannt, daß das Parlament, indem es den sauern Gang nach Berlin ging (oder seine Deputation für sich gehen hieß) — in der fast sichern Aussicht, ihn vergebens zu gehen — doch nur seine Pflicht gethan und sein Gewissen salvirt habe.

Mit dieser allgemeinen Betrachtung könnte ich den Vorwurf, den manche hochweise Politiker der Majorität des Parlaments wegen jenes angeblich sinn- und kopflosen Beginnens machen, vor einem gerechtern Forum unbefangener Geschichtsbetrachtung für widerlegt halten. Indessen bieten die mancherlei Wechselfälle selbst, die noch in jenen trübsten Tagen des Parlaments sich ereigneten, das merkwürdige Schwanken herüber und hinüber an der entscheidenden Stelle, das Gegeneinanderwirken der verschiedenartigsten Kräfte bald für, bald gegen das gewünschte Ziel — alles dies bietet ein so vielseitiges geschichtliches Interesse und dient

Digitized by Google

so wesentlich dazu, die Ansichten über die hier in Rede stehenden Vorgänge zu klären, daß ich es für angezeigt halte, auch auf diese Einzelheiten etwas näher einzugehen.

Es ist falsch, wenn man annimmt, der Entschluß, die Kaiserkrone abzulehnen, hätte bei König Friedrich Wilhelm IV. vom Anbeginn an, ja auch nur in der allerletzten Zeit, unmittelbar vor dem Moment, wo er ihn bethätigte, zweifellos und wandellos festgestanden. Was hätte denn auch bei diesem so merkwürdig, so unglücklich gearteten Geiste jemals wirklich festgestanden? Wann wäre derselbe nicht bei irgend wichtigen Entscheidungen seines Regentenlebens von widersprechenden Neigungen und Abneigungen, Anwandlungen und Entschließungen ruhelos, haltlos herüber- und hinübergetrieben worden? So ging es ihm auch in dieser größten Angelegenheit seines Lebens.

Am 21. März 1848, offenbar in dem am schlechtesten dazu geeigneten Moment, hatte er in einer feierlichen Ansprache an sein Volk und an die deutsche Nation sich bereit erklärt, die Leitung der deutschen Geschicke in die Hand zu nehmen, „Preußen in Deutschland aufgehen zu lassen“; aber schon am 23. März war ihm dies wieder leid geworden, und die süddeutschen Gesandten, welche ihm als freies Anerbieten ihrer Fürsten das entgegenbrachten, was bis dahin nur einseitige Usurpation von seiner Seite gewesen war, fanden ihn „kleinlaut“ und gedrückt. Als der Verfasser des Siebzehner-Entwurfs, Dahlmann, ihm diesen Entwurf zusandte (mit welchem, beiher bemerkt, der damals in England weilende Prinz von Preußen, unser jetziger Kaiser, in einem sehr eingehenden und einsichtsvollen Schreiben an Dahlmann sich in allem Wesentlichen einverstanden bezeigte), schrieb der König (am 3. und 5. Mai) zwei sehr erregte Briefe an Dahlmann. Darin spricht er von „dem alten Erzhaus Oesterreich“, das „wieder an die

Digitized by Google

Spitze Deutschlands gestellt", von dem „ganzen Deutschland", das geeinigt werden müsse. Daneben verlangt er aber, mit merkwürdiger Unklarheit, für sich, als den preußischen König, das Amt eines „Erzfeldherrn" des neuen Deutschen Reiches und in dieser Eigenschaft die Militärhoheit über alle deutschen Contingente mit alleiniger Ausnahme der österreichischen; aber er denkt auch an den Fall, daß „Oesterreich sich beharrlich von Deutschland fern halten" sollte, wo denn wol er, der preußische König, die Führung Deutschlands annehmen könnte, wenn auch „mit schwerem Herzen". Ja es scheint ihn peinlich zu berühren, daß, wie er meint, „die Krone von den Fürsten ihm nicht angeboten wird". Sollte aber das Volk sich unterstehen, sie ihm anzubieten, so „müsse man mit Kanonenschüssen darauf antworten". Den Plan eines österreichischen Kaiserthums und eines preußischen Erzfeldherrnamtes daneben wollte der König allen Ernstes der österreichischen und den andern Regierungen vorschlagen, und nur die dringendsten Vorstellungen seiner Minister brachten ihn davon zurück.

Im August sprach Bunsen den König beim Dombaufeste in Köln. Er fand hier „dessen Sträuben gegen die Krone geringer". Damals war es, wie schon erwähnt, wo der König die Deputation des Parlaments daran mahnte, daß es „noch Fürsten in Deutschland gebe und daß er einer der ersten sei". Doch schien diese üble Laune bald wieder verflogen, denn am nächsten Tage verkehrte er in jener liebenswürdigen Weise, die ihm, wenn er wollte, so sehr zu Gebote stand, sowol bei dem Festfrühstück auf dem Gürzenich, als am Abend in seinem Schlosse zu Brühl, wohin er auch die Deputation eingeladen, sowol mit dem Präsidenten von Gagern als mit einzelnen Mitgliedern der Deputation.

Der Septemberaufstand in Frankfurt scheint seine An=

Digitized by Google

sichten vom Parlament wieder getrübt zu haben; Frankfurt war ihm jetzt ein „Herd der Revolution".

Im November, als die entscheidenden Verhandlungen über die Oberhauptsfrage näher rückten, begab sich Präsident Heinrich von Gagern nach Berlin, um persönlich die Stimmung des Königs in Bezug auf diesen Punkt zu sondiren. Der König hat sich wol zwei Stunden lang eingehend mit Gagern über diesen Punkt unterhalten, ihm viel von der durchaus unerlaßlichen „Zustimmung der Fürsten", von den „Gefahren", die mit einer Annahme der Reichskrone für Preußen verknüpft sein würden, gesprochen. Aehnliches sprach er auch gegen Beckerath aus, der noch nach Ablehnung der Kaiserkrone, am 19. April 1849, sich nach Berlin begeben hatte, um dem Könige die wahre Sachlage vorzustellen. Als dieser den König an seinen großen Vorfahren Friedrich II. erinnerte, wies der König einen solchen Vergleich mit den Worten ab: „Ich bin kein Friedrich der Große!" Gegen Bunsen äußerte er in Bezug auf dieses Gespräch mit Beckerath: „Er rieth mir, in die Löwengrube zu steigen, aber ich bin kein Daniel, und ich würde glauben, Gott zu versuchen."

Noch im November 1848 wurden von Berlin aus geheime Unterhandlungen mit dem österreichischen Hofe, der damals in Olmütz weilte, eingeleitet, um der frankfurter Versammlung die Leitung der deutschen Angelegenheiten aus der Hand zu nehmen und sich über eine gemeinsame Organisation, zunächst eines Provisoriums, untereinander und mit den vier Königreichen zu verständigen.

Die Anfang December erfolgte Sprengung der preußischen Nationalversammlung hatte, wie Bunsen meint, des Königs monarchisches Selbstgefühl gesteigert und ihn gegen alles, was vom Volke ausging, noch abgeneigter gestimmt. In diese Stimmung hinein fiel ein Brief Bunsen's vom

Digitized by Google

6. December. Bunsen (dessen Entschiedenheit und Beharrlichkeit in Vertretung der deutschen Sache bei seinem königlichen Freunde alle Anerkennung verdient) schrieb dem Könige:

„Bin ich recht unterrichtet, so haben Ew. Majestät sich Gagern gegenüber auf den allein richtigen Standpunkt gestellt: «nicht ohne die Fürsten!» wie Ew. Majestät mir auf das prophetisch gewordene Programm" (bedeutet wol: daß das Parlament den König zum Kaiser erwählen werde) „am Scheidemorgen in Brühl sagten. Das Parlament kommt, und die Fürsten werden nicht ausbleiben. Stockmar sagt mir, nicht allein Prinz Albert und sein Bruder, der Herzog von Koburg, und der Vetter von Leiningen, sondern auch der König von Würtemberg habe gegen ihn die Erklärung gemacht, daß Deutschland nur bestehen könne, wenn Preußen an die Spitze trete, und daß die deutschen Fürsten in der Persönlichkeit Ew. Majestät eine Bürgschaft haben, welche sie weder entbehren noch anderwärts finden können."

Und dann nach einem geschichtlichen Rückblick weiter:

„Nun ist die Revolution gekommen, das Volk hat als solches, als Nation, seine Vertretung erhalten, diese hat eine unabweisliche Frage an Oesterreich gestellt, Oesterreich hat erklärt, daß es dem engern Vereine nicht beitreten kann und will; wir nun wollen Preußen an die Spitze eines kräftigen Bundes stellen, der König will die Krone annehmen, wenn die Fürsten sich einverstanden erklären. Thun sie es nicht, so bleibt uns nichts übrig, als zu agitiren. Und dann gute Nacht, Rheinpfalz! Gute Nacht, Ansbach und Baireuth! Beide folgen der deutschen Fahne, und Baiern ist vernichtet." U. s. w.

Auf diesen Brief, der allerdings, wie Bunsen selbst sagt, einen beinahe revolutionären Ton anschlug, aber die Sachlage vollkommen richtig bezeichnete, erließ der König

Digitized by Google

jene merkwürdige Antwort, die mit einer wahrhaft schaudererregenden Offenheit die geheimsten Gesinnungen des Königs, die man sonst nur etwa geahnt hatte, bloßlegt. König Friedrich Wilhelm IV. schrieb an Bunsen am 13. December 1848:

„Sie sagen (wörtlich wie Herr von Gagern mir sagte am 26. und 27. vorigen Monats): «Sie wollen die Zustimmung der Fürsten: gut und recht, die sollen Sie haben.» Aber, mein theuerster Freund, da liegt der Hund begraben: ich will weder der Fürsten Zustimmung zu der Wahl, noch die Krone. Verstehen Sie die markirten Worte? Ich will Ihnen das Licht darüber so kurz und hell als möglich schaffen. Die Krone ist erstlich keine Krone. Die Krone, die ein Hohenzoller nehmen dürfte, wenn die Umstände es möglich machen könnten, ist keine, die eine, wenn auch mit fürstlichen Zustimmungen eingesetzte, aber in die revolutionäre Saat geschossene Versammlung macht (dans le genre de la couronne des pavés de Louis Philippe), sondern eine, die den Stempel Gottes trägt, die den, dem sie aufgesetzt wird, nach der heiligen Oelung «von Gottes Gnaden» macht, weil und wie sie mehr denn 34 Fürsten zu Königen der Deutschen von Gottes Gnaden gemacht hat. Die Krone, die die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger getragen, kann natürlich ein Hohenzollern tragen; sie ehrt ihn überschwänglich mit tausendjährigem Glanze. Die aber, die Sie meinen, verunehrt überschwänglich mit ihrem Ludergeruch (!) der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten, wenn auch Gottlob nicht bösesten dieses Jahrhunderts. Einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken, soll ein legitimer König von Gottes Gnaden und nun gar der König von Preußen sich geben lassen, der den Segen hat, wenn auch nicht die älteste, doch die edelste Krone, die Niemand gestohlen worden ist,

Digitized by Google

zu tragen? ... Ich sage es Ihnen rund heraus: soll die tausendjährige Krone deutscher Nation, die 42 Jahre geruht hat, wieder einmal vergeben werden, so bin ich es und meines Gleichen, die sie vergeben werden, und wehe dem, der sich anmaßt, was ihm nicht zukommt!"

Schließlich kommt der König auf die Ausschließung Oesterreichs zurück, die er um so mehr bekämpft, „seitdem Oesterreich wieder, von seinem Sturze erholt, fest und siegreich dasteht".

Hiernach sollte man meinen, König Friedrich Wilhelm IV. hätte unbedingt und unabänderlich jeden Gedanken einer Annahme der Kaiserkrone aus den Händen einer Vertretung der Nation, auch bei nachfolgender Zustimmung der Fürsten, abgeschworen. Aber dem war nicht so. Denn ganz kurz darauf, nachdem er diesen Brief geschrieben, berief er Bunsen, der (erst in einem Briefe vom 23. December, dann in zwei Denkschriften vom 24. und 26. December) seine, von der des Königs so abweichende Ansicht weiter entwickelt hatte, zu sich nach Berlin, um mündlich mit ihm die Sache weiter zu besprechen.

Am 19. Januar fand dieses Gespräch in Gegenwart des Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg statt. Es kam zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen. Das Ministerium hatte dem Könige schon am 13. Januar jene Note vorgelegt, die später (unterm 23. Januar 1849) wirklich nach Frankfurt abging und worin zu einer Verständigung mit dem Parlament die Hand geboten wurde. Aber der König hatte sich bisher geweigert, diese Note zu genehmigen. Der König sprach heftig — im Tone seines Briefes vom 13. December, wenn auch nicht in so starken Ausdrücken — gegen die ganze Bewegung von 1848 und gegen Frankfurt; Bunsen dagegen mahnte an das frühere Unrecht der Fürsten und der Regierungen, welches die Bewegung hervorgerufen; der

Digitized by Google

König vergesse, sagte er, daß das Parlament diese Bewegung in eine feste Bahn geleitet, daß es ein conservatives Element gewesen, daß die Verfassung, die es geschaffen, im Ganzen richtig sei u. s. w. Er wurde ebenfalls warm, dringend. Da plötzlich, nach langem Streit, sagte der König zu Bunsen: „Was verlangen Sie?“ Bunsen erwiderte: „Daß die Note abgehe.“ Darauf der König: „Nun, so soll sie abgehen!“ *)

An demselben 23. Januar, wo die Note wirklich abging, sagte der König zu Bunsen, der sich von ihm verabschiedete, um auch nach Frankfurt zu gehen:

„Halten Sie fest, wie überzeugt ich bin, daß die deutsche Sache verloren (!) ist, wenn Frankfurt untergeht und die Angelegenheit in die Hände der Fürsten fällt!“ Er autorisirte ihn, mit Gagern zu besprechen, „was er (Bunsen) für nothwendig halte, um das große Werk zu Ende zu führen, auch nicht zu verschweigen, daß der König mit Bunsen in der Hauptsache einer und derselben Meinung sei“.

Daneben freilich kam er immer wieder auf die Idee zurück, die er schon im November in geheimen Unterhandlungen mit Oesterreich betrieben hatte: ein „Königscollegium“, wie er es nannte, zu bilden, an dessen Spitze er selbst stehen und mit dessen Hülfe er das Parlament zur Verständigung mit den Fürsten nöthigen, die deutsche Frage „als Obrigkeit“ lösen wollte, „damit die Revolution nicht zur Herrschaft gelange“. Die Idee der „Obrigkeit“ müsse hergestellt werden. Der geheime Briefwechsel zwischen Ver-

*) Diese Scene wird so, wie sie hier wiedergegeben, in Ranke's „Briefwechsel Friedrich Wilhelm's IV. mit Bunsen“ erzählt, etwas abweichend, doch nur in den Aeußerlichkeiten, in „Bunsen's Leben“ von Nippold.

Digitized by Google

lin und Olmütz ward — hinter dem Rücken der Minister — wieder aufgenommen.

Als Bunsen am 11. Februar abermals nach Berlin kam, fand er den König gänzlich umgeschlagen. „Er wolle mit der Fortsetzung dieser «abscheulichen» Politik (des Eingehens auf den Gedanken eines deutschen Bundesstaates ohne Oesterreich, wie das in der von ihm selbst genehmigten Note vom 23. Januar enthalten war) nichts zu thun haben; die überlasse er den Ministern. Aber — komme die persönliche Frage (wegen Annahme der Krone), dann werde er als Hohenzoller antworten, um als ehrlicher Mann und Fürst zu sterben."

Diese veränderte Stimmung des Königs spiegelt sich in der preußischen Note vom 16. Februar ab, welche von der vom 23. Januar sich wesentlich unterscheidet.

Wie früher Heinrich von Gagern, wie Bunsen, wie Beckerath, so suchte auch der streng monarchisch (oder, wie er selbst sich gern nannte, „königisch") gesinnte, fast achtzigjährige Ernst Moritz Arndt den König für die Annahme der Kaiserkrone geneigt zu stimmen. Sein Brief an den König und des Königs Antwort sind erst nach dem Tode Arndt's veröffentlicht worden. Ebenso eine frühere schriftliche Vorstellung Beckerath's an den König sammt dessen Bescheid darauf. Beide Antworten des Königs bewegen sich ungefähr in derselben Richtung, wie jener denkwürdige Brief an Bunsen vom 13. December 1848, nur daß sie in den Ausdrücken maßvoller sind.

Obschon damals diese Auslassungen des Königs noch nicht oder nur im engsten Kreise Vertrautester bekannt waren, trat doch die große Deputation des Parlaments, welche dem Könige Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone auf Grund der Verfassung vom 28. März anbieten sollte, mit schwerem Herzen und mit schwachen Hoffnungen ihre für

Digitized by Google

Deutschlands Zukunft so entscheidende Sendung nach Berlin an. Wie freudig ward sie überrascht, als sie — zuerst schon in Potsdam, dann wieder bei ihrer Ankunft in Berlin — durch ihr entgegengeeilte gesinnungsverwandte Collegen aus Frankfurt, die zugleich Mitglieder des preußischen Landtages waren, die frohe Kunde vernahm, das preußische Ministerium habe in der Ersten Kammer am Morgen dieses Tages eine Erklärung abgegeben, welche eine Annahme der Krone — unter Vorbehalt der Zustimmung der Fürsten — erhoffen ließ. „Die Regierung", hieß es darin, „erkennt in diesem Beschluß (dem Beschluß des Parlaments, durch welchen die Reichsverfassung als Grundgesetz für Deutschland verkündigt ward) einen wesentlichen Fortschritt auf der Bahn der Entwickelung der deutschen Verhältnisse; sie wird Alles aufbieten, daß das angestrebte, jetzt nahe gerückte (!) Ziel bald ganz erreicht werde(!); aber sie hat deshalb ihren frühern Standpunkt nicht aufgegeben; sie hält also dafür, daß dieser Beschluß nur für diejenigen deutschen Regierungen gültig oder verbindlich ist, welche demselben aus freiem Entschlusse beistimmen, und die königliche Regierung wird ihrerseits nichts unversucht lassen, ein Einverständniß darüber zu fördern."

Eine ähnlich lautende Antwort des Königs stellte der Deputation noch am Abend ihrer Ankunft (am 2. April) der Ministerpräsident Graf von Brandenburg in Aussicht bei einer vertraulichen Besprechung, die auf seine Einladung einige Mitglieder der Deputation mit ihm hatten.

Was zwischen jener Erklärung der Minister am 2. April und der Antwort des Königs an die Deputation am 3. April mitten inneliegt, ob fremde Einflüsse abermals umstimmend auf den König gewirkt, ob lediglich sein eigener, tiefgewurzelter Widerwille — fast könnte man es Abscheu nennen — vor Allem, was aus einer spontanen Volksbewegung (die

Digitized by Google

lin und Olmütz ward
— wieder aufgenommen
Als Bunsen am
kam, fand er den König
mit der Fortsetzung dieses
gehens auf den Gedanken
Oesterreich, wie das in der
vom 23. Januar enthalt
überlasse er den Ministern
Frage (wegen Annahme
Hohenzoller antworten,
zu sterben."

Diese veränderte
der preußischen Note
vom 23. Januar
Wie früher
Beckerath, so suchte
er selbst sich gern
jährige Ernst M
der Kaiserkrone

Digitized by Google

der ihm „ein Anrecht gebe, dessen Werth er zu schätzen wisse"; er bittet die Deputation, der Nationalversammlung seinen Dank auszusprechen für das Vertrauen, das er ehre. Ebenso wenig ist hier mehr die Rede von dem höhern Rechte Oesterreichs, dem er nicht zu nahe treten dürfe.

Den Hauptaccent schien der König auf die Zustimmung der andern Fürsten zu legen, aber nicht in dem Sinne, als ob die Verfassung und das mit dieser verbundene Anerbieten der Krone an ihn im vorhinein null und nichtig sei, weil beides ohne die vorherige Zustimmung der Fürsten zu Stande gekommen — nein, nur deren nachträgliche Zustimmung hält der König für nothwendig, bevor er selbst wegen Annahme der Krone einen Entschluß fassen könne. Der Punkt wegen einer noch vorzunehmenden Vereinbarung über die Verfassung erschien, wie schon gesagt, mehr angedeutet, als wirklich ausgesprochen und betont.

Daß diese Auffassung der königlichen Rede nicht blos die ihrige sei, davon erhielt die Deputation noch am selben Tage einen schlagenden Beweis. Sie war für den Abend zu dem damaligen Prinzen von Preußen zum Thee geladen und ward von Sr. königlichen Hoheit einer offenen und eingehenden Besprechung über das große Ereigniß des Tages gewürdigt. Der Prinz fragte die Mitglieder der Deputation, die ihr überquellendes Schmerzgefühl über die vernichteten Hoffnungen des Volkes und des Vaterlandes nicht zurückzuhalten vermochten: „Ob sie es denn seinem königlichen Bruder verübeln könnten, daß er nicht ohne die freie Zustimmung der Fürsten sich an die Spitze Deutschlands stellen wolle; unmöglich könne man doch dem Könige zumuthen, etwa mit Heeresgewalt die Fürsten zur Anerkennung [illegible]r vom Parlament ihm zugedachten [illegible]n."
[illegible] er schien überrascht, als ihm ent[illegible]t
[illegible] sei es, was an einer glücklichen

Digitized by Google

ihm vollkommen gleich galt mit „Revolution") hervorgegangen, von Neuem in ihm die Oberhand gewonnen und alle andern Erwägungen zurückgedrängt hat — darüber ruht noch immer ein Schleier, der vielleicht später einmal, vielleicht auch nie gelüftet werden wird. Auch das bedarf noch entweder der Bestätigung oder der Berichtigung, was sogleich damals gesagt ward: das Ministerium habe noch am Morgen des 3. April auf einer seiner Erklärung vom Tage vorher entsprechenden Antwort des Königs bestanden; der König habe sich dessen entschieden geweigert und für den Fall, daß das Ministerium darauf beharre, mit seiner Abdankung gedroht, worauf die Minister nachgegeben hätten.

Die königliche Antwort selbst vom 3. April war keineswegs eine einfache, klare, entschiedene Ablehnung. Sie war es so wenig, daß, als die Deputation aus dem Schlosse in ihre Wohnung zurückkehrte, die Mitglieder einander zweifelnd frugen: was denn eigentlich der König erklärt habe. So viel allerdings erkannte man allseits mit tiefem Schmerz, daß eine einfache Annahme nicht vorlag, daß vielmehr der Entschluß des Königs an Bedingungen geknüpft war, wovon wenigstens die eine, wenn auch mehr nur angedeutete als klar ausgesprochene, nämlich die Bedingung einer vorherigen Revision der Verfassung, schlechthin unerfüllbar erschien.

Jedenfalls aber bewegte sich die Erklärung des Königs auf einem wesentlich andern Boden als seine frühern Kundgebungen über sein Verhältniß zu einem solchen eventuellen Anerbieten des Parlaments. Weder von „Kanonenschüssen", mit denen er das „vom Volke ausgehende" Anerbieten beantworten werde, noch von einem „Ludergeruch der Krone" war die Rede, vielmehr sprach der König mit hoher Achtung von der Botschaft, in welcher er „die Stimme der Vertreter des deutschen Volks erkenne", von „dem Rufe",

Digitized by Google

der ihm „ein Anrecht gebe, dessen Werth er zu schätzen wisse“; er bittet die Deputation, der Nationalversammlung seinen Dank auszusprechen für das Vertrauen, das er ehre. Ebenso wenig ist hier mehr die Rede von dem höhern Rechte Oesterreichs, dem er nicht zu nahe treten dürfe.

Den Hauptaccent schien der König auf die Zustimmung der andern Fürsten zu legen, aber nicht in dem Sinne, als ob die Verfassung und das mit dieser verbundene Anerbieten der Krone an ihn im vorhinein null und nichtig sei, weil beides ohne die vorherige Zustimmung der Fürsten zu Stande gekommen — nein, nur deren nachträgliche Zustimmung hält der König für nothwendig, bevor er selbst wegen Annahme der Krone einen Entschluß fassen könne. Der Punkt wegen einer noch vorzunehmenden Vereinbarung über die Verfassung erschien, wie schon gesagt, mehr angedeutet, als wirklich ausgesprochen und betont.

Daß diese Auffassung der königlichen Rede nicht blos die ihrige sei, davon erhielt die Deputation noch am selben Tage einen schlagenden Beweis. Sie war für den Abend zu dem damaligen Prinzen von Preußen zum Thee geladen und ward von Sr. königlichen Hoheit einer offenen und eingehenden Besprechung über das große Ereigniß des Tages gewürdigt. Der Prinz fragte die Mitglieder der Deputation, die ihr überquellendes Schmerzgefühl über die vernichteten Hoffnungen des Volkes und des Vaterlandes nicht zurückzuhalten vermochten: „Ob sie es denn seinem königlichen Bruder verübeln könnten, daß er nicht ohne die freie Zustimmung der Fürsten sich an die Spitze Deutschlands stellen wolle; unmöglich könne man doch dem Könige zumuthen, etwa mit Heeresgewalt die Fürsten zur Anerkennung der vom Parlament ihm zugedachten Macht zu zwingen.“ Und er schien überrascht, als ihm entgegnet ward: „Nicht dies sei es, was an einer glücklichen Lösung verzweifeln

Digitized by Google

lasse, denn die Zustimmung der Fürsten würde, dafern nur der König annehme, nicht ausbleiben, sondern daran werde man scheitern, daß der König eine Revision der Verfassung verlange, die unmöglich sei."

Daß letzteres der Fall sei, diese Ansicht war bei der Deputation so einmüthig vorhanden, daß sofort nach der Rückkehr von der Audienz, unter dem niederschlagenden Eindruck der königlichen Rede, deren letzte Consequenzen man sich mehr und mehr klar machte, der allergrößte Theil der Mitglieder entschieden dafür gestimmt war, sofort Berlin zu verlassen. Auf den von mir zuerst erhobenen, von Andern unterstützten Widerspruch dagegen ward endlich beschlossen, noch zu bleiben und an den König eine Erklärung zu richten, worin demselben die Unmöglichkeit einer nochmaligen Infragestellung der Verfassung klar gelegt und er auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht werde, denen ein Beharren seinerseits auf dem ausgesprochenen Entschlusse das ganze deutsche Vaterland aussetze. Mit der Abfassung einer solchen Erklärung wurden Dahlmann, Riesser und ich beauftragt. Der von uns ausgearbeitete Entwurf, dessen Original ich unter meinen Papieren finde, mag, da er meines Wissens noch nirgends veröffentlicht ist, als ein Actenstück zur Geschichte jener traurigen, aber immerhin denkwürdigen Zeit hier mitgetheilt sein. Er lautete:

„Ew. königl. Majestät! Die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung hatte uns, die ehrerbietigst unterzeichnete Deputation, beauftragt, Ew. Majestät ehrfurchtsvoll einzuladen, die auf Ew. Majestät gefallene Wahl zum erblichen Oberhaupte Deutschlands auf Grundlage der von ihr beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung annehmen zu wollen.

„Ew. Majestät haben in der gestern uns bewilligten Audienz nicht geruht, die Annahme dieser Wahl auf Grund-

Digitized by Google

lage der von der Nationalversammlung festgestellten Verfassung auszusprechen, vielmehr dieselbe abhängig gemacht von einer vorgängigen gemeinsamen Berathung der Regierungen der einzelnen deutschen Staaten, in welcher geprüft werden soll, «ob die Verfassung den Einzelnen wie dem Ganzen frommen, ob die Ew. Majestät zugedachten Rechte Ew. Majestät in den Stand setzen würden, mit starker Hand die Geschicke Deutschlands zu leiten und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen».

„Mit dieser Entscheidung — wenn wir solche als das letzte Wort Ew. Majestät anzusehen hätten — ist der Auftrag der Deputation als solcher erledigt, und es bliebe derselben nichts übrig, als in den Schos der Nationalversammlung zurückzukehren und dieser anheimzugeben, das Weitere zu beschließen.

„Angesichts jedoch der großen und dringenden Gefahren des Vaterlandes halten sich die Mitglieder der Deputation für ebenso berechtigt wie verpflichtet, Ew. Majestät ihre persönliche, einstimmige Ueberzeugung von der Lage der Sache vorzutragen, um Ew. Majestät Blick noch einmal auf den wahren Sinn und Zweck ihrer Sendung und der dieser zu Grunde liegenden Beschlüsse der Nationalversammlung ehrerbietigst hinzulenken.

„Die Nationalversammlung hat in zweimaliger Berathung die Verfassung für Deutschland festgestellt. Sie hat dabei alle bestehenden Interessen und Rechte sowol der einzelnen Volksstämme als der einzelnen Regierungen, wie solche theils durch die Abgeordneten der verschiedenen Länder in ihrer Mitte, theils durch die Stimme der Bevölkerung dieser Länder, theils durch die Bemerkungen der Regierungen zu dem aus erster Lesung hervorgegangenen Verfassungsentwurfe sich geltend machten, gewissenhaft geprüft und ihnen alle diejenige Beachtung angedeihen lassen, welche nur immer

Digitized by Google

mit der nothwendigen Rücksicht auf die Einheit des Ganzen vereinbar schien.

„Sie ging dabei von der Ueberzeugung aus, daß die solchergestalt allseits erwogene und berathene Verfassung nunmehr endgültig festgestellt sei. Sie hat sich auf diesen Standpunkt gestellt nicht aus Ueberhebung der eigenen Machtvollkommenheit, sondern weil sie von der tiefen Ueberzeugung durchdrungen war, daß nur auf diesem Wege und auf keinem andern eine wahre Macht und Einheit und, so vielen widerstrebenden Interessen gegenüber, eine starke Regierung für Deutschland zu erreichen sei. Zudem würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein immer erneutes Infragestellen des von der Nationalversammlung Beschlossenen entweder auch ihrerseits eine nochmalige — dritte — Beschlußfassung über das Ganze erfordern, ein Unternehmen, welches weder die dringende äußere und innere Gefahr des Vaterlandes als zulässig, noch die eigene Lage der Nationalversammlung als möglich erscheinen läßt, oder es würde dadurch das ganze Verfassungswerk von der Bahn der Constituirung durch das frei gewählte Organ der Nation auf die Bahn der Octroyirung durch die Regierungen hinübergeleitet werden, was weder den Hoffnungen des deutschen Volkes, noch der Lage des Vaterlandes, noch den Voraussetzungen, unter denen die verfassunggebende Nationalversammlung unter Mitwirkung der Regierungen selbst ins Leben trat, irgendwie entsprechen würde.

„Die Nationalversammlung ward berufen durch den übereinstimmenden Willen der Stämme und Fürsten Deutschlands, «um das Werk der deutschen Verfassung zwischen Volk und Regierungen zu Stande zu btingen». In diesem Auftrage liegt das Recht wie die Pflicht, daß sie dieses Werk nicht aus der Hand gebe, sondern es wirklich zu Ende führe und abschließe.

Digitized by Google

„Wenn hiernach die Nationalversammlung in ihrer großen Mehrheit eine Abänderung des Inhalts der Verfassung — abgesehen von jener, welche dem verfassungsmäßigen Wege einer Revision durch künftige Reichstage vorbehalten bleibt — nimmermehr zugeben wird, so steht doch ebenso bestimmt zu erwarten, daß in Betreff der Ausführung dieser Verfassung in Bezug auf die einzelnen Theile des künftigen Bundesstaates die unwiderstehliche Kraft der Wahrheit, der Patriotismus und die Einsicht der Regierungen und der Völker durch deren allseitige freie Zustimmung, wie solche auch die Nationalversammlung selbst in ihrem Beschlusse voraussetzt, eine zwangsweise Einführung der Verfassung unnöthig machen werde. Jedenfalls würden wir das große Werk der Begründung eines deutschen Bundesstaates bedeutend gefördert, ja im Wesentlichen gesichert erachten, wenn Ew. Majestät geruhen wollten, die oberste Leitung der Geschicke Deutschlands auf Grund der Reichsverfassung zunächst für Ihre Lande und für die Lande derjenigen Regierungen zu übernehmen, welche ihre unbedingte Zustimmung zu den Beschlüssen der Nationalversammlung entweder bereits erklärt haben, oder sicherlich ungesäumt erklären werden. Mit Befriedigung hatte daher auch die Deputation die von Ew. Majestät Regierung im Schoße der beiden Kammern in diesem Sinne abgegebene Erklärung vernommen, weil sie hoffen durfte, auf dieser Grundlage zu einer baldigen und gedeihlichen Lösung ihrer Aufgabe und damit zur Befriedigung dringender Wünsche des deutschen Volkes, zur Abwendung großer Gefahren von dem gemeinsamen Vaterlande zu gelangen. Ist nun auch diese Hoffnung durch Ew. Majestät Antwort an die Deputation, wie wir wenigstens dieselbe nach ihrem Wortlaute auffassen müssen, in eine unabsehbare

Digitized by Google

Ferne gerückt, indem dadurch den Beschlüssen der Nationalversammlung und der von ihr getroffenen Wahl alle Grundlage entzogen und aller fernere Zusammenhang zwischen Ew. Majestät Regierung und der Nationalversammlung zerrissen wird, so geben wir doch die Zuversicht nicht auf, daß Ew. Majestät Weisheit und patriotische Hingebung, in Anerkennung der ernsten Lage des Vaterlandes und in Würdigung der sich immer lauter kundgebenden dringenden Wünsche der Nation nach einer festen dauernden Einheitsgewalt, den im Namen Deutschlands an Ew. Majestät ergangenen Ruf der Nationalversammlung einer nochmaligen Erwägung unterziehen und diejenige Entscheidung fassen werden, welche alle Freunde des Vaterlandes und der gesetzlichen Freiheit in Deutschland mit dankbarer Freude erfüllen und die Hoffnungen der zahlreichen Feinde deutscher Einheit, Freiheit und Größe zu Schanden machen wird.

„In tiefster Ehrerbietung verharren Ew. Majestät u. s. w.“

Die Deputation ging, das war nicht zu leugnen, wenn sie diese Erklärung abgab, in gewisser Beziehung über das Mandat, das sie von der Nationalversammlung empfangen, hinaus. Namentlich zu dem Vorschlage, daß der König zunächst nur über die Länder derjenigen Fürsten, die der Verfassung sich schon unterworfen hätten, oder die demnächst sich ihr unterwerfen würden, die oberste Gewalt annehme und führe, war sie nicht autorisirt; sie konnte auch nicht die Bürgschaft übernehmen, ob ein solcher Vorschlag von der Nationalversammlung genehmgehalten werden würde. Allein in so verhängnißvollem Momente wie der, in welchem Deutschland damals sich befand, hielten wir, meine beiden Collegen und ich, eine solche Ueberschreitung unserer Vollmacht sammt der Verantwortung, welche die Deputation damit auf sich nahm, für ein nicht zu großes Wagniß, wenn dadurch die Zerstörung des Verfassungswerkes abgewendet werden könnte.

Digitized by Google

Die Mehrheit der Deputation entschied indeß anders. Sie fand unsern Entwurf mit dem Auftrage, den allein die Deputation erhalten habe, unvereinbar; sie war der Meinung, daß sie keine Vorschläge zu machen, sondern einfach zu erklären habe: eine bedingte Annahme der Krone sei eine Ablehnung. In diesem Sinne ward eine Abänderung unsers Entwurfs beschlossen und Präsident Simson mit dieser Abänderung betraut. Auch sollte die Erklärung nicht an den König, sondern an das preußische Staatsministerium gerichtet werden.

Diese Simson'sche Fassung (der dann, um die Einmüthigkeit der Deputation nicht preiszugeben, auch wir uns fügten) ist der Nationalversammlung mitgetheilt worden und findet sich daher in deren Acten. Sie gipfelte in der kategorischen, mit juristischer Strenge formulirten Erklärung: „Die Einladung, auf Grundlage der Reichsverfassnng die auf den König gefallene Wahl anzunehmen, mußte in dem Augenblicke als vom Könige abgelehnt angesehen werden, in welchem Se. Majestät Ihre Willensmeinung dahin zu erkennen gegeben, daß die von der verfassunggebenden Reichsversammlung in zweimaliger Lesung beschlossene Verfassung überall noch keine rechtliche Existenz und Verbindlichkeit habe, einer solchen vielmehr erst durch gemeinsame Beschlußnahme der deutschen Regierungen theilhaftig werden könne."

Die Erklärung in dieser abgeänderten Fassung ging ab; wir verweilten in Berlin noch bis Mittag des 5. April, um die Antwort des preußischen Ministeriums abzuwarten. Dieselbe ging unmittelbar vor der bereits angesetzten Abreise der Deputation ein; sie bestand in der Verweisung auf eine noch am 3. April an die andern deutschen Regierungen abgegangenen Circulardepesche, in welcher dieselben zu gemeinsamen Schritten behufs Geltendmachung des Standpunktes der „Vereinbarung" gegenüber der Nationalversamm-

Digitized by Google

nachdem jener Versuch, den das Parlament machte, misglückt war? Hätten Preußen und Deutschland Aergeres erfahren können, als was sie in den folgenden Jahren wirklich erfuhren: ein Bronnzell und ein Olmütz, die Preisgebung der verfassungstreuen Hessen an eine recht- und maßlose Reaction, die Auslieferung der wackern Schleswig-Holsteiner mit gebundenen Händen an den dänischen Erbfeind, den Verkauf der deutschen Flotte unter dem Hammer Hannibal Fischer's, kurz einen Zustand der Dinge in Deutschland im Innern und nach außen, wie er trostloser kaum gedacht werden kann.

Daß jene große Zeit an der Spitze Preußens einen König fand, der — bei vielen trefflichen Eigenschaften — durch eine, drücken wir es gelind aus, zu spröde Auffassung des Königsberufs, wie er ihn verstand, unfähig gemacht ward, mit einfach praktischem Sinne das zu erfassen, was dem Vaterlande noththat, und dies dann unbeugsam, ohne Schwanken, durch- und zu Ende zu führen, war sicherlich ein großes nationales Unglück, war gleichsam noch ein Rest jenes alten Unsegens, vermöge dessen der deutschen Nation so oft gerade im rechten Moment die rechten Männer gefehlt haben, um ihre Geschicke zum Guten zu wenden. Aber unmöglich kann man darum die schelten, welche Alles daransetzten, um diesen Bann nationalen Misgeschickes, wenn möglich, vielleicht noch zu brechen, welche, nur das fest im Auge haltend, was sie nach allen gegebenen und bleibenden Verhältnissen des deutschen Staatenlebens als das allein Richtige und Heilbringende erkannten und was als solches auch in der Folgezeit immer wieder zum Durchbruch gekommen ist, in der Verfolgung dieses Zieles durch die Rücksicht auf Persönlichkeiten, die ja wech-
[illegible] vergänglich sind, sich nicht beirren ließen. Sie
[illegible]it jedenfalls so viel erreicht, daß der Geist des

Digitized by Google

Volkes nicht durch eine falsche oder verzagte Politik seiner Führer auf Abwege geleitet, der nationale Gedanke nicht durch Misbildungen, hervorgegangen aus freien Berathungen der Vertreter des Volkes selbst, verzettelt und verlottert wurde, daß er vielmehr, wenn auch durch äußere Widerwärtigkeiten noch einmal in seinem Aufstreben gehemmt und von seinem Ziele zurückgeworfen, doch wenigstens ungetrübt, unverfälscht, ungebrochen in seiner innern Kraft in den Herzen der Besten fortlebte, allmählich wieder hervor- und in immer weitere Kreise des Volks drang, bis die rechten Zeit und die rechten Männer kamen, die diesen Gedanken zu Ehren brachten und zur That erhoben.

Digitized by Google

ihm vollkommen gleich galt mit „Revolution“) hervorgegangen, von Neuem in ihm die Oberhand gewonnen und alle andern Erwägungen zurückgedrängt hat — darüber ruht noch immer ein Schleier, der vielleicht später einmal, vielleicht auch nie gelüftet werden wird. Auch das bedarf noch entweder der Bestätigung oder der Berichtigung, was sogleich damals gesagt ward: das Ministerium habe noch am Morgen des 3. April auf einer seiner Erklärung vom Tage vorher entsprechenden Antwort des Königs bestanden; der König habe sich dessen entschieden geweigert und für den Fall, daß das Ministerium darauf beharre, mit seiner Abdankung gedroht, worauf die Minister nachgegeben hätten.

Die königliche Antwort selbst vom 3. April war keineswegs eine einfache, klare, entschiedene Ablehnung. Sie war es so wenig, daß, als die Deputation aus dem Schlosse in ihre Wohnung zurückkehrte, die Mitglieder einander zweifelnd frugen: was denn eigentlich der König erklärt habe. So viel allerdings erkannte man allseits mit tiefem Schmerz, daß eine einfache Annahme nicht vorlag, daß vielmehr der Entschluß des Königs an Bedingungen geknüpft war, wovon wenigstens die eine, wenn auch mehr nur angedeutete als klar ausgesprochene, nämlich die Bedingung einer vorherigen Revision der Verfassung, schlechthin unerfüllbar erschien.

Jedenfalls aber bewegte sich die Erklärung des Königs auf einem wesentlich andern Boden als seine frühern Kundgebungen über sein Verhältniß zu einem solchen eventuellen Anerbieten des Parlaments. Weder von „Kanonenschüssen“, mit denen er das „vom Volke ausgehende“ Anerbieten beantworten werde, noch von einem „Ludergeruch der Krone“ war die Rede, vielmehr sprach der König mit hoher Achtung von der Botschaft, in welcher er „die Stimme der Vertreter des deutschen Volks erkenne“, von „dem Rufe“,

Digitized by Google

der ihm „ein Anrecht gebe, dessen Werth er zu schätzen wisse"; er bittet die Deputation, der Nationalversammlung seinen Dank auszusprechen für das Vertrauen, das er ehre. Ebenso wenig ist hier mehr die Rede von dem höhern Rechte Oesterreichs, dem er nicht zu nahe treten dürfe.

Den Hauptaccent schien der König auf die Zustimmung der andern Fürsten zu legen, aber nicht in dem Sinne, als ob die Verfassung und das mit dieser verbundene Anerbieten der Krone an ihn im vorhinein null und nichtig sei, weil beides ohne die vorherige Zustimmung der Fürsten zu Stande gekommen — nein, nur deren nachträgliche Zustimmung hält der König für nothwendig, bevor er selbst wegen Annahme der Krone einen Entschluß fassen könne. Der Punkt wegen einer noch vorzunehmenden Vereinbarung über die Verfassung erschien, wie schon gesagt, mehr angedeutet, als wirklich ausgesprochen und betont.

Daß diese Auffassung der königlichen Rede nicht blos die ihrige sei, davon erhielt die Deputation noch am selben Tage einen schlagenden Beweis. Sie war für den Abend zu dem damaligen Prinzen von Preußen zum Thee geladen und ward von Sr. königlichen Hoheit einer offenen und eingehenden Besprechung über das große Ereigniß des Tages gewürdigt. Der Prinz fragte die Mitglieder der Deputation, die ihr überquellendes Schmerzgefühl über die vernichteten Hoffnungen des Volkes und des Vaterlandes nicht zurückzuhalten vermochten: „Ob sie es denn seinem königlichen Bruder verübeln könnten, daß er nicht ohne die freie Zustimmung der Fürsten sich an die Spitze Deutschlands stellen wolle; unmöglich könne man doch dem Könige zumuthen, etwa mit Heeresgewalt die Fürsten zur Anerkennung der vom Parlament ihm zugedachten Macht zu zwingen." Und er schien überrascht, als ihm entgegnet ward: „Nicht dies sei es, was an einer glücklichen Lösung verzweifeln

Digitized by Google

lasse, denn die Zustimmung der Fürsten würde, dafern nur der König annehme, nicht ausbleiben, sondern daran werde man scheitern, daß der König eine Revision der Verfassung verlange, die unmöglich sei."

Daß letzteres der Fall sei, diese Ansicht war bei der Deputation so einmüthig vorhanden, daß sofort nach der Rückkehr von der Audienz, unter dem niederschlagenden Eindruck der königlichen Rede, deren letzte Consequenzen man sich mehr und mehr klar machte, der allergrößte Theil der Mitglieder entschieden dafür gestimmt war, sofort Berlin zu verlassen. Auf den von mir zuerst erhobenen, von Andern unterstützten Widerspruch dagegen ward endlich beschlossen, noch zu bleiben und an den König eine Erklärung zu richten, worin demselben die Unmöglichkeit einer nochmaligen Infragestellung der Verfassung klar gelegt und er auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht werde, denen ein Beharren seinerseits auf dem ausgesprochenen Entschlusse das ganze deutsche Vaterland aussetze. Mit der Abfassung einer solchen Erklärung wurden Dahlmann, Riesser und ich beauftragt. Der von uns ausgearbeitete Entwurf, dessen Original ich unter meinen Papieren finde, mag, da er meines Wissens noch nirgends veröffentlicht ist, als ein Actenstück zur Geschichte jener traurigen, aber immerhin denkwürdigen Zeit hier mitgetheilt sein. Er lautete:

„Ew. königl. Majestät! Die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung hatte uns, die ehrerbietigst unterzeichnete Deputation, beauftragt, Ew. Majestät ehrfurchtsvoll einzuladen, die auf Ew. Majestät gefallene Wahl zum erblichen Oberhaupte Deutschlands auf Grundlage der von ihr beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung annehmen zu wollen.

„Ew. Majestät haben in der gestern uns bewilligten Audienz nicht geruht, die Annahme dieser Wahl auf Grund-

Digitized by Google

lage der von der Nationalversammlung festgestellten Verfassung auszusprechen, vielmehr dieselbe abhängig gemacht von einer vorgängigen gemeinsamen Berathung der Regierungen der einzelnen deutschen Staaten, in welcher geprüft werden soll, «ob die Verfassung den Einzelnen wie dem Ganzen frommen, ob die Ew. Majestät zugedachten Rechte Ew. Majestät in den Stand setzen würden, mit starker Hand die Geschicke Deutschlands zu leiten und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen».

„Mit dieser Entscheidung — wenn wir solche als das letzte Wort Ew. Majestät anzusehen hätten — ist der Auftrag der Deputation als solcher erledigt, und es bliebe derselben nichts übrig, als in den Schos der Nationalversammlung zurückzukehren und dieser anheimzugeben, das Weitere zu beschließen.

„Angesichts jedoch der großen und dringenden Gefahren des Vaterlandes halten sich die Mitglieder der Deputation für ebenso berechtigt wie verpflichtet, Ew. Majestät ihre persönliche, einstimmige Ueberzeugung von der Lage der Sache vorzutragen, um Ew. Majestät Blick noch einmal auf den wahren Sinn und Zweck ihrer Sendung und der dieser zu Grunde liegenden Beschlüsse der Nationalversammlung ehrerbietigst hinzulenken.

„Die Nationalversammlung hat in zweimaliger Berathung die Verfassung für Deutschland festgestellt. Sie hat dabei alle bestehenden Interessen und Rechte sowol der einzelnen Volksstämme als der einzelnen Regierungen, wie solche theils durch die Abgeordneten der verschiedenen Länder in ihrer Mitte, theils durch die Stimme der Bevölkerung dieser Länder, theils durch die Bemerkungen der Regierungen zu dem aus erster Lesung hervorgegangenen Verfassungsentwurfe sich geltend machten, gewissenhaft geprüft und ihnen alle diejenige Beachtung angedeihen lassen, welche nur immer

Digitized by Google

mit der nothwendigen Rücksicht auf die Einheit des Ganzen vereinbar schien.

„Sie ging dabei von der Ueberzeugung aus, daß die solchergestalt allseits erwogene und berathene Verfassung nunmehr endgültig festgestellt sei. Sie hat sich auf diesen Standpunkt gestellt nicht aus Ueberhebung der eigenen Machtvollkommenheit, sondern weil sie von der tiefen Ueberzeugung durchdrungen war, daß nur auf diesem Wege und auf keinem andern eine wahre Macht und Einheit und, so vielen widerstrebenden Interessen gegenüber, eine starke Regierung für Deutschland zu erreichen sei. Zudem würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein immer erneutes Infragestellen des von der Nationalversammlung Beschlossenen entweder auch ihrerseits eine nochmalige — dritte — Beschlußfassung über das Ganze erfordern, ein Unternehmen, welches weder die dringende äußere und innere Gefahr des Vaterlandes als zulässig, noch die eigene Lage der Nationalversammlung als möglich erscheinen läßt, oder es würde dadurch das ganze Verfassungswerk von der Bahn der Constituirung durch das frei gewählte Organ der Nation auf die Bahn der Octroyirung durch die Regierungen hinübergeleitet werden, was weder den Hoffnungen des deutschen Volkes, noch der Lage des Vaterlandes, noch den Voraussetzungen, unter denen die verfassunggebende Nationalversammlung unter Mitwirkung der Regierungen selbst ins Leben trat, irgendwie entsprechen würde.

„Die Nationalversammlung ward berufen durch den übereinstimmenden Willen der Stämme und Fürsten Deutschlands, «um das Werk der deutschen Verfassung zwischen Volk und Regierungen zu Stande zu bringen». In diesem Auftrage liegt das Recht wie die Pflicht, daß sie dieses Werk nicht aus der Hand gebe, sondern es wirklich zu Ende führe und abschließe.

Digitized by Google

„Wenn hiernach die Nationalversammlung in ihrer großen Mehrheit eine Abänderung des Inhalts der Verfassung — abgesehen von jener, welche dem verfassungsmäßigen Wege einer Revision durch künftige Reichstage vorbehalten bleibt — nimmermehr zugeben wird, so steht doch ebenso bestimmt zu erwarten, daß in Betreff der Ausführung dieser Verfassung in Bezug auf die einzelnen Theile des künftigen Bundesstaates die unwiderstehliche Kraft der Wahrheit, der Patriotismus und die Einsicht der Regierungen und der Völker durch deren allseitige freie Zustimmung, wie solche auch die Nationalversammlung selbst in ihrem Beschlusse voraussetzt, eine zwangsweise Einführung der Verfassung unnöthig machen werde. Jedenfalls würden wir das große Werk der Begründung eines deutschen Bundesstaates bedeutend gefördert, ja im Wesentlichen gesichert erachten, wenn Ew. Majestät geruhen wollten, die oberste Leitung der Geschicke Deutschlands auf Grund der Reichsverfassung zunächst für Ihre Lande und für die Lande derjenigen Regierungen zu übernehmen, welche ihre unbedingte Zustimmung zu den Beschlüssen der Nationalversammlung entweder bereits erklärt haben, oder sicherlich ungesäumt erklären werden. Mit Befriedigung hatte daher auch die Deputation die von Ew. Majestät Regierung im Schoße der beiden Kammern in diesem Sinne abgegebene Erklärung vernommen, weil sie hoffen durfte, auf dieser Grundlage zu einer baldigen und gedeihlichen Lösung ihrer Aufgabe und damit zur Befriedigung dringender Wünsche des deutschen Volkes, zur Abwendung großer Gefahren von dem gemeinsamen Vaterlande zu gelangen. Ist nun auch diese Hoffnung durch Ew. Majestät Antwort an die Deputation, wie wir wenigstens dieselbe nach ihrem Wortlaute auffassen müssen, in eine unabsehbare

Digitized by Google

Ferne gerückt, indem dadurch den Beschlüssen der Nationalversammlung und der von ihr getroffenen Wahl alle Grundlage entzogen und aller fernere Zusammenhang zwischen Ew. Majestät Regierung und der Nationalversammlung zerrissen wird, so geben wir doch die Zuversicht nicht auf, daß Ew. Majestät Weisheit und patriotische Hingebung, in Anerkennung der ernsten Lage des Vaterlandes und in Würdigung der sich immer lauter kundgebenden dringenden Wünsche der Nation nach einer festen dauernden Einheitsgewalt, den im Namen Deutschlands an Ew. Majestät ergangenen Ruf der Nationalversammlung einer nochmaligen Erwägung unterziehen und diejenige Entscheidung fassen werden, welche alle Freunde des Vaterlandes und der gesetzlichen Freiheit in Deutschland mit dankbarer Freude erfüllen und die Hoffnungen der zahlreichen Feinde deutscher Einheit, Freiheit und Größe zu Schanden machen wird.

„In tiefster Ehrerbietung verharren Ew. Majestät u. s. w."

Die Deputation ging, das war nicht zu leugnen, wenn sie diese Erklärung abgab, in gewisser Beziehung über das Mandat, das sie von der Nationalversammlung empfangen, hinaus. Namentlich zu dem Vorschlage, daß der König zunächst nur über die Länder derjenigen Fürsten, die der Verfassung sich schon unterworfen hätten, oder die demnächst sich ihr unterwerfen würden, die oberste Gewalt annehme und führe, war sie nicht autorisirt; sie konnte auch nicht die Bürgschaft übernehmen, ob ein solcher Vorschlag von der Nationalversammlung genehmgehalten werden würde. Allein in so verhängnißvollem Momente wie der, in welchem Deutschland damals sich befand, hielten wir, meine beiden Collegen und ich, eine solche Ueberschreitung unserer Vollmacht sammt der Verantwortung, welche die Deputation damit auf sich nahm, für ein nicht zu großes Wagniß, wenn dadurch die Zerstörung des Verfassungswerkes abgewendet werden könnte.

Digitized by Google

Die Mehrheit der Deputation entschied indeß anders. Sie fand unsern Entwurf mit dem Auftrage, den allein die Deputation erhalten habe, unvereinbar; sie war der Meinung, daß sie keine Vorschläge zu machen, sondern einfach zu erklären habe: eine bedingte Annahme der Krone sei eine Ablehnung. In diesem Sinne ward eine Abänderung unsers Entwurfs beschlossen und Präsident Simson mit dieser Abänderung betraut. Auch sollte die Erklärung nicht an den König, sondern an das preußische Staatsministerium gerichtet werden.

Diese Simson'sche Fassung (der dann, um die Einmüthigkeit der Deputation nicht preiszugeben, auch wir uns fügten) ist der Nationalversammlung mitgetheilt worden und findet sich daher in deren Acten. Sie gipfelte in der kategorischen, mit juristischer Strenge formulirten Erklärung: „Die Einladung, auf Grundlage der Reichsverfassung die auf den König gefallene Wahl anzunehmen, mußte in dem Augenblicke als vom Könige abgelehnt angesehen werden, in welchem Se. Majestät Ihre Willensmeinung dahin zu erkennen gegeben, daß die von der verfassunggebenden Reichsversammlung in zweimaliger Lesung beschlossene Verfassung überall noch keine rechtliche Existenz und Verbindlichkeit habe, einer solchen vielmehr erst durch gemeinsame Beschlußnahme der deutschen Regierungen theilhaftig werden könne."

Die Erklärung in dieser abgeänderten Fassung ging ab; wir verweilten in Berlin noch bis Mittag des 5. April, um die Antwort des preußischen Ministeriums abzuwarten. Dieselbe ging unmittelbar vor der bereits angesetzten Abreise der Deputation ein; sie bestand in der Verweisung auf eine noch am 3. April an die andern deutschen Regierungen abgegangenen Circulardepesche, in welcher dieselben zu gemeinsamen Schritten behufs Geltendmachung des Standpunktes der „Vereinbarung" gegenüber der Nationalversamm-

Digitized by Google

lung eingeladen wurden. So reiste denn die Deputation ab — mit dem tief niederschlagenden Gefühle, daß ihre Mission und damit das ganze Werk der Nationalversammlung gescheitert sei.

Aus dieser einfachen, streng thatsächlichen Darlegung des ganzen Herganges geht so viel hervor, daß der Gedanke, den König Friedrich Wilhelm IV. für das Eintreten auf den Weg der Erbkaiserpartei zu bewegen, keineswegs ein von Haus aus so verzweifelter und so thörichter war, wie es, wenn man nur nach dem schließlichen Erfolge urtheilt, allerdings scheinen möchte. Mehr als einmal, und selbst noch am 2. April, war allem Anscheine nach der König ganz nahe daran, auch seinerseits die Nothwendigkeit und Räthlichkeit des Entschlusses, der von ihm verlangt ward, zu erkennen, die Stellung, die man ihm zudachte, unter keinem andern als einem solchen Vorbehalte anzunehmen, dessen Erfüllung mit Sicherheit zu erwarten stand. Denn die bloße Zustimmung der Fürsten, wenn er auf diese sich beschränkte, war ohne Zweifel zu erreichen. Schon hatten achtundzwanzig Regierungen sich bedingungslos den Beschlüssen in Frankfurt unterworfen. Der König von Würtemberg, der früher dasselbe erklärt hatte, dann aber wieder andern Sinnes geworden war, beugte sich der einmüthigen Stimme seines Volkes und erkannte ebenfalls die Verfassung sammt der Uebertragung der Krone an Preußen als zu Recht bestehend an. In Sachsen, in Hannover, in Baiern sprachen sich noch im letzten Moment theils die gesetzlichen Vertreter des Volkes (auch die vorher anders gesinnten), theils die öffentliche Meinung in allerhand Kundgebungen aufs dringendste für Annahme der Verfassung aus (ebenso wie dies in Preußen selbst geschah), und diese vereinten Kundgebungen wären ganz gewiß nicht vergeblich gewesen, hätte König Friedrich Wilhelm IV. das Signal

Digitized by Google

der Annahme gegeben, wäre nicht von Berlin aus alles geschehen, um die noch widerstrebenden Regierungen in ihrem Widerstande zu bestärken.*)

Wohl! wird man sagen, dem mag so sein! Aber angenommen, König Friedrich Wilhelm IV. wäre wirklich dahin gebracht worden, Ja! zu sagen, der Bundesstaat mit Preußen an der Spitze wäre wirklich damals zu Stande gekommen, welchen Bestand und welchen Fortgang würde er — bei jener schwankenden Natur des Königs, wie sie im ganzen Verlauf dieser Angelegenheit sich so schlagend gezeigt — gehabt haben? Würde Friedrich Wilhelm IV., auch wenn er die Krone angenommen, dieselbe wol behauptet haben gegen den selbst bei einem augenblicklichen Nachgeben der andern Fürsten später doch gewiß wieder hervortretenden offenen oder geheimen Widerwillen vieler derselben, den neuen Verhältnissen sich ehrlich einzuordnen, gegen den fast unausbleiblichen Widerstand des allmählich wieder erstarkenden Oesterreichs, gegen die sehr wahrscheinliche Misgunst, womit die andern Großstaaten ein fester geeinigtes Deutschland betrachtet haben würden, vor Allem gegen des Königs eigene tiefgewurzelte Abneigung vor den constitutionellen Beschränkungen der angewohnten, von ihm so hoch gehaltenen Selbstherrlichkeit, welche die Reichsverfassung ihm auferlegte?

Ich will diesem Zweifel seine Berechtigung nicht absprechen. Nur frage ich dagegen: Hätte es wol mit Deutschland, mit Preußen schlimmer kommen können, als es kam,

*) Es ist für bestimmt behauptet worden, daß in Dresden das königliche Decret wegen Annahme der Reichsverfassung bereits in der Druckerei, ja schon halb gedruckt war, als ein persönlicher Adjutant des Königs von Preußen in Dresden erschien und den gefaßten Entschluß wieder wankend machte.

Digitized by Google

nachdem jener Versuch, den das Parlament machte, misglückt war? Hätten Preußen und Deutschland Aergeres erfahren können, als was sie in den folgenden Jahren wirklich erfuhren: ein Bronnzell und ein Olmütz, die Preisgebung der verfassungstreuen Hessen an eine recht- und maßlose Reaction, die Auslieferung der wackern Schleswig-Holsteiner mit gebundenen Händen an den dänischen Erbfeind, den Verkauf der deutschen Flotte unter dem Hammer Hannibal Fischer's, kurz einen Zustand der Dinge in Deutschland im Innern und nach außen, wie er trostloser kaum gedacht werden kann.

Daß jene große Zeit an der Spitze Preußens einen König fand, der — bei vielen trefflichen Eigenschaften — durch eine, drücken wir es gelind aus, zu spröde Auffassung des Königsberufs, wie er ihn verstand, unfähig gemacht ward, mit einfach praktischem Sinne das zu erfassen, was dem Vaterlande noththat, und dies dann unbeugsam, ohne Schwanken, durch- und zu Ende zu führen, war sicherlich ein großes nationales Unglück, war gleichsam noch ein Rest jenes alten Unsegens, vermöge dessen der deutschen Nation so oft gerade im rechten Moment die rechten Männer gefehlt haben, um ihre Geschicke zum Guten zu wenden. Aber unmöglich kann man darum die schelten, welche Alles daransetzten, um diesen Bann nationalen Misgeschickes, wenn möglich, vielleicht noch zu brechen, welche, nur das fest im Auge haltend, was sie nach allen gegebenen und bleibenden Verhältnissen des deutschen Staatenlebens als das allein Richtige und Heilbringende erkannten und was als solches auch in der Folgezeit immer wieder zum Durchbruch gekommen ist, in der Verfolgung dieses Zieles durch die Rücksicht auf Persönlichkeiten, die ja wechselnd und vergänglich sind, sich nicht beirren ließen. Sie haben damit jedenfalls so viel erreicht, daß der Geist des

Digitized by Google

Volkes nicht durch eine falsche oder verzagte Politik seiner Führer auf Abwege geleitet, der nationale Gedanke nicht durch Misbildungen, hervorgegangen aus freien Berathungen der Vertreter des Volkes selbst, verzettelt und verlottert wurde, daß er vielmehr, wenn auch durch äußere Widerwärtigkeiten noch einmal in seinem Aufstreben gehemmt und von seinem Ziele zurückgeworfen, doch wenigstens ungetrübt, unverfälscht, ungebrochen in seiner innern Kraft in den Herzen der Besten fortlebte, allmählich wieder hervor- und in immer weitere Kreise des Volks drang, bis die rechte Zeit und die rechten Männer kamen, die diesen Gedanken zu Ehren brachten und zur That erhoben.

Digitized by Google

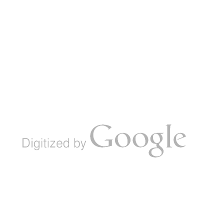
Digitized by Google

Mary Somerville.

Von

Alfred von Reumont.

Digitized by Google



I.

Der malerischste und historisch interessanteste Theil der südöstlichsten Grenzstriche von Schottland, der in der Geschichte der endlosen Fehden zwischen den beiden Nachbarvölkern so oft genannten Borders, wird durch die Grafschaften Selkirk und Roxburgh gebildet, die durch die Kette der Cheviothügel von England getrennt sind. Tiefe, zum Theil schmale, streckenweise waldige Thäler mit scharfen Kanten durchschneiden das Land, von Strömen und Bächen bewässert, unter denen der bei Berwick in die Nordsee fallende Tweed der bedeutendste ist, während Ettrick und Teviot in der Poesie einen Namen haben wie an der Westküste die durch Robert Burns besungenen Ufer des Ayr. Im südlichsten Theil von Roxburgh, nicht fern von der englischen Grenze, in dem engen, von nicht hohen, aber schroff abfallenden Hügeln eingeschlossenen Thale des Flüßchens Jed liegt inmitten von großen und fruchtbaren Obstgärten das Landstädtchen oder der „Royal Borough" Jedburgh, jetzt ein Ort von nicht viertehalbtausend Seelen, einst ein durch sein festes Schloß vertheidigter Platz, der zu wiederholten malen die Angriffe der Engländer zurückwies und noch in den stürmischen Tagen der unglücklichen Königin Maria eine Rolle spielte. Noch führt ein Sumpf zwischen Jedburgh und dem Schlosse Hermitage, welches dem Grafen von Bothwell ge-

Digitized by Google

hörte, den Namen The Queen's mire, weil die Königin, als sie von gedachtem Orte aus den im Kampf gegen die Border-Freibeuter verwundeten unseligen Mann besuchte, Gefahr lief, mit ihrem Zelter im Morast zu versinken. Jedburgh verdankt heute das von ihm geweckte Interesse wesentlich den immer noch großartigen Trümmern seiner Augustiner-Chorherren-Abtei, einer jener Bauten, welche, das Cistercienserkloster Melrose an der Spitze, diesem anmuthigen, stark bevölkerten und wohlhabenden Theile der Lowlands so großen Reiz verleihen. In der Reformationszeit wurden die ursprünglich aus Beauvais in der Picardie eingewanderten Bewohner der Abtei ausgewiesen, die Ländereien zur Ausstattung einer weltlichen Pairie verwandt, die prachtvolle Kirche, aus der Epoche des Uebergangs des normanischen in den gothischen Baustil, dem Verfall preisgegeben. In dem westlichen Theil des mächtigen Gebäudes richtete man, so geschmacklos als möglich, die Pfarrkirche ein.

Mehr als ein halbes Jahrhundert lang versah an diesem Orte das Pfarramt — Rectorat — ein Mann, der in der Literargeschichte seiner Heimat einen achtbaren Namen, in den Erinnerungen berühmterer Zeitgenossen eine Spur zurückgelassen hat. Dr. Thomas Somerville stammte von einer alten in mehrere Linien getheilten, seit 1424 zur schottischen Aristokratie gehörenden Familie, welche im Hauptzweige fortblüht und heute durch den achtzehnten Lord repräsentirt wird. Er hatte eine Geschichte der Regierung der Königin Anna geschrieben, die für ihre Zeit wenigstens gleich große, wenn nicht größere Bedeutung besaß als die des Grafen Stanhope für die unsere, verfaßte Denkwürdigkeiten seines Lebens und seiner Zeit, die erst vor wenigen Jahren gedruckt worden sind, und stand mit der ganzen damals so ansehnlichen wie fruchtbaren Literaturwelt von Edinburgh und seinen Umgebungen in Verbindung. Als im letzten Lustrum des vorigen

Digitized by Google

Jahrhunderts der fünfundzwanzigjährige Walter Scott, der durch seine Geburt diesem Theile von Schottland angehörte, dessen durch Schönheit oder Ereignisse bemerkenswerthe Punkte er in Vers und Prosa weltberühmt gemacht hat, die Sammlung der Balladen der Grenzlande begann, deren beide erste Bände im Jahre 1802 als „Minstrelsy of the Scottish border“ ans Licht traten, wurde er vom Rector von Jedburgh, der früh schon das Talent seines Landsmanns erkannte, thätig unterstützt. Achtundzwanzig Jahre später verweilte er im Pfarrhause, als er, ein abwärts steigender Mann, sich an dem Leben Napoleon's mühte, das die Bresche in seinen Vermögensverhältnissen ausfüllen sollte und ein verfehltes Unternehmen war. „Der ehrwürdige Herr“, schrieb Scott in dieser letztern Zeit (September 1826) in sein Tagebuch, „ist einer der ältesten der literarischen Brüderschaft, ich glaube siebenundachtzig alt, und, etwas Schwerhörigkeit abgerechnet, wohlerhalten. Da er, ein geborener Gentleman, sein ganzes Leben lang in guter Gesellschaft gewesen, zugleich durch sein geistliches Amt mit den ärmern Klassen vielfach in Berührung gebracht worden ist, so weiß er natürlich viel Interessantes über die großen unter seinen Augen vorgegangenen Wechsel. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß ruhig freundliche Gemüthsart Gefährtin langen Lebens, wahrscheinlich häufig dessen Grund ist, während rasche und scharfe Beobachtung mit dem Verfolgen der Contraste den gleichmäßigen Gedankenfluß stört. Mein guter Freund, der ehrwürdige Doctor, wird, so glaube ich, nicht an dieser Krankheit sterben.“ Scott's Schwiegersohn und Biograph Lockhart erzählt, daß er den Neunzigjährigen, unter dessen Dach er mit Sir Walter manche angenehme Stunde verbrachte, bei Gelegenheit einer gerichtlichen Visitation eine treffliche geistliche Rede halten hörte, und dieser bei dem darauffolgenden Mittagsmahl der Heiterste

Digitized by Google

der Gesellschaft war. Im Jahre 1738 geboren, starb Dr. Thomas Somerville im Frühling 1830, in demselben Alter wie seine Nichte und Schwiegertochter, deren Leben den Gegenstand gegenwärtiger Darstellung bildet.

Mary Fairfax war die Tochter des Sir William Fairfax und seiner Frau Margaret Charters, deren Muhme mit dem Vater des ersten Grafen von Minto, Gilbert Elliot, vermählt war. William Fairfax trug einen Namen, welcher durch Thomas Lord Fairfax, den Anführer des Parlamentsheeres gegen König Karl I., historisch geworden ist. Mit zehn Jahren kam er als Midshipman auf die Flotte, wohnte im Jahre 1759 der Einnahme von Quebec durch General Wolf bei, diente im amerikanischen Kriege, wurde wegen seines tapfern Verhaltens in der durch Admiral Duncan am 11. October 1797 gegen die Holländer gewonnenen Seeschlacht bei Campreduin, mit deren Kunde er nach London gesandt ward, zum Ritter geschlagen und zum Obersten der Marinetruppen befördert, und starb im Jahre 1813 als Viceadmiral der rothen Flagge nach siebenundsechzigjährigem Dienste. Im amerikanischen Kriege war er in französische Gefangenschaft gerathen, in der er zwei Jahre verbrachte. Endlich ausgewechselt, kam er nach Hause zurück, wo er längere Zeit verweilte und heirathete. Als er wieder zur Flotte abging, begleitete seine junge Frau ihn nach London. Nach Schottland, ihrer Heimat, zurückkehrend, hatte sie kaum Zeit Jedburgh zu erreichen, wo ihre Schwester Martha mit dem Rector verheirathet war, als sie in dessen Wohnung am 26. December 1780 einer Tochter das Leben gab. Da sie gefährlich erkrankte, versah ihre Schwester, die eben ein Kind entwöhnte, bei der Neugeborenen Mutterstelle, bis eine Amme herbeigeschafft werden konnte.

Die Familie, welche noch zwei Söhne zählte, war mit Glücksgütern nicht gesegnet. Mrs. Fairfax begab sich, in

Digitized by Google

Abwesenheit ihres Mannes, nach einem kleinen Küstenort von Fife, Burntisland, auf einer Landspitze auf dem weit ins Land sich erstreckenden mächtigen Meerarm des Firth of Forth gelegen. In ihren wenige Jahre vor ihrem Tode verfaßten Denkwürdigkeiten hat die Tochter den Ort und das Leben daselbst so anschaulich wie anmuthig geschildert. Burntisland lag gegenüber Newhaven und der Hauptstadt Edinburgh, an einem kleinen ruhigen Hafen, umgeben von Gemeindeweiden, welche von einer niedern, mit Ginster und Heidekraut bedeckten Hügelreihe begrenzt waren. Das dem Vater der Mrs. Fairfax gehörende Haus lag südlich von dem Ort, mit einem großen bis zu den Felsen der Küste reichenden Garten, welcher theils Gemüse und Obst lieferte, theils in Blumenbeete eingetheilt war, worauf von beiden Ehegatten große Sorgfalt verwendet wurde. Die ersten zehn Jahre von Mary Fairfax' Leben sind an diesem stillen Orte, unter einer ländlichen Bevölkerung mit patriarchalischen oder primitiven Sitten, in auskömmlichen, aber beschränkten Verhältnissen verflossen, wie sie selbst erzählt ohne Puppe und ohne Gespielinnen, soviel als möglich in der freien Natur, mit den Gartenblumen beschäftigt, Muscheln am Strande auflesend, Heideblumen pflückend, die Vögel fütternd, welche sich, darunter zahlreiche Singvögel, in Masse einfanden. So entwickelte sich der Sinn für die Eigenthümlichkeiten und die Schönheiten der Natur, der in ihr bis zu ihrem hohen Alter so lebendig und productiv geblieben ist. Sie lernte den Katechismus der schottischen Kirche auswendig, wie es bei Hoch und Niedrig Sitte war; sie gesteht, daß es ihr Mühe machte, da sie schüchtern und ihr Gedächtniß unentwickelt war. Ihre Lektüre bestand in Defoe's Robinson, Bunyan's „Pilgrim's progress" und der Tausendundeinen Nacht. Als sie fast neunjährig war, kehrte ihr Vater auf einige Zeit von der See zurück. „Er war ent-

Digitized by Google

jetzt, in mir eine solche Wilde zu finden. Ich hatte noch nicht schreiben gelernt, las schlecht und mit starkem schottischen Accent." (Sie hat immer den schottischen Accent behalten, aber er hatte in ihrem Munde einen keineswegs unangenehmen Klang.) „So ließ er mich jeden Morgen ein Kapitel aus der Bibel lesen, überdies einen Aufsatz aus dem «Spectator», ein Régime, welches zur Folge gehabt hat, daß ich dies Buch nie wieder geöffnet habe. Auch Hume's «Geschichte von England» war eine Plage für mich." Am liebsten half sie ihrem Vater bei der Blumenzucht, worin er sehr erfahren und pünktlich war. Aber dies Landleben sollte ein Ende nehmen.

Das zehnjährige Mädchen wurde in eine Pension (Boarding-school) nach Musselburgh gesandt, einer kleinen östlich von der Hauptstadt, nahe bei der Mündung der Esk in den Firth, gelegenen Stadt, wo sie ein Jahr blieb. Die Schärfe des Contrastes, zwischen vollkommener Freiheit und regelrechtem Zwang, welcher Körper und Geist systematisch umfaßte, um nicht zu sagen einschnürte, hat sie lebendig geschildert. Auch anderer Eigenthümlichkeiten der Schule gedenkt sie. Da unter den Zöglingen die einen der presbyterianischen, die andern der anglikanischen Kirche angehörten, so führte Miß Primrose (so hieß die Schulmonarchin) Sonntag morgens alle Mädchen nach der „Kirk", nach Mittag zur „Church". Das Lieblingsspiel war, man denke sich, eine Borderfehde, wobei es sich darum handelte, gegenseitig das Spielzeug zu rauben. Die Mädchen scharten sich in zwei Haufen, aber die kleinern mußten stets die Engländer repräsentiren: „die größern würden darin eine Herabwürdigung gesehen haben". So tief wurzelten die Erinnerungen an nachbarliche Feindschaft, die zuletzt bei Prinz Charlie's Expedition, fünfundvierzig Jahre zuvor, blutig angeregt worden war. Und doch war König Georg III. damals so

Digitized by Google

populär, daß zur Feier seines Geburtstages das Volk sich kein Gewissen daraus machte, ohne Erlaubniß alle nachbarlichen Blumenbeete zu plündern.

Die in der Schule gewonnene Gelehrsamkeit scheint nicht groß gewesen zu sein, selbst nicht für damalige Anforderungen, die sich in der weiblichen Erziehung mit Schreiben und Rechnen und mit dem Bibellesen zufrieden gaben. Nach Hause zurückgekehrt, wanderte das elfjährige Mädchen wiederum, häufig mit dem Bruder, über Heideland und Küste, legte Sammlungen von Vogeleiern und Muscheln an, lernte die Volksnamen der Pflanzen, erhielt vom Dorfschulmeister den ersten geographischen Unterricht, las mit Leidenschaft Shakspeare, dessen Werke zum kleinen Büchervorrath des Hauses gehörten, erfuhr jedoch von Mutter und weiblichen Verwandten scharfen Tadel wegen ihres Hanges an Lektüre und anderm Zeitverderb. Zum Glück lernte sie in der Dorfschule gut nähen; bis zu ihren spätesten Jahren hat sie äußerst sauber und zierlich mit der Nadel gearbeitet. In ihrem dreizehnten Jahre verbrachte sie mit ihrer Mutter einen Winter in Edinburgh, wo sie sich im Schreiben vervollkommnete; eine elegante feine regelmäßige Handschrift hat stets so ihre Briefe wie ihre Manuscripte ausgezeichnet. Damals erlernte sie auch die Grundregeln der Arithmetik und fing an sich auf dem Klavier zu üben. Als sie wieder in Burntisland war, widmete sie diesem Studium vier oder fünf Stunden des Tages und begann nebenbei, ohne Lehrer, das der lateinischen Sprache, sodaß sie binnen nicht langer Zeit Cäsar's Commentare las. Bis dahin hatte sie, wenn's hoch ging, keine Opposition gegen ihre Liebhabereien und Beschäftigungen gefunden: der ersten freundlichen Ermunterung aber begegnete sie bei ihrem Oheim, dem Rector von Jedburgh, wo sie, als sie das vierzehnte Jahr erreicht hatte, den Sommer zubrachte. Sie hat das gesellige Leben

Digitized by Google

im Pfarrhause und in der anmuthigen Umgebung sehr anziehend geschildert, von ihren langen Morgenspaziergängen mit dem Oheim, der ihre Vorliebe für lateinische Sprache, einst die Sprache gleich vornehmer und hochgebildeter Frauen, lobte und Virgil mit ihr las, zu den heitern Abenden, an denen Mrs. Somerville schottische Volkslieder sang und Vordersagen erzählte. Der Schreiblehrer der Töchter des Rectors war ein junger Mann, dessen Name nachmals in der Wissenschaft berühmt geworden ist, David Brewster, dessen Vater als Schulmeister in Jedburgh lebte.

So verstrichen die Jahre, theils in Edinburgh, theils in Burntisland, wobei Geselligkeit, nicht immer unterhaltende, Tanzunterricht, Musik mit ernster und leichter Lektüre wechselten, welche letztere Mrs. Radcliffe's Geisterromane umfaßte, die damals unglaublichen Succeß hatten. Jahre politischer Aufregung, da die Französische Revolution wie überall auch in Großbritannien verschiedenartigsten Widerhall fand, je nach den Parteiansichten. Wie es damit bei Mary Fairfax' Vater stand, zeigt sein Ausruf, welchen ihre wol sehr unschuldige Bemerkung: die Männer würden wohl daran thun, die häßlichen Haarbeutel abzuschneiden (die Liberalen thaten's), hervorrief: Bei Gott, wenn ein Mann seinen Zopf abschneidet, mag der Kopf mitgehen! Mrs. Somerville hat ihre liberalen Meinungen von den Uebertreibungen hergeleitet, die sie damals beobachtet haben will. Es mag dahingestellt bleiben — Thatsache ist, und sie gibt es selber zu, daß ihr Liberalismus in politischen wie in religiösen Dingen mit den Jahren zunahm, mochte sie immerhin durch die Milde und Mäßigung ihrer Natur vor dem Radicalismus bewahrt bleiben, wie sie denn auch in dieser Beziehung nie etwas Störendes oder Verletzendes an sich gehabt hat. In der Politik dürften ihre Ansichten, welche sie niemand aufdrängte, auch wol schwerlich in die Tiefe gegangen sein.

Digitized by Google

Die Art und Weise, wie sie zuerst auf die Studien hingewiesen ward, denen sie ihren Namen in der Literatur verdankt, ist eine höchst charakteristische. Sie hatte sich in Edinburgh mit Arithmetik beschäftigt, war jedoch nicht weiter gekommen. Eines Tages bemerkte sie in Burntisland bei einer Bekannten in den einem Modejournal angehängten Buchhändleranzeigen räthselhafte, aus Zahlen, Buchstaben und Zeichen zusammengesetzte Zeilen. Auf ihre Frage, was sie bedeuteten, erhielt sie zur Antwort, es sei Algebra. Was aber Algebra sei, wußte die Dame ihr nicht zu erklären, und da unter ihren dortigen Verwandten niemand sich mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigte, scheute sie sich andere zu fragen, aus Furcht ausgelacht zu werden. Später erst verschaffte sie sich aus der Hauptstadt Elementarbücher über Algebra und Geometrie. Um dieselbe Zeit begann sie, ohne Lehrer, Griechisch zu erlernen, und nach Kupferstichen zu zeichnen. Nachmals in Edinburgh, erhielt sie Erlaubniß, an dem Unterricht in der Malerei theilzunehmen, welchen Alexander Nasmyth der weiblichen Jugend ertheilte. Nasmyth, im Jahre 1758 in der schottischen Hauptstadt geboren, erst Zögling Allan Ramsay's, des Hofmalers Georg's III., von welchem zahllose mit Hülfe von Schülern ausgeführte Bildnisse des Königs und der Königin herrühren, bildete sich während längern Aufenthalts in Rom namentlich in der Landschaftsmalerei aus, obgleich er auch historische Sujets und Porträts malte, wie denn sein Bildniß Robert Burns' das beste des so gepriesenen wie armen Dichters ist. Er war ein unterrichteter angenehmer Mann und ein guter Lehrer. Eines Tages hörte Mary Fairfax ihn zu einer Mitschülerin sagen: „Sie sollten Euklid's Elemente der Geometrie vornehmen; da ist die Grundlage nicht blos der Perspective, sondern auch der Astronomie und Mechanik.“ Sie verschaffte sich das Buch, ebenso wie ein wissenschaftlicheres

Digitized by Google

algebraisches Werk. Musik, Malerei, alte Sprachen, exacte Wissenschaften, alles dies vereinigt mit Erlernung der Haushaltung, welche sie sich sehr ernstlich angelegen sein ließ, und mit weiblichen Arbeiten — die Zeit war gut ausgefüllt, vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein. Die Dienstboten maßen den raschen Kerzenverbrauch den späten Abendstunden von Miß Mary bei. Diese blieb bei alledem heiter, einfach, gesund, war in der Stadt wie namentlich auf dem Lande, zwischen denen immer gewechselt wurde, viel in der freien Luft, und ging, während sie die Römer, Xenophon und Herodot las, der bis zu ihrem Lebensende ihr Liebling geblieben ist, auf ihren Wanderungen den alten Liebhabereien nach, mit stets offenem Auge für die Schönheit wie für die Eigenthümlichkeiten und Vielgestalt der Natur. Sie war zart gebaut, unter Mittelgröße, aber kräftig und leicht in der Bewegung; die, welche sie in der Jugend gekannt, schilderten das angenehme Gleichmaß ihrer Züge und die Anmuth ihres Ausdrucks, und man war geneigt, ihnen Glauben zu schenken, wenn man sie in spätern, selbst in spätesten Jahren sah. Ihre ganze Erscheinung hatte etwas Harmonisches, das sich in ihrem Aeußern aussprach, wie es dem Verein geistiger Eigenschaften zu Grunde lag und ihm seine ruhige, aber dabei sehr bestimmte Färbung verlieh.

II.

Edinburgh war in jenen Zeiten, in den letzten Stadien des vorigen wie zu Anfang unsers Jahrhunderts, noch die wahre Hauptstadt Nordbritanniens. Obgleich die legislative Vereinigung der beiden Königreiche seit dem Jahre 1707 bestand, war die Verschiedenheit zwischen beiden eine äußerst markirte geblieben, und die wiederholten jakobitischen Erhebungen wie die barbarische Weise, womit die letzte der-

Digitized by Google

selben unterdrückt und gerächt worden war, hatten dieselbe begreiflicherweise nicht gemindert. Obgleich kein schottisches Parlament mehr sich in der großen Halle des nach ihm benannten Palastes versammelte, welcher, gegenüber der Kathedrale von Saint-Giles an dem mit König Karl's II. Reiterbildsäule geschmückten Parliament-Square, die Localitäten für den obersten schottischen Gerichtshof, die Court of Session enthält, war die Aristokratie der alten schicksalreichen Hauptstadt treu geblieben. Die Entfernung Londons war groß, der specifisch schottische Patriotismus stark und nachhaltig, das Verhältniß des schottischen Adels, der nicht zugleich englische Titel führte oder zu den bei jedem neuen Parlament gewählten Repräsentativ-Peers gehörte, ein untergeordnetes, die Vereinbarung zwischen beiden Völkern, welche selbst heute noch zu wünschen läßt, eine höchst unvollkommene. Außer den großen gerichtlichen Körperschaften, deren vornehmste Stellen theils in den Händen der Aristokratie waren, theils eine neue persönliche Aristokratie schufen, besaß die Stadt manches, was die vornehmen Familien des Landes anzog, sodaß manche sie wenigstens zeitweilig, namentlich im Winter, zum Aufenthaltsorte wählten. Die unter König Jakob VI. (Jakob I.) gestiftete Universität erreichte in den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts ihre höchste Blüte und überstrahlte alle gelehrten Anstalten Europas. Die Namen Robertson (der im Jahre 1792 starb), John Playfair, William Cullen, James Gregory, Hugh Blair, Alexander Monro der Jüngere, Dugald Stewart u. a. bezeichnen eine Epoche wissenschaftlicher Thätigkeit, wie sie nicht vor, nicht nach dieser Zeit auch nur annähernd dagewesen ist. Adam Ferguson, der Geschichtschreiber der römischen Republik, der seine Professur längst aufgegeben hatte, lebte noch in frischer geistiger Thätigkeit in Peebles im Tweedthale, nicht viel über zwanzig englische Meilen von der Hauptstadt.

Digitized by Google

So unter den Aeltern wie namentlich unter den Jüngern gab es eine Menge literarisch gebildeter Männer, und zwei damals entstandene Gesellschaften, die den Namen der speculativen und der literarischen führten, haben von sich reden gemacht. Zu den frühesten Mitgliedern der letztern gehörte Walter Scott, der mit den juristischen Studien, seiner Profession, die poetischen Versuche vereinigte, die ihn sowol auf die heimatlichen wie auf deutsche Balladenschätze hinwiesen; zu den Theilnehmern an der speculativen Gesellschaft Francis Jeffrey, um zwei Jahre jünger als Scott, und im Jahre 1802 mit Brougham, Horner, Sidney Smith Begründer der „Edinburgh Review", welche auf Literatur und Politik in England bis auf späte Zeiten so großen Einfluß ausgeübt hat. Das Bruchstück von Scott's Selbstbiographie und Lockhart's dazugehörige Ausführungen gewähren uns Einsicht in die damaligen socialen und literarischen Zustände.

Es ist einigermaßen auffallend, daß unter den ausgezeichneten Männern, welche die Stadt damals zu den Ihrigen zählte, und von denen einer und der andere zu den Bekannten von Mary Fairfax' Angehörigen gehörte, keiner auf ihre ernste wissenschaftliche Richtung aufmerksam wurde, während doch Hugh Blair ihr Talent für Landschaftsmalerei aufs wärmste pries. Wahrscheinlich hat ihre große Bescheidenheit dabei hindernd obgewaltet. Ihre Studien gaben ihr übrigens keinen pedantischen Anstrich; zu allen Zeiten konnte man lange mit ihr verkehren, ohne nur das Geringste davon zu merken. Sie war heiter wie andere ihres Alters und liebte Tanz und Theater. Da ihre Mutter nie in größere Gesellschaft ging, wenn ihr Mann abwesend war, so mußte sie sich nach andern ältern Begleiterinnen umsehen, woran es ihr, bei ihren Familienbeziehungen, nicht fehlte. Noch hatten die Sitten große Einfachheit. Junge Mädchen genossen viel Freiheit. Fanden die Gesellschaften

Digitized by Google

in befreundeten Häusern statt, so genügte die Aufsicht der Festgeberin. Da Wagen selten waren, bediente man sich der Tragsessel, welche stämmigen Hochländern anvertraut waren. Noch währte bei vielen die einst in Schottland allgemeine Abneigung gegen das Theater; John Home, mit der Familie Fairfax eng befreundet und aus Roxburghshire stammend, ein alter Mann, als Mary Fairfax ihn bei ihrer Mutter sah (er war 1724 geboren und starb 1808), hatte sein geistliches Amt in East-Lothian aufgeben müssen, weil er auf dem edinburgher Canongate-Theater seine durchaus nicht anstößige Tragödie „Douglas“ hatte aufführen lassen, welche sich lange auf der Bühne gehalten und noch in neuerer Zeit in dem Werke eines toscanischen Dichters, in Niccolini's „Matilda“, Nachahmung gefunden hat. Die strengen Calvinisten schlossen den Theaterbesuch gänzlich aus. Als jedoch John und Charles Kemble und ihre Schwester nach Edinburgh kamen und die Shakspeare'schen Tragödien gaben, war das Theater zu klein. Das junge Mädchen sah die hervorragendsten Vorstellungen, deren Erinnerung bei ihr ebenso unvergänglich geblieben ist wie bei allen, welche diese großen Künstler gekannt haben. Sir Thomas Lawrence's Bildnisse John Kemble's als Hamlet und der Mrs. Siddons in der londoner Nationalgalerie können uns heute noch eine Ahnung des Charakters ihres Spiels geben, welches, sofern es sich um Erstern in vorgerückten Jahren (1817) handelt, Ludwig Tieck in den „Dramaturgischen Blättern“ anschaulich geschildert hat. Es ist begreiflich, daß die Erinnerung an dieses Spiel in späterer Zeit dazu beitrug, Mrs. Somerville an Talma und der verwandten tragischen Kunst weniger Geschmack gewinnen zu lassen, aber es ist fraglich, ob jene britische Schule der Natur in viel höherm Maß entsprach als die französische.

Digitized by Google

Eine angenehme Episode war ein Ausflug in die Hochlande, welche die junge Landschaftsmalerin und Freundin von Naturschönheiten durch ihre großartige Scenerie, namentlich der Seen, die Bewunderin Ossian's wegen der Beziehungen zu den damals von der ganzen Welt gefeierten Dichtungen interessirten, zu deren Bekanntwerdung der befreundete Verfasser des „Douglas" durch Unterstützung Macpherson's wesentlich beigetragen hatte. Der Vater, auf kurzen Urlaub zu Hause, begleitete die Seinigen auf diesem Ausfluge; er suchte sie dann wieder auf, als er nach dem Siege bei Campredunin, geehrt, aber karg belohnt, wieder heimkehrte. Das ganze Land war in freudiger Bewegung wegen der gewonnenen Schlachten. Bei jeder Siegesnachricht, nach Cap Saint-Vincent, nach der Wegnahme von Trinidad, nach Campredunin, welches dem Admiral Duncan, einem Sohne Schottlands, die Pairie mit dem Titel von Camperdown einbrachte, dann nach Abukir, der großartigsten dieser Seeschlachten, war Alles erleuchtet, und von Burntisland aus machte die Illumination von Edinburgh und Leith und ihren Umgebungen wie der Fahrzeuge auf dem Firth of Forth eine überraschende Wirkung. Aber an Sorgen fehlte es nicht. Der Krieg kostete viel Geld und Menschen, Miswachs drohte mit Hungersnoth. In der Nähe der Küste war man nie ruhig, weil man französische Landungsversuche befürchtete. Wiederholt brannten auf den Cheviothügeln Alarmfeuer. Da es an Truppen fehlte, übten sich Freiwillige ein, deren militärische Haltung aber nicht selten viel zu wünschen ließ. Sir William Fairfax' älterer Sohn hatte in einem Regiment der Ostindischen Compagnie Dienst genommen; schwer hatten die Seinigen die Trennung empfunden. Rasche Beförderung war ihm zugedacht, als der Vater nach dem Siege über die Holländer nach Hause kam, aber bei einer Revue in Kalkutta bekam der junge Mann den Sonnenstich und starb an dem-

Digitized by Google

selben Abend im einundzwanzigsten Lebensjahre, zu tiefstem Leidwesen der ganzen Familie, namentlich der Schwester, deren steter Begleiter auf ihren Wanderungen über Küstenland und Hügel er gewesen war, wenn er aus der High-School, wie das edinburgher Gymnasium hieß, wo er erzogen wurde, in das älterliche Haus nach Burntisland kam.

Hier traf im Jahre 1803 — Jahre waren ohne nennenswerthe Ereignisse und ohne Wechsel der gewohnten Lebensweise dahingestrichen — ein entfernter Verwandter von Lady Fairfax' Seite ein, Samuel Greig, der ältere Sohn eines gleichnamigen schottischen Seeoffiziers, der sich in der Geschichte der russischen Marine einen geachteten Namen gemacht hat. Dieser war im Jahre 1764 auf Ersuchen der Kaiserin Katharina in gedachte, damals noch sehr unentwickelte Marine getreten, hatte als Contreadmiral Alexei Orloff's Türkenkrieg mitgemacht, der durch den Sieg bei Tschesme berühmt geworden ist, Kronstadt befestigt und die Schweden bei Sweaborg geschlagen, und war nicht lange nach diesem bedeutenden Erfolge im Herbste 1788 als Admiral an Bord seines Schiffes gestorben. Seine Söhne blieben in russischem Dienst. Der eine, Alexis, hat mehr denn zwanzig Jahre hindurch die russische Schwarze-Meerflotte commandirt, und dessen Sohn, der sich bei der Vertheidigung Sewastopols auszeichnete, ist gegenwärtig Hofstallmeister des Großfürsten Konstantin. Der andere der Söhne war Commissar in der Marine und kam auf einer russischen Fregatte in den Firth of Forth, wo er bei den Verwandten in Burntisland gastfreundliche Aufnahme fand. Er hielt um die Hand seiner Cousine an; sie wurde ihm erst dann zugesagt, nachdem er den Posten eines russischen Consuls in England erlangt hatte. Mary Fairfax stand im vierundzwanzigsten Jahre, Vermögen hatte sie nicht zu erwarten. Im Jahre 1804 fand die

Digitized by Google

Heirath statt und Mrs. Greig folgte ihrem Manne nach London.

Selten sprach sie von ihrer ersten Ehe und hat auch in ihren Erinnerungen wenig darüber gesagt. Ihre Verhältnisse waren ziemlich beschränkt, ihre Lebensweise einsam, denn ihr Mann war den ganzen Tag über außer dem Hause beschäftigt. Sie setzte ihre mathematischen und sprachlichen Studien fort, aber ohne Leitung, ohne Mittheilung, ohne irgendeine Art Ermunterung, da Mr. Greig, wenn er sie auch nicht hinderte, doch die äußerste Theilnahmlosigkeit gegen alle wissenschaftlichen Bestrebungen, namentlich bei Frauen, an den Tag legte. Die intimsten Beziehungen, die sie damals anknüpfte, waren die zur Familie des russischen Botschafters Grafen Ssemen Woronzow, der in der diplomatischen Geschichte der Kämpfe gegen das revolutionäre Frankreich eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und, nachdem er seinen Hof über zwanzig Jahre lang in England vertreten, noch längere Zeit als Privatmann dort gelebt hat und beinahe neunzigjährig gestorben ist; der Vater Michael Woronzow's, der als Militär und Staatsmann wie namentlich als trefflicher Verwalter rühmliche Erinnerungen hinterlassen hat. Michael's Schwester Katharine, gleich ihm in England geboren und erzogen und nachmalige Gräfin von Pembroke, war Pathin des ältern Sohnes von Mrs. Greig, der den Taufnamen Woronzow erhielt, und das Freundschaftsverhältniß hat bis zu spätesten Jahren gewährt.

Nach dreijähriger Ehe war Mrs. Greig Witwe. Mit zwei Knaben kehrte sie mit angegriffener Gesundheit nach Burntisland zurück, wo ihre Aeltern (ihr Vater war nun nicht mehr im activen Dienst) meist verweilten. Ihre Zeit war nun zwischen der Pflege der Kinder, von denen sie das jüngere bald verlor, intimster Geselligkeit, Musik und mathematischen Studien getheilt. Erst jetzt betrieb sie diese ernst-

Digitized by Google

lich und systematisch, nachdem sie bis dahin so vielfach behindert worden war. Nachdem sie ebene und sphärische Trigonometrie und Kegelschnitte und James Ferguson's Astronomie, die damals einen Namen hatte, gründlich vorgenommen, begab sie sich an Newton's Buch über die mathematischen Grundlagen der Naturwissenschaften, gewöhnlich einfach „Principia“ genannt. Sie gesteht, daß sie das Verständniß schwierig fand und erst nach wiederholtem Versuche dazu gelangte, dann aber mit verdoppeltem Eifer dabei blieb und zahlreiche Bemerkungen aufschrieb. Die mathematischen Wissenschaften, sagt sie, lagen zu jener Zeit in England sehr danieder; man war nicht fortgeschritten mit dem Auslande, und erst nach Jahren fand, durch vereinte Bemühung Herschel's, Babbage's und Peacock's, Lacroix' Werk über die Differential- und Integralrechnung in abgekürzter Bearbeitung Verbreitung. Sie begann sich mit der Lösung von Problemen zu beschäftigen, die in einer mathematischen Zeitschrift aufgestellt wurden, und löste ein Preisproblem, wofür eine Medaille ausgesetzt war. Nun legte sie, unter Anleitung des edinburgher Professors Wallace, eine kleine mathematisch-astronomische Bibliothek an, mit Ausnahme Euler's lauter Werke französischer Schriftsteller, darunter Laplace's „Mécanique céleste“, die in der Geschichte ihrer spätern wissenschaftlichen Thätigkeit eine so große Rolle spielt. Diese sorgsam von ihr bewahrten wie all ihre übrigen mathematischen Bücher befinden sich heute in der Sammlung des weiblichen Collegiums zu Gerton bei Cambridge. So verstrich die Zeit, ruhig und ungestört in ländlicher Abgeschiedenheit, inmitten der sich drängenden äußern Ereignisse, welche endlich die im Kampfe mit Napoleon von Großbritannien gemachten kolossalen Anstrengungen lohnte. Die junge Witwe machte aus ihren Lieblingsstudien kein Hehl, und da sie in ihrem ganzen Wesen und in der Gesellschaft

Digitized by Google

[illegible] Mutterpflich-
[illegible] eine anhängliche
[illegible] Beschäftigung nicht
[illegible], daß
[illegible] Zu denen, die anderer
[illegible] Dr. Playfair,
[illegible] „[illegible]“, wie man
[illegible] edinburgher Hoch-
[illegible], der das See-
[illegible], wenn er von
[illegible] nach Schott-
[illegible] anfangs von
[illegible] Brougham, um
[illegible] des von allen
[illegible] mathematischen und op-
[illegible] der Rechtswissen-
[illegible] vertrat er nebst
[illegible] thätigsten Mit-
[illegible] paradoxale
[illegible] Conversation wie
[illegible], aber momentan
[illegible] Richtung dieser
[illegible] rechnen.

III.

Im [illegible] 1812 heirathete Mrs. Greig zum zweiten male, und zwar [illegible] Angehörigen von mütterlicher Seite. Dr. William [illegible] war der älteste Sohn des Rectors von [illegible]. Er hatte eine tüchtige Schulbildung genossen, war [illegible] in Edinburgh in der schönen Zeit der Universität [illegible] und eine Reihe von Jahren hindurch als Militärarzt im Colonial- und auswärtigen

Digitized by Google

Departement gedient. Im Jahre 1806 war er bei der Eroberung des Caps der guten Hoffnung zugegen, welches die Engländer, die es 1795 den Holländern genommen, im Frieden von Amiens diesen zurückgegeben hatten. Als die Kaffern die Grenzen der Colonialländereien sehr unsicher machten, wurde er mit den Unterhandlungen beauftragt, welche den Abschluß eines Vertrags zu Wege brachten, der Eigenthum und Ländereien der Boers sichern sollte, was dann, wie man weiß, bis zu neuern Zeiten, die in diesem Theile Südafrikas veränderte politische Verhältnisse schufen, nur sehr unvollkommen der Fall gewesen ist. Er soll der erste Europäer gewesen sein, der in das Land jenseit des Orangeflusses weiter vordrang. Von einem Künstler begleitet, der Scenerie wie Menschen und Thiere zeichnete, mit einem Hottentotten als Dolmetscher, brachte er viele Notizen über Land und Leute heim, zu deren Benutzung, als sie noch Neues enthielten, ihm dann keine Zeit blieb. Der Dienst rief ihn von dort nach Canada, unter dem Gouvernement seines Landsmanns General Sir James Craig, desselben, der im Jahre 1795 das Cap genommen hatte, später nach Sicilien als Chef des medicinischen Stabes der Truppen. Seit seiner Rückkehr verweilte er meist in London. William Somerville war kein Mann von glänzenden Geistesgaben, am wenigsten von großer geistiger Regsamkeit. Aber er besaß tüchtige medicinische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, hatte für Botanik und Mineralogie große Vorliebe, die er auch durch Sammlungen und Experimente bekundete, nahm an wissenschaftlichen Bestrebungen regen Antheil und war auch außerhalb seiner Fächer sehr belesen. Er hatte gesundes Urtheil und Weltkenntniß, liebte Gesellschaft und Reisen, war überall leicht zu Hause. Von Herzen war er gut und theilnehmend — zudem besaß er eine Eigenschaft, die seine Ehe zu einer sehr glücklichen gemacht hat. Er

Digitized by Google

erkannte vollkommen die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Frau, war stolz auf ihren Besitz, unterstützte sie, wo er konnte, selbstthätig in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen, verschaffte ihr, sofern es in seinen Kräften lag, die Hülfsmittel, deren sie bedurfte, die Bekanntschaften, die sie fördern konnten. Wenn einem Theil der Familie zu Jedburgh die Ehe wegen der wissenschaftlichen Tendenzen der Frau weniger erwünscht war, so erlangte sie die volle Zustimmung des alten Rectors, der ebenso wie seine Frau diese wie eine Tochter betrachtete. „Ihr heißer Durst des Wissens“, schrieb er manche Jahre später in seinen Denkwürdigkeiten, „ihre Ausdauer im Studium, ihrer Leistungen in Wissenschaft und Kunst, haben ihr einen Namen gemacht, wie nur wenige ihres Geschlechts einen ähnlichen erlangen. Aber nie legt sie einen Anspruch auf Auszeichnung an den Tag, während die Milde ihres Charakters und die Anmuth ihres Wesens ihren Freunden fortwährend Befriedigung und Freude bereiten.“

Für die nun Zweiunddreißigjährige begann gewissermaßen ein neues Leben. In ihrem Witwenstande hatte sie sich ihren Arbeiten ungestört gewidmet: jetzt konnte sie dieselben mit reichern Mitteln und größerer Unterstützung wieder aufnehmen. Obgleich sie nichts veröffentlicht hatte, war der Ruf ihrer wissenschaftlichen Richtung und ihrer ungewöhnlichen Kenntnisse schon in weite Kreise gedrungen und verbreitete sich um so rascher, da sie bald in eine Menge verschiedenartigster Beziehungen kam. Dr. Somerville wurde zum Chef des medicinischen Armeewesens für Schottland ernannt und nahm als solcher seinen Aufenthalt in Edinburgh, bis er im Jahre 1816 als Mitglied der medicinischen Armeecommission nach London versetzt, später die Leitung des großen Militärspitals von Chelsea mit der Inspection der britischen Anstalten gleicher Art übernahm, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1838 verblieb. Dieses Vierteljahrhundert

Digitized by Google

ist die Zeit von Mrs. Somerville's großer wissenschaftlicher Thätigkeit wie ihrer vielfachen gelehrten sowol als geselligen Beziehungen zu In- und Ausland gewesen. Während desselben hat sie verschiedene Reisen gemacht. Alsbald nach ihrer Verheirathung besuchte sie zum andern male die Hochlande und war im Frühling 1814 in London zur Zeit der Anwesenheit der verbündeten Souveräne und der Helden des Befreiungskrieges. Im Jahre 1816, nicht lange nach der Uebersiedelung nach der Hauptstadt des Reiches, ging sie mit ihrem Manne nach Paris, von dort nach der französischen Schweiz und, da ihre Gesundheit angegriffen war, über den Simplon nach Italien, besuchte Mailand, Venedig, Florenz, brachte den Winter in Rom zu, verweilte einige Zeit in Neapel und kehrte auf demselben Wege zurück. Im Sommer 1824 machte sie eine Rheinreise, verbunden mit einem Aufenthalt in Belgien und Holland. Bei dieser Gelegenheit habe ich, damals im letzten Jahre der Gymnasialstudien, sie und die Ihrigen kennen gelernt, nachdem von meiner Kindheit an der Familienname mir geläufig gewesen war.

Mein Vater war durch den Fortgang der großen Revolution aus Paris verscheucht, wohin er sich im Jahre 1790 von der kurfürstlichen Universität Bonn zur Fortsetzung seiner Studien begeben hatte, war erst nach London, dann nach Edinburgh gegangen, dessen Ruhm damals den aller continentalen Hochschulen überstrahlte. Er hatte den um einige Jahre jüngern William Somerville kennen gelernt, mit dem er auch die Hochlande besuchte, und war wiederholt ein willkommener Gast im Pfarrhause zu Jedburgh. Viele Jahre lang hatten die Freunde einander nicht wiedergesehen, denn bei einem spätern Aufenthalte meines Vaters in England, im Jahre 1800, war Somerville im auswärtigen Dienst; aber sie waren stets in Correspondenz geblieben. Im August 1824 machte nun die Familie, mit Sir James Mackintosh,

Digitized by Google

der sich ihr angeschlossen hatte, einen Besuch in Aachen, meiner Vaterstadt. Sir James, mit seiner ausgedehnten Kenntniß der classischen Literatur, die gewissermaßen Erbtheil britischer Staatsmänner ist, und seinem stupenden Gedächtniß machte auf mich mehr Eindruck als die Dame, deren wissenschaftliches Hauptfach, das mathematische, mir fern lag. Ihre äußerst gewinnende Erscheinung blieb mir jedoch in lebendiger Erinnerung, und als ich sie nach vierzehn Jahren wiedersah, knüpften sich alsbald zu ihr und den Ihrigen Beziehungen an, die niemals unterbrochen worden sind. Sie zeichnete viel und brachte von der Rheinfahrt ein gefülltes Skizzenbuch mit. Das Reisen auf dem Flusse und seinen Ufern war damals für Dilettanten zu künstlerischen Versuchen einladender als heute. Denn erst ein Jahr später erfolgte „die glückliche Schiffahrt des Königs", welche August Wilhelm von Schlegel (den Mrs. Somerville in Bonn besuchte) in dem schönen lateinischen, dann von ihm verdeutschten Gedicht besang, das des Flußgottes Staunen über den Kampf des dampfathmenden Vulcan mit den Wellen verkündet:

Siehe der Strom schwoll auf von dem Schwung umrollender Räder,
Weithin zeichnet ein Streif schäumender Wirbel die Bahn.

Das Jahr 1833 brachte einen längern Aufenthalt in Paris mit einem kurzen Ausfluge in die deutsche Schweiz. Zwei Jahre vorher war Mrs. Somerville's erstes Werk, die freie Bearbeitung von Laplace's „Mécanique céleste", erschienen, und das durch diese bedeutende Arbeit in den französischen wissenschaftlichen Kreisen gemachte Aufsehen trug begreiflicherweise nicht wenig dazu bei, der Verfasserin eine glänzende Aufnahme zu verschaffen. Von dem frühern Aufenthalt in Paris her hatte sie manche Bekannte; auch in ihrer Heimat hatte sie Beziehungen zu französischen Gelehrten angeknüpft, so zu Arago und Biot, als diese zum Zweck der

Digitized by Google

Fortführung der französischen Meridianlinie nach England kamen. Schon bei jenem ersten Besuch im Jahre 1816 hatten französische Geselligkeit und Courtoisie wie das weltmännische Benehmen der Gelehrten auf sie den angenehmsten Eindruck hervorgebracht. Damals hatte Laplace, dessen großes Werk durch sie in England ebenso bekannt wie in Frankreich wurde, sie aufs zuvorkommendste aufgenommen. Ihr Urtheil über seine Erscheinung berührt nur leise die Schwäche des Mannes, der ein großer Gelehrter, aber eine politische Windfahne war und nach Napoleon's Urtheil in der Verwaltung den Geist des unendlich Kleinen repräsentirte. „Er war nicht groß, aber sich gerade haltend, mager, ziemlich förmlich. Sein Benehmen war fein und hatte nach meinem Dafürhalten etwas vom Höfling. Obgleich Arago an mathematischen und astronomischen Kenntnissen unendlich überlegen, stand er ihm in allgemeiner Bildung nach, sodaß seine Conversation weniger mannichfaltig und für die Gesellschaft berechnet war.“ Sie speiste bei dem Marquis (Napoleon hatte ihn zum Grafen und Senator gemacht, Ludwig XVIII. machte ihn zum Marquis und Pair) in Arcueil an der Seine bei Paris, wo damals auch der Chemiker Berthollet lebte, den sie nicht gekannt zu haben scheint, mit Arago, Biot, Bouvart, dem Mitarbeiter an der „Mécanique céleste“ (er war es, der die Störung am Uranus von dem Vorhandensein eines noch unentdeckten Planeten herleitete, was Leverrier drei Jahre nach seinem Tode durch die Auffindung des Neptun bestätigte), Poisson, welcher Lagrange's Untersuchungen über die Stabilität des Sonnensystems durch neue Beobachtungen unterstützt hatte. Diese gelehrte Gesellschaft, bei welcher jedoch die Marquise de Laplace, eine Elegante, nicht fehlte, war aber von echt französischer Heiterkeit und Gesprächigkeit. Auch Cuvier, Gay-Lussac, Alexander von Humboldt, der ihr stets große Theil-

Digitized by Google

nahme bewahrte und noch in späten Jahren oft mit mir über sie gesprochen hat, und andere lernte Mrs. Somerville bei jenem ersten pariser Aufenthalt kennen. In Genf sah sie Decandolle, de la Rive, Marcet, Prévost und den Historiker Sismondi, dessen Frau, eine Miß Allen (sie hat die kürzere Geschichte der italienischen Republiken ihres Mannes für die Lardnee'sche „Cabinet-Cyclopedia" englisch bearbeitet), einer eng befreundeten Familie angehörte und Schwester von Lady Mackintosh war.

Als sie im Jahre 1833 nach der französischen Hauptstadt zurückkehrte, war sie eine berühmte Gelehrte, Paris sehr verändert. Die Flitterwochen des Bürgerkönigthums waren längst vorüber. Arago, in seinem Radicalismus avancirend, sandte der englischen Freundin Billets für die Deputirtenkammer, wenn ein „orage" zu erwarten stand; General Lafayette, über den Charakter seiner „meilleure des républiques" enttäuscht, brachte seinen späten Lebensabend (er starb im folgenden Jahre, 77 Jahre alt) auf seiner Besitzung La Grange patriarchalisch zu, wo er und die Seinigen bis zur vierten Generation, Mrs. Somerville und ihre Familie gastfreundlich aufnahmen. Laplace hatte nicht Zeit gehabt, einen neuen Wechsel nach manchen andern durchzumachen — er war im Jahre 1827 gestorben, aber seine Witwe, bei den Orléans gern gesehen, empfing viel Gesellschaft. Der Herzog von Broglie war Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seine Gemahlin, Albertine de Staël, sah alles, was die einheimische und die Fremdenwelt von Distinction bot, natürlich mit Ausnahme der Legitimisten, denen die unglückliche Affaire der Herzogin von Berri, welche am 22. Februar zu Blaye ihre heimliche Vermählung zu declariren genöthigt gewesen („faible cœur mais grande âme", sagte Victor Hugo), einen für jene Zeit nahezu vernichtenden Stoß versetzt hatte. Die politischen Wogen gingen hoch, aber sie

Digitized by Google

überfluteten nicht. Mrs. Somerville besuchte die Tuilerien, fand es im liberalen Lager ganz angenehm, lehnte aber auch Bekanntschaften aus dem andern nicht ab. Englischer Botschafter war Lord Granville, den sie in derselben Eigenschaft im Haag gekannt hatte und der zwischen seinen Landsleuten und den Franzosen angenehme Verhältnisse zu vermitteln verstand.

Außer den Personen, die sie früher kennen gelernt, sah sie manche andere, die sich mit den verschiedenen Fächern der mathematischen und Naturwissenschaften beschäftigten, Pontécoulant, de Prony, Lacroix, Poinsot, Ampère, Becquerel u. a. Auch politische Männer, wie den ältern Dupin, Pozzo di Borgo, Kozlowski, Héricourt de Thury, und viele Damen, unter ihnen die Herzogin von Abrantes, von der sie keine hohe Meinung mitnahm, Madame de Rumford, die in erster Ehe mit dem gelehrten und unglücklichen Lavoisier vermählt gewesen, die Baronin Charles Dupin und mehrere. Bei dem damals achtundsiebzigjährigen Baron Louis, welcher im Jahre 1790 dem Bischof von Autun, Charles Maurice de Talleyrand, bei dem Gottesdienst auf dem Marsfelde assistirt hatte, und bei der Restauration wie nach der Julirevolution Finanzminister gewesen war, brachte sie auf seinem prächtigen Landsitze bei Brie-sur-Marne, wo er vier Jahre später gestorben ist, einen Tag zu und traf den Marschall Herzog von Tarent mit seinem Schwiegersohn, dem Herzog von Massa (Regnier), den Marineminister Admiral de Rigny, einen der Sieger von Navarino, und den Justizminister Barthe. Bei Madame de Rumford lernte sie den amerikanischen Novellisten Cooper kennen, den sie, seiner etwas rauhen Manieren ungeachtet, im Umgange mehr und mehr angenehm fand, im Gegensatz zu dem Eindruck, den er bei seinem ersten Auftreten in England gemacht hatte. Sir James Mackintosh hatte ihn Walter Scott mit den Worten

Digitized by Google

Heirath statt und Mrs. Greig folgte ihrem Manne nach London.

Selten sprach sie von ihrer ersten Ehe und hat auch in ihren Erinnerungen wenig darüber gesagt. Ihre Verhältnisse waren ziemlich beschränkt, ihre Lebensweise einsam, denn ihr Mann war den ganzen Tag über außer dem Hause beschäftigt. Sie setzte ihre mathematischen und sprachlichen Studien fort, aber ohne Leitung, ohne Mittheilung, ohne irgendeine Art Ermunterung, da Mr. Greig, wenn er sie auch nicht hinderte, doch die äußerste Theilnahmlosigkeit gegen alle wissenschaftlichen Bestrebungen, namentlich bei Frauen, an den Tag legte. Die intimsten Beziehungen, die sie damals anknüpfte, waren die zur Familie des russischen Botschafters Grafen Ssemen Woronzow, der in der diplomatischen Geschichte der Kämpfe gegen das revolutionäre Frankreich eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und, nachdem er seinen Hof über zwanzig Jahre lang in England vertreten, noch längere Zeit als Privatmann dort gelebt hat und beinahe neunzigjährig gestorben ist; der Vater Michael Woronzow's, der als Militär und Staatsmann wie namentlich als trefflicher Verwalter rühmliche Erinnerungen hinterlassen hat. Michael's Schwester Katharine, gleich ihm in England geboren und erzogen und nachmalige Gräfin von Pembroke, war Pathin des ältern Sohnes von Mrs. Greig, der den Taufnamen Woronzow erhielt, und das Freundschaftsverhältniß hat bis zu spätesten Jahren gewährt.

Nach dreijähriger Ehe war Mrs. Greig Witwe. Mit zwei Knaben kehrte sie mit angegriffener Gesundheit nach Burntisland zurück, wo ihre Aeltern (ihr Vater war nun nicht mehr im activen Dienst) meist verweilten. Ihre Zeit war nun zwischen der Pflege der Kinder, von denen sie das jüngere bald verlor, intimster Geselligkeit, Musik und mathematischen Studien getheilt. Erst jetzt betrieb sie diese ernst-

Digitized by Google

lich und systematisch, nachdem sie bis dahin so vielfach behindert worden war. Nachdem sie ebene und sphärische Trigonometrie und Kegelschnitte und James Ferguson's Astronomie, die damals einen Namen hatte, gründlich vorgenommen, begab sie sich an Newton's Buch über die mathematischen Grundlagen der Naturwissenschaften, gewöhnlich einfach „Principia" genannt. Sie gesteht, daß sie das Verständniß schwierig fand und erst nach wiederholtem Versuche dazu gelangte, dann aber mit verdoppeltem Eifer dabei blieb und zahlreiche Bemerkungen aufschrieb. Die mathematischen Wissenschaften, sagt sie, lagen zu jener Zeit in England sehr danieder; man war nicht fortgeschritten mit dem Auslande, und erst nach Jahren fand, durch vereinte Bemühung Herschel's, Babbage's und Peacock's, Lacroix' Werk über die Differential- und Integralrechnung in abgekürzter Bearbeitung Verbreitung. Sie begann sich mit der Lösung von Problemen zu beschäftigen, die in einer mathematischen Zeitschrift aufgestellt wurden, und löste ein Preisproblem, wofür eine Medaille ausgesetzt war. Nun legte sie, unter Anleitung des edinburgher Professors Wallace, eine kleine mathematisch-astronomische Bibliothek an, mit Ausnahme Euler's lauter Werke französischer Schriftsteller, darunter Laplace's „Mécanique céleste", die in der Geschichte ihrer spätern wissenschaftlichen Thätigkeit eine so große Rolle spielt. Diese sorgsam von ihr bewahrten wie all ihre übrigen mathematischen Bücher befinden sich heute in der Sammlung des weiblichen Collegiums zu Gerton bei Cambridge. So verstrich die Zeit, ruhig und ungestört in ländlicher Abgeschiedenheit, inmitten der sich drängenden äußern Ereignisse, welche endlich die im Kampfe mit Napoleon von Großbritannien gemachten kolossalen Anstrengungen lohnte. Die junge Witwe machte aus ihren Lieblingsstudien kein Hehl, und da sie in ihrem ganzen Wesen und in der Gesellschaft

Digitized by Google

ihre angeborene Anspruchslosigkeit bewahrte, ihre Mutterpflichten musterhaft versah, den alternden Aeltern eine anhängliche Gefährtin war, konnte man an ihrer Beschäftigung nicht viel aussetzen, mochte auch die Meinung vorherrschen, daß dieselbe für Frauen ungeeignet sei. Zu denen, die anderer Ansicht waren, gehörten der schon genannte Dr. Playfair, Professor der Mathematik und „Naturphilosophie", wie man den Ausdruck in England verstand, an der edinburgher Hochschule, Henry Brougham und Sidney Smith, der das Seebad bei Burntisland im Sommer besuchte, wenn er von London oder von seiner Pfarre in Yorkshire nach Schottland kam. Es war die glänzendste Zeit der anfangs von ihm, dann von Jeffrey geleiteten Revue. Brougham, um ein Jahr älter als Mrs. Greig, Neffe des von allen verehrten Robertson, hatte sich mit mathematischen und optischen Studien beschäftigt, ehe er sich ganz der Rechtswissenschaft und Nationalökonomie widmete. Diese vertrat er nebst andern Fächern in der Zeitschrift, zu deren thätigsten Mitarbeitern der weit ältere Smith gehörte, dessen paradoxale Kühnheit und schlagender Witz so in der Conversation wie in der Schrift mehr blendeten, als dauernd, aber momentan um so lebendiger wirkten. Die liberale Richtung dieser Publicisten konnte hier auf Zustimmung rechnen.

III.

Im Frühling 1812 heirathete Mrs. Greig zum zweiten male, und zwar ihren nächsten Angehörigen von mütterlicher Seite. Dr. William Somerville war der älteste Sohn des Rectors von Jedburgh. Er hatte eine tüchtige Schulbildung genossen, war ein guter Latinist, hatte in Edinburgh in der schönen Zeit der Universität Medicin studirt und eine Reihe von Jahren hindurch als Militärarzt im Colonial- und auswärtigen

Digitized by Google

Departement gedient. Im Jahre 1806 war er bei der Eroberung des Caps der guten Hoffnung zugegen, welches die Engländer, die es 1795 den Holländern genommen, im Frieden von Amiens diesen zurückgegeben hatten. Als die Kaffern die Grenzen der Colonialländereien sehr unsicher machten, wurde er mit den Unterhandlungen beauftragt, welche den Abschluß eines Vertrags zu Wege brachten, der Eigenthum und Ländereien der Boers sichern sollte, was dann, wie man weiß, bis zu neuern Zeiten, die in diesem Theile Südafrikas veränderte politische Verhältnisse schufen, nur sehr unvollkommen der Fall gewesen ist. Er soll der erste Europäer gewesen sein, der in das Land jenseit des Orangeflusses weiter vordrang. Von einem Künstler begleitet, der Scenerie wie Menschen und Thiere zeichnete, mit einem Hottentotten als Dolmetscher, brachte er viele Notizen über Land und Leute heim, zu deren Benutzung, als sie noch Neues enthielten, ihm dann keine Zeit blieb. Der Dienst rief ihn von dort nach Canada, unter dem Gouvernement seines Landsmanns General Sir James Craig, desselben, der im Jahre 1795 das Cap genommen hatte, später nach Sicilien als Chef des medicinischen Stabes der Truppen. Seit seiner Rückkehr verweilte er meist in London. William Somerville war kein Mann von glänzenden Geistesgaben, am wenigsten von großer geistiger Regsamkeit. Aber er besaß tüchtige medicinische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, hatte für Botanik und Mineralogie große Vorliebe, die er auch durch Sammlungen und Experimente bekundete, nahm an wissenschaftlichen Bestrebungen regen Antheil und war auch außerhalb seiner Fächer sehr belesen. Er hatte gesundes Urtheil und Weltkenntniß, liebte Gesellschaft und Reisen, war überall leicht zu Hause. Von Herzen war er gut und theilnehmend — zudem besaß er eine Eigenschaft, die seine Ehe zu einer sehr glücklichen gemacht hat. Er

Digitized by Google

erkannte vollkommen die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Frau, war stolz auf ihren Besitz, unterstützte sie, wo er konnte, selbstthätig in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen, verschaffte ihr, sofern es in seinen Kräften lag, die Hülfsmittel, deren sie bedurfte, die Bekanntschaften, die sie fördern konnten. Wenn einem Theil der Familie zu Jedburgh die Ehe wegen der wissenschaftlichen Tendenzen der Frau weniger erwünscht war, so erlangte sie die volle Zustimmung des alten Rectors, der ebenso wie seine Frau diese wie eine Tochter betrachtete. „Ihr heißer Durst des Wissens", schrieb er manche Jahre später in seinen Denkwürdigkeiten, „ihre Ausdauer im Studium, ihrer Leistungen in Wissenschaft und Kunst, haben ihr einen Namen gemacht, wie nur wenige ihres Geschlechts einen ähnlichen erlangen. Aber nie legt sie einen Anspruch auf Auszeichnung an den Tag, während die Milde ihres Charakters und die Anmuth ihres Wesens ihren Freunden fortwährend Befriedigung und Freude bereiten."

Für die nun Zweiunddreißigjährige begann gewissermaßen ein neues Leben. In ihrem Witwenstande hatte sie sich ihren Arbeiten ungestört gewidmet: jetzt konnte sie dieselben mit reichern Mitteln und größerer Unterstützung wieder aufnehmen. Obgleich sie nichts veröffentlicht hatte, war der Ruf ihrer wissenschaftlichen Richtung und ihrer ungewöhnlichen Kenntnisse schon in weite Kreise gedrungen und verbreitete sich um so rascher, da sie bald in eine Menge verschiedenartigster Beziehungen kam. Dr. Somerville wurde zum Chef des medicinischen Armeewesens für Schottland ernannt und nahm als solcher seinen Aufenthalt in Edinburgh, bis er im Jahre 1816 als Mitglied der medicinischen Armeecommission nach London versetzt, später die Leitung des großen Militärspitals von Chelsea mit der Inspection der britischen Anstalten gleicher Art übernahm, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1838 verblieb. Dieses Vierteljahrhundert

Digitized by Google

ist die Zeit von Mrs. Somerville's großer wissenschaftlicher Thätigkeit wie ihrer vielfachen gelehrten sowol als geselligen Beziehungen zu In- und Ausland gewesen. Während desselben hat sie verschiedene Reisen gemacht. Alsbald nach ihrer Verheirathung besuchte sie zum andern male die Hochlande und war im Frühling 1814 in London zur Zeit der Anwesenheit der verbündeten Souveräne und der Helden des Befreiungskrieges. Im Jahre 1816, nicht lange nach der Uebersiedelung nach der Hauptstadt des Reiches, ging sie mit ihrem Manne nach Paris, von dort nach der französischen Schweiz und, da ihre Gesundheit angegriffen war, über den Simplon nach Italien, besuchte Mailand, Venedig, Florenz, brachte den Winter in Rom zu, verweilte einige Zeit in Neapel und kehrte auf demselben Wege zurück. Im Sommer 1824 machte sie eine Rheinreise, verbunden mit einem Aufenthalt in Belgien und Holland. Bei dieser Gelegenheit habe ich, damals im letzten Jahre der Gymnasialstudien, sie und die Ihrigen kennen gelernt, nachdem von meiner Kindheit an der Familienname mir geläufig gewesen war.

Mein Vater war durch den Fortgang der großen Revolution aus Paris verscheucht, wohin er sich im Jahre 1790 von der kurfürstlichen Universität Bonn zur Fortsetzung seiner Studien begeben hatte, war erst nach London, dann nach Edinburgh gegangen, dessen Ruhm damals den aller continentalen Hochschulen überstrahlte. Er hatte den um einige Jahre jüngern William Somerville kennen gelernt, mit dem er auch die Hochlande besuchte, und war wiederholt ein willkommener Gast im Pfarrhause zu Jedburgh. Viele Jahre lang hatten die Freunde einander nicht wiedergesehen, denn bei einem spätern Aufenthalte meines Vaters in England, im Jahre 1800, war Somerville im auswärtigen Dienst; aber sie waren stets in Correspondenz geblieben. Im August 1824 machte nun die Familie, mit Sir James Mackintosh,

Digitized by Google

der sich ihr angeschlossen hatte, einen Besuch in Aachen, meiner Vaterstadt. Sir James, mit seiner ausgedehnten Kenntniß der classischen Literatur, die gewissermaßen Erbtheil britischer Staatsmänner ist, und seinem stupenden Gedächtniß machte auf mich mehr Eindruck als die Dame, deren wissenschaftliches Hauptfach, das mathematische, mir fern lag. Ihre äußerst gewinnende Erscheinung blieb mir jedoch in lebendiger Erinnerung, und als ich sie nach vierzehn Jahren wiedersah, knüpften sich alsbald zu ihr und den Ihrigen Beziehungen an, die niemals unterbrochen worden sind. Sie zeichnete viel und brachte von der Rheinfahrt ein gefülltes Skizzenbuch mit. Das Reisen auf dem Flusse und seinen Ufern war damals für Dilettanten zu künstlerischen Versuchen einladender als heute. Denn erst ein Jahr später erfolgte „die glückliche Schiffahrt des Königs", welche August Wilhelm von Schlegel (den Mrs. Somerville in Bonn besuchte) in dem schönen lateinischen, dann von ihm verdeutschten Gedicht besang, das des Flußgottes Staunen über den Kampf des dampfathmenden Vulcan mit den Wellen verkündet:

Siehe der Strom schwoll auf von dem Schwung umrollender Räder,
Weithin zeichnet ein Streif schäumender Wirbel die Bahn.

Das Jahr 1833 brachte einen längern Aufenthalt in Paris mit einem kurzen Ausfluge in die deutsche Schweiz. Zwei Jahre vorher war Mrs. Somerville's erstes Werk, die freie Bearbeitung von Laplace's „Mécanique céleste", erschienen, und das durch diese bedeutende Arbeit in den französischen wissenschaftlichen Kreisen gemachte Aufsehen trug begreiflicherweise nicht wenig dazu bei, der Verfasserin eine glänzende Aufnahme zu verschaffen. Von dem frühern Aufenthalt in Paris her hatte sie manche Bekannte; auch in ihrer Heimat hatte sie Beziehungen zu französischen Gelehrten angeknüpft, so zu Arago und Biot, als diese zum Zweck der

Digitized by Google

Fortführung der französischen Meridianlinie nach England kamen. Schon bei jenem ersten Besuch im Jahre 1816 hatten französische Geselligkeit und Courtoisie wie das weltmännische Benehmen der Gelehrten auf sie den angenehmsten Eindruck hervorgebracht. Damals hatte Laplace, dessen großes Werk durch sie in England ebenso bekannt wie in Frankreich wurde, sie aufs zuvorkommendste aufgenommen. Ihr Urtheil über seine Erscheinung berührt nur leise die Schwäche des Mannes, der ein großer Gelehrter, aber eine politische Windfahne war und nach Napoleon's Urtheil in der Verwaltung den Geist des unendlich Kleinen repräsentirte. „Er war nicht groß, aber sich gerade haltend, mager, ziemlich förmlich. Sein Benehmen war fein und hatte nach meinem Dafürhalten etwas vom Höfling. Obgleich Arago an mathematischen und astronomischen Kenntnissen unendlich überlegen, stand er ihm in allgemeiner Bildung nach, sodaß seine Conversation weniger mannichfaltig und für die Gesellschaft berechnet war.“ Sie speiste bei dem Marquis (Napoleon hatte ihn zum Grafen und Senator gemacht, Ludwig XVIII. machte ihn zum Marquis und Pair) in Arcueil an der Seine bei Paris, wo damals auch der Chemiker Berthollet lebte, den sie nicht gekannt zu haben scheint, mit Arago, Biot, Bouvart, dem Mitarbeiter an der „Mécanique céleste“ (er war es, der die Störung am Uranus von dem Vorhandensein eines noch unentdeckten Planeten herleitete, was Leverrier drei Jahre nach seinem Tode durch die Auffindung des Neptun bestätigte), Poisson, welcher Lagrange's Untersuchungen über die Stabilität des Sonnensystems durch neue Beobachtungen unterstützt hatte. Diese gelehrte Gesellschaft, bei welcher jedoch die Marquise de Laplace, eine Elegante, nicht fehlte, war aber von echt französischer Heiterkeit und Gesprächigkeit. Auch Cuvier, Gay-Lussac, Alexander von Humboldt, der ihr stets große Theil-

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Jahren oft mit mir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Mrs. Somer= [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. In Genf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Prévost und den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Allen (sie hat [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Republiken ihres [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] „[illegible]-Cyclopedia" englisch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Familie angehörte und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] europäischen Haupt= [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] berühmte Gelehrte, Paris [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] des Bürgerkönigthums [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] Radicalismus [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Billets für die [illegible], [illegible] [illegible] „[illegible]" zu erwarten stand; [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] „meilleure des [illegible]" [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Lebens= [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] auf seiner [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wo er und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Mrs. Somerville und ihre Familie [illegible] [illegible]. [illegible] hatte nicht [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] andern durch= zumachen — er war im Jahre 1827 gestorben, aber seine [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], empfing viel Ge= sellschaft. Der Herzog von Broglie war Minister der aus= wärtigen Angelegenheiten, seine Gemahlin, Albertine de Staël, [illegible] alles, was die einheimische und die Fremdenwelt von [illegible] hat, [illegible] mit Ausnahme der Legitimisten, denen die unglückliche [illegible] der Herzogin von Berri, welche am 22. Februar zu Blaye ihre heimliche Vermählung zu declariren genöthigt gewesen („faible coeur mais grande âme", sagte Victor Hugo), einen für jene Zeit nahezu vernichtenden Stoß versetzt hatte. Die politischen Wogen gingen hoch, aber sie

überfluteten nicht. Mrs. Somerville besuchte die Tuilerien, fand es im liberalen Lager ganz angenehm, lehnte aber auch Bekanntschaften aus dem andern nicht ab. Englischer Botschafter war Lord Granville, den sie in derselben Eigenschaft im Haag gekannt hatte und der zwischen seinen Landsleuten und den Franzosen angenehme Verhältnisse zu vermitteln verstand.

Außer den Personen, die sie früher kennen gelernt, sah sie manche andere, die sich mit den verschiedenen Fächern der mathematischen und Naturwissenschaften beschäftigten, Pontécoulant, de Prony, Lacroix, Poinsot, Ampère, Becquerel u. a. Auch politische Männer, wie den ältern Dupin, Pozzo di Borgo, Kozlowski, Héricourt de Thury, und viele Damen, unter ihnen die Herzogin von Abrantes, von der sie keine hohe Meinung mitnahm, Madame de Rumford, die in erster Ehe mit dem gelehrten und unglücklichen Lavoisier vermählt gewesen, die Baronin Charles Dupin und mehrere. Bei dem damals achtundsiebzigjährigen Baron Louis, welcher im Jahre 1790 dem Bischof von Autun, Charles Maurice de Talleyrand, bei dem Gottesdienst auf dem Marsfelde assistirt hatte, und bei der Restauration wie nach der Julirevolution Finanzminister gewesen war, brachte sie auf seinem prächtigen Landsitze bei Brie-sur-Marne, wo er vier Jahre später gestorben ist, einen Tag zu und traf den Marschall Herzog von Tarent mit seinem Schwiegersohn, dem Herzog von Massa (Regnier), den Marineminister Admiral de Rigny, einen der Sieger von Navarino, und den Justizminister Barthe. Bei Madame de Rumford lernte sie den amerikanischen Novellisten Cooper kennen, den sie, seiner etwas rauhen Manieren ungeachtet, im Umgange mehr und mehr angenehm fand, im Gegensatz zu dem Eindruck, den er bei seinem ersten Auftreten in England gemacht hatte. Sir James Mackintosh hatte ihn Walter Scott mit den Worten

Digitized by Google

vorgestellt: „Mr. Cooper, erlauben Sie mir Sie mit Ihrem großen Ahnherrn im Gebiet der Dichtung bekannt zu machen.“ „Sir“, erwiderte Cooper, „ich habe keinen Ahnherrn.“ Viele Jahre später lernte Mrs. Somerville in Italien den genialsten der amerikanischen Dichter, Longfellow, kennen. „Nicht immer“, schreibt sie, „entspricht die äußere Erscheinung ausgezeichneter Männer der Vorstellung, die man sich von ihnen gemacht hat. In dieser Hinsicht übertraf Longfellow meine Erwartung. Ich wurde ebenso durch sein einnehmendes Wesen und seine Conversation gewonnen wie durch seine ruhigen schön geformten Züge und seinen geistvollen Ausdruck.“

Im ganzen war der Eindruck der französischen Gesellschaft, so dem Gehalt wie der Form nach ein günstiger. Eine einzige Bekanntschaft machte ihr keine Freude, die des Physiologen Magendie, bei dem sie mit der Marquise de Laplace und Madame Gay-Lussac speiste. „Es war eine Gesellschaft von Savants, alle angenehm und gebildet, nur Magendie hatte die ordinärsten Manieren und seine Conversation über seine Wissenschaft war abstoßend. Magendie und die französische Anatomenschule haben sich durch ihre Thierquälerei verhaßt gemacht und dennoch die Anatomie des Gehirns und Nervensystems nicht erkannt, während Sir Charles Bell ohne Grausamkeit gegen wehrlose Geschöpfe eine der größten Entdeckungen vollbrachte.“ Magendie's wissenschaftliche Verdienste bleiben dabei doch bestehen. Später in Italien hatte Mrs. Somerville nur zu oft Anlaß, über die erbarmungslose Behandlung der Thiere, sei es zu angeblich wissenschaftlichen Zwecken, sei es im gewöhnlichen Leben, ihren lebendigen Abscheu zu äußern. Mit Freuden begrüßte sie die nach langen Jahren in Florenz durch Fremde wie Einheimische erfolgte Bildung einer Thierschutzgesellschaft, die unter anderm den Zweck hatte, der Vivisection zu steuern,

Digitized by Google

welche ein deutscher Professor in solchem Umfang und mit solcher Energie ausübte, daß endlich der allgemeine Unwille gegen sein Treiben laut ward. Die Härte eines großen Theiles des Volkes gegen Thiere und die in gleichem Maße kopflose und gefühllose, dabei äußerst nachtheilige Zerstörungssucht konnten sie, die sonst so Ruhige und Gelassene, außer sich bringen. Das Tödten und Verzehren der Singvögel, namentlich auf dem Lande, hat etwas unendlich Widerwärtiges. Mrs. Somerville erzählt, wie einmal in Rom Mountstuart Elphinstone, Neffe des berühmten Admirals Lord Keith, vormaliger Gouverneur von Bombay und Verfasser der Geschichte Ostindiens in der mohammedanischen Epoche, ein gleich verdienstvoller wie liebenswürdiger alter Mann, der im Jahre 1859 achtzigjährig starb, bei einem Mittagsmahl auf die Bemerkung hin, Nachtigallen, Goldfinken und Rothkehlchen würden geschossen und verzehrt, in die Worte ausbrach: „Was, Rothkehlchen, unsere Hausfreunde! Ebenso gut könnte man mir ein Kind auftischen!“

IV.

Der bei weitem angenehmste Theil des londoner Lebens, ja des ganzen Lebens von Mrs. Somerville waren die Jahre 1816—23, welche sie auf Hanover-Square zubrachte, in einem fashionablen, bequem und gesund gelegenen Theile der Stadt, allen leicht zugänglich, inmitten ihrer vielen Bekannten jeder Art, wie der wissenschaftlichen und Kunstanstalten, die sie nicht entbehren konnte. Es ist auch die Zeit ihrer eigenen erfolgreichsten literarischen Thätigkeit gewesen, für welche sie auf zahlreiche Hülfsmittel wie auf gelehrten Umgang angewiesen war. So in Bezug auf letztern, wie auf allgemeinen geselligen Verkehr, bot die Hauptstadt Alles, was sie wünschen konnte. So anhänglich

Digitized by Google

sie ihrem Heimatlande war, scheint sie, abgesehen von dem Umgang mit ihren Angehörigen (ihr Vater war im Jahre 1813 gestorben), das Aufgeben Edinburghs nur um des nun vermißten Umgangs mit Sir Walter Scott willen ernstlich bedauert zu haben. Von den intimen Beziehungen zwischen diesem und der Familie Somerville war schon die Rede. Abbotsford war um jene Zeit der angenehmste Aufenthalt. Der vielgenannte Landsitz, von seinem Besitzer in ein mittelalterliches Gewand gekleidet, lag nur zehn Meilen von Jedburgh entfernt, und Samuel Somerville, des Rectors jüngerer Sohn und mit Scott eng befreundet, hatte in der Nähe ein Landhaus am Tweed, gegenüber der Besitzung Lord Somerville's, des Chefs der Familie, dessen Güter er verwaltete. „Ich werde“, sagt Mrs. Somerville, „die kleine Gesellschaft zu Abbotsford nie vergessen, namentlich die Abendmahlzeiten, wobei Scott in der heitersten Laune nicht müde wurde, Legenden und Sagen, Geister- und Hexengeschichten zu erzählen. Komische Gesänge und Volkslieder folgten bis es Zeit zum Abschied war. Wir waren wiederholt am Tweed Zeugen des in «Redgauntlet» so lebendig geschilderten Wasserbrennens, des Salmenfangs bei Fackellicht und erhelltem Flußufer. Die herbeigeeilten Bewohner der Umgebung jubelten, so oft ein Fisch getroffen wurde; es war eine malerische und anregende, doch zugleich peinliche Scene.“

„Sophia Scott, nachmals Mrs. Lockhart, war die einzige der Familie, welche Talent besaß. Sie war nicht hübsch, aber höchst anziehend und angenehm, und hatte ihres Vaters Heiterkeit sowol wie sein Gedächtniß und seine Vorliebe für die Vordersagen. Gleich ihm, faßte sie Charaktereigenthümlichkeiten rasch auf und verlachte sie ohne Arg. Ohne musikalisch zu sein und mit schwacher Simme sang sie schottische Lieder und Uebertragungen aus dem Gaëlischen mit oder ohne Begleitung, so ernste wie heitere, sodaß sie alle ent-

Digitized by Google

zückte. Der Tod von Brüdern und Vater, dem sie mit Zärtlichkeit anhing, warf einen Schatten auf ihre letzte Lebenszeit. Lockhart war geistig begabt und hatte Talent als Autor, war aber zu sarkastisch, um vollkommen angenehm zu sein. Indeß blieben wir immer in freundlichem Verhältniß; er war aus Lanarkshire und mit den Somervilles entfernt verwandt. Nach dem Tode seiner Frau und Söhne (der eine derselben war der von seinem Großvater «Hugh Littlejohn Esq.» betitelte Knabe, für welchen die anziehenden «Tales of a Grandfather» aus der schottischen Geschichte, Guizot's unerreichtes Vorbild für ein ähnliches Werk, geschrieben wurden) verlor Lockhart zugleich mit seiner Gesundheit viel von seiner Schärfe." Mrs. Somerville und ihr Mann waren in Portsmouth, als Sir Walter, durch seine finanzielle Lage gebeugt, durch einen apoplektischen Anfall körperlich gebrochen, sich im October 1831 nach dem Süden einschiffte. „Wir gingen von ihm Abschied nehmen. Er umarmte mich und sagte: Lebe wohl, meine Liebe, ich gehe im Auslande sterben, gleich andern englischen Romanschreibern. (Er dachte an Fielding und Smollet.) Ein Glück wäre es für ihn gewesen, hätte Gott es so gefügt, denn er kehrte als völlig gebrochener Mann mit vernichteten Hoffnungen, fast aller Seinen beraubt, in die Heimat zurück."

Die londoner Gesellschaft war in jenen Tagen durch eine Menge ausgezeichneter Männer belebt. Nach der Beendigung des furchtbaren Kampfes, welcher so viele Jahre hindurch die Kräfte der Nation in unerhörtem Maße angespannt hatte und nicht ohne bedenkliche Krisen gewesen war, nach der Wiedereröffnung des für die Masse der britischen Reisenden lange gesperrten Continents hatte die Gesellschaft überhaupt wieder lebendigern und unabhängigern Aufschwung genommen, und während die militärischen Fragen, und zeitweilig auch die politischen, die bisher alles in An-

Digitized by Google

spruch genommen hatten, zurücktraten, machten andere Interessen ihr Recht wieder geltend. Die erneute friedliche Berührung mit der ganzen europäischen Welt mußte dieser Gesellschaft zugute kommen. Wenn man Brougham's biographische Skizzen der Staatsmänner und Gelehrten der Zeit Georg's III. und IV. ansieht, wird man manchen begegnen, die sich auf politischem, literarischem, socialem Felde, bisweilen auf allen zugleich hervorthaten, und zu dem Kreise gehörten, in welchem Mrs. Somerville verkehrte. Zu ihnen gehörten Lord Melbourne (William Lamb), der schon genannte Sir James Mackintosh, im Jahre 1812 aus Indien heimgekehrt, einer der effectreichsten politischen Redner und Mitarbeiter an der „Edinburgh Review", der nachmals als Historiker der Erwartung nicht in gleichem Maße entsprochen hat, Sidney Smith, William Spencer, Brougham selber, dessen Ruf als Sachwalter damals (1820) durch den Proceß der Königin Karoline aufs höchste stieg. (Mrs. Somerville war Zuschauerin bei Georg's IV. Krönungsbanket in Westminsterhall und schildert den Mene-tekel-pharek-Eindruck der Meldung, daß die Königin Einlaß verlange.) Nicht sowol Politiker als Geschichtschreiber und Literarhistoriker war Henry Hallam, der sich in diesen Fächern einen mit Recht geachteten Namen machte, sei es, daß er die allgemeine Geschichte des Mittelalters, wie man sie im zweiten Decennium unsers Jahrhunderts, namentlich in Bezug auf das Verfassungswesen schreiben konnte, oder die Verfassungsgeschichte seiner Heimat, oder endlich die Literatur der Renaissancezeit und des 17. Jahrhunderts behandelte; im Leben ein vollkommener Gentleman, dessen vorgerückte Jahre durch schwere häusliche Verluste getrübt wurden. Den Politikern schlossen sich die Poeten dieses Kreises an, Thomas Moore, dem die große Welt ein Bedürfniß war, Samuel Rogers, der noch in spätesten Jahren, als er diese Welt nicht mehr besuchte, in

Digitized by Google

seinem an Kunstschätzen reichen Hause in Park Lane gewählte Gesellschaft bei sich sah und seinen oft scharfen Witz sprudeln ließ, Thomas Campbell. Erst nach manchen Jahren trat Macaulay in diesen Cirkel, um wenn nicht als Staatsmann, doch als Essayist und als Historiker alle zu überragen. William Sotheby, als Dichter den Genannten nicht vergleichbar, aber ein Mann von Talent und Geschmack, in vorgerücktem Lebensalter Bewerber um den vor wie nach ihm mehrfach angestrebten Preis der Homer-Uebersetzung (Richard Bentley sagte zu Pope, der sein Urtheil kennen wollte, er habe ein hübsches Gedicht geschrieben, dürfe es aber nicht Homer nennen), empfing die Freunde in Epping-Forest in einer freundlichen Cottage, wo er nach der Arbeit mit Sohn und Enkel im Cricketspiel an Lebendigkeit wetteiferte. Von Freunden trat Ugo Foscolo in diesen Kreis, wie er denn sein letztes Lebensdecennium in und bei London zubrachte, ohne jedoch, infolge seiner Reizbarkeit und Excentricitäten, ungeachtet des durch ihn geweckten Antheils, jemals behaglich oder populär zu werden.

Mehrere Schriftstellerinnen traten Mrs. Somerville näher, obgleich ihre eigene Thätigkeit andern Gebieten angehörte. Vorerst Johanna Baillie, dann Mrs. Opie, Miß Edgeworth u. a., deren Namen, jener der letzten ausgenommen, nur noch gelegentlich aus der unendlichen Liste englischer Autorinnen zu uns herüberklingen. Die Somervilles begleiteten Miß Baillie zu der ersten Aufführung ihrer Tragödie „Montfort“. John Kemble und seine Schwester spielten; Stück und Spiel wurden von dem gefüllten Hause gut aufgenommen, aber es blieb bei der einen Aufführung. Kean, Young, Macready, Liston hielten den Ruhm der englischen Bühne aufrecht, neben ihnen Miß O'Neill, die nach kurzer glänzender Laufbahn Sir William Beecher heirathete. Die lebendigste Vermittelung zwischen Literatur und Gesell-

Digitized by Google

schaft ging von den Miß Berrys aus, welche in Horace Walpole's späten Jahren jung gewesen waren und die socialen Verhältnisse Frankreichs, so gut wie die ihrer Heimat kannten, wie denn auch die ältere der Schwestern, Mary, eine interessante historische Parallele beider schrieb. Als Hanover-Square mit Chelsea vertauscht worden war, entspann sich ein intimes Verhältniß zu Lady Byron, damals seit kurzem Witwe nach kurzem Zusammenleben und langer Trennung, und zu ihrer Tochter Ada. Letztere schloß sich aufs engste an Mrs. Somerville an und widmete sich mit Vorliebe mathematischen Studien, ohne jene Ruhe und jenes Gleichgewicht der Kräfte mitzubringen, die ihre um eine Generation ältere Freundin auszeichneten. Wer hätte wol geahnt, daß aus „Ada, sole daughter of my house and heart" eine selbstquälende Analytikerin werden würde. Sie heirathete Lord King, nachmals Graf von Lovelace, und ich habe nach ihrem im Jahre 1852, acht Jahre vor ihrer Mutter erfolgten Tode den Witwer und die Tochter, Lady Annabella Noel King, Byron's einzige Enkelin, wiederholt in Florenz bei der alten Dame getroffen. Zu den genauern Bekanntschaften jener Zeit gehörten auch die Napiers, von denen zwei, Sir Charles und Sir William, sich, der eine durch den Scindkrieg, der andere vor allem durch seine Geschichte des Kampfes auf der Pyrenäischen Halbinsel rühmlich bekannt gemacht haben.

Begreiflicherweise nahm Mrs. Somerville nun bald eine Stelle in dem wissenschaftlichen Kreise ein, mit dessen Mitgliedern sie bereits seit länger oder kürzer in geistiger Berührung stand. Kurz nach ihrer Niederlassung in London verbrachte sie einen Tag in Slough bei Windsor, bei Sir William Herschel. „Nichts", sagt sie, „kann über die Freundlichkeit Sir William's hinausgehen. Er erläuterte mir den Bau seiner berühmten Fernrohre und legte die Handschriften

Digitized by Google

mit seinen astronomischen Beobachtungen und Entdeckungen vor. (Herschel war noch stets mit der Fortsetzung seiner seit einem Menschenleben begonnenen Untersuchungen über die Doppelsterne beschäftigt, und sein Sohn verband sich zu gleichem Zwecke mit Sir James South, der die Sternwarte auf Camden-Hill bei Kensington einrichtete.) Seine wissenschaftlichen Materialien waren in gleich musterhafter Ordnung wie seine musikalische Bibliothek. Zu meinem Bedauern war seine begabte Schwester Karoline abwesend; sein Sohn, nachmals Sir John, bis an sein Lebensende mein theuerer und geehrter Freund, war damals ein junger Mann." (Er war 1792 geboren). In Karoline Herschel's Aufzeichnungen und Briefwechseln findet sich Mrs. Somerville nur einmal erwähnt und zwar im Jahre 1835, als die Schwester des großen deutschen Astronomen seit beinahe dreizehn Jahren in ihre Heimat zurückgekehrt war, und ihre Collegin in der britischen astronomischen Gesellschaft ihr das Buch über den Zusammenhang der physikalischen Wissenschaften übersandte. Sir Humphrey Davy, dessen wissenschaftliche Verdienste und elegante Bildung über seine Affectation im geselligen Leben hinwegblicken lassen mußten, Sir David Brewster, dessen schon Erwähnung geschah und der sich namentlich in optischen Studien hervorthat, der Chemiker und Physiker Wollaston, der mit seinen tüchtigen wissenschaftlichen Kenntnissen ungewöhnliches Geschick für deren praktische Verwendung verband, Whewell, Wallace, Brand und manche andere, deren Nennung zu weit führen würde, gehörten zu Mrs. Somerville's Bekannten. Lebendigsten Antheil nahm sie an Wollaston's Untersuchungen, namentlich an der Entdeckung der fixen Linien des Sonnenspectrums, welche durch Fraunhofer weiter geführt wurde, und an dem von ihm erfundenen Reflexionsgoniometer, dessen sie sich bei der Messung der Krystallformen unter seiner eigenen Leitung bediente. Sie erkennt dankbar an, welchen

Digitized by Google

Beistand sie namentlich in Bezug auf die Theorie des Lichts durch Thomas Young erlangte, dessen Ansichten in Frankreich eher Anerkennung fanden, als sie in seiner Heimat durchdrangen; derselbe Young, der durch Vergleichung der demotischen und der hieratischen Schrift mit den Hieroglyphen, den Spuren des Schweden Åkerblad folgend das hieroglyphische Alphabet erweiterte und Champollion's Forschungen wesentlich erleichterte. Nachmals nahm sie den lebendigsten Antheil an den elektromagnetischen Untersuchungen Michael Faraday's, zu dem sie in ein freundschaftliches Verhältniß trat. Sie nannte ihn den größten experimentirenden Naturforscher seit Newton, und rühmte stets die edle Einfachheit und Anspruchlosigkeit seines Wesens.

Wie sie selbst einmal bemerkt, war in ihrer Jugend das Studium der Geologie und selbst das der Mineralogie in England schwach vertreten und wurde letzteres dann namentlich von Deutschland her gefördert. Ihr Mann besaß eine reiche Mineraliensammlung, welche durch Sendungen aus dem Auslande, zum Theil aus großer Ferne, sehr gemehrt wurde. Die geologischen Studien nahmen nun einen lebendigen Aufschwung und weckten ebenso lebendige Controverse. Die Frage über das Alter des Erdkörpers wurde eine brennende. „Der Streit", sagt Mrs. Somerville, „war noch heftiger als der in unsern Tagen über prähistorische Menschenrassen; Klerus und ängstliche Gemüther wurden hineingezogen. Nachdem mein Buch über physische Geographie erschienen war, wurde in Yorkmünster dagegen gepredigt. Unser Freund Dr. Buckland stellte sich einigermaßen bloß, indem er die klerikale Ansicht vertheidigte, aber Thatsachen haben so harte Stirnen, daß er sich endlich doch den Geologen anschließen mußte." Buckland, der ausgezeichnete Paläontologe, damals Professor in Oxford, wo die große Sammlung in der Radcliffe-Bibliothek ihm ihre Anlage verdankt,

Digitized by Google

später Dekan von Westminster, hat zu denen gehört, welche die Geschichte unsers Planeten mit dem Bericht der Genesis in Uebereinstimmung zu bringen versucht haben. Die Zeit, von der hier die Rede ist, war diejenige, in welcher Sir Roderick Murchison und Sir Charles Lyell, die beide Buckland viel verdankten und von denen der eine aus dem Militärstande (er hatte im Peninsularkriege als Dragoneroffizier gedient), der andere von der praktischen Jurisprudenz zu den Naturwissenschaften übertrat, die ersten Arbeiten im geologischen Fache lieferten, um welches sie sich nachmals so großes Verdienst erworben haben. Beide Männer von Welt, die auch in dieser Beziehung dem Gelehrtenstande Ehre machten.

Es war die Zeit der Expeditionen zur Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt, welche mit jener von Sir James Roß und Sir Edward Parry 1818 ihren Anfang nahmen und zunächst namentlich durch das weite Vordringen des letztern das allgemeine Interesse erweckten. Die Beobachtung eines Walfischfängerkapitäns, William Scoresby, über den Zustand der See zwischen Grönland und Spitzbergen hatten den nächsten Anlaß zu den Expeditionen geboten, von denen man noch Resultate für praktische Zwecke erwartete. So mit Parry, wie mit dem damaligen Artilleriekapitän Sabine, welcher die erste Fahrt mitmachte, waren die Somervilles intim befreundet. Letzterer, heute General Sir Edward Sabine, Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, Herausgeber der durch seine Frau bearbeiteten Uebertragungen des „Kosmos" und der „Ansichten der Natur", widmete sich damals den Untersuchungen, welche, von allen Seiten unterstützt, ihn nach den Studien eines halben Jahrhunderts zur Vollendung der epochemachenden Arbeit über den Erdmagnetismus befähigten. Mit Lady Franklin, die zweimal die Reise um die Welt machte, traf Mrs. Somerville

Digitized by Google

wiederholt zusammen; zuletzt besuchte dieselbe sie in Spezia. Eine unermüdlichere Reisende hat es wol nicht gegeben. Auch auf dem Lande schlief sie am liebsten in einer Hängematte. In der schönen Wohnung des Schatzmeisters der Ionischen Inseln zu Korfu, Mr. John Craufurd, welche dieser in seiner Abwesenheit ihr zur Verfügung stellte, ruinirte sie die Decke des Schlafzimmers, um nach ihrem Geschmack ruhen zu können. Sie sagte, reisende Frauen hätten alles leichter als Männer. Ich begegnete ihr einmal, im November 1832, zu Pferde zwischen Navarin und Modon mit General Gueheneuc, dem Commandirenden der französischen Occupationsarmee in Morea, und einem Trupp Offiziere. Später reiste sie mit einer Nichte. Ihre unabläßigen edeln Bemühungen zur Aufklärung des Geschicks ihres kühnen und unglücklichen Gemahls haben ihrem Namen einen Glanz verschafft, welchem ihre Persönlichkeit kaum entsprach.

Noch muß unter den Befreundeten einer genannt werden, der in der Gelehrtenwelt weniger allgemein bekannt ist, aber ein vielfach unterrichteter und nützlicher Mann war: Joseph Barclay Pentland, in den Jahren 1836—39 britischer Generalconsul in Bolivia. Mrs. Somerville lernte ihn bei ihrem ersten Besuche in Paris bei Cuvier kennen, und er hat sich ihr in spätern Jahren bei ihren Arbeiten auf jede Weise fördernd erwiesen, durch seine umfassenden literarischen und wissenschaftlichen Kenntnisse, wie durch die Sorgfalt, welche er dem Druck der „Physischen Geographie" in Abwesenheit der Verfasserin widmete. Bei einem frühern Aufenthalt in Südamerika, als Consulatsecretär in Lima, hatte er umfassende geographische und paläontologische Studien unternommen, deren Resultate, namentlich was die Höhenmessungen betrifft, die dem Chimborasso den Ruhm des höchsten Gipfels der Cordilleren und der Erde raubten, schon im Jahre 1830 von Arago, eine Reihe Jahre später

Digitized by Google

von Humboldt im „Kosmos“ anerkannt wurden. Pentland verbrachte in späterer Zeit seine Winter meist in Rom, wo er auch in der einheimischen Gesellschaft ganz zu Hause war, namentlich mit der Redaction der italienischen Reisebücher seines Freundes Murray beschäftigt, unermüdlich gefällig in allen literarischen Angelegenheiten, wo immer er Dienste leisten konnte. Er starb sechsundsiebzigjährig in London im Juli 1873.

Das Leben in Chelsea, wohin die Familie wie gesagt im Jahre 1823 zog, war weit entfernt die Annehmlichkeiten zu bieten, die mit der frühern Localität verbunden gewesen waren. Die Entfernungen waren zu groß, um den leichten geselligen Verkehr zu ermöglichen, die Lage in der feuchten Flußniederung war ungesund. Mrs. Somerville ist dort nie recht wohl gewesen, und auch die Gesundheit ihres Mannes hat nicht auf die Dauer widerstanden. Andere unerfreuliche Umstände gesellten sich dazu. Durch die Schuld seines Agenten verlor Dr. Somerville, was er von Vermögen und Ersparnissen besaß, und sah sich auf sein amtliches Einkommen angewiesen. Die früher geübte Gastfreundschaft, die das Haus belebt hatte, konnte nicht mehr in gleicher Weise fortgesetzt werden. Aber sie hat auch dort nicht aufgehört und die angenehmsten und förderndsten Wechselbeziehungen sind unterhalten worden. Hier war es endlich, wo die literarische Thätigkeit in großem Maßstabe ihren Anfang nahm. Sie hatte immer ihre Stunden zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Beschäftigung, Erziehung ihrer Töchter (ihr Sohn war nun in Cambridge), Haushaltung, Geselligkeit getheilt. Eine deutsche Erzieherin, nachmals mit dem trefflichen Trendelenburg in Berlin verheirathet, war jahrelang in ihrem Hause; aber sie gab auch selber Unterricht. Eine umfassende, einen großen Theil ihrer

Digitized by Google

Zeit in Anspruch nehmende wissenschaftliche Arbeit begann sie in ihrem achtundvierzigsten Lebensjahre.

V.

Es war im März 1827, als Henry Brougham Mrs. Somerville den Antrag stellte, für die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse (Society for the diffusion of useful knowledge), deren Präsident er war, eine freie Bearbeitung von Laplace's „Mécanique céleste" zu unternehmen. Die Gesellschaft, an welcher eine Menge Männer von Verdienst und Ruf sich betheiligten, hatte einen großartigen, vielleicht zu weitschichtigen Plan entworfen; durch eine Reihe von Werken aus allen Fächern, sowie durch periodische Publicationen mit Wort und Bild (das „Penny-Magazine" ist damals entstanden) sollte die Wissenschaft weiten Kreisen zugänglich gemacht werden; eine Serie von sogenannter „entertaining knowledge", wozu die Bände über die Elgin- und Phigalia-Sculpturen, über Pompeji, über die Geschichte des britischen Costüms u. s. w. gehörten, schloß sich jenen an. Man weiß, daß Karl Otfried Müller für diese Gesellschaft mehr als ein Decennium später die Geschichte der griechischen Literatur schrieb. Brougham wollte zwei Werke, ein älteres und ein neueres, popularisiren, Newton's „Principia" und Laplace's „Himmelsystem". „In England", schrieb er, „gibt es nicht zwanzig Personen, die dies große Werk anders als dem Namen nach, nicht hundert, die es selbst nur dem Namen nach kennen. Ich bin des festen Glaubens, daß Mrs. Somerville jeder dieser Zahlen zwei Zero hinzufügen würde. Niemand, der es nicht versucht, macht sich einen Begriff davon, wie man unwissende Leser selbst in die Tiefen der Wissenschaft führen kann."

Mrs. Somerville war nicht so sanguinisch. Sie er=

Digitized by Google

maß sehr wohl, in welchem Misverhältniß ihr autodidaktisches Wissen sich zu der regelmäßigen gelehrten Bildung befinden würde. Sie ermaß ebenso, welche Schwierigkeit in dem Verhältniß der Natur des Gegenstandes des Buches zu dem angedeuteten Zweck lag. Sie machte Brougham darauf aufmerksam, daß ein solches Werk nie populär werden könne, indem es bei dem Leser Kenntnisse voraussetze, die man bei den wenigsten vermuthen könne, und im voraus die Lösung von Problemen in Mechanik und Astronomie erheische, welche vom Verfasser als bekannt angenommen würden. Ohne Abbildungen, welche Laplace, der für ein gelehrtes Publikum schrieb, aus demselben Grunde unnöthig erachtete, würde vieles unverstanden bleiben. Als Brougham in sie drang, ihr Mann ihm sich anschloß, willigte sie ein den Versuch zu machen, unter Bedingung des Geheimnisses und des seinerzeit durch Sachverständige auszusprechenden Urtheils über die Arbeit. Sie ging ans Werk — nach drei Jahren war es vollendet. Ueber ihre Zeit konnte sie nie frei verfügen, und geselliges Leben wollte sie nicht aufgeben. John Herschel übernahm die Durchsicht des Manuscripts, dem er höchste Anerkennung zollte. Aber er schrieb auch: „Da ein Buch aus Ihrer Feder die Aufmerksamkeit vieler auf sich ziehen wird, welche ein hinlängliches Quantum mathematischen Wissens besitzen, um das erste Kapitel zu lesen, ohne aber Ihnen in der Anwendung folgen zu können, da nun gerade solche es sind, die sich zur Kritik berufen fühlen und sich ihres Privilegs ohne Discretion bedienen werden, so kann ich Ihnen nicht zu große Klarheit, Ausführlichkeit und Ordnung in der Darlegung der Grundlagen empfehlen. An Ihrer Stelle würde ich dem ersten Abschnitt zum mindesten das Doppelte des gegenwärtigen Raums widmen. Ihre Vertrautheit mit Resultaten und Formeln hat Sie dahin geführt, was in solchem Falle nahe liegt — zu einem etwas

Digitized by Google

hastigen Hinweggehen über das, was für den Anfänger unübersteigliche Schwierigkeiten darbieten müßte, und, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, zu einem Skizziren der Umrisse. Als Malerin werden Sie meine Ansicht verstehen und, worauf es mehr ankommt, dem Mangel abzuhelfen wissen."

Die Verfasserin ist dem Rathe gefolgt und hat das einleitende Kapitel bedeutend erweitert. Aber dem Mangel, auf welchen ihr Freund hinwies, und welchen in Bezug auf ein anderes ihrer Bücher auch Brewster andeutete, ist nie ganz von ihr abgeholfen worden. Sie hat bei dem Leser immer zu viel vorausgesetzt, dann aber das Verständniß keineswegs gefördert, indem sie die Präcision der wissenschaftlichen Terminologie und Darstellung aufgeben zu können glaubte, um leichter begriffen zu werden. Bei einem Werke wie das Laplace'sche fand sie sich bald in die Unmöglichkeit versetzt, den Inhalt zu popularisiren, wenn dies Werk als solches überhaupt erhalten werden sollte — sie sah ihre anfängliche Besorgniß, daß die Behandlung der höchsten mathematischen Probleme nur eben auf streng wissenschaftlichem Wege unter Ausschließung des ihr ursprünglich angedeuteten Zweckes ihrer Arbeit möglich sei, im Gegensatz zu Brougham's Annahme nur zu vollkommen erfüllt. Der Gedanke, das Buch einer der Serien der Gesellschaft einzuverleiben, mußte aufgegeben werden, und dasselbe erschien unter dem Titel „The Mechanism of the heavens" im Jahre 1831 bei John Murray, der dann alle folgenden Schriften der Verfasserin verlegt hat.

Das durch diese Arbeit einer Frau hervorgebrachte Aufsehen war außerordentlich. Von allen Seiten, von den ersten Fachgelehrten gingen ihr Glückwünsche zu. Fast die ganze Auflage des Buches, 750 Exemplare, wurde in Cambridge abgesetzt, wo die Professoren Whewell und Peacock es für

Digitized by Google

die Vorlesungen benutzten. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften ließ die Büste der Verfasserin, von der Hand Sir Francis Chantrey's, in ihrem Sitzungssaale aufstellen. Brewster schrieb eine eingehende Kritik des Buches in der „North-British Review". Im Jahre 1835 ernannte die königliche astronomische Gesellschaft Karoline Herschel, die damals fünfundachtzig alt war, und Mrs. Somerville zu ihren Ehrenmitgliedern, und König Wilhelm IV. bewilligte letzterer auf Sir Robert Peel's Vorschlag eine Pension auf die Civilliste von 200 Pfd. St., die nachmals auf 300 erhöht ward. Die Universität Cambridge, voran der Professor der Physik Sedgwick und der Astronom Airy, empfing sie mit höchsten Ehren; sie wohnte, etwas ganz Ungewöhnliches, in Trinity-College, wo ihr Sohn studirt hatte und dessen Principal oder Rector Professor Whewell war. Die pariser Akademie der Wissenschaften übertrug Biot die Berichterstattung über das Buch, welche nachmals im „Journal des Savants" erschien. Akademische Ehrenbezeigungen aus manchen Ländern blieben begreiflicherweise nicht aus; sie haben sich später in Italien, dem Lande der Akademien und der Diplome, reichlich gemehrt und unter werthvollen Zeugnissen konnte es dabei an unbedeutenden, die kaum einer Erwähnug werth waren, nicht fehlen.

Im Jahre 1834 erschien das zweite Werk: „Ueber den Zusammenhang der physikalischen Wissenschaften" („On the connexion of the physical sciences"), in einem Kleinoctavbande, der Königin Adelaide von Großbritannien (Prinzessin von Sachsen-Meiningen) gewidmet. Das Buch ist entstanden aus einer erweiternden Umarbeitung des strenggenommen orginalen Theils des ersten Werkes, der Einleitung, welche allein für einen größern Leserkreis berechnet war. Der Abtheilung über Astronomie, Gegenstand dieser Einleitung, sind hier diejenigen über Meteorologie, Elektricität, Galvanismus,

Digitized by Google

Magnetismus beigefügt worden. Der Titel ist jedoch nicht in dem Sinne zu nehmen, als verfolgte das Buch den Zweck, die Identität einzelner Zweige des Wissens oder das Band, mittels dessen sie wechselweise verbunden sind, oder endlich die Art und Weise der Anwendung einer Wissenschaft zum Zweck der Fortentwickelung einer andern nachzuweisen. „Ohne in das minutiöse Detail von Thatsachen einzugehen", sagt D. Brewster in der Anzeige in der „Edinburgh Review", „oder weitläufige Erklärungen von Phänomenen zu versuchen und Deductionen allgemeiner Naturgesetze zu geben, bietet die Verfasserin uns eine klare und gedrängte Uebersicht der allgemeinen Grundlagen und vornehmsten Thatsachen der physikalischen Wissenschaften, unter Benutzung fast sämmtlicher neuern Entdeckungen, die noch nicht ihren Weg in populäre Werke gefunden haben. In dieser übersichtlichen Skizze gewahren wir eine tiefeindringende und genaue Kenntniß des Gegenstandes, und der großen Mannichfaltigkeit der behandelten Fragen halten Scharfsinn und gewandte Unterscheidung die Wage. Der Stil ist einfach, klar und energisch, und wo es sich um Beziehungen auf großartige Erscheinungen der Sinneswelt handelt, hebt die Sprache sich zu ergreifender Eloquenz. Während jedoch dies Buch einen trefflichen Leitfaden für Solche bildet, die sich dem naturwissenschaftlichen Studium gewidmet haben, fragt es sich, ob es hinlänglich populär ist, um die Landsmänninnen der Verfasserin (für welche diese gemäß der Widmung vorzugsweise geschrieben haben will) in die Kenntniß der Gesetze des materiellen Universums einzuführen. Der Mangel an erläuternden Abbildungen macht, bei der Schwierigkeit, selbst durch Apparat und Experimente physikalische Probleme zu verdeutlichen, den Erfolg der Absicht der Verfasserin sehr zweifelhaft." Und später, am Schlusse der Besprechungen des astronomischen Theils, des bedeutendsten des Buches: „Der beschränkte

Digitized by Google

Umfang schließt eigentliches Detail aus und die Aufmerksamkeit des Lesers wird nur durch die Hauptlehren und Facta der Astronomie in Anspruch genommen. Die dadurch nothwendig werdende Gedrängtheit von Gedanken und Sprache mag gelegentlich Unklarheit des Ausdruckes und Zweideutigkeit des Sinnes für den gewöhnlichen Leser veranlassen: wo dies aber geschieht, ist es nicht Schuld der Verfasserin, sondern des Mangels an Illustrationen und an Raum." Ein Urtheil, welchem die leicht hingeworfene Bemerkung Herschel's entgegenzuhalten sein durfte.

Das Buch hat ein verdientes Glück gemacht — bis zum Jahre 1858 hat es neun Auflagen erlebt, von der Verfasserin stets fleißig revidirt und auf der Höhe der Wissenschaft erhalten. Dann ist es nicht mehr gedruckt worden und somit heute, infolge der riesigen Fortschritte der physikalischen Doctrinen, theilweise veraltet. In vorgerückten Jahren hatte die Verfasserin, wie wir noch sehen werden, einmal die Absicht, die chemische Abtheilung der spätern Auflagen völlig umzuarbeiten, was sie jedoch unterließ. Nach der Vollendung begab sie sich an eine Arbeit, zu welcher Laplace's Mitarbeiter Poisson ihr, als Versuch einer Fortsetzung der „Mécanique céleste", längst gerathen hatte: über Gestalt und Achsendrehung der Erde und der Planeten, mit Untersuchungen über die Erdatmosphäre, Ebbe und Flut u. s. w. Hierauf nahm sie die eigentlich mathematischen Studien wieder vor und handelte in einer umfangreichen Denkschrift über die Curven und Oberflächen zweiter und höherer Ordnungen. Beide Arbeiten blieben ungedruckt: sie bemerkt, sie wisse selbst nicht warum, doch wol, weil die wiederholten Auflagen ihres zweiten Buches sie zu sehr in Anspruch nahmen. Am Schlusse der Beurtheilung dieses letztern hatte Brewster sie aufgefordert, ihr Talent für originale Untersuchung, von welchem sie in einer Abhandlung

Digitized by Google

über den Magnetismus der violetten Strahlen eine Probe abgelegt, auf selbständige specielle Arbeiten anzuwenden. „Neue Phänomene entdecken, neue Gesetze feststellen, neue Beziehungen nachweisen, dies ist eine eines Geistes von eigenthümlicher Kraft würdige Sphäre, dies sind unvergängliche, die edelste Ambition befriedigende Leistungen.“ Mrs. Somerville versuchte sie nicht. Die Umstände ihrer spätern Lebenszeit würden sich auch nicht günstig erwiesen haben. Sie behinderten sie sogar in dem neuen Werke, welches sie unternahm und das, seinem Gegenstande nach, für einen noch größern Leserkreis bestimmt war als die physikalischen Wissenschaften, deren Vorbereitung es jedoch nicht erreichte.

Die beiden Bände der „Physischen Geographie“ wurden nach längerer Vorbereitung und Materialiensammeln in Rom im Jahre 1840 begonnen, aber mit mancherlei, auch längern, Unterbrechungen fortgesetzt. Schon die Beschaffung des Materials war mit Schwierigkeiten aller Art verbunden. Die vielseitige Unterstützung von Landsleuten und Fremden vermochte diese Schwierigkeiten keineswegs immer zu beseitigen, und es zeugt von den umfassenden Kenntnissen, der Umsicht und dem Geschick der Verfasserin, daß man dem Werke die Ungunst der Umstände, unter denen es, fern von großen modernen Bibliotheken und bei wechselndem Aufenthalt entstand, nicht anmerkt. Lord Brougham, der um die Zeit, als der erste Band rüstig fortschritt, in Rom war und sich immer mit Naturwissenschaften beschäftigt hat (wobei jedoch Mrs. Somerville's Ansichten von den seinigen vielfach abwichen), las das Geschriebene mit großer Befriedigung durch; Dr. Pentland, der die betreffende Literatur stets aufmerksam verfolgte, bewies sich wie gesagt gefällig und nützlich. Erst im Jahre 1847 nahm die Verfasserin das vollendete Manuscript nach England mit. Aber sie war noch unschlüssig, ob sie es drucken lassen sollte. Das zwei Jahre zuvor be-

Digitized by Google

gonnene Erscheinen des „Kosmos“ schreckte sie ab. Allerdings berührten beide Werke einander vielfach, aber ihr Thema war doch insofern ein verschiedenes, als Humboldt, welcher vor Jahren etwas der englischen Arbeit Aehnliches beabsichtigt hatte, nachmals seinen Plan zum Gesammtbilde einer Weltbeschreibung erweiterte. Auch sprach Sir John Herschel, dem die Entscheidung anheimgestellt ward, sich entschieden für Veröffentlichung aus, die im Jahre 1838 erfolgte. Er hat recht gehabt: die beiden Werke bestehen nebeneinander — der „Kosmos“ ist ins Englische, die „Physical Geography“ ins Deutsche übersetzt worden. Das Buch ist im Jahre 1870 in sechster vielfach ergänzter Auflage und, gleich seinem Vorgänger, in deutscher und italienischer Uebertragung erschienen.

Das beste Urtheil über dies Werk hat Alexander von Humboldt selber abgegeben, in einem zu Sanssouci am 12. Juli 1849 geschriebenen Briefe an die Verfasserin, die ihm den alsbald nöthig gewordenen zweiten Abdruck zugesandt hatte. Das Urtheil könnte complimentirend erscheinen, aber aus dem Munde Humboldt's, dessen mündliche Aeußerungen nicht allezeit nach den schriftlichen bemessen waren, habe ich wiederholt dessen Bestätigung vernommen: „Mit Ihrer seltenen Beherrschung der hohen Regionen der mathematischen Analyse, die Ihren Namen berühmt gemacht hat, verbinden Sie eine Fülle von Kenntnissen in allen Zweigen der Physik und der beschreibenden Naturgeschichte. Nach Ihrem Himmelsmechanismus war Ihr philosophisches Buch über den Zusammenhang der physikalischen Wissenschaften Gegenstand meiner steten Bewunderung gewesen. Ich habe es von Anfang zu Ende gelesen und dann in der siebenten Auflage 1846 wieder gelesen, zu einer Zeit, als wir ruhiger waren und das politische Gewitter erst von fern her drohte. Der Verfasser des waghalsigen «Kosmos» mußte die «Physisch-

Digitized by Google

Geographie» freudiger als andere begrüßen. In keiner Literatur kenne ich ein Buch über diesen Gegenstand, das dem Ihrigen zu vergleichen wäre. Die Präcision, welche Ihre geometrischen Studien Ihnen so tief eingeprägt haben, durchdringt alle Ihre Arbeiten. Kein Factum, keine der großen Naturansichten entgeht Ihnen. Sie haben so die Bücher zu Rathe gezogen, wie die Unterhaltungen der Reisenden in diesem armen Italien benutzt, durch welches die Heerstraße nach dem Orient geht. Die Richtigkeit Ihrer Anschauungen von Pflanzen und Thieren hat mich in Staunen versetzt. Sie beherrschen diese Regionen gleich denen der Astronomie, der Meteorologie und des Magnetismus. Warum vereinigen Sie die Sphäre der Himmel, der Uranologie, Ihr Gebiet, nicht mit der irdischen? Sie allein könnten Ihrer reichen Literatur ein kosmologisches Originalwerk schenken, mit der Klarheit und dem Geschmack verfaßt, die Ihre Arbeiten auszeichnen. Mein Kosmos ist in Ihrem Vaterlande mit großem Wohlwollen aufgenommen worden, aber es verhält sich mit den Formen literarischer Compositionen, wie mit den Rassen- und ursprünglichen Sprachunterschieden. Einem übersetzten Werke fehlt das Leben — was am Rhein gefällt, mag an Themse und Seine seltsam erscheinen. Mein Buch ist ein wesentlich deutsches; diese Eigenschaft, ich weiß es und beklage mich gar nicht darüber, gibt ihm einen Bodengeschmack. Ich freue mich jetzt eines günstigen Empfangs, woran, infolge meines langen Aufenthalts in Frankreich, meiner persönlichen Meinungen und politischen Ketzereien der Leopard mich nicht gewöhnt hatte. Ich ersuche die illustre Verfasserin des Buches über den Bau der Himmel um den Muth, ihre physische Geographie zu erweitern — ich bin überzeugt, daß der große Mann, dem wir beide gleich anhänglich sind, Sir John Herschel, seine Ansicht theilt. Die Welt — ich bediene mich des

Digitized by Google

Titels, welchen Descartes einem Buche zu geben beabsichtigte, von dem wir nur ärmliche Bruchstücke besitzen — muß für die Engländer durch einen Autor von ihrer eigenen Rasse geschrieben werden."

Mrs. Somerville hat eine solche Arbeit nicht unternommen. Die Schwierigkeiten, die sie zwanzig Jahre früher empfand, als sie die mathematische Astronomie dem größern Publikum zugänglich zu machen versuchte und es nicht vermochte, mußten jetzt, wo sie die Naturwissenschaften in ihrem Gesammtumfange ermaß, zwiefach abschreckend ihr vor der Seele stehen. Und dann — sie hatte das siebzigste Lebensjahr erreicht. Sie sah ihre frühern Arbeiten fortwährend durch und hielt sich stets auf dem Laufenden; sie beschäftigte sich mit mathematischen Aufgaben, begab sich jedoch erst viel später an das Buch: „Molecular and microscopic science", wovon noch die Rede sein wird. Wie ihre erste größere Arbeit auf mathematische Berechnung, war die letzte auf optische Untersuchung basirt. Nachdem sie es vollendet, schrieb sie: „Ich beging einen großen Irrthum, indem ich dies Buch schrieb, und bereue ihn. Mein natürliches Gebiet ist das mathematische. Hätte ich mich diesem Studium ausschließlich gewidmet, so würde ich wahrscheinlich etwas Nützliches geleistet haben, da für diese Wissenschaft eine neue Aera begonnen hatte." Sie unterschätzte die eigenen Leistungen, aber ihre Anschauung von ihrer dominirenden Geistesrichtung ist ohne Zweifel die wahre. Sie war ihrer Natur nach Mathematikerin, mit den Vorzügen dieser ausgesprochenen Tendenz, auch mit den Schwächen. Die Zahlgrößenlehre, deren Geheimniß einst die Wißbegierde des jungen Mädchens weckte, nahm die an der äußersten Altersgrenze stehende Frau vorzugsweise in Anspruch. Die Klarheit und Präcision ihrer Arbeiten und die Begrenzung ihrer Anschauungen und Begriffe hatten denselben Grund. Das

Digitized by Google

wahrhaft Bedeutende an ihr war aber das seltene Maß der Beherrschung des großen Gebietes der Naturwissenschaften, von dessen Theilen keiner ihr fremd, während sie in der Mehrzahl völlig zu Hause war — ein Umfang stets sich ergänzenden und erneuernden Wissens, der ihre rechte Stellung in der literarischen Welt bestimmte.

Die Königliche Geographische Gesellschaft, deren Präsident damals Sir Roderick Murchison war, hatte Mrs. Somerville für ihre physische Erdbeschreibung die Victoriamedaille zuerkannt, während die andere dieser Jahresanerkennungen dem Schweden Nordenskjöld für seine Arbeiten über Spitzbergen zutheil wurde. Die florentiner Geographische Gesellschaft verlieh ihr im Juni 1869 ihre erste goldene Medaille und ernannte sie zum Ehrenmitgliede. Im Jahre 1828 war die Medaille der londoner astronomischen Gesellschaft Karolinen Herschel für ihre im Verein mit ihrem Bruder unternommenen, aber größtentheils selbständigen Untersuchungen über die Nebelsterne zuerkannt worden. Es waren in England bei Frauen seltene Ehrenbezeigungen.

Die Uebersicht der literarischen Arbeiten, deren eingehende Beleuchtung nicht Aufgabe der gegenwärtigen Lebensskizze sein kann, hat uns bis zu den letzten Jahren der Verfasserin geführt. Es ist nun Zeit, auf unsere Schritte zurückzukommen und den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen.

VI.

Das Jahr 1838 brachte einen großen Wechsel für die Familie. Eine lange und bedenkliche Krankheit nöthigte Dr. Somerville, seine Stellung in Chelsea aufzugeben, seine Lebensweise zu ändern und ein wärmeres Klima aufzusuchen. Niemand dachte an einen eigentlichen Abschied von der Heimat; aber der Entschluß, sie auf unbestimmte Zeit zu verlassen, stimmte ernst und ließ manche Rückblicke auf die

Digitized by Google

Vergangenheit werfen. Sie war im ganzen eine glückliche gewesen, aber an Prüfungen hatte es nicht gefehlt. Die älteste Tochter war früh hinweggenommen worden, im Jahre 1830 war Dr. Thomas Somerville, drei Jahre später Lady Fairfax neunzigjährig gestorben. Andere der Familie waren heimgegangen. Zwei Töchter waren geblieben; der Sohn erster Ehe war in der juristischen Laufbahn und heirathete um dieselbe Zeit. Die Familie ging nach Italien, brachte den Winter in Rom, den Frühling des folgenden Jahres theilweise in Neapel, einen Theil des Sommers zu Bellaggio am Comersee zu, kehrte über den Gotthard nach Norden zurück und beabsichtigte von Baden aus die Heimfahrt anzutreten, als der Beginn des rauhen Wetters von diesem Gedanken abzustehen nöthigte. Der Winter von 1839 und 1840 wurde in Florenz, der nachfolgende Sommer in Siena verbracht, in dem schön gelegenen Hause Venturi Gallerani, wohin Papst Pius VI. sich zurückgezogen hatte, als das Erdbeben vom 26. Mai 1798 ihn das Augustinerkloster zu verlassen zwang. Mehrere Jahre hindurch war nun Rom der regelmäßige Winteraufenthalt, während die Sommer größtentheils anderswo verbracht wurden, erst in Albano, dann zu Perugia, hierauf in Venedig. Im Frühling 1844 ging Mrs. Somerville allein nach England, während ihre Angehörigen eine Wohnung in Genzano bezogen. Nach mehrern Besuchen, unter andern bei Sir John Herschel in Collingwood, suchte sie ihre liebe schottische Heimat wieder auf, wo ihr noch manche Verwandte lebten. „Ich begab mich“, schreibt sie, „in die Umgebung von Kelso, zu meinem Schwager und Schwägerin, General und Mrs. Elliot, die auf dem Ufer des Tweed wohnten. Wir fuhren nach Jedburgh, meinem Geburtsorte. Nach so manchen Jahren erschien das Jedthal mir immer noch sehr anmuthig: seitdem, fürchte ich, ist der hübsche Strom durch Fabrikgebäude gestört

Digitized by Google

worden. Ewig währt der Kampf zwischen Civilisation und Naturschönheit. Ich suchte die Stelle auf, wo ich einst eine Skizze der Abtei und des Pfarrhauses entworfen hatte, das später soviel ich weiß umgebaut worden ist. Ich war ein ganz junges Mädchen, als ich nach dieser Skizze ein Bild malte. Von Kelso ging ich nach Edinburgh, einige Tage bei Lord Jeffrey und seiner Familie zu verbringen. Keiner, der seine Liebenswürdigkeit und Milde im häuslichen Leben und seine warme Anhänglichkeit an Freunde kennen gelernt hat, würde glauben, daß er die Strenge der Kritik und die Macht der Satire besaß, die ihn zum Schrecken des schreibenden Publikums machten. Edinburgh, die Stadt meiner Jugenderinnerungen, fand ich wie immer malerisch und schön, aber so auf der Nord- wie auf der Südseite unendlich vergrößert. Die, welche ich gekannt, waren alle heimgegangen, eine neue Generation war an ihre Stelle getreten zugleich mit dem Luxus der Jetztwelt." Hätte sie länger verweilt, so würde sie bald erkannt haben, daß mit der alten Zeit auch die Eigenthümlichkeit der Stadt verschwunden, daß sie mit all ihrem Glanze weit weniger Hauptstadt als ehemals, daß sie nicht mehr Mittelpunkt Schottlands, von der Glorie der wissenschaftlichen Bildung vergangener Tage verhältnißmäßig wenig geblieben war, obgleich es an tüchtigen Männern zu keiner Zeit gefehlt hat. Jeffrey, dessen Lordstitel sich von seinem Amte als Mitglied des obersten schottischen Gerichtshofes herschrieb, hatte dies Amt angenommen, als sein Auftreten im Reformparlament seinem Rufe als praktischer Rechtsgelehrter und Literat nicht entsprach, und verwaltete es mit Eifer und Umsicht, bis zu seinem sechs Jahre nach der hier in Betracht kommenden Zeit nach kurzer Krankheit im siebenundsiebzigsten Lebensjahre erfolgten Tode.

Im Herbste war Mrs. Somerville wieder in Rom, wo die beiden folgenden Winter und ein Theil des Sommers

Digitized by Google

von 1846 verflossen. Nach der Papstwahl Pius' IX. ging die Familie nach Bologna, später nach Venedig, im Sommer 1847 über den Gotthard nach England, wo sie bis zum Herbst des folgenden Jahres blieb. Der Versuch, sich nach der langen Abwesenheit wieder zu acclimatisiren, mislang. Da aber die kriegerischen Unruhen in Italien, und mehr noch die Umwälzungen, welche auch denen häufig unbequem sind, die sich über bestehende Zustände und unvermeidliche Uebelstände beklagen und einen Wechsel herbeiwünschen, Reisen und Aufenthalt auf der Südseite der Alpen nicht rathsam erscheinen ließen, blieb man den Winter von 1848—49 in München, den folgenden Sommer größtentheils in Leopoldskron bei Salzburg. Im Herbste wurde der Brenner überschritten und mit einer längern Villeggiatur zu Colà am Gardasee, dem schönen Besitzthum des Grafen Miniscalchi, das italienische Leben wieder begonnen. Es sollte für beide Ehegatten bis zu ihrem, durch manche Jahre getrennten Ende währen.

Rom war zur Zeit, als die Somervilles es zu ihrem Hauptquartier machten, ein sehr angenehmer Aufenthalt. Man klagte über das Regierungssystem Papst Gregor's XVI., aber diese Regierung erreichte es eben damals, daß Romagna und Marken von den fremden Truppen geräumt wurden, welche die Unruhen der Jahre 1831 und 1832 dahin geführt hatten, überall gesetzliche Ordnung wieder erzielt ward, die Finanzen sich wieder besserten. Der stets schlagfertige römische Witz gefiel sich nach wie vor in seiner nicht selten unterhaltenden, aber immer sterilen und sehr wohlfeilen Opposition. Fremde, die sich nicht unbefugt in Dinge mischten, die sie nichts angingen, haben nie über Belästigung oder Beschränkungen Beschwerde zu führen gehabt. Der Papst, welcher, wie immer man über ihn als Herrscher, namentlich gegenüber mancherlei materiellen Fortschritten der Civilisation

Digitized by Google

urtheilen mochte, nicht nur ein Mann von theologischer Gelehrsamkeit, sondern in mehr denn einer Beziehung von nicht gewöhnlichem Scharfsinn war und literarisches Verdienst zu schätzen wußte, empfing Mrs. Somerville, deren Ruf ihr nach Italien vorausgegangen war, mit Auszeichnung. Hochgestellte wie gelehrte Geistliche, Prälaten wie Ordensmitglieder, unter ihnen Dr. Wiseman, damals Rector des englischen Collegiums zu Sanct-Thomas von Canterbury, haben ihr immer die Aufmerksamkeit und Theilnahme bezeugt, auf welche sie Anspruch hatte. Daß der Mangel an literarischen Materialien ihr bei ihren Arbeiten hinderlich war, ist schon bemerkt worden.

Die römische Gesellschaft hatte sehr gute einheimische Elemente, und die gastfreundliche Aufnahme von Fremden, wenn sie durch Stellung und Verdienst sich empfahlen, war längst zur Tradition geworden; wenngleich intimere Beziehungen nicht häufig waren. Die ausländische Gesellschaft war zahlreich; die englische, welche ein bedeutendes Contingent dazu stellte, war zugleich stabiler und gewählter als in spätern Tagen. Vielleicht kein Ort der Welt war so geeignet als Rom, die hervorragendsten Persönlichkeiten von ganz Europa im Laufe der Jahre kennen zu lernen, und wenn es an berühmten Männern nicht fehlte, so fehlte es ebenso wenig an schönen Frauen, wie die Marquise von Waterford und die Schwestern Sheridan, Lady Dufferin, Mrs. Norton und Lady Seymour, die Queen of beauty. Auch an Caricaturen fehlte es nicht, und der unerschöpfliche, treffende, aber selten boshafte römische Witz ließ den ihm gebotenen reichen Stoff nicht unbenutzt. Keine englischen Gelehrten von Ruf, wie einst Sir William Gell und Eduard Dodwell, residirten mehr in Rom, wohl aber englische Künstler, wie die Maler Williams und Severn, die Bildhauer Gibson, Wyatt, Macdonald, von denen der erstere zu den ausge-

Digitized by Google

zeichnetsten unserer Zeit gehört und in seiner Heimat wol den Ehrenplatz errungen hat. Der Name von Mrs. Somerville bereitete ihr überall den bereitwilligsten Empfang; ihre Einfachheit verstärkte den guten Eindruck; sie wie die Ihrigen wußten sich in Sitten und Lebensweise des Landes rasch und gut zu finden, und so bildete sich bald, auch außerhalb des Fremdenkreises, ein in jeder Beziehung angenehmes Verhältniß. Wenige ausländische Familien sind in so zahlreiche, zum Theil ganz intime Beziehungen zu Italienern gekommen, in Rom wie in den andern Städten, wo längerer Aufenthalt genommen wurde. Die italienische Liebenswürdigkeit, welche dem an Land und Leuten genommenen Interesse stets in vollem Maße entspricht, hat sich auch in diesem Falle bewahrheitet.

Die Lebensweise in Rom war leicht und angenehm. Neben den während des Winters zahlreichen großen Soiréen, so in den Häusern der Aristokratie wie in denen der Diplomatie, hatte man die einfachere Geselligkeit, ohne specielle Einladung nach Vorbereitung, das willkommene „at home", und zu diesem trug auch Mrs. Somerville mit ihrer Familie bei. Ihre Wohnung, Palazzo Lepri an der Ecke von Via Condotti und Mario de' fiori, war in jeder Beziehung bequem gelegen. Ihr Leben war sehr geregelt. Den ganzen Vormittag über blieb sie bei der Arbeit — es war, wie gesagt, die „Physische Geographie", die sie damals beschäftigte. Dann folgte in buntem Wechsel das, was das römische Leben so unvergleichlich macht, wenn man es nicht im Sturmlauf, sondern in Ruhe und Behaglichkeit genießt: der Besuch der zahllosen interessanten Localitäten jeder Art wie der Sammlungen und Ateliers, die nähern Spaziergänge, die weitern Fahrten durch die an mannichfaltigsten Reizen unerschöpfliche Campagna. Mit ihrem offenen Auge für Naturschönheit und Eigenthümlichkeit, und ihrem Talent für deren Wieder-

Digitized by Google

gabe, genoß sie zwiefach. So war es auch der Fall bei dem Aufenthalt in den anmuthigen Albanerhügeln, bei Besuchen in dem an großartigen Formen wie an üppiger Vegetation reichen Sabinergebirge. Reisen und Verweilen an andern Orten brachte ihr gleichfalls große Freude. Das malerische und an Kunstwerken reiche Siena mit den schönen Villen seiner nächsten laubreichen Umgebung und dem Blick auf die zackige Höhe des vulkanischen Radicosani und die mächtige am Saum der Maremma sich erhebende Trachytmasse des Montamiata; Perugia, welches die nach Norden durch eine großartige Berglinie abgeschlossene prächtige Ebene von Assisi und Fuligno und das fruchtbare Tiberthal beherrscht und in den Werken seiner Malerschule eine so interessante wie liebenswürdige Richtung bis zu der Schwelle ihrer höchsten Entwickelung vorführt; Bologna mit seiner ernsten Schönheit, mit den Zeugnissen seiner alten wissenschaftlichen Bedeutung und seinen reichen musikalischen Genüssen; vor allem Venedig mit seinem strahlenden Kunstreichthum, seinem so eigenthümlichen wie anziehenden und einschmeichelnden Leben, das heute noch den Orient mit dem Occident zu vermitteln scheint — alle diese Städte lernte sie in ihrem verschiedenen Wesen besser als die Mehrzahl der Ausländer kennen und lieben. Und manche von den großen Wegen abwärts liegende Orte, die in jenen Tagen, den Tagen des Vetturinreisens, selten, außer von Gelehrten und Künstlern besucht wurden, namentlich in Mittelitalien, zog sie in ihre Reisepläne hinein, Ravenna, Gubbio, Chiusi, Città della pieve, Orvieto, andere noch, wo man mit sehr mäßigem Unterkommen fürliebnehmen mußte, abgesehen von Bergklöstern, wo die malerische Schönheit nicht selten mit jener der Kunstwerke und mit historischer Bedeutung wetteifert.

Während der neun Jahre italienischen, überwiegend römischen Aufenthalts war Mrs. Somerville im Lande ganz

Digitized by Google

einheimisch geworden. Ohne in dessen Geschichte ungewöhnlich bewandert zu sein, kannte sie dieselbe in ihren Hauptzügen. Ueberall lernte sie die hervorragendsten unter den Einheimischen kennen, während von ihren Landsleuten und andern Ausländern niemand von Bedeutung an ihr vorüber ging. Sie sprach Französisch und Italienisch geläufig, obgleich sie diese Sprachen in ihrem praktischen Gebrauch nie recht beherrschte. Die Zeiten änderten sich sehr während gedachter Jahre, vielleicht ohne daß sie den Wechsel in seinem ganzen Umfange ermaß. Die steigende Gärung in Oberitalien und die Mazzini'schen Unruhen in der Romagna während der letzten Regierungszeit Gregor's XVI. warfen auch auf Rom Streiflichter. In Bologna und Venedig, wohin sie sich in den ersten Monaten Pius' IX. begab, traten dann die Anzeigen kommender Dinge näher an sie heran. Die Reise nach der Heimat im Sommer 1847 hinderte sie an oder vielmehr bewahrte sie vor der Zeugenschaft bei dem bald darauf mit unwiderstehlicher Gewalt hereinbrechendem Sturm, der weit ernster, aber minder majestätisch war als jene Wetter, die sie bei deren Hinbrausen über Gebirge, Ebene und Meer von ihrer hochgelegenen albanischen Villa aus beobachtet und bewundert hatte.

VII.

Bei ihrer Rückkehr nach Italien verbrachten Mrs. Somerville und die Ihrigen auf der Villa zu Colà angenehme Tage. Graf Francesco Miniscalchi Erizzo, ein Veronese, der am 27. December 1875 in wenig vorgerücktem Alter plötzlich abberufen ward, war ein Mann von nicht gewöhnlicher wissenschaftlicher Bildung, der sich mit ernsten semitischen Sprachforschungen beschäftigte und, zur Erholung von der Anstrengung, die Geschichte der arktischen Entdeckungsreisen

Digitized by Google

ausarbeitete, welche im Jahre 1855 in einem starken Bande, die Reisen von den Brüdern Zeno an bis zu den Expeditionen zur Auffindung Franklin's umfassend, in Venedig erschien. Seine liebenswürdige Frau, geborene Gräfin Guerrieri, belebte das Haus. Die Gäste fanden das Land am südlichen Ende des Gardasees noch im traurigsten Zustande, Peschiera zusammengeschossen, die umliegenden Dörfer — während der Belagerung durch die Piemontesen im Frühling 1848 — ruinirt. Der Winter wurde in Turin, wo der ausgezeichnete Astronom Plana sich besonders freundlich bewies, in einem Hause der Familie Cavour, der Sommer 1850 in den anmuthigen, die prachtvollsten Aussichten auf die reiche Ebene und die leuchtende Alpenkette darbietenden Hügellande bei der piemontesischen Hauptstadt verlebt. In demselben Herbste ging die Familie nach Genua, wo sie eine Wohnung in dem obersten Stadttheile, in der Nähe des bekannten Spazierganges der Acquasola bezog und bis zum Frühling 1853 verweilte. Dann fand die Uebersiedelung nach dem ihnen schon bekannten Florenz statt, in ein dem Marchese Gino Capponi gehöriges, an den Garten seines großen Palastes stoßendes, ruhig und angenehm gelegenes Haus. Hier wurde die bequeme, Studium mit Erholung verbindende Lebensweise wieder begonnen, die wir während der römischen Epoche kennen gelernt haben. Aber die Flucht der Jahre und die veränderten Umstände machten ihr Recht geltend. Dr. Somerville war ein sehr alter Mann, und wurde mehr und mehr auf das Haus angewiesen, obgleich er nicht leidend war. Frau und Töchter gingen noch fortwährend in Gesellschaft und lernten alle Welt kennen. Großherzog Leopold, der an den Naturwissenschaften besondern Antheil nahm, hatte ersterer schon bei ihrem frühern Aufenthalt Aufmerksamkeit und Wohlwollen bezeigt und seine großartige Privatbibliothek, die auch an fremden Werken

Digitized by Google

reiche Palatina, stand stets zu ihrer Verfügung. Ueberhaupt bot Florenz bei weitem mehr literarische und wissenschaftliche Hülfsmittel, als in Rom der Fall gewesen war. Gesellige Ressourcen kamen hingegen den römischen nicht gleich, namentlich was die Fremden- und die Künstlerwelt betraf. Doch brachte der Aufenthalt auch in dieser Beziehung manches. Der englische Gesandte Marquis von Normanby war ein literarisch gebildeter Mann, und machte, seit jungen Jahren mit der florentiner Welt intim, ein angenehmes Haus. Sein österreichischer College, der Freiherr Karl von Hügel, hatte durch seine ausgebreiteten naturwissenschaftlichen, namentlich botanischen Kenntnisse, seine mehrjährigen Reisen in Asien, seine Beziehungen zu England mit Mrs. Somerville vielfache Berührungspunkte. Unter den Engländern, die längere Zeit in Florenz verweilten, mögen nur der Graf von Minto und Lord John Russell mit ihren Familien erwähnt werden; A. H. Layard, damals eifrig mit toscanischer Kunstgeschichte des Quattrocento beschäftigt, kam zu nicht kurzem, Pentland, schon oben genannt, zu wiederholtem Besuch. Die begabteste von Englands neuern Dichterinnen, Elisabeth Barrett Browning, und ihr Gemahl Robert Browning, auch er ein eigenthümliches poetisches Talent, theilten ihre Zeit zwischen Rom und Florenz, wo Mrs. Somerville sie oft sah. Nach wie vor passirte die englische Aristokratie durch die Arnostadt. Die einheimische Welt zählte manche tüchtige Männer, deren Arbeiten mit Mrs. Somerville's Studien zusammentrafen, G. B. Amici, den berühmten Optiker, dessen beste Zeit freilich längst vorüber war, den Astronomen Donati, Entdecker des glänzenden Kometen und nachmaligen Director der Sternwarte, den Botaniker Parlatore, welchen der Großherzog nach den arktischen Regionen gesandt hatte, und andere. Mit Kunst und Künstlern war es schwächer bestellt. Nur Dupré von Siena stand als Bildhauer in erster Linie,

Digitized by Google

neben ihm der Amerikaner Hiram Power, der auch in Porträtbüsten entschiedene Orginalität entwickelte. Von jenem Künstlerleben, das einen eigenthümlichen Bestandtheil römischen Lebens bildete, war hier nicht die Rede.

Seit den Jahren 1848—49 hatten Dinge und Stimmung sich in Florenz sehr geändert. Nur die Oberfläche war ruhig, und von außen her unterließ man nichts, den unter derselben fortglimmenden Brand zu schüren. Von dem Moment an, wo die pariser Friedensverhandlungen von 1856 die politische Lage Italiens aufs Tapet brachten, war bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit ein Ausbruch vorauszusehen, längst bevor Napoleon III. eine solche Gelegenheit vom Zaune brach. „Politische Parteien", schreibt Mrs. Somerville, „wurden in Florenz äußerst lebendig. Wir sympathisirten mit den Liberalen und lebten in intimen Beziehungen zu ihren Chefs." Die wenigen Worte mögen genügen, da es sich hier nicht um Besprechung toscanischer Angelegenheiten handelt. Die Umwälzung vom 27. April 1859 kam, und das Sympathisiren der Familie scheint, nach den Briefen zu urtheilen, allerdings sehr warm gewesen zu sein. Das Jahr 1860 brachte ihr großen Wechsel. Am 26. Juni starb Dr. Somerville, dessen geistige wie Körperkräfte langsam gesunken waren, ohne längere eigentliche Krankheit. Er muß ungefähr neunzig gewesen sein. Die Witwe brachte mit ihren Töchtern den Sommer in Spezia, den folgenden Winter wieder in Florenz zu, und wechselte in den nächsten Jahren zwischen Spezia, Genua und Turin. Im October 1865 starb plötzlich ihr Sohn Woronzow, der sie nicht gar lange vorher besucht hatte und mit dem sie in beständigem Briefwechsel geblieben war. Ihre Beziehungen zu ihrem Heimatlande wurde durch diesen schmerzlichen Verlust sehr gelockert. Ihre Gesundheit, in Betracht des hohen Alters merkwürdig gut, hatte gleichfalls durch eine lange

Digitized by Google

sich dahinschleppende Krankheit einen harten Stoß erlitten, und ihre Kräfte empfanden eine merkliche Abnahme, während ihr Geist so lebendig wie immer blieb. Hiervon zeugt das Werk, das sie in Spezia ausarbeitete.

Hören wir, was sie selber über Ursprung und Zweck ihres letzten Buches sagt: „Ich war unbeschäftigt" (sie war damals über achtzig) „und empfand das Bedürfniß einer Arbeit, da planloses Lesen mich nicht hinlänglich zu fesseln vermochte. Da der chemische Abschnitt meines Buches über die physikalischen Wissenschaften mir immer als der schwächste Theil erschienen war, beschloß ich ihn umzuarbeiten. Meine Töchter redeten dagegen und sagten: weshalb nicht ein neues Buch schreiben? Sie hatten recht, es wäre verlorene Zeit gewesen. Ich folgte dem Rathe, obgleich es in meinem Alter ein erschreckendes Beginnen war, in Betracht des großen, im allgemeinen Charakter der Naturwissenschaften stattgefundenen Wechsels. Die Vervollkommnung des Mikroskops hatte eine bis dahin unsichtbare Schöpfung in der Luft, dem Wasser, der Erde innerhalb der Grenzen des menschlichen Sehvermögens gebracht, der mikroskopische Bau von Pflanzen und Thieren war aufs eingehendste untersucht, durch Synthesis waren manche Substanzen aus den elementaren Atomen nach Art der durch die Natur geschaffenen gebildet worden. Tindall, Gassiot, Plücker, Bunsen, Kirchhof und mehrere unserer Naturforscher hatten auf diesem Felde gewirkt. Statt mich durch dessen Umfang schrecken zu lassen, schien ich Ausdauer und Energie meiner Jugend wiedererlangt zu haben, und begann zu schreiben, obgleich ich selbst die entworfene Skizze nicht vollenden zu können glaubte. Ich wählte den Titel: «Molecular-mikroskopische Wissenschaft», als Motto das Wort des heiligen Augustinus: «Deus magnus in magnis, maximus in minimis.»" Sie bemerkt, wie ihre vielen handschriftlichen wissenschaftlichen Aufzeichnungen früherer Zeiten

Digitized by Google

ihr von großem Nutzen waren, und wie sie in Turin die nöthigen Bücher und mancherlei mündliche Aufschlüsse erhielt. „Ich war eine alte Frau, sehr schwerhörig und mit zitternder Hand, aber ich konnte die feinste Nadel einfädeln und die kleinste Schrift lesen. Nur wurde ich beim Schreiben rascher müde als ehemals. Regelmäßig schrieb ich jeden Morgen von 8 bis 12 oder 1 Uhr, bevor ich aufstand. Ich war nicht allein, denn ein Bergsperling, mein großer Liebling, pflegte sich auf meinen Arm zu setzen, während ich bei der Arbeit war." Im Jahre 1866 ging das Manuscript nach London, aber die vielen Illustrationen verzögerten das Erscheinen, welches erst im Jahre 1869 erfolgte, als die Verfasserin in ihr neunzigstes Lebensjahr getreten war.

Auch an dem schönen Golf von Spezia, welchen vor allen modernen Poeten Francesco Petrarca in virgilischen Versen besungen, und wo, an seiner zwiefachen Aspromontewunde leidend, Garibaldi, durch mancherlei Zudringlichkeiten belästigt, fast drei Monate lang im Fort von Varignano saß, empfand Mrs. Somerville, wie die Zwecke und Bedürfnisse des Menschenlebens mit der Naturschönheit in Conflict gerathen. Die Arbeiten für das riesige Arsenal, mit denen man beschäftigt war, zerstörten einen Theil des Ufers und schnitten in den prächtigen Wasserspiegel ein, sodaß namentlich die Fahrten in der nähern Umgebung des Städtchens sehr beeinträchtigt wurden. Je mehr die Jahre vorrückten, Locomotion schwieriger und bedenklicher wurde, um so mehr handelte es sich nun darum, einen bleibenden Aufenthalt zu wählen, der neben dem Klima für die Winterzeit auch geistige und gesellige Hülfsquellen darbot. Im Frühling 1867 erfolgte die Uebersiedelung nach Neapel. Zum letzten male sah Mrs. Somerville auf dem langsam zurückgelegten Wege dahin Florenz und Rom, die Stätten so vieler Erinnerungen, wieder.

Digitized by Google

Die Wahl ist in jeder Hinsicht eine glückliche gewesen. Das Klima behagte der alten Frau, die an der Chiaia, nicht gar weit von dem Beginn der Mergellina, eine sehr angenehme und nicht zu unruhige Wohnung fand, mit dem wundervollsten Blick auf den Vesuv, die Küste von Sorrent, das Meer, Capri, rückwärts auf den mit Laub, mit Villen und Häusern bedeckten Vomero. Die Gesellschaft, so große Störung auch die politischen Ereignisse und die von denselben unzertrennlichen Zerwürfnisse hineingebracht hatten, war immer noch eine angenehme und litt an geistigen Elementen keineswegs Mangel. Der Professor der vergleichenden Anatomie Panceri, der Astronom de Gasparis, der sich durch die Entdeckungen im Planetensystem einen Namen gemacht hat, der thätige und glückliche Alterthumsforscher Fiorelli, der Kunsthistoriker Salazar und andere gehörten zu den Besuchern ihres Hauses. Die englischen Naturforscher Phillips, Tyndall, Lubbock und mehrere gingen an ihrer berühmten Landsmännin nicht vorüber. Die letzten Lebensjahre verflossen in der Gesellschaft ihrer beiden Töchter und einer jungen Verwandten in tiefem Frieden und in ungetrübter, aber nicht unthätiger Ruhe, deren Zeuge ich selber noch gewesen bin. Während ihres vieljährigen Aufenthalts in Rom und in Florenz war ich, in meiner damaligen amtlichen Stellung bis zur Umwälzung der politischen Verhältnisse, großentheils Nachbar der Familie, die ich an andern Orten, in Siena, Venedig, Genua, Spezia besucht habe. Abweichende Ansichten über dies oder jenes haben die freundschaftlichsten Beziehungen nie beeinträchtigt.

Im April 1871, auf einem Ausfluge, der mich von Florenz durch das apulische Küstenland bis Tarent führte, verweilte ich an der Chiaia drei Wochen lang unter ihrem Dache, wo Bücher, Antiquitäten, Kunstsachen aller Art, die alten Diener und die alte Gemüthlichkeit mich in neuer

Digitized by Google

Umgebung an die Vergangenheit erinnerten. Ich fand diese in ihrer Art einzige Frau, die ich vier Jahre lang nicht gesehen hatte, unverändert in ihrer Natürlichkeit und Anspruchlosigkeit, ihrer ruhigen Heiterkeit, ihrer so regen wie freundlichen Theilnahme, wie in ihrer geistigen Thätigkeit und unverwüstlichen Arbeitslust und Kraft, mit ihrem stets offenen Sinn für die Natur. Abgesehen von der Schwerhörigkeit, die sie in den letzten Zeiten an allgemeiner Conversation theilzunehmen hinderte, keineswegs aber von längern und für den Interlocutor nicht im geringsten ermüdenden Zwiegespräch ausschloß, war sie von den Schwächen des Alters nicht heimgesucht worden. Die Morgenstunde brachte sie mit mathematischen Arbeiten auf dem Lager aufsitzend zu und las zu ihrer Erholung den Herodot abwechselnd mit Charles Darwin's damals neuestem Buch, das ihr, die sich von der Descendenztheorie nie blenden ließ, bei aller Anerkennung des Scharfsinns des Autors weniger Freude machte als ihr Jugendfreund, der vielgewanderte und anmuthig erzählende Grieche. Zu den letzten Büchern, die sie mit großem Interesse gelesen hat, gehörten Tylor's Untersuchungen über die früheste Geschichte des Menschengeschlechtes, und die Schrift ihrer Freundin Frances Power Cobbe über den Einfluß des Darwinismus auf die Moralanschauungen. Als echte Tochter Schottlands nahm sie Walter Scott's Romane wieder mit größter Freude an Schilderungen und Sprache in die Hand. Nachmittags empfing sie Besuch und machte Spazierfahrten, auch längere gegen Nisida, Pozzuoli, Portici, erschien regelmäßig bei Tische, wo oft mehrere Gäste waren, und blieb bis gegen zehn Uhr im Salon, in Conversation, bisweilen eine Zeitung und periodische Schrift und Kunstblätter durch- und ansehend, oder ohne Brille mit Handarbeit beschäftigt, worauf sie sich still und ohne jemand in Anspruch zu nehmen zurückzog. Sie hat immer die Eigenthümlichkeit

Digitized by Google

gehabt, dann, wenn irgendein Gegenstand ihren Geist überwiegend beschäftigte und ihre Gedanken eine entschiedene Richtung nahmen, auch im Beisein Anderer, selbst in größerer Gesellschaft, in vollständige Abstraction zu verfallen und nicht zu gewahren, was um sie herum vorging, was sich begreiflicherweise in vorrückenden Jahren, als die Betheiligung an der Unterhaltung erschwert wurde, nicht minderte. Die Treppen wurde sie zum Behuf des Ausfahrens, eine leichte Bürde, hinauf- und hinabgetragen, im Hause ging sie ohne Mühe noch Stütze, wenngleich ihre Körperkraft gering, ihre Bewegung unsicher war. Nicht lange vorher hatte sie noch in Oel gemalt, was ihr dann aus ärztlichen Gründen abgerathen wurde. Sie hat immer bedauert nicht die Aquarellmalerei geübt zu haben, welche ihr für Frauen passender und angenehmer erschien, in ihrer Bildungszeit jedoch noch auf ziemlich niedriger Stufe stand.

So war ihre Lebensweise in ihren letzten Jahren, im Grunde wenig verändert von der frühern, wenn man die active Theilnahme an der Gesellschaft ausnimmt. Ihr Wesen war unverändert. Inmitten der zahlreichen, von allen Seiten ihr gezollten Huldigungen war sie sich immer gleich, immer einfach und ohne Spur von Prätension geblieben, gleichsam unbewußt der ihr allgemein zuerkannten hohen Stellung, freundlich gegen jedermann. Man konnte, wenn man sie nicht vorher gekannt, lange mit ihr verkehren, ohne zu ahnen, daß sie auf den Höhen der Wissenschaft stand. Die Frau, die sich einen großen Theil des Tages hindurch mit den schwierigsten Problemen beschäftigte und mit ihrem geistigen Blick das Weltall umfaßte, war in der Gesellschaft höchst bescheiden in Erscheinung und Unterhaltung, eingehend in die großen und kleinen Tages- wie Familieninteressen, ohne je auf Arbeiten und Studien hinzudeuten, dem Anschein nach nicht hinausgehend über die Kreise des geselligen und häus-

Digitized by Google

lichen Lebens einer Frau von Stande. Ihre Conversation hatte nichts Brillantes. Von Jugend an hatte eine gewisse Schüchternheit ihre Theilnahme an lebendiger Unterhaltung in weiterm Kreise behindert. Ihre Lieblingsstudien waren dann von der Art gewesen, daß sie sich für solche Unterhaltung wenig eigneten; in der Discussion hatte sie keine Uebung, und obgleich in verschiedenen Fächern gründlich unterrichtet, hatte ihr Geist, außerhalb des mathematisch-naturwissenschaftlichen Gebietes, wol Klarheit und Präcision, aber weder Tiefe noch Orginalität. Ihr Urtheil über Personen und Dinge war mehr durch Wohlwollen und durch ihre eigene innere Harmonie als durch scharfes Erkennen der Charaktere oder Ermessen der Umstände bedingt. In Allem, in Erscheinung und Ansichten, in der ganzen Haltung sprach sich die ruhige einfache Lebensanschauung aus, ihre angeborene Milde, gezeitigt durch die überwiegend wohlthuenden Erfahrungen eines von Leiden und Verlusten nicht freien, aber auch mannichfach beglückten Lebens. In einer Dichtung: „I Cieli", welche eine begabte Veronesin, Caterina Von Brenzoni, die sie im Herbste 1849 am Gardasee kennen gelernt hatte, ihr im Jahre 1851 widmete, heißt es von ihr nach der Schilderung des Eindrucks ihrer Erscheinung und Rede:

Ist Sie es, dacht' ich, deren Namen ich
In Ehrfurcht hörte von den Lippen klingen
Wol tausendmal mit hochberühmten Namen?
Ist Sie es, die im Himmelsraum verfolgt
Der Sterne Lauf, und ihre Größ' und Ferne,
Und Bahn und Licht berechnet und bestimmt?
Ist Sie's, die schildert mit des Wortes Adel
Das wunderbare Band, von dem umschlungen
Die Wissenschaften, die dem Menschengeist
Der Welten große Harmonie verkünden,
Und schön und weise leuchten läßt dabei
Die Glorie Dessen, der das All bewegt?

Digitized by Google

Sie, die der Forschung geistesmächt'ger Sprache
Vereint die Stimme, aus dem Herzen dringend,
In Demuth und in Dankbarkeit zum Urquell,
Aus dessen Tiefen alles Leben strömt?

Kurz nachdem ich Mrs. Somerville zum letzten male gesehen, erhielt sie die Kunde von dem am 12. Mai 1871 erfolgten Tode ihres besten englischen Freundes. „Ich bin", so schrieb sie, „tief ergriffen und bewegt durch den Verlust Sir John Herschel's, der, obgleich zehn Jahre jünger als ich, mir vorausgegangen ist. In ihm habe ich einen theuern und anhänglichen Freund verloren, dessen Rath unschätzbar, dessen Gesellschaft ein Genuß war. Nur solche, die in seinem Hause gelebt, können sich von dem Glück und der Freude seines Familienlebens einen Begriff machen. Er ließ nie etwas von der Superiorität seines Geistes noch von den Entdeckungen merken, die ihm so großen Ruhm verschafft haben, sondern unterhielt sich angenehm und leicht eingehend über alles, obgleich er stets bereit war, Auskunft über die verschiedenen Zweige der Wissenschaft zu ertheilen, deren Fortschritte er so sehr gefördert, und die für ihn die Quelle steten Glückes waren. Wenige meiner ältern Freunde sind mir geblieben — ich bin beinahe allein gelassen."

Zu jener Zeit hatte sie einen großen Theil ihrer Lebenserinnerungen schon längst aufgezeichnet. Die Geschichte ihrer Kindheit und Jugend wie ihrer Anfänge wissenschaftlicher Bestrebungen ist darin bei weitem das Interessanteste und mit großer Anschaulichkeit und Treue des Gedächtnisses geschrieben, während dasselbe, wie es in vorgerückten Jahren zu geschehen pflegt, in Bezug auf spätere Zeiten bisweilen Abnahme zeigt, wobei aber die Wärme der Empfindung dieselbe bleibt. Herschel hatte die Erinnerungen gelesen und war mit der Veröffentlichung einverstanden; jedoch sollten

Digitized by Google

sie ein Opus posthumum sein. Daß ihr Herz warm blieb, ihre wissenschaftlichen Interessen nicht abnahmen, die Schönheit der Natur den alten Eindruck auf sie zu machen fortfuhr, zeigen die Blätter, die sie noch in ihren beiden letzten Lebensjahren hinzufügte — ihre Bemerkungen über Thierquälerei, ihre Schilderungen eines Nordlichts von 1871 und der furchtbaren Eruption des Vesuvs vom April folgenden Jahres, die sie mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, ihre Beschreibung der Villeggiatur in Sorrento, wo sie Sommer und Herbst dieser beiden Jahre verbrachte. An den Bestrebungen, in ihrem Heimatlande die Gesetzgebung in Bezug auf die Stellung der Frauen in der Welt zu deren Vortheil umzuändern, nahm sie lebhaften Antheil und schloß sich John Stuart Mill an, dessen Schrift über diesen Gegenstand und Parlamentsmotion sie warm bewillkommnete. Sie drückte ihr Bedauern darüber aus, daß sie die Ergebnisse der Expedition zur Untersuchung der organischen Strömungen und jener zur Beobachtung des Venusdurchganges wie der afrikanischen Stromquellenentdeckungen nicht mehr kennen lernen werde. Ihres Landsmanns Bruce Reisen zur Auffindung der Nilquellen waren ihrer Geburt um nicht lange vorausgegangen: die noch weit großartigern und minder bestrittenen Forschungen eines andern Landsmannes, Livingstone, fielen in ihre letzten Jahre. Am meisten aber bedauerte sie, die vollständige Unterdrückung des Sklavenhandels nicht zu erleben. Im Sommer 1872 schilderte sie die Schönheit ihrer inmitten von Orangen- und Citronenbäumen gelegenen sorrentiner Villa und den Reichthum der Vegetation; sie bemerkte, daß eine Menge Pflanzen, die früher dieser Region fremd, ganz einheimisch geworden waren, und pries die prächtigen Farrn wie das calabresische Trachelium caerulum, welches in der Umgebung Neapels die Mauern mit seinen hochblauen Blüten bedeckt und mit rothen Mauerpflanzen angenehm abwechselt.

Digitized by Google

„Der Wimpel“, so beschließt sie ihre Aufzeichnungen, „flattert schon lange an meinem Fockmast, und da ich zweiundneunzig zähle, muß ich bald das Signal erwarten, unter Segel zu gehen. Es ist eine ernste Reise, aber sie stört meine Ruhe nicht. Im tiefen Bewußtsein meiner gänzlichen Unwürdigkeit und im lebendigen Dankgefühl für die zahllosen mir zutheil gewordenen Wohlthaten, vertraue ich auf die unendliche Barmherzigkeit meines allmächtigen Schöpfers. Ich habe allen Grund zur Dankbarkeit, denn meine Verstandeskräfte sind ungemindert, und obgleich meine Stärke Schwäche ist, kommen meine Töchter meinem schwankenden Schritt zu Hülfe und erleichtern durch unablässige Sorgfalt diese Altersschwäche so sehr, daß ich vollkommen glücklich bin.“ Einige Jahre vorher hatte sie geschrieben: „In meinem neunundachtzigsten Jahre bin ich Gott dankbar für zahllose mir und den Meinen erwiesene Wohlthaten, im Frieden mit Allen auf der Welt, in der Hoffnung mit meinem Schöpfer im Frieden zu sein, wenn die, nicht ferne, letzte Stunde kommt. Mein Leben ist durch schweres Leid geprüft, doch im Ganzen ein glückliches gewesen. In meiner Jugend hatte ich mit Vorurtheil und Beschränktheit zu kämpfen, aber ich war von ruhiger Gemüthsart, leichtlebig, und kümmerte mich nicht um fremdes Thun. Durch Zwang oder was ich für ungerechten Tadel hielt gereizt, konnte ich mich jedoch entschieden widersetzen. Im Argumentiren war ich nicht stark und wurde dabei leicht ungeduldig, aber ich trug niemandem etwas nach, noch verstieß ich je gegen die Gesetze der Bildung. Niemandem ist man mit größerer Güte begegnet — ich habe niemals einen Feind gehabt. Nie habe ich zum Trübsinn geneigt, obgleich ich zu zeiten gedrückt gewesen bin. An den Tod denke ich mit Fassung und Vertrauen auf die göttliche Gnade. Für mich aber, die ich in stürmischer Nacht allein zu sein scheue, ist es ein erschreckender Gedanke, daß mein

Digitized by Google

Geist in sein neues Dasein allein eingehen muß. Ich glaube an die unendliche Glorie dieses Daseins, so unbegreiflich es für uns ist, aber wie ich die Schönheit dieser sichtbaren Welt begreife, bekenne ich, daß ich sie mit Leidwesen verlassen werde. Ich werde den Himmel und die See mit all ihren Farbenwechseln, die Erde mit ihrem Laub und ihren Blumen vermissen, die Thiere, die jahrelang unsern Schritten anhänglich gefolgt sind, deren künftiges Los ich nicht kenne, obgleich ich fest glaube, daß das Lebensprincip nie erlischt. Die Hülle wechselt, nicht der Geist, der sie bewohnt."

So war ihr Glaube und ihre Philosophie. Als im Jahre 1833 Lady Fairfax starb, schrieb sie: „Die Furcht vor dem Tode war in der Familie Charters gewissermaßen erblich, und meine Mutter besaß sie in hohem Grade. Als aber der Tod kam, war sie völlig gefaßt und auf sein Kommen vorbereitet. Ich habe diese Furcht nie getheilt: wolle Gott mir gewähren, so ruhig und vorbereitet zu sein als sie." Der Tod ist ohne Kampf, ja unbemerkt an sie herangetreten. Kaum ein paar Tage hindurch von leichtem Unwohlsein befallen, das keinerlei Besorgniß weckte, entschlummerte sie am Morgen des 29. November 1872, kurz vor Vollendung ihres zweiundneunzigsten Jahres. Ihre Töchter, die im Zimmer waren, erkannten erst an der lautlosen, über die Ruhende verbreiteten Stille, daß sie heimgegangen war.

Sie liegt auf dem protestantischen Friedhofe Neapels vor Porta Capuana begraben. Das noch nicht vollendete Monument besteht aus einer sitzenden Marmorstatue mit der einfachen Inschrift „Mary Somerville". Ihre Autobiographie, von ihrer ältern, jetzt allein überlebenden Tochter ergänzt und mit einer Auswahl aus ihrer Correspondenz herausgegeben, erschien zu Ende 1873. Nach derselben, wie nach den vielen eigenen persönlichen Erinnerungen, ist gegenwärtige Lebensskizze verfaßt worden.

Digitized by Google

Die orientalische Krisis

in den Jahren 1875—1877.

Von

Wilhelm Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Das bischen Herzegowina", von welchem gegen Ende des Jahres 1875 in den Räumlichkeiten des Bismarck'schen Palais gesprochen wurde, ist denn doch zu einem sehr voluminösen Spectakelstück angewachsen. Wir finden zuerst zwei türkische Provinzen in Aufstand. Sechs Monate nachher, als es der Pforte nicht gelungen war, den Frieden herzustellen, begegnen wir einer europäischen Intervention, die in der unschuldigen Form der Andrássy'schen Note auftritt. Der Winter geht vorüber; der holde Mai erscheint; der Aufstand ist immer noch nicht bewältigt. Ein neuer Aufstand erhebt sich in Bulgarien; Tausende von Menschen werden hingeschlachtet und in Bulgarien die Ruhe eines Kirchhofes hergestellt. Zu gleicher Zeit werden in Salonichi zwei Consuln ermordet. Da war es Zeit zu einer zweiten Intervention. Sie hieß sich diesmal das Berliner Memorandum. Kaum hatte sie das Licht der Welt erblickt, so verschied sie auch wieder, ohne die Herrlichkeiten Konstantinopels und des Bosporus gesehen zu haben. Eben dort aber kam Ueberraschung auf Ueberraschung: zuerst die Softarevolution, dann die Absetzung und der Selbstmord des Sultans Abd-ul-Asis', die Ermordung zweier türkischer Minister, die Absetzung des Sultans Murad, die Einsetzung des Sultans Hamid. Der Aufstand dauerte noch immer fort. Dazu kam die Kriegserklärung Serbiens und Montenegros an die Türkei. Der Krieg dauerte volle vier Mo-

Digitized by Google

nate, und als der October zu Ende ging, lag Serbien schwer verwundet zu Boden, Montenegro stand aufrecht da, die Siegesfahne schwenkend. Das Ultimatum Rußlands hatte den Waffenstillstand erzwungen. Bald darauf war die dritte Intervention im Anmarsch, begleitet hier von der Aufführung eines constitutionellen Schauspiels, dort von der Mobilisirung von sechs Armeecorps. Geräuschvoll kam die Conferenz, geräuschlos ging sie auseinander. Ein russischer Diplomat durchreiste ganz Europa, um nachträglich ein lesbares Conferenzprotokoll zu entwerfen. In London erst fand er die rechte Stimmung hierfür. Aber am Bosporus hatte man diese Protokolle und Interventionen gründlich satt. Da kam die vierte Intervention: Rußland griff zum Schwert und rückte in Rumänien und in Armenien ein. Das alles war, dank dem Uebermuth der Türkei und der Uneinigkeit der Großmächte, aus dem „bischen Herzegowina" hervorgegangen. Und damit wir Mitteleuropäer den Blick nicht ausschließlich nach dem Osten wenden und darüber den Westen vergessen, wurde in Frankreich, als aufs neue der holde Mai erschien, ein „bischen Staatsstreich" gemacht, vorderhand nicht mit Kartätschen und Deportationen, sondern mit Einsetzung eines monarchisch-klerikalen Ministeriums, das für die kaum erst definitiv geschaffene Republik eine Kriegserklärung war, vielleicht aber noch andere Kriegserklärungen in den Falten seiner Toga hatte. Während im Osten Europas die alten Mauern eingerissen und neue, den Ideen unsers Jahrhunderts entsprechende Zustände geschaffen werden sollten, wollte man im Westen die neuen Zustände wieder abschaffen und zu der Unfreiheit früherer Jahrhunderte zurückkehren. Hier war Deutschland und Italien in Mitleidenschaft gezogen; dort, wo Rußland und die Türkei in der Arena standen, Oesterreich und England.

Digitized by Google

Alle Großmächte Europas, soweit sie es nicht schon gethan hatten, hielten ihren Mobilisirungsplan parat.

Der Kampf der Nationalitäten um das Dasein scheint in Europa nicht ruhen zu wollen, bis dieses Dasein gesichert ist. In Italien und in Deutschland ist derselbe glücklich durchgeführt, dort ein nationaler Einheitsstaat, hier ein nationaler einheitlicher Staat gegründet worden. Jedes Jahrzehnt stellt sich seine besondere Aufgabe. Hat das sechste Jahrzehnt die Lösung der italienischen, das siebente die der deutschen Frage begonnen, so stellt sich das achte die Aufgabe, die orientalische Frage zu lösen und das Recht der Nationalitäten wenigstens in dem beschränkten Sinne zur Geltung zu bringen, daß kein Volksstamm, dessen Kräfte zur Bildung eines besondern Staates ausreichen, unter die Herrschaft eines fremden Volksstammes gestellt, das Recht der Selbständigkeit und Unabhängigkeit ihm nicht vorenthalten werden darf. Gegen diesen Grundsatz des neuern Völkerrechts, für den sich Kaiser Napoleon III. mehr interessirte, als es Thiers und den andern Bewunderern des Systems Ludwig's XIV. lieb war, wird nirgends in Europa so sehr gesündigt wie in dem türkischen Reiche. Die Bevölkerung der europäischen Türkei wird von W. Jakschitsch auf 8,477214 Seelen berechnet, wobei die Fürstenthümer Rumänien, Serbien und Montenegro nicht mitgerechnet sind. Zergliedern wir diese Bevölkerung nach dem Princip der Nationalitäten, so erhalten wir 3,732300 Slawen (1,871800 Serben und 1,860500 Bulgaren), 1,024200 Griechen, 1,229200 Albanesen, 199600 Rumänen, 2,210800 Türken. Davon sind in runder Summe 5 Millionen Christen, mehr als $3^1/_2$ Millionen Mohammedaner. Also die Minderheit regiert über die Mehrheit, und diese Mehrheit besteht, auch wenn wir von Griechen, Albanesen und Rumänen ganz absehen; für sich allein schon sind die Slawen um $1^1/_2$ Mil=

Digitized by Google

lionen stärker als die Türken. Rechnet man aber die Griechen, welche bei dieser politischen Frage sehr in die Wagschale fallen, auch dazu, so ist es eine Mehrheit von $2^1/_2$ Millionen. Wir dürfen ja nur Candia und Thessalien erwähnen, so haben wir das Zukunftsprogramm des hellenischen Reiches bereits skizzirt. In Candia sind zwei Drittheile der Einwohner griechischer, ein Drittheil türkischer Abkunft; in Thessalien leben neben 341850 Griechen nur 38730 Türken. In Rußland fehlt es auch nicht an Verschiedenheiten der Nationalitäten, aber die Herrschenden bilden hier die ungeheuere Mehrheit. Den 16 Millionen Letten, Germanen, Finnen, Juden und Tataren stehen volle 60 Millionen Slawen gegenüber, und zwar 55 Millionen Russen und 5 Millionen Polen. Damit ist auch schon angedeutet, daß der bei weitem größte Theil der Bevölkerung, 55 Millionen, der griechisch-katholischen Kirche angehört und daß die Minderheit auch hinsichtlich ihrer Religion keine einheitliche ist; zu derselben gehören Bekenner der römisch-katholischen, der protestantischen, der jüdischen, der mohammedanischen, der buddhaistischen Religion. Dies gibt Rußland diese ungeheuere nationale Kraft, während in dem türkischen Reiche davon gar keine Rede sein kann, die Centrifugalkraft alles überwiegt und neutralisirt. Eine Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit ist nirgends mehr in Europa möglich. Daß sie in der Türkei so lange bestanden hat, hat seinen Hauptgrund in dem Mistrauen und der Misgunst, welche die Großmächte gegeneinander hegten. Ist aber vollends diese Herrschaft der Minderheit auf das Princip der Eroberung basirt, die Mehrheit hinsichtlich der Justiz, der Verwaltung, des Steuerwesens der reinen Willkür der Herrschenden preisgegeben, vom Kriegsdienste ausgeschlossen, des Rechts des Waffentragens beraubt, somit wehrlos den Bewaffneten gegenübergestellt, so ist es, zumal da die

Digitized by Google

Mehrheit an intellectueller und moralischer Bildung der Minderheit weit überlegen ist, durchaus unmöglich, daß diese Mehrheit eine solche Pariasstellung auch nur einen Tag länger, als die äußern Verhältnisse es ihr aufzwingen, sich gefallen läßt. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Europa hat, wenn auch nicht immer ohne Murren, so doch ohne Veranstaltung eines allgemeinen Tumults, seit dem Wiener Congreß schon viele neue politische Gestaltungen erlebt. Wir erinnern an die Gründung der Königreiche Griechenland und Belgien, an die des Königreichs Italien und des Deutschen Kaiserreiches. Seltsamerweise finden wir bei den meisten dieser Neubildungen gerade England stark betheiligt. Europa wird sich daher darein schicken müssen, daß auch andere Völkerstämme das Recht beanspruchen, ihre staatlichen Verhältnisse nach dem Nationalitätsprincip zu gestalten, auch auf die Gefahr hin, daß England coloniale Beklemmungen bekommt und die Magyaren für die Fortdauer ihrer Minderheitsherrschaft zittern.

Wenn es sich um einen Brand auf der Balkanhalbinsel, zumal um eine Erhebung der dortigen Slawen handelt, so ist von allen Großmächten keine so sehr betheiligt, fühlt keine in ihrem ganzen Nervensystem sich so sehr berührt, wie Rußland. Ein Staat von 60 Millionen Slawen kann nicht ruhig zusehen, wie 3—4 Millionen Glaubens- und Stammesgenossen fortwährend jener staatlichen und bürgerlichen Rechte entbehren, welche alle andern Staaten ihren Bürgern verliehen haben; wie sie beständig Bedrückungen und Ungerechtigkeiten aller Art ausgesetzt sind; wie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer wieder die furchtbarsten Gemetzel unter ihnen angerichtet werden. Selbst wenn Rußland nicht die geringste Absicht hätte, türkische Provinzen sich anzueignen oder unter seinen maßgebenden Ein-

Digitized by Google

fluß zu bringen; selbst wenn es den Besitz von Konstantinopel als einen mit seinen nationalen Interessen nicht zu vereinbarenden ansehen würde, bliebe doch der russischen Regierung nach den Thatsachen von 1875 kaum etwas anderes übrig, als auf den „Schmerzensschrei" der slawischen Donaustaaten zu hören. Trauen wir ihr aber Eroberungssucht und unüberwindliche Vorliebe für Konstantinopel zu, so war es für die Pforte geboten, ihren christlichen Unterthanen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen, und in höchstem Grade unpolitisch, durch Mishandlung derselben die Interventionslust Rußlands zu provociren. Ganz Europa ist überzeugt davon, daß Kaiser Alexander ein überaus friedliebender Monarch ist; aber der nationalen Strömung kann er, obwol Selbstherrscher, nicht sich entgegenstemmen, wenn er nicht sein Ansehen und seine Popularität gerade so verlieren will, wie sein Oheim, Kaiser Alexander I., sie dadurch verloren hat, daß er, in Metternich'schen Bahnen wandelnd, in der Erhebung der Hellenen nicht einen berechtigten Freiheitskampf, sondern eine sehr unberechtigte Rebellion gesehen hat. Dem Kaiser Alexander II. steht zur Seite als Leiter der auswärtigen Politik der vorsichtige und gleichfalls friedfertige Reichskanzler Fürst Gortschakow, und dessen hauptsächlichste Berather und Berichterstatter sind die Botschafter in Konstantinopel und in London, General Ignatjew und Graf Schuwalow. Fürst Gortschakow hatte früh die diplomatische Laufbahn betreten, wurde im Jahre 1842 zum Gesandten in Stuttgart ernannt, und erhielt 1850 zugleich den Auftrag, Rußland beim Bundestage zu vertreten. In Frankfurt kam er in intime Beziehungen zu Bismarck und lernte, wie dieser, die österreichische Politik von einer minder günstigen Seite kennen. Vom Jahre 1854 bis 1856, in der für einen russischen Diplomaten höchst schwierigen Zeit des Krimkrieges, war er Gesandter in

Digitized by Google

Wien. Wenige Tage nach Abschluß des Pariser Friedensvertrages, am 26. April 1856, wurde er zum Nachfolger des Grafen Nesselrode ernannt, welcher, in der Herrlichkeit der frühern entente cordiale zwischen Rußland und Oesterreich aufgewachsen, in seinen alten Tagen sich nicht mehr in eine Zeit finden konnte, die von dem russischen Reichskanzler als Hauptaufgabe seiner Politik ein Frontmachen gegen Oesterreich verlangte. Die liberale Nationalpartei, welche damals in Rußland emporkam und die Ruinen von Sewastopol zu ihrem Piedestal benutzte, sah mit Freuden einen Mann das Steuerruder der russischen Politik ergreifen, welcher mit einem gründlichen Haß gegen Oesterreich von seinem Botschafterposten in Wien zurückkam und in der Gesellschaft das geringschätzige Wort hinwarf: „L'Autriche n'est pas un état, ce n'est qu'un gouvernement.“ Volle 21 Jahre hat nun Gortschakow die russische Politik geleitet, und seine Landsleute geben ihm das Zeugniß, daß er mit Geschick und mit Umsicht das Interesse Rußlands gewahrt habe. Mit den Worten „La Russie se recueille“ bezeichnete er in einem seiner ersten Rundschreiben richtig die nächste und dringendste Aufgabe Rußlands. Nach dem unglücklichen Krimkriege blieb dem nordischen Kaiserreiche nichts anderes übrig, als in seine Demüthigung sich zu fügen, neue Kräfte zu sammeln, alte Schäden zu beseitigen, um nach einer Erholung von ein paar Jahrzehnten mächtiger als je sich wieder erheben zu können. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Reorganisation der Armee, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes sind glänzende Beweise der Reformthätigkeit der letzten Jahre. Gortschakow's staatsmännische Kunst ist bei drei Gelegenheiten in den Vordergrund der europäischen Action getreten: in den Jahren 1863, 1870 und 1876—77. Die Interventionsgelüste Oesterreichs, Frankreichs und Eng-

Digitized by Google

lands, welche drei Staaten bei dem polnischen Aufstande Rußland als Angeklagten vor das Tribunal Europas ziehen zu dürfen glaubten, wies er in seinen Antwortschreiben vom 26. April und 13. Juli mit kräftigen und spitzigen Worten in die Schranken des internationalen Anstandes zurück. Die Niederwerfung Frankreichs im Jahre 1870 benutzte Gortschakow, um in seinem Rundschreiben vom 31. October den Unterzeichnern des Pariser Vertrags zu erklären, daß Rußland durch die Beschränkungen dieses Vertrags sich von nun an nicht mehr in seiner freien Action im Schwarzen Meere für gebunden ansehe, demgemäß dem Sultan die Special- und Zusatzconvention zu diesem Vertrage, worin die Zahl und Größe der Kriegsschiffe, welche Rußland im Schwarzen Meere halten dürfte, festgestellt war, aufkündige und zu weitern Unterhandlungen gern bereit sei. Mochte auch England über die Leichtigkeit, mit welcher die Schranken eines europäischen Vertrages übersprungen wurden, erstaunen und zürnen, so mußte es doch, zumal da die bei dieser Frage am meisten betheiligte Türkei sich über Rußlands Vorgehen nicht sonderlich erhitzte, gute Miene zum bösen Spiele machen und in der Londoner Pontusconferenz Rußland seinen Willen lassen. Die Gortschakow'sche Politik in den Jahren 1876 und 1877 wird unten näher beleuchtet werden. Die intimen Beziehungen Rußlands zu Preußen und dem Deutschen Reiche, welche auf Preußens Haltung während des Krimkrieges und während des polnischen Aufstandes beruhten, wurden, trotz der Vorliebe der russischen Nationalpartei für eine russisch-französische Allianz, durch die Stürme von 1866, von 1870 und 1871 glücklich hindurchgeführt, bei der Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Berlin 1872 befestigt und gestärkt, und selbst mit Oesterreich ein Versöhnungsfest gefeiert. Dieses enge Verhältniß zu dem kräftig aufstrebenden Deutschland entsprach vollkommen den Nei-

Digitized by Google

gungen und Intentionen des Kaisers Alexander, welcher für seinen Oheim, den Kaiser Wilhelm, die innigste Freundschaft und Verehrung hegt, Deutschland als seinen zuverlässigsten Bundesgenossen kennt und sich wohl bewußt ist, welchen Rückhalt er an demselben für seine orientalische Politik hat. Wir können für die Richtigkeit dieses Urtheils über die Beziehungen Rußlands zu Deutschland ein vollgültiges Zeugniß anführen. Fürst Bismarck sagte in seiner berühmten Rede vom 5. December 1876, als er im Reichstage die Interpellation des Abgeordneten Richter über eine russische Zollverordnung beantwortete, unter anderm Folgendes: „Rußland verlangt von uns nichts, als vorläufig und in erster Linie auf einer friedlichen Conferenz unsere Mitwirkung zu einem Zwecke, der auch der unserige ist, und der namentlich von Sr. Majestät dem Kaiser persönlich und, wie ich glaube, mit Zustimmung der ganzen Nation hochgehalten wird, zu einer bessern Stellung der Christen zu gelangen, welche die europäische Türkei bewohnen, und zur Herbeiführung von Zuständen, bei denen wenigstens solche Vorgänge, wie die Metzeleien der Tscherkessen in Bulgarien, nicht mehr zu den weitern Wahrscheinlichkeiten gehören, kurz die Sicherstellung der christlichen Unterthanen der Pforte gegen eine gelegentliche Behandlung, die sich mit dem heutigen öffentlichen Rechtsbewußtsein von Europa nicht verträgt, und über deren Abstellung ganz Europa einig ist; es hat nur die Form nicht finden können, diese Einigkeit wirksam zu machen. Auch für den Fall, daß Rußland auf eigene Hand vorgeht, um mit den Waffen der Pforte abzukämpfen, was sie friedlich nicht bewilligte, verlangt es von uns keine Unterstützung, sondern nur unsere Neutralität, wiederum also etwas, was vollständig in unserm Interesse liegt. Die Tendenz der Interpellation hat vielleicht den Stachel gegen Rußland. Ich erinnere mich

Digitized by Google

ähnlicher Reden vor etwa 14 Jahren, damals, wo die polnische Insurrection war, und wie von der Convention (zwischen Preußen und Rußland) sehr viel die Rede war, wo man auch das Bedürfniß hatte, uns mit Rußland zu brouilliren, uns für die Polen ins Gefecht zu führen, ich weiß nicht aus welchen Gründen; es ist damals wie jetzt die Tendenz gewesen, durch solche Interpellationen und Discussionen unsere guten Beziehungen zu Rußland zu verderben. Aber, meine Herren, bemühen Sie sich darin, wie Sie wollen, ich gebe Ihnen die positive Versicherung, solange wir auf diesem Flecke stehen, wird es Ihnen nie gelingen, unser gutes und solides Verhältniß zu Rußland irgendwie zu alteriren und in die erprobte hundertjährige Freundschaft, die zwischen beiden Regierungen besteht, einen Riß zu machen. Dazu gehören stärkere Leute wie Sie, dazu gehört die kaiserlich russische Regierung selbst. Diese allein wäre im Stande, und diese hat ebenso wenig die Absicht. Das Bündniß, welches die drei Monarchen seit langer Zeit vereinigt, besteht in voller Geltung." Diese Worte sind maßgebend für die politische Situation unserer Tage. Wie sich auch die orientalische Krisis entwickeln mag: wir werden die Spuren des hier dargelegten Verhältnisses Schritt für Schritt verfolgen können.

Wenn man in Petersburg von einem etwaigen Rücktritt des Fürsten Gortschakow spricht, wozu aber dieser selbst trotz seiner 79 Lebensjahre noch gar keine Neigung verspürt, und diejenigen Männer erwähnt, welche etwa als dessen Nachfolger in Betracht kommen dürften, so werden in erster Linie die Namen „Ignatjew" und „Schuwalow" genannt. Ersterer, am 29. Januar 1832 geboren, gehört nicht einem jener glänzenden Geschlechter an, deren Mitgliedern schon ihr Name die Stelle einer Locomotive für eine hervorragende Laufbahn vertritt. Ignatjew's Vater war zwar Generaladjutant und

Digitized by Google

Generalgouverneur von Petersburg, gehörte aber dem russischen Kleinadel an, welcher ungemein zahlreich ist und ebendeswegen keine besondere Beachtung beanspruchen kann, übrigens, wie in andern Ländern, für die Kreise der Civil- und Militärbeamten ein sehr starkes Contingent liefert. Auf sein bloßes Wappen konnte der junge Nikolaus Pawlowitsch Ignatjew keine goldenen Schlösser bauen; dazu mußte er nach einer solidern Grundlage sich umsehen, und diese fand er in sich selbst, in seinem Thatendrange, in seinem Talent für Diplomatie. Seine Vermählung mit der Fürstin Katharina Galyzin, wodurch er in die Kreise der hohen Aristokratie eingeführt wurde, leistete ihm begreiflicherweise Vorschub. Zuerst betrat er die militärische Laufbahn, war während des Krimkrieges 1854 im Generalstabe des zu Reval commandirenden Generals von Berg und hatte im Jahre 1856, als vierundzwanzigjähriger Offizier, bereits das Patent als Oberst. Ebendamals siedelte er in den diplomatischen Dienst über. Wir finden ihn zuerst als Militärattaché bei der russischen Botschaft in London, wo er, als es sich bei den Verhandlungen über den Pariser Vertrag um die russischen Gebietsabtretungen handelte, die Diplomaten vor der Preisgebung gewisser strategisch wichtiger Landstriche bewahrte. Schon im Jahre 1858 zum Generalmajor ernannt, kehrte er Europa, wo es bei der Politik der „Sammlung“ wenig Lorbern für emporstrebende Talente zu erringen gab, den Rücken und wandte sich nach Ostasien und Centralasien. Hier war General Murawjew der Jüngere als Gouverneur von Ostsibirien damit beschäftigt, das Amurgebiet näher zu untersuchen und dessen Annexion vorzubereiten. Ignatjew wurde ihm als Diplomat beigegeben. Während die englisch-französische Flotte das Einlaufen in den Peihofluß erzwang und Peking bedrohte, schloß Ignatjew mit der chinesischen Regierung den Vertrag von Aigun, worin sie einen großen Theil

Digitized by Google

der Mandschurei mit dem untern Amurgebiet an Rußland abtrat. Auf der Rückreise nach Rußland hielt er sich in den Gebieten des Oxus und Jaxartes auf und beredete die Khane von Khiwa und von Bokhara zur Unterzeichnung günstiger Handelsverträge. Im Jahre 1859 zum Gesandten in Peking ernannt, verweilte er dort vier Jahre und benutzte diese Zeit zu neuen diplomatischen Eroberungen. Die verbündeten Engländer und Franzosen sahen sich im Jahre 1860 aufs neue in einen Krieg mit China verwickelt und standen vor Peking. Ignatjew übernahm die Rolle eines Vermittlers und wußte den Chinesen eine so hohe Meinung von seinen Verdiensten um sie beizubringen, daß die dortige Regierung einen neuen Vertrag mit ihm abschloß, worin sie weitere Ländergebiete und Küstenstrecken an Rußland abtrat und den russischen Landhandel in China freigab. Die Engländer verloren vollends ihr bischen Humor, als sie sahen, daß die größten Vortheile von ihrer zweimaligen Expedition nicht sie, sondern die Russen davongetragen hatten. Seitdem hatte der Name „Ignatjew" in Rußland einen guten Klang. Nach seiner Rückkehr nach Petersburg wurde er im Jahre 1863 als Director des asiatischen Departements angestellt, und als der Gesandte in Konstantinopel, Fürst Labanow-Rostowski, von seinem Posten zurücktrat, wurde am 26. Juli 1864 der erst zweiunddreißigjährige Ignatjew zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei der Pforte ernannt. Gortschakow hatte seine Wahl nicht zu bereuen. Es brauchte einen scharfen Blick und eine kräftige Hand, um das durch den Ausgang des Krimkrieges, durch die Resignationspolitik der russischen Reichskanzlei und durch die Bedeutungslosigkeit des abgetretenen Botschafters heruntergekommene, bei Regierung und Volk, bei Türken und Christen gesunkene Ansehen Rußlands wieder aufzurichten, ja auf einige Zeit zum beherrschenden zu machen. Die türkische Regierung

Digitized by Google

war damals im Vollgefühl ihrer Macht. Von einer Kränklichkeit, der sie nach der Diagnose des Kaisers Nikolaus verfallen sein sollte, wollte sie nichts wissen, und andere waren gutmüthig oder schlau genug, das frische Aussehen der Pforte über alle maßen zu rühmen. Am meisten Einfluß unter den fremden Mächten besaß damals Frankreich. Seine Leistungen im Krimkriege hatten die englischen weit überstrahlt, und die Tage von Magenta und von Solferino hatten seinem militärischen Ruhme neuen Glanz hinzugefügt. Die Macht und Staatskunst des Kaisers Napoleon III. wurde von den Gläubigen des Koran wie ein am Himmel hängendes Fatum angestaunt. Niemand konnte ahnen, daß die Stunde der „patriotischen Beklemmungen" für Napoleon und seinen Vicekaiser Rouher bereits sehr nahe war. Im Innern des türkischen Reiches herrschte diejenige Ruhe, welche auch auf vulkanischem Boden von Zeit zu Zeit eintritt. Die Montenegriner, welche im Jahre 1862 den Aufstand in der Herzegowina unterstützt hatten, wurden von Omer-Pascha, der siegreich ihr Land durchzog, zu einem für sie höchst ungünstigen Frieden gezwungen. Serbien, welches damals in der Citadelle von Belgrad noch eine türkische Besatzung und einen Pascha dulden mußte, sah seine Hauptstadt infolge eines Straßenconflicts von dem Pascha aufs kräftigste bombardirt. Ignatjew mußte neue Hebel ansetzen, um das Hochgefühl der türkischen Regierung herabzustimmen, um den Cultus der Nationalitäten unter den slawischen Volksstämmen auf der Balkanhalbinsel zu verbreiten, um beiden, den Herrschenden und den Beherrschten, Rußland als ihren mächtigsten und uneigennützigsten Freund zu empfehlen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe war Ignatjew, welcher nicht blos eine sehr genaue Kenntniß des orientalischen Charakters und der orientalischen Verhältnisse besaß, sondern auch es verstand, mit einem imponirenden Selbstvertrauen aufzutreten, der geeignete Mann.

Digitized by Google

Die englischen und die österreichischen Diplomaten sahen sich bald von ihrem russischen Collegen, der erst im Jahre 1867 ihnen im Range gleichgestellt und zum Botschafter erhoben wurde, in den Schatten gestellt; die französische Suprematie in Konstantinopel war durch den Tag von Sedan vernichtet, und von da an war, da das von den Orientalen angestaunte Deutsche Reich kein Interesse hatte, am Bosporus eine große Rolle zu spielen, der Einfluß Rußlands unstreitig der beherrschende, zumal unter dem Großvezirat des Mahmud-Nedin-Pascha, welcher sich den Umschlingungen der Ignatjew'schen Politik nicht entziehen konnte. Daß Ignatjew bei dieser seiner Minirarbeit nach der Ansicht der Mohammedaner dem Talleyrand'schen Grundsatze, die Sprache sei dazu da, um die Gedanken zu verhüllen, in reichem Maße huldigte, sehen wir daraus, daß die durch seine Gewandtheit zuweilen irregeführten Türken ihn den „Vater der Lüge“ nannten. Der griechisch-bulgarische Kirchenstreit, der candiotische Conflict, das Vorspiel zur Pontusconferenz, der Aufstand in Bosnien und in der Herzegowina gaben dem russischen Botschafter reiche Gelegenheit, alle christlichen Provinzen und Staaten der Balkanhalbinsel der russischen Politik dienstbar zu machen, ohne dadurch bei der türkischen Regierung unmöglich zu werden. Hatte er auch durch die Begünstigung der Bulgaren, welche ein vom griechischen Patriarchen unabhängiges Exarchat erstrebten, die Hellenen abgestoßen, so war doch die russische Botschaft, als es sich um die Hoffnungen der Candioten und um die Intervention der griechischen Regierung handelte, bald wieder der Ort, wo alle griechischen Actionsmänner sich versammelten, die griechischen Actionscomités das Losungswort holten. Länger, als es verantwortlich war, nährte Ignatjew die Hoffnungen, welche die Hellenen auf Rußland setzten, um sie auf einmal, da Rußland zu keinem Kriege entschlossen war und bei den andern Mächten

Digitized by Google

wenig Unterstützung fand, an die Pariser Conferenz verweisen zu müssen. Die Hellenen waren so erbittert, daß es sich im Jahre 1869 um die Zurückberufung Ignatjew's handelte. Die Ereignisse des Jahres 1870 und die Bereitwilligkeit, womit die Pforte auf eine Abänderung des Pariser Vertrags von 1856 zu Gunsten der russischen Seemacht einging, verwischten diesen Eindruck wieder. Mit der russischen Nationalpartei in steter Fühlung, den panslawistischen Bestrebungen huldigend, die Stammesgemeinschaft weit mehr als die Religionsgemeinschaft betonend, hatte Ignatjew in Petersburg festen Boden, sah sich bald wieder von Hellenen wie von Südslawen umworben und ertheilte selbst türkischen Staatsmännern auf ihren Wunsch seine Rathschläge. In dieser einflußreichen Stellung erhielt sich Ignatjew bis zum 11. Mai 1876.

Der diplomatische Posten des Grafen Peter Schuwalow war in mancher Beziehung noch schwieriger als der Ignatjew's. Denn da, wo jener stand, verband sich mit dem Mistrauen gegen Rußland das Vertrauen auf die eigene Kraft. Im Jahre 1828 geboren, trat Schuwalow zuerst in den Militärdienst und avancirte 1864 zum General, ohne je von seinen Epauletten starken Gebrauch gemacht zu haben. Wir finden ihn als Militärattaché in Paris, als Beamten im Ministerium des Innern, als Generalgouverneur der Ostseeprovinzen. Zum Generaladjutanten des Kaisers ernannt, reiste er von Riga nach Petersburg, um dem Kaiser persönlich seinen Dank für die neue Auszeichnung auszudrücken. Es war der 16. April 1866. Kaiser Alexander ging im Sommergarten spazieren, als ein junger Mensch eine Pistole auf ihn abfeuerte. Der Schuß ging fehl. Petersburg war in Aufregung. Jedermann wünschte und erwartete, daß der Thäter kein Russe sei. Daß er ein Pole oder ein polonisirter Deutscher war, wer mochte daran zweifeln? Der Chef der geheimen

Digitized by Google

Polizei, Fürst Wassily Dolgoruki, war weder im Stande gewesen, das gegen das Leben des Kaisers gerichtete Complot, welches sich in Moskau gebildet hatte, während seiner Entwickelung zu entdecken und im Keime zu ersticken, noch gelang es ihm, dem verhafteten Attentäter irgendwelche Auskunft über seine eigene Person und über seine Mitverschworenen zu entlocken. Er erhielt sofort ein Decret, das ihm seine Entlassung und seine Versetzung auf einen Ruheposten ankündigte, und Graf Schuwalow, welcher bereits glänzende Proben von seinem Talent für das Verwaltungs- und Polizeiwesen gegeben hatte und allgemein für einen der schönsten Männer, für einen vollendeten Edelmann galt, trat an Dolgoruki's Stelle als Chef der „dritten Abtheilung von Sr. kaiserlichen Majestät höchsteigener Kanzlei", wie der officielle Titel der geheimen Polizei lautet. Es gelang ihm sofort, den Schleier, in welchen der Attentäter sich hüllte, zu lüften und denselben als einen Russen Namens Karakosow, der aus dem Gouvernement Sarotow herstammte und der extremsten Partei der russischen Socialisten oder Nihilisten angehörte, zu signalisiren. Die Stellung, welche Schuwalow nun einnahm, war die einflußreichste; denn der Chef der „dritten Abtheilung" hatte zwar nicht den Titel Minister; er war aber der erste Vertrauensmann des Kaisers und seine Ueberwachungsmission fand nirgends eine Grenze. Selbst der Thronfolger Alexander, an welchen die Nationalpartei, mehr als diesem zuträglich war, sich herandrängte, mußte es sich gefallen lassen, daß Schuwalow dessen Correspondenz mit dem panslawistischen Agitator Aksakow ins Auge faßte, einiger Beweisstücke sich bemächtigte und dem Kaiser über das Verhalten des Prinzen Bericht erstattete. Und als letzterer sich beschwerte, daß ein Unterthan des Kaisers es wage, sich in die Privatangelegenheiten des Thronfolgers zu mischen, und die Nationalpartei, welche den näch-

Digitized by Google

ternen Realpolitiker Schuwalow haßte, der Entlassung desselben schon sicher zu sein glaubte, entschied sich der Kaiser nicht für den Sohn, sondern für den Mann, welcher Tag und Nacht über die Sicherheit seines Monarchen und über die Ruhe und Ordnung in dem kolossalen Reiche wachte und dieser Pflicht nur dann vollständig genügen konnte, wenn außer dem Kaiser selbst niemand im Reiche, auch die kaiserliche Familie nicht, von seiner Controle ausgeschlossen blieb. Acht Jahre stand Schuwalow auf seinem schwierigen Posten. Er versah ihn mit einem Geschick und einer Energie, die den Haß seiner Gegner vermehrte, seinen Gönnern, vor allen dem Kaiser, ein behagliches Gefühl der Ruhe einflößte. Es war ein verzweifelter Witz, wenn seine Gegner, um mit einem Schlagwort die politische Höhe dieses Mannes zu bezeichnen, ihn „Peter IV." nannten. Theils Gründe der Politik, theils Gründe der Gesundheit machten es wünschenswerth, daß Schuwalow die aufreibende Thätigkeit eines Polizeichefs mit dem weniger anstrengenden Posten eines Botschafters vertauschte. Die genaue Bekanntschaft mit der europäischen Diplomatie war für Schuwalow hauptsächlich für den Fall nothwendig, wenn Kaiser Alexander daran dachte, den Mann seines Vertrauens bei dem etwaigen Rücktritt Gortschakow's zum Reichskanzler zu machen. Das Jahr 1873 bot einen Anlaß zu dieser Veränderung. Das Vorrücken der Russen in Centralasien beunruhigte die englischen Staatsmänner. Die Presse machte Lärm, und an Interpellationen im Parlament fehlte es nicht. Die russische Regierung, eben im Begriff, einen Feldzug gegen Khiwa zu unternehmen, fürchtete eine Vermehrung der Misstimmung. England verlangte, daß im Norden Afghanistans eine Grenzlinie gezogen werde, welche für Rußland und England eine unübersteigliche Scheidelinie bilden sollte. Ueber die Feststellung dieser Linie sollte unterhandelt und wegen Khiwas dem

Digitized by Google

englischen Cabinet viel Tröstendes gesagt werden. Dieser Aufgabe schien der bisherige russische Botschafter in London, Graf Brunnow, ein Mann von 76 Jahren, nicht mehr gewachsen. An seine Stelle trat der fünfundvierzigjährige Graf Schuwalow, zuerst in außerordentlicher Mission, bald darauf, als Brunnow um seinen Abschied bat, als ordentlicher Botschafter. Am 7. Januar 1873 traf Schuwalow in London ein, und am 30. November 1874 überreichte er der Königin Victoria seine Beglaubigungsschreiben als Botschafter. Kaum war es ihm gelungen, bei seiner ersten Mission das Ministerium Gladstone zu beruhigen, so wurde dieses durch das Resultat der Parlamentswahlen gestürzt, und am 20. Februar 1874 wurde das türkenfreundliche Toryministerium gebildet, in welchem D'Israeli, jetzt Graf von Beaconsfield, die Präsidentschaft, Graf Derby das Ministerium des Auswärtigen übernahm. Die Stellung des russischen Botschafters wurde durch diesen Cabinetswechsel bedeutend schwieriger. Wurden die englischen Nerven, welche sich sonst keiner allzu schwächlichen Zartheit erfreuten, schon durch eine Expedition am Oxus in raschere Bewegung versetzt, bis zu welchem Grade von Aufregung mochte das Fieber sich steigern, wenn die Russen den Pruth überschritten und in Bulgarien einrückten? Da hatte ein russischer Botschafter schon viel geleistet, wenn er das englische Cabinet von maritimen Extravaganzen zurückhielt und die Aeußerungen seiner Mislaune auf Ablehnung der Theilnahme an gemeinschaftlichen Noten und auf Unternehmung von allerhand Kreuz- und Querzügen im Mittelmeere beschränkte.

Gortschakow, Ignatjew und Schuwalow: dies waren die drei russischen Staatsmänner, in deren Hand die Leitung der auswärtigen, besonders der orientalischen Politik lag. Wurde die orientalische Frage auf die Tagesordnung von Europa gesetzt, so fand man diese Männer stets bereit, Interpellationen zu beantworten, besondere Anträge zu stellen,

Digitized by Google

auf ihre Zuhörerschaft bald beschwichtigend, bald aufreizend einzuwirken. Die Pforte, welche im 19. Jahrhundert ihren christlichen Unterthanen kaum anders gegenüberstand als im 15., war leichtsinnig und ungeschickt genug, durch ihre verzweifelte Misregierung den Planen der russischen Politik entgegenzukommen. Damit, daß sie durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 in das europäische Concert aufgenommen worden war, was billigerweise hätte unterlassen werden können, war die Türkei noch lange kein europäischer Staat. Es hat der Pforte inzwischen sehr behagt, auf Artikel 7 und 8 dieses Vertrages, wodurch die Unabhängigkeit und der Territorialbestand des Osmanischen Reiches garantirt wurde, sich zu berufen und die ihr darin gewährten Rechte für sich in Anspruch zu nehmen; es ist ihr aber dabei nie eingefallen, auch der Verpflichtungen zu gedenken, welche sie in Artikel 9 des Vertrages übernommen hatte, und der Versprechungen sich zu erinnern, welche sie in dem dort erwähnten Ferman, dem Hat-Humajun vom 18. Februar 1856, ihren christlichen Unterthanen gemacht hatte. Von allen den vielen Rechten, welche in diesem Ferman den Christen zugesichert wurden und wodurch eine völlige Gleichstellung der Christen mit den Mohammedanern herbeigeführt zu werden schien, kam kein einziges über seine papierene Existenz hinaus, mit Ausnahme der Bestimmung über die Conscriptionspflicht, wodurch sich die Pforte keine christlichen Regimenter, sondern thatsächlich nur eine neue Steuerquelle verschaffte. Alle diese Hats und Fermane, deren von 1839—76 eine so große Menge zu Gunsten der Christen erlassen worden sind, gleichen sich wie ein Ei dem andern und sind nichts anderes als Variationen über das bekannte Thema „Viel Lärmen um nichts". Dies zeigte sich in Bosnien und in der Herzegowina. Die Brandschatzungen der Christen seitens der türkischen Beamten, die Willkürlichkeit bei Festsetzung

Digitized by Google

der umzulegenden Steuern und die geradezu barbarische Art und Weise, wie bei der Eintreibung derselben verfahren wurde, brachte endlich die dortigen Einwohner in Verzweiflung, und im Juli 1875 griffen sie zu den Waffen, mit dem festen Entschluß, lieber auf dem Schlachtfelde zu sterben als durch die Brutalitäten der Türken sich und ihre Familien an Leib und Seele zu Grunde richten zu lassen. Die Türken hatten wenige Truppen und schlechte Führer; das Terrain begünstigte die Organisirung eines kleinen Krieges. Als der Aufstand zunahm und die Kriegsflamme auch die angrenzenden Vasallenländer zu ergreifen drohte, gedachten die leitenden Minister der drei Kaisermächte ihres gemeinschaftlichen Berliner Programms von 1872 und glaubten, „um sich nicht eine orientalische Frage aufoctroyiren zu lassen", zur Beilegung des Conflicts selbst die nöthigen Schritte thun zu müssen. Nach gegenseitiger Verständigung boten die Botschafter der Kaisermächte am 18. August dem Großvezir ihre guten Dienste an. Dieser, welcher sich nicht gern in die Karten sehen lassen wollte und in jeder Art von europäischer Einmischung den Anfang vom Ende sah, lehnte höflichst dankend ab. Doch bewirkte Ignatjew durch eine Audienz, die er beim Sultan hatte, daß die Vorschläge der Kaisermächte angenommen wurden. Es handelte sich um eine sehr unschuldige Friedensmission. Die Pforte sollte einen Commissar nach der Herzegowina schicken und durch diesen die Beschwerden der Aufständischen prüfen lassen, und zugleich sollten die in Ragusa und Serajewo residirenden Consuln der sechs Großmächte mit den Führern der Aufständischen unterhandeln und diese zur Niederlegung der Waffen zu bewegen suchen. Diese Mission scheiterte daran, daß die Aufständischen erklärten, sie könnten nach ihren bisherigen Erfahrungen den Versprechungen und Fermanen der Pforte nicht den geringsten Glauben schenken, wenn nicht

Digitized by Google

die Großmächte eine Garantie für die Durchführung der Reformen übernehmen würden. Dies war allerdings das einzige Mittel, wenn von einer ehrlichen und wirksamen Pacification die Rede sein sollte; aber so weit waren die Dinge noch nicht gediehen, daß die Großmächte selbst die Garantiefrage voranstellten. Die Pforte dagegen, welche zeigen wollte, daß es nur an den Aufständischen liege, wenn der Friede nicht hergestellt werde, erließ den Irade vom 2. October und den Ferman vom 12. December 1875, worin die in den frühern Erlassen gemachten Concessionen wiederholt und den neuen Verhältnissen angepaßt wurden. Den neuen Erlassen wurde von den Aufständischen nicht mehr Werth beigelegt als den frühern, daher sie vollständig wirkungslos blieben.

Inzwischen suchte Rußland im Verein mit Oesterreich eine gemeinschaftliche Action der sechs Großmächte ins Leben treten zu lassen. Zu etwas anderm als zu einem freundschaftlichen Actenstück kam es natürlich nicht, und dieses selbst mußte ungemein rücksichtsvoll gehalten sein, wenn es die Zustimmung sämmtlicher Großmächte, namentlich Englands, erhalten sollte. Um nicht gleich zu Anfang das Mistrauen hervorzurufen, übernahm die russische Regierung nicht selbst die Abfassung des diplomatischen Actenstückes, sondern überließ dies dem in orientalischen Dingen besser beleumundeten Oesterreich. Graf Andrássy arbeitete nun ein Schriftstück aus, in welchem die innern Verhältnisse der Balkanhalbinsel historisch dargelegt, die verschiedenen Maßregeln, welche zur Pacificirung Bosniens und der Herzogowina von der Pforte getroffen wurden oder hätten getroffen werden sollen, besprochen und am Schluß folgende fünf Hauptforderungen aufgestellt waren: „Volle und unverkürzte Religionsfreiheit; Abschaffung der Verpachtung der Steuern; ein Gesetz, welches verbürgt, daß der Ertrag der directen Steuern von Bosnien und der Herzogewina zum Besten der Provinz selbst ver-

Digitized by Google

wendet werde; Einsetzung eines besondern Ausschusses, der in gleicher Zahl aus Muselmanen und Christen besteht, um die Ausführung der von den Mächten vorgeschlagenen, sowie der in dem Irade vom 2. October und in dem Ferman vom 12. December verkündigten Reformen zu überwachen; Verbesserung der wirthschaftlichen Lage der Landbevölkerung." Diese Andrássy'sche Note, welche zweimal der russischen Regierung zugeschickt werden mußte, bevor sie deren Sanction erhielt, wurde von der deutschen Reichsregierung gebilligt, und nachdem die Kaisermächte einig geworden waren, wurde sie am 30. December 1875 den Cabineten von Italien, Frankreich und England zugeschickt. In Rom und in Paris fand sie eine günstige Aufnahme; in London aber besann man sich lange, ob die ottomanische Würde dadurch nicht verletzt werde, und erst als die Pforte selbst die englischen Minister zur Annahme der durch die türkischen Erlasse bereits größtentheils überholten Note aufforderte, verstanden sich diese zur Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Schritt. Die Rücksichtnahme ging aber so weit, daß der österreichische Botschafter in Konstantinopel, Graf Zichy, am 31. Januar 1876 dem türkischen Minister des Auswärtigen, Raschid-Pascha, das Actenstück nicht als eine direct an die Pforte gerichtete Note vorlegte, sondern nur als eine den österreichischen Botschaftern in London, Paris und Rom zugesandte Depesche, welche dem türkischen Minister vorgelesen und wovon ihm eine Abschrift zurückgelassen wurde. Die nämliche Depesche lasen am nämlichen Tage die Botschafter von Petersburg und von Berlin vor, und die Botschafter der drei andern Großmächte sprachen, einer nach dem andern, ihre Zustimmung aus. In dem türkischen Ministerrathe wurde beschlossen, von den fünf Forderungen vier unverändert anzunehmen und für die fünfte, welche sich auf die Verwendung der Steuern bezog, eine etwas modificirte Redaction vorzu-

Digitized by Google

schlagen. In diesem Sinne war die Antwort der Pforte vom 13. Februar gehalten, und die Großmächte beruhigten sich dabei.

Die Pforte konnte nun sagen, daß sie vollständig einig sei mit den europäischen Großmächten, daß sie die von diesen vorgeschlagenen Reformen angenommen habe und bereit sei, sie in Bosnien und in der Herzegowina durchzuführen. Sie schickte daher Commissare dahin, ließ die Bewohner in ihren Zauberspiegel sehen und verlangte Niederlegung der Waffen und Rückkehr der Flüchtlinge. In gleichem Sinne unterhandelte mit den Aufständischen im Auftrage der österreichischen Regierung der Statthalter und Militärcommandant von Dalmatien, Freiherr von Rodich. Dieser besprach sich theils mit den Führern, theils mit den türkischen Behörden, theils mit dem Fürsten von Montenegro. Die Aufständischen erklärten sich zu manchem bereit, aber nur unter der Bedingung, daß die Großmächte eine Garantie übernahmen. So weit war man noch nicht. Dann waren aber die Andrássy'sche Note und die neuen Unterhandlungen gänzlich resultatlos. Als Privatagent des Fürsten Gortschakow unterhandelte Wesselitzky mit den Aufständischen in der Herzegowina und mit dem Fürsten von Montenegro. Sein Zweck scheint weniger gewesen zu sein, dort als Friedensstifter aufzutreten, als die Beziehungen zwischen der russischen Reichskanzlei und den Aufständischen günstig zu gestalten und ein reiches Beweismaterial für etwaige Gelegenheiten zu sammeln. Der durch den Winter und durch die Vermittelungsversuche auf kurze Zeit unterbrochene Krieg entbrannte aufs neue. Auf dem Marsche nach der Festung Niksich, welche verproviantirt werden sollte, wurde Mukhtar-Pascha am 14. April 1876 im Dugapaß von den Herzegowinern angegriffen und mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Um seine Niederlage zu entschuldigen, berichtete er nach Konstantinopel, daß 7000

Digitized by Google

Montenegriner an dem Kampfe theilgenommen hätten. Die türkischen Minister sprachen von sofortiger Kriegserklärung an Montenegro. Ignatjew und Graf Zichy brauchten alle Beredsamkeit und alle Energie, um jenen begreiflich zu machen, daß Mukhtar sich wol geirrt haben werde, und daß die Pforte, welche den Aufstand in zwei Provinzen nicht zu bewältigen vermöge, nicht gut daran thue, sich einen neuen Krieg auf den Hals zu laden. Die Pforte ließ sich beschwichtigen, verdoppelte aber ihre Rüstungen und errichtete, da sie auch Serbien nicht mehr trauen durfte, bei Nisch an der serbischen Grenze ein Lager für etwa 40000 Mann. Zu Ende des Monats April war die politische Lage der Türkei eine sehr bedenkliche. Man schien vor einem allgemeinen Brand zu stehen. Und als ob nicht schon genug Brennmaterial aufgehäuft wäre, erfolgte noch am 6. Mai die Ermordung des deutschen und des französischen Consuls in Salonichi unter Umständen, welche für die dortigen Militär- und Civilbehörden sehr gravirend waren, und in Konstantinopel und in Smyrna bemerkte man unter der mohammedanischen Bevölkerung eine dumpfe Gärung, die auf eine gewaltsame Explosion schließen ließ.

Rußland glaubte noch einmal einen Versuch machen zu müssen, um auf die Pforte im Sinne einer gründlichen Zufriedenstellung ihrer christlichen Unterthanen einzuwirken. Sollte dies erreicht werden, so mußten die Großmächte um ein Ziemliches weiter gehen als bei Abfassung der Andrássy'schen Note. Sie mußten die von den Aufständischen so dringend begehrte Garantie in ihr Programm aufnehmen und der Pforte eine militärische Intervention in Aussicht stellen, falls sie in ihrem Großmachtsdünkel sich weigern würde, in Unterhandlungen über die von ihr zu gebenden Garantien einzutreten. In Rußland machte man sich darüber keine Gewissensscrupel; Fürst Bismarck hatte nicht die geringste Lust,

Digitized by Google

sich zum Vertheidiger des Halbmonds zu machen; Graf Andrássy wollte an der Südgrenze von Oesterreich-Ungarn lieber ein rasches Ende mit einigem Schrecken als einen Schrecken ohne Ende sehen. Fürst Gortschakow nahm diesmal die Eröffnung der Action selbst in die Hand, veranstaltete die vorbereitenden Unterhandlungen und schlug eine Zusammenkunft der leitenden Minister der drei Kaisermächte in Berlin vor. Er und Graf Andrássy hatten vom 11. bis 14. Mai Conferenzen mit dem Fürsten Bismarck. Der eben zum Botschafter in Berlin ernannte Edhem-Pascha beeilte sich, seinen Posten anzutreten; der obengenannte russische Agent Wesselitzky überreichte als Abgesandter der herzegowinischen Aufständischen persönlich eine Denkschrift derselben und wurde in seinen antitürkischen Bestrebungen von dem Präsidenten des montenegrinischen Senats, Petrowitsch, unterstützt. Auf dieser Denkschrift und auf der Note Andrássy's basirte der Entwurf, welchen Fürst Gortschakow der Conferenz vorlegte. Am 14. Mai war vollständige Einigung zwischen den drei Staatsmännern erzielt, und das „Berliner Memorandum", wie das neue Actenstück genannt wurde, war zur Absendung bereit. In demselben war hervorgehoben, daß der Aufstand in den beiden Provinzen nun schon volle acht Monate dauere; daß die Aufregung zunehme und sich verbreite; daß man den aufständischen Christen nicht zumuthen könne, die Waffen niederzulegen und dem durch einen hartnäckigen Kampf erbitterten Feinde gutwillig sich auszuliefern, nachdem sie gesehen hätten, wie man in einer friedlichen Stadt am hellen lichten Tage unter den Augen der ohnmächtigen Behörde selbst die Vertreter zweier auswärtiger Nationen ums Leben gebracht habe. Es bleibe nichts anderes übrig, als gewisse Garantien festzustellen, durch welche die Ausführung der von der Pforte verheißenen Reformen gesichert werden sollte. Darauf wurden fünf Punkte, welche die dringendsten Forde-

Digitized by Google

rungen enthielten, festgestellt, wovon wir besonders drei hervorheben: „Concentrirung der türkischen Streitkräfte an gewissen, näher zu vereinbarenden Punkten; das Recht des Waffentragens für die Christen wie für die Muselmanen; Ueberwachung der Durchführung der Reformen im allgemeinen und der Rückkehr der Flüchtlinge im besondern durch die Consuln und Vertreter der Mächte.“ Damit war die Garantiefrage auf die Tagesordnung gestellt. Es durfte aber auch nicht eine militärische Drohung fehlen, und diese war in folgenden Schlußworten enthalten: „Sollte aber die Frist des (zu gewährenden zweimonatlichen) Waffenstillstandes verlaufen, ohne daß ein solches Ergebniß erzielt worden wäre, so würden die drei kaiserlichen Höfe nach gemeinsamer Verständigung ihrem diplomatischen Vorgehen wirksamere Maßregeln hinzuzufügen haben, wie sie im Interesse des Allgemeinen und zur Vermeidung des Weitergreifens der Empörung geboten erscheinen.“

Das gefürchtete Weitergreifen der Empörung war bereits Thatsache. Während der Vorbereitung zur Conferenz und während der Conferenz selbst erhob sich der Aufstand in Bulgarien und vollzogen sich dort jene Greuelthaten, welche hinsichtlich der Bestialität der Urheber mit den entsetzlichsten Katastrophen der Weltgeschichte sich messen konnten. Am 1. Mai wurde die weiß-roth-blaue Fahne Bulgariens in der Nähe von Tirnowa entfaltet, gleichzeitig in der Nähe von Philippopel und Sofia der Aufstand organisirt und in mehrern Orten die türkischen Behörden verjagt. Abd-ul-Kerim, welcher mit 10—15000 Mann bei Adrianopel stand, hätte den Aufstand leicht unterdrücken können, zumal da die Zahl der da und dort zerstreuten Aufständischen kaum 10000 betrug und gerade die Bulgaren durch eine gewisse Weichlichkeit sich auszeichneten. Aber die türkische Regierung, obgleich von den fremden Gesandten dringend gewarnt, keine

Digitized by Google

irreguläre Mannschaft zur Bewältigung des Aufstandes zu verwenden, bot ihre Baschi-Bosuks und Tscherkessen, die vieljährigen Dränger der bulgarischen Christen, auf, bewaffnete den Landsturm der ganzen Umgegend, entließ sogar Verbrecher aus den Gefängnissen, um sie in ihre bunt zusammengewürfelte Armee einzureihen, und ließ diese ganze Hölle auf Bulgarien los. In wenigen Tagen waren, nach den niedersten Schätzungen, gegen 70 Orte verbrannt und etwa 15000 Menschen, größtentheils Weiber und Kinder, ermordet. Andere sprechen von wenigstens 40000 Ermordeten. Das Gemetzel in Batak am 12. Mai, in Klissura und andern Orten war unbeschreiblich furchtbar. Hunderte von bulgarischen Mädchen wurden in den Straßen von Philippopel und andern großen Städten zum Verkauf ausgeboten, junge Frauen in die türkischen Harems geschleppt, reiche Kaufleute, Geistliche und Lehrer massenhaft aufgegriffen und sofort ermordet oder in abscheuliche Kerker geworfen. Und die Regierung in Konstantinopel hatte so wenig Lust, sich durch diese Schändlichkeiten für compromittirt zu halten, daß sie die Führer dieser Raub- und Mordbanden durch Verleihung von Orden und von höhern Aemtern sogar noch auszeichnete.

Ein anderes wichtiges Ereigniß war die Softarevolution am 11. Mai, dem Tage des Beginns der Berliner Conferenzsitzungen. Die beständigen Miserfolge der türkischen Politik, die Unfähigkeit der Regierung, den Aufstand in den kleinen Provinzen zu bewältigen, die Aussicht auf eine Ausdehnung des Kampfes, die Furcht vor einem gänzlichen Auseinanderfallen des Reiches: alles dies erregte eine große Unzufriedenheit in Konstantinopel. Fragte man nach den Ursachen dieser verzweifelten Zustände, so richteten sich alle Blicke auf den sinnlos verschwenderischen, kaum noch zurechnungsfähigen Sultan Abd-ul-Asis, auf den im Schlepptau Rußlands befindlichen Großvezir Mahmud-Nedin-Pascha, auf den diesen

Digitized by Google

beiden stets willfährigen Scheikh-ul-islam und auf den Botschafter Ignatjew, welchen man für alles Schlimme und Schlechte, das in der Türkei passirte, verantwortlich machte und von welchem sogar das Gerücht ging, daß er im Einverständniß mit dem Großvezir absichtlich diese Zustände und diese Gefahren heraufbeschwöre und auf die Spitze zu treiben suche, um dem Sultan sagen zu können, sein Thron und sein Leben ständen auf dem Spiel, eine Verschwörung sei im Anzuge, nur der Einmarsch russischer Truppen in Konstantinopel könne ihn noch retten. Der Fanatismus der Alttürken, welche das Reich der Osmanen wieder in seinem alten Glanze, die Säbelherrschaft wieder in voller Geltung sehen wollten, verband sich zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zieles mit der Begeisterung der Reformtürken, welche von türkischer Verfassung und türkischem Parlament sprachen und dem Kaiser Napoleon III. die Kunst abgelauscht zu haben glaubten, unter constitutionellen Formen eine absolute Regierung zu führen. An der Spitze jener stand der General und frühere Minister Hussein-Avni-Pascha, an der Spitze dieser Midhat-Pascha, Präsident des Staatsrathes. Daß der englische Botschafter Sir Henry Elliot, welcher neben Ignatjew eine ziemlich untergeordnete Rolle spielte, eine Bewegung gern unterstützte, welche die Beseitigung des russischen Einflusses und eine Annäherung der türkischen Regierung an England zum Zweck hatte, ist zwar nicht actenmäßig bewiesen, aber sehr glaublich. Die Softas, d. h. die Studirenden der Moscheen, bildeten bei dieser Bewegung die vorgeschobenen Posten und verlangten, in Masse auftretend, von dem Sultan die Absetzung des Großvezirs und des Scheikh-ul-islam. Der Sultan, glücklich, für sein theueres Haupt einen Blitzableiter gefunden zu haben, erfüllte ihre Bitte und besetzte sofort beide Stellen mit neuen Persönlichkeiten. Zum Großvezir wurde Mehe-

Digitized by Google

med-Ruschdi-Pascha ernannt, welcher keine ausgesprochene Parteistellung einnahm. Die Softas hatten für dieses Amt Midhat-Pascha im Auge gehabt. Zum Kriegsminister und Oberbefehlshaber der türkischen Armee wurde der energische Hussein-Avni-Pascha ernannt. Raschid-Pascha behielt das Ministerium des Auswärtigen. Aber mit einer bloßen Ministerveränderung ging denn doch die Sache nicht ab. Diejenigen Männer, welche in diesem türkischen Drama die Heldenrollen übernehmen wollten, kamen bald zu der Einsicht, daß sie unter Abd-ul-Asis nichts durchführen könnten, daß sie jedenfalls keinen Augenblick der Dauer ihrer Herrschaft sicher seien. Sie ließen daher am 29. Mai der Absetzung des Großvezirs die des Sultans nachfolgen und proclamirten den ältesten Sohn des im Jahre 1861 verstorbenen Sultans Abd-ul-Medschid als Sultan Murad V. Daß wenige Tage nachher, am 4. Juni, der abgesetzte, in dem Palast Therragan internirte Abd-ul-Asis todt gefunden wurde, sei es, daß er mit einer Schere sich die Pulsadern geöffnet hatte, oder daß er, was wahrscheinlicher war, „geselbstmordet" worden war, erleichterte den beiden Urhebern der Palastrevolution, Hussein-Avni und Midhat, ihr Geschäft. Aber damit hatte das Drama seinen Abschluß noch nicht gefunden. Neue Zwischenfälle traten ein. Am 15. Juni wurde der Kriegsminister Hussein-Avni von einem tscherkessischen Offizier aus Privatrache mitten im Ministerrath ermordet. Raschid-Pascha, welcher den Mörder ergriff, fand gleichfalls den Tod. In jenem hatte die alttürkische Partei ihre kräftigste Stütze verloren. Die Actien Midhat-Pascha's und seiner Reformplane stiegen. Zum Kriegsminister wurde Abd-ul-Kerim, zum Minister des Auswärtigen Savfet-Pascha ernannt. Und doch war auch diese Katastrophe noch nicht die letzte in Konstantinopel. Sultan Murad V., welcher von den Gegnern Abd-ul-Asis' als ein Mann von vielseitiger

Digitized by Google

Bildung und glänzenden Herrschertugenden gerühmt worden war, zog sich wenige Tage nach seiner Thronbesteigung von der Oeffentlichkeit zurück und verschwand in seinem Palast und in seinem Harem. Er war offenbar bereits an Leib und Seele gelähmt und nicht zurechnungsfähiger als sein Oheim. Die Minister und Generale, welche seit dem 11. Mai das Regiment ganz in ihrer Hand hatten, machten mit ihrem Auserwählten kurzen Proceß. Er wurde am 31. August, angeblich mit seiner eigenen Zustimmung, für abgesetzt erklärt und sein vierunddreißigjähriger Bruder als Sultan Abd-ul-Hamid II. proclamirt.

Die Greuelthaten in Bulgarien und der Personenwechsel in Konstantinopel ließen sich nicht im Sinne einer Wiederherstellung und Erhaltung des Friedens deuten. Denn jene mußten die Aufregung in den christlichen Provinzen ungemein steigern und den türkenfreundlichen Regierungen es schwer machen, als die Patrone der Baschi-Bosuks und Tscherkessen aufzutreten; dieser schob den russischen Botschafter Ignatjew auf die Seite, erregte daher in Petersburg die größte Unzufriedenheit, brachte starre Charaktere, welche nicht an einen Zerfall, sondern an eine Regeneration der Türkei glaubten, zur Gewalt und gab dem englischen Cabinet Gelegenheit, bei den türkischen Ministern seine eigennützigen Rathschläge als die Kundgebungen einer platonischen Freundschaft an den Mann zu bringen. Die nächste Folge dieser orientalischen Erschütterungen war die Ablehnung des Berliner Memorandums von seiten Englands und, falls es zur Ueberreichung derselben kommen sollte, der Türkei. Die Cabinete von Paris und von Rom erklärten auch bei Uebersendung dieses Actenstückes ihre Zustimmung; das englische Cabinet aber fühlte sich schon dadurch unangenehm berührt, daß die drei Kaisermächte in einer die Interessen Englands so sehr berührenden Angelegenheit Beschlüsse gefaßt hätten

Digitized by Google

ohne Englands Betheiligung und Mitwirkung. Die orientalische Frage mit ihren verschiedenen Stationen, als da sind Bosporus, Konstantinopel, Dardanellen, Suezkanal, betrachtete das Cabinet D'Israeli so sehr als eine englische Domäne, daß es ihm als eine „diplomatische Anmaßung", wie die „Times" sagte, vorkam, wenn es nach der Beschlußfassung zu einer nachträglichen Meinungsäußerung aufgefordert wurde. Die englische Antwort lautete also dahin, daß die Minister jede Art von Theilnahme an dem Memorandum ablehnen müßten, da der Pforte zur Durchführung der angekündigten Reformen noch nicht genügende Frist gegeben worden sei; da die Ankündigung wirksamerer Maßregeln die Aufständischen ermuthigen und die Souveränetät der Pforte unter die Vormundschaft der Großmächte stellen würde; da das Regierungspersonal in Konstantinopel inzwischen wesentlich verändert worden sei und den neuen Steuermännern eine Frist zu ihrer Orientirung und Erprobung gelassen werden müsse. Daß bei solchen Anschauungen des englischen Cabinets die Pforte schon zum voraus erklärte, sie werde das Memorandum, falls es ihr überreicht werden sollte, in keinem Falle annehmen, darüber wunderte sich niemand, zumal wenn er sah, welch intimer Verkehr zwischen den türkischen Ministern einerseits und dem Botschafter Elliot und dem Commandanten des bereits in der historischen Besikabai stationirten Mittelmeergeschwaders stattfand. Unter solchen Umständen standen die Regierungen der Drei-Kaiser-Mächte von der Ueberreichung des Memorandums ab. Ob dadurch die Lage nicht verschlimmert wurde, war freilich eine andere Frage.

Selbst in England stand die Masse der Bevölkerung nicht auf seiten des Ministeriums. Den Anstoß zu einem vollständigen Umschwung in der öffentlichen Meinung gaben die detaillirten Berichte der Specialcorrespondenten englischer Zeitungen aus Bulgarien. Solange nichts weiter vorlag

Digitized by Google

als Gerüchte und die Depeschen des Botschafters Elliot und des Legationssecretärs Baring, welche alles, was die türkischen Minister ihnen über Bulgarien sagten, für baare Münze annahmen und wieder ausgaben, war es für D'Israeli und Derby keine Schwierigkeit, über alle Interpellationen, die Bulgarien zum Gegenstand hatten, mit geringschätzigem Achselzucken wegzugehen. Als aber der Bericht des Correspondenten der „Daily-News" eintraf und am 6. August ganz England die Schauerscenen von Batak las, da fühlte man denn doch in England, trotz Suezkanal und Ostindien, so etwas wie Scham darüber, daß auf allen diplomatischen Photographien England und die Türkei als ein Freundespaar dargestellt wurden. In den Unterhaussitzungen vom 7. und 11. August, in den mehr als 300 Meetings, welche in den Monaten August und September veranstaltet wurden, in den Broschüren und offenen Briefen, welche von Lord Stratford de Redcliffe, Graf Russell, Gladstone, Granville, John Bright, den Historikern Carlyle und Freeman verfaßt waren, wurde das Ministerium heftig getadelt, daß es durch Ablehnung des Memorandums, durch Absendung der Flotte, durch Verheimlichung des Sachverhalts, England zum Mitschuldigen der Türkei gemacht und vor aller Welt bloßgestellt habe. Auf dies hin lauteten die Depeschen des Grafen Derby auf einmal ganz anders. Am 9. August schrieb er an Elliot, eine Wiederholung der bulgarischen Greuelthaten auf serbischem Boden würde für die Pforte unheilvoller sein als eine verlorene Schlacht, und eine europäische Intervention zur Folge haben; am 5. September theilte er ihm mit, die Entrüstung in allen Schichten der englischen Gesellschaft habe eine solche Höhe erreicht, daß in dem äußersten Falle einer Kriegserklärung Rußlands gegen die Türkei die englischen Minister sich thatsächlich außer Stand sehen würden, zur Vertheidigung des ottomanischen


Digitized by Google

Reiches einzuschreiten; am 21. September beauftragte er ihn, eine persönliche Audienz beim Sultan nachzusuchen, Ersatz und Gerechtigkeit für die Mishandelten zu verlangen, gegen die Belohnung der Urheber jener Schandthaten zu protestiren und die Einsetzung eines christlichen Commissars anzurathen.

Solche Rathschläge anzunehmen und nicht zu beachten, war längst türkische Art. Und ebendamals, wo die türkischen Generale Siege erfochten, war es sehr schwer, der Pforte einen vernünftigen Gedanken beizubringen. Serbien und Montenegro hatten eine Kriegserklärung an die Pforte erlassen. Nachdem sie ein volles Jahr hindurch die Aufständischen in Bosnien und in der Herzogowina mit Mannschaft und allen Kriegsbedürfnissen heimlich unterstützt hatten, traten sie nun offen als Bundesgenossen derselben auf. Serbien, welches der Pforte noch tributpflichtig war, wollte sich zu einem unabhängigen Staat machen und, falls die Sterne günstig waren, alte großserbische Träume wenn auch nicht ganz verwirklichen, so doch der Verwirklichung entgegenführen. Montenegro, das die türkische Oberhoheit nie anerkannt hatte, wollte die Gelegenheit benutzen, um alte territoriale Streitfragen zu erledigen und womöglich den Weg zum Adriatischen Meere zu finden. Wenn diese Fürstenthümer des Erfolges sicher waren, so war ihr Verfahren ebenso wenig zu tadeln als das der Hellenen in den zwanziger Jahren und der Italiener in den Jahren 1859 und 1860. Doch war für das kleine Serbien, welches von Konstantinopel leicht zu erreichen und durch sein Terrain weniger geschützt war, die Gefahr eine weit größere als für das zwar kleinere, aber ziemlich entlegene und gebirgige Montenegro. Am 5. Mai hatte in Serbien die Nationalpartei sich des Ministeriums bemächtigt; Ristic leitete in demselben die auswärtigen Angelegenheiten. Alles trieb mit vollen Segeln dem Kriege zu.

Digitized by Google

Umfassende militärische Rüstungen wurden veranstaltet, die ganze waffenfähige Mannschaft aufgeboten, eine Nationalanleihe ausgeschrieben. Auf eine Anfrage über den Zweck dieser Rüstungen wurde Raschid-Pascha geantwortet, in Serbien wisse kein Mensch etwas von Rüstungen; die Pforte scheine die Durchführung der neuen Militärorganisation dafür angesehen zu haben. Als diese Organisation vollendet war und etwa 80000 serbische Soldaten an der türkischen Grenze standen, wurde von der belgrader Regierung ein Ultimatum nach Konstantinopel abgesandt. Darin wurde in sehr freimüthigem Tone erklärt, daß die serbische Armee in die insurgirten Provinzen einmarschiren werde, um rechtliche und gesittete Zustände herzustellen, und daß Fürst Milan von der Pforte seine Ernennung zum Vicekönig von Bosnien unter türkischer Souveränetät verlange. Dieses Ultimatum ging am 27. Juni an seine Adresse ab. Am 28. riefen die Insurgenten von Bosnien Milan schon als Fürsten von Bosnien aus, und am 2. Juli erließ Milan von seinem Hauptquartier in Deligrad aus das Kriegsmanifest. Seine Sprache klang sehr zuversichtlich. Er sprach von den Bundesgenossen in Bosnien, Herzogowina und Montenegro und sah bereits die Bulgaren zu neuen Kämpfen entschlossen und die Hellenen in Thessalien einmarschiren. Es mochte ihm gehen wie Napoleon im Juli 1870 mit seinen Hoffnungen auf Italien und Oesterreich. Die Erfüllung derselben hing von den ersten Schlachtberichten ab.

Der Feldzug wurde von dem russischen General Tschernajew, der nebst einigen tausend russischen Freiwilligen in serbische Dienste getreten und zum Oberbefehlshaber der an der Morawa stehenden Hauptarmee ernannt worden war, am 2. Juli durch einen Vormarsch ins türkische Gebiet eröffnet. Aber bald drohte Gefahr im Nordosten des Landes, am Flusse Timok. Die türkische Operationsarmee, welche

Digitized by Google

bei Nisch und Widdin aufgestellt war, 150000 Mann stark sein mochte und von Abd-ul-Kerim selbst befehligt wurde, warf sich mit Uebermacht auf die dortige schwache Abtheilung der serbischen Armee. Tschernajew eilte zwar herbei, aber Abd-ul-Kerim siegte bei Knjazevatz, erstürmte diese Stadt und besetzte Saitschar. Tschernajew zog sich auf die südliche Linie Alexinatz-Bania zurück. Abd-ul-Kerim folgte. Seine Angriffe im August wurden zurückgeschlagen; im September faßte er auf dem linken Morawaufer Posto, drängte Tschernajew gegen Deligrad zurück und machte Anstalten, gegen Alexinatz vorzurücken. So stand es am 16. September. Von Konstantinopel kam die Nachricht, daß eine zehntägige Waffenruhe abgeschlossen sei. Dies war zunächst das Werk der englischen Diplomatie. In Belgrad war man infolge der ungünstigen Kriegsnachrichten etwas kleinmüthig geworden. Diese Stimmung benutzte der englische Consul, bot seine Vermittelung an, und andere Consuln unterstützten ihn in seinen Bemühungen. Am 24. August gab die serbische Regierung die officielle Erklärung ab, daß sie zur Wiederherstellung des Friedens die Dienste der Großmächte in Anspruch zu nehmen wünschte. Diese unterhandelten nun mit der Pforte über Abschluß eines Waffenstillstandes. Aber die Pforte, welche den leichten Sieg über das kleine Serbien schon in Händen hatte, wollte die Früchte desselben sich nicht entreißen lassen und nur von der gebietenden Stellung des Siegers aus in Unterhandlungen sich einlassen. Zuerst fragte sie, unter welchen Bedingungen denn ein Friede mit Serbien abgeschlossen werden sollte, und als die Antwort lautete, sie solle selbst einen Friedensentwurf vorlegen, theilte sie am 14. September den Vertretern der Großmächte einen solchen mit. Sie ging in ihrem Größenwahnsinn so weit, daß sie unter anderm die Besetzung vier serbischer Festungen durch türkische Truppen und den Betrieb einer Nisch-

Digitized by Google

Belgrader Bahn durch türkische Beamte forderte. Solche Bedingungen zu stellen, nachdem Abd-ul-Kerim kaum die Grenze Serbiens überschritten hatte, war in hohem Grade lächerlich; sie wären nicht zugestanden worden, selbst wenn der türkische Feldherr bereits in Belgrad einmarschirt wäre. Auf die Ablehnung ihres Friedensentwurfes hin weigerte sich die Pforte, einen Waffenstillstand zu gewähren, und verstand sich blos zu einer zehntägigen Waffenruhe und zu einer Verlängerung derselben um sechs Tage. In der Zwischenzeit suchte England, welchem Rußland gern die Initiative überließ, die Pforte zur Annahme derjenigen Bedingungen zu bewegen, welche in einer Unterredung zwischen Lord Derby und dem Grafen Schuwalow als annehmbar festgestellt worden waren. Die Hauptpunkte dieses am 25. September von Elliot vorgelegten Entwurfes waren: die Wiederherstellung der frühern Zustände in Serbien und Montenegro, die Durchführung der in der Andrássy'schen Note erwähnten Reformen und die Einführung einer selbständigen Verwaltung für Bosnien, die Herzegowina und Bulgarien. Die beiden ersten Punkte nahm die Pforte an, sie hatte ja bereits Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß die Großmächte Serbien und Montenegro nicht zu türkischen Provinzen herabdrücken lassen würden, und da sie die Andrássy'sche Note schon einmal angenommen hatte, warum sollte sie dieselbe nicht zum zweiten mal annehmen, die Durchführung derselben versprechen und bei allem dem thun, was sie wollte? Etwas anderes war es mit der administrativen Autonomie der drei Provinzen. Das schien ihr der Anfang zur Zerbröckelung des Reiches zu sein, daher sie die Forderung damit parirte, daß sie erklärte, sie stehe eben im Begriff, das ganze ottomanische Reich mit einer Gesammtverfassung, mit einem Centralparlament, Gesetzgebendem Körper und Senat zu beglücken und alle Verwaltungszweige zu reorganisiren. Auf das Verlangen

Digitized by Google

nach Decentralisation antwortete sie mit einem Centralisationsentwurfe. In der Hauptsache war damit für die vermittelnden Großmächte und für die Provinzen nichts erreicht. Als jene wieder auf ihre ursprüngliche Forderung, daß ein Waffenstillstand von vier bis sechs Wochen abgeschlossen werden solle, zurückkamen, griff die Pforte aufs neue zu ihrem Ueberbietungssystem und erklärte am 12. October, sie sei bereit, einen Waffenstillstand abzuschließen, aber nicht von sechs Wochen, sondern von sechs Monaten, wobei sie übrigens voraussetze, daß der Zuzug von Freiwilligen nach den Fürstenthümern und die Unterstützung der aufständischen Provinzen untersagt werde. Die Vortheile, welche ein sechsmonatlicher Waffenstillstand der Pforte gewährte, waren einleuchtend. Sie brauchte keinen Winterfeldzug zu machen, konnte in der Zwischenzeit Verstärkungen aus drei Welttheilen herbeiziehen und im Frühjahr die Fürstenthümer und Provinzen mit ihren gewaltigen Heeresmassen erdrücken. Rußland und die beiden Fürstenthümer lehnten daher den türkischen Vorschlag ab und zwar zum großen Verdruß Englands, das durch Verschleppung dieser orientalischen Krisis sich gern auf ein halbes Jahr Ruhe verschafft hätte und mehr als alles andere den Augenblick fürchtete, wo die orientalische Frage nach der Diagnose der slawischen Staatsmänner aus ihrem chronischen Siechthum in ein acutes Stadium übergehen würde. Minister und Presse in England beklagten sich über die russische Regierung und verlangten von dem Fürsten Bismarck, er solle seinen ganzen Einfluß zur Umstimmung der russischen Politik aufbieten. Dazu hatte der deutsche Reichskanzler, welcher sich der treuen Freundesdienste Rußlands und der mehr als zweideutigen Haltung Englands in den Jahren 1870 und 1871 erinnerte, auch nicht die geringste Lust. Daß Rußland von der Pforte nichts anderes verlangte, als was England im September selbst beantragt

Digitized by Google

hatte; daß die Pforte die Hauptforderung, die Autonomie der Provinzen, zurückgewiesen hatte; daß vom 24. August bis zum 12. October die Diplomatie der Großmächte trotz der Erklärung Englands im wesentlichen nichts erreicht hatte; daß also, wenn die Großmächte ihre Action einstellten und die christlichen Provinzen der Discretion der türkischen Regierung überließen, jene um nichts besser daran wären als zur Zeit der bulgarischen Greuelthaten: das alles wurde von den englischen Ministern im Handumdrehen vergessen und den Ministern der andern Großmächte ein Vorwurf daraus gemacht, daß sie es nicht auch längst vergessen hätten.

Das Fortwuchern der orientalischen Krankheit schien eben damals eine nebensächliche Sache. Die Kämpfe in Serbien und Montenegro, kaum während der kurzen Waffenruhe [illegible], begannen in den letzten Tagen des Septembers mit erneuter Heftigkeit. Die Proclamirung des Fürsten Milan zum Könige von Serbien, vom General Tschernajew trotz [illegible] im Feldlager in Scene gesetzt, erschien als eine unzeitige Episode. In dieser zweiten Hälfte des [illegible] Kampfes, vom 28. September bis zum 31. October, durchbrach Abdul Kerim die von Tschernajew vertheidigte Linie Deligrad-Djunis-Kruschewatz, erstürmte Djunis, warf den linken serbischen Flügel unter Tschernajew nach Deligrad, den rechten unter Horwatowitsch nach Kruschewatz zurück, erzwang den Uebergang über die Morawa und besetzte das von den Serben geräumte Alexinatz. Das Thal der Morawa lag offen und wehrlos vor den Augen des Siegers. Die russisch-serbischen Strategen sprachen zwar von einer zweiten Vertheidigungslinie, Tschupria-Paraćin, wo der Kampf aufs neue aufgenommen werden sollte; aber mit diesen in den Kämpfen mehrerer Wochen ununterbrochen geschlagenen serbischen Milizen konnte auch der



tüchtigste Feldherr keinen ernstlichen Widerstand mehr leisten. So sah man die Sache in Belgrad an, und wenn man das arme Land überschwemmt von Baschi-Bozuks und Tscherkessen sich dachte, so glaubte man dort, trotz aller Depeschen des Grafen Derby, vor einer zweiten Auflage „Bulgariens" zu stehen. Telegramme flogen von Belgrad nach Livadia in das Cabinet des Kaisers Alexander und riefen den Schutz des mächtigen Herrschers für den schwer bedrohten slawischen Volksstamm der Serben an.

Die Montenegriner, welche gleichfalls dem serbischen Stamm angehören, hatten sich der Gunst des Kriegsglücks mehr zu erfreuen als ihre Brüder jenseit der Drina. Sie erfochten im Juli und October glänzende Siege über Mukhtar- und Derwisch-Pascha, zwangen die türkische Festung Medun zur Capitulation, säuberten alle Schlupfwinkel ihres Gebietes von türkischen Truppen und waren zu Ende Octobers im Begriff, in das nördliche Albanien einzudringen. Fürst Nikita, von den Herzegowinern am 26. Juni als ihr Oberhaupt ausgerufen, durfte auf diese Erfolge hin hoffen, seinem unnatürlich eingeschnürten Gebiete eine günstige Arrondirung zu verschaffen.

Aller Augen waren auf Rußland gerichtet. Die Hartnäckigkeit der Pforte setzte die slawischen Heißsporne auf eine harte Probe. Aber wenn auch die moskauer Nationalpartei, auf ihre jugendlichen Pulsschläge pochend, nicht blos die paar tausend Freiwilligen, sondern die ganze russische Armee in den serbischen Krieg hineinziehen wollte, so herrschte doch in denjenigen Räumen, in welchen Kaiser Alexander mit dem Fürsten Gortschakow die orientalische Politik besprach, eine kühlere Temperatur. Angesichts der harten Schläge und der schlimmen Folgen des Krimkrieges mußte Rußland, wenn es sein Interesse wahren wollte, eine politische Lage schaffen, bei der es der Türkei nicht mehr möglich war,

Digitized by Google

Alliirte zu bekommen, bei der selbst England einer Occupation türkischer Provinzen, wenn nur Konstantinopel nicht davon betroffen wurde, offen nicht entgegentrat, und bei der Rußland als der Beauftragte des christlichen Europas die militärische Action beginnen konnte. Um dies zu erreichen, mußte es der Türkei gegenüber die äußerste Langmuth beobachten, mit den Großmächten im besten Einvernehmen zu bleiben suchen, Oesterreich zur Cooperation bereden und England vor aller Welt den juridischen Beweis liefern, daß nur die beharrliche Weigerung der Pforte, das, was ganz Europa für absolute Nothwendigkeit erklärte, in den christlichen Provinzen eintreten zu lassen, an dem Ausbruch eines Krieges schuld sei, welcher nicht die Eroberung türkischer Provinzen, sondern die Verbesserung der Lage der dortigen Christen zum Zweck habe. Rußland führte diese Rolle mit großer Kunst durch, that, wenn nicht etwa Gefahr im Verzuge war, keinen Schritt ohne vorherige Besprechung mit den Großmächten, hielt sich streng an das Programm des Drei-Kaiser-Bundes, suchte in Oesterreich kein Mistrauen aufkommen zu lassen, das Mistrauen Englands auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, und gebrauchte bei mehrern Gelegenheiten die Taktik, daß es die Maßregeln, welche es selbst vorschlagen wollte, durch den Mund des englischen Cabinets auf den diplomatischen Markt bringen und zu den Ohren der türkischen Minister gelangen ließ. Auf diese Weise fanden solche Vorschläge zum voraus eine andere Aufnahme, oder wenn sie keine andere fanden, so war England schon vom Standpunkt der Ehre aus verpflichtet, für seine Anträge einzustehen, beziehungsweise andere dafür einstehen zu lassen. Dies waren die Grundlinien der russischen Politik, welche bis zum 24. April 1877, dem Tage der Kriegserklärung, verfolgt wurden.

Kaiser Alexander war im Mai 1876, während der Drei-

Digitized by Google

Kanzler-Zusammenkunft, in Berlin angekommen und hatte sich an dem ihm so befreundeten Hofe einige Tage aufgehalten. Darauf hatte er, wie fast jedes Jahr, mehrere Wochen in Ems und in Jugenheim zugebracht. Auf der Rückreise nach Petersburg hatte er am 8. Juli in dem Schloß Reichstadt in Böhmen eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph. Fürst Gortschakow und Graf Andrássy waren gleichfalls dort anwesend. Die Unterredungen, welche hier gepflogen wurden, hatten den Zweck, daß Rußland und Oesterreich über die nächsten Eventualitäten sich miteinander beriethen und gemeinsame Entschlüsse faßten. Von Petersburg begab sich Kaiser Alexander über Warschau nach Livadia in der Krim. Die Friedensaussichten standen eben damals sehr schlecht: die Pforte wollte keinen Waffenstillstand gewähren und stellte unannehmbare Friedensbedingungen auf. Die Diplomatie war in athemloser Thätigkeit. In Warschau conferirte als Abgesandter des Kaisers Wilhelm Feldmarschall Manteuffel mit dem russischen Kaiser; von Livadia aus schickte letzterer Generaladjutanten mit besondern Handschreiben an den Kaiser Franz Joseph, um diesem nahe zu legen, daß es für Oesterreich nun Zeit wäre, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen, während Rußland in Bulgarien einmarschire. Zugleich ließ er durch den Grafen Schuwalow das englische Cabinet auffordern, sich an einer Flottendemonstration vor Konstantinopel, wobei die englische Flotte die erste Rolle spielen würde, zu betheiligen. Aber Oesterreich wollte ohne Zustimmung der andern Großmächte zu keiner Occupation schreiten, und England war weit entfernt, einer solchen das Wort zu reden. Trotzdem glaubte jedermann, daß Oesterreich seinem Schicksal, jene beiden Provinzen besetzen zu müssen, nicht entgehen könne, und die Italianissimi in Südtirol und einige italienische Blätter sprachen schon davon, daß Oesterreich, falls es diese Provinzen

Digitized by Google

[illegible] England [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] konnte.
[illegible]
[illegible]
[illegible] Oesterreich [illegible]
England [illegible]
[illegible]
Europa [illegible]
[illegible] Provinzen [illegible]
Krieges [illegible]
Provinzen, sondern [illegible]
Christen zum [illegible] verlassen
großer Kunst [illegible]patow in Peters-
[illegible] war, [illegible]e, wurde dahin berufen.
den Großm[illegible] [illegible]mänische Gesandtschaft, bei
Drei-Kaiser[illegible] [illegible] Bratiano und der Kriegsminister
kommen [illegible]en, und traf für gewisse Fälle Ver-
lichst ger[illegible] [illegible] wurden Befehle zur Concentrirung
Gelege[illegible] [illegible] zur Befestigung der Küstenplätze ertheilt.
selbst [illegible] von Livadia ab und sah sich die Verhältnisse
Cab[illegible] [illegible]tinopel selbst wieder an. Er traf dort am 19. Octo-
ber, zu einer Zeit, als eben eine neue Verschwörung
[illegible] Gange war, welche nichts Geringeres bezweckte als die
[illegible]setzung des Sultans, die Ermordung Midhat-Pascha's
und der andern Häupter der Reformpartei, und die Ein-
richtung eines ausschließlich alttürkischen Regiments. Am
20. October überreichte Ignatjew dem Sultan seine Be-
glaubigungsschreiben. Allgemeine Phrasen von Völkerbe-
glückung und Fürstenfreundschaft wurden gewechselt. Da
hörte Kaiser Alexander den Schmerzensruf der armen Serben.

Digitized by Google

tjew am 30. October ein Telegramm
sich augenblicklich zu Savfet-Pascha,
wärtigen, und theilte demselben im
daß er, falls die Pforte nicht
ffenstillstand von sechs Wochen
e und nicht unverweilt den
rischen Action auf allen
em ganzen Botschafts-
tischen Beziehungen
t dem 24. August
ch abgeschlagen
t abzuschlagen.
on Diplomatie, aber
gesehen; hier sah sie nur
mit einem einzigen Actenstück
e ganze russische Armee schon des
m 31. October unterzeichnete der Sultan
standsvertrag, und Offiziere der Großmächte
Pforte begaben sich sofort auf den Kriegsschauplatz,
e Demarcationslinie festzustellen. Serbien war gerettet; in Montenegro, in der Herzegowina und in Bosnien trat eine Erholungspause ein. Die Wiederanknüpfung diplomatischer Verhandlungen mit der Pforte überließ Rußland aufs neue dem englischen Cabinet. Es handelte sich um Herstellung einer selbständigen Verwaltung in Bulgarien, Bosnien und der Herzegowina und um ausreichende Garantien für die einzuführenden Reformen. Zu diesem Zwecke schlug England die Eröffnung einer Conferenz in Konstantinopel vor. Sämmtliche Großmächte stimmten bei; die Pforte sah sich ungern unter eine Art Vormundschaftsrath gestellt und gab erst nach längerm Zögern am 18. November ihre Zustimmung. Die Botschafter der sechs Großmächte wurden als Conferenzbevollmächtigte beglaubigt: Ignatjew, Freiherr

Digitized by Google

als Gerüchte und die Depeschen des Botschafters Elliot und des Legationssecretärs Baring, welche alles, was die türkischen Minister ihnen über Bulgarien sagten, für baare Münze annahmen und wieder ausgaben, war es für D'Israeli und Derby keine Schwierigkeit, über alle Interpellationen, die Bulgarien zum Gegenstand hatten, mit geringschätzigem Achselzucken wegzugehen. Als aber der Bericht des Correspondenten der „Daily-News" eintraf und am 6. August ganz England die Schauerscenen von Batak las, da fühlte man denn doch in England, trotz Suezkanal und Ostindien, so etwas wie Scham darüber, daß auf allen diplomatischen Photographien England und die Türkei als ein Freundespaar dargestellt wurden. In den Unterhaussitzungen vom 7. und 11. August, in den mehr als 300 Meetings, welche in den Monaten August und September veranstaltet wurden, in den Broschüren und offenen Briefen, welche von Lord Stratford de Redcliffe, Graf Russell, Gladstone, Granville, John Bright, den Historikern Carlyle und Freeman verfaßt waren, wurde das Ministerium heftig getadelt, daß es durch Ablehnung des Memorandums, durch Absendung der Flotte, durch Verheimlichung des Sachverhalts, England zum Mitschuldigen der Türkei gemacht und vor aller Welt bloßgestellt habe. Auf dies hin lauteten die Depeschen des Grafen Derby auf einmal ganz anders. Am 9. August schrieb er an Elliot, eine Wiederholung der bulgarischen Greuelthaten auf serbischem Boden würde für die Pforte unheilvoller sein als eine verlorene Schlacht, und eine europäische Intervention zur Folge haben; am 5. September theilte er ihm mit, die Entrüstung in allen Schichten der englischen Gesellschaft habe eine solche Höhe erreicht, daß in dem äußersten Falle einer Kriegserklärung Rußlands gegen die Türkei die englischen Minister sich thatsächlich außer Stand sehen würden, zur Vertheidigung des ottomanischen

Digitized by Google

Reiches einzuschreiten; am 21. September beauftragte er ihn, eine persönliche Audienz beim Sultan nachzusuchen, Ersatz und Gerechtigkeit für die Mishandelten zu verlangen, gegen die Belohnung der Urheber jener Schandthaten zu protestiren und die Einsetzung eines christlichen Commissars anzurathen.

Solche Rathschläge anzunehmen und nicht zu beachten, war längst türkische Art. Und ebendamals, wo die türkischen Generale Siege erfochten, war es sehr schwer, der Pforte einen vernünftigen Gedanken beizubringen. Serbien und Montenegro hatten eine Kriegserklärung an die Pforte erlassen. Nachdem sie ein volles Jahr hindurch die Aufständischen in Bosnien und in der Herzogowina mit Mannschaft und allen Kriegsbedürfnissen heimlich unterstützt hatten, traten sie nun offen als Bundesgenossen derselben auf. Serbien, welches der Pforte noch tributpflichtig war, wollte sich zu einem unabhängigen Staat machen und, falls die Sterne günstig waren, alte großserbische Träume wenn auch nicht ganz verwirklichen, so doch der Verwirklichung entgegenführen. Montenegro, das die türkische Oberhoheit nie anerkannt hatte, wollte die Gelegenheit benutzen, um alte territoriale Streitfragen zu erledigen und womöglich den Weg zum Adriatischen Meere zu finden. Wenn diese Fürstenthümer des Erfolges sicher waren, so war ihr Verfahren ebenso wenig zu tadeln als das der Hellenen in den zwanziger Jahren und der Italiener in den Jahren 1859 und 1860. Doch war für das kleine Serbien, welches von Konstantinopel leicht zu erreichen und durch sein Terrain weniger geschützt war, die Gefahr eine weit größere als für das zwar kleinere, aber ziemlich entlegene und gebirgige Montenegro. Am 5. Mai hatte in Serbien die Nationalpartei sich des Ministeriums bemächtigt; Ristic leitete in demselben die auswärtigen Angelegenheiten. Alles trieb mit vollen Segeln dem Kriege zu.

Digitized by Google

Umfassende militärische Rüstungen wurden veranstaltet, die ganze waffenfähige Mannschaft aufgeboten, eine Nationalanleihe ausgeschrieben. Auf eine Anfrage über den Zweck dieser Rüstungen wurde Raschid-Pascha geantwortet, in Serbien wisse kein Mensch etwas von Rüstungen; die Pforte scheine die Durchführung der neuen Militärorganisation dafür angesehen zu haben. Als diese Organisation vollendet war und etwa 80000 serbische Soldaten an der türkischen Grenze standen, wurde von der belgrader Regierung ein Ultimatum nach Konstantinopel abgesandt. Darin wurde in sehr freimüthigem Tone erklärt, daß die serbische Armee in die insurgirten Provinzen einmarschiren werde, um rechtliche und gesittete Zustände herzustellen, und daß Fürst Milan von der Pforte seine Ernennung zum Vicekönig von Bosnien unter türkischer Souveränetät verlange. Dieses Ultimatum ging am 27. Juni an seine Adresse ab. Am 28. riefen die Insurgenten von Bosnien Milan schon als Fürsten von Bosnien aus, und am 2. Juli erließ Milan von seinem Hauptquartier in Deligrad aus das Kriegsmanifest. Seine Sprache klang sehr zuversichtlich. Er sprach von den Bundesgenossen in Bosnien, Herzogowina und Montenegro und sah bereits die Bulgaren zu neuen Kämpfen entschlossen und die Hellenen in Thessalien einmarschiren. Es mochte ihm gehen wie Napoleon im Juli 1870 mit seinen Hoffnungen auf Italien und Oesterreich. Die Erfüllung derselben hing von den ersten Schlachtberichten ab.

Der Feldzug wurde von dem russischen General Tschernajew, der nebst einigen tausend russischen Freiwilligen in serbische Dienste getreten und zum Oberbefehlshaber der an der Morawa stehenden Hauptarmee ernannt worden war, am 2. Juli durch einen Vormarsch ins türkische Gebiet eröffnet. Aber bald drohte Gefahr im Nordosten des Landes, am Flusse Timok. Die türkische Operationsarmee, welche

Digitized by Google

bei Nisch und Widdin aufgestellt war, 150000 Mann stark sein mochte und von Abd-ul-Kerim selbst befehligt wurde, warf sich mit Uebermacht auf die dortige schwache Abtheilung der serbischen Armee. Tschernajew eilte zwar herbei, aber Abd-ul-Kerim siegte bei Knjazevatz, erstürmte diese Stadt und besetzte Saitschar. Tschernajew zog sich auf die südliche Linie Alexinatz-Bania zurück. Abd-ul-Kerim folgte. Seine Angriffe im August wurden zurückgeschlagen; im September faßte er auf dem linken Morawaufer Posto, drängte Tschernajew gegen Deligrad zurück und machte Anstalten, gegen Alexinatz vorzurücken. So stand es am 16. September. Von Konstantinopel kam die Nachricht, daß eine zehntägige Waffenruhe abgeschlossen sei. Dies war zunächst das Werk der englischen Diplomatie. In Belgrad war man infolge der ungünstigen Kriegsnachrichten etwas kleinmüthig geworden. Diese Stimmung benutzte der englische Consul, bot seine Vermittelung an, und andere Consuln unterstützten ihn in seinen Bemühungen. Am 24. August gab die serbische Regierung die officielle Erklärung ab, daß sie zur Wiederherstellung des Friedens die Dienste der Großmächte in Anspruch zu nehmen wünschte. Diese unterhandelten nun mit der Pforte über Abschluß eines Waffenstillstandes. Aber die Pforte, welche den leichten Sieg über das kleine Serbien schon in Händen hatte, wollte die Früchte desselben sich nicht entreißen lassen und nur von der gebietenden Stellung des Siegers aus in Unterhandlungen sich einlassen. Zuerst fragte sie, unter welchen Bedingungen denn ein Friede mit Serbien abgeschlossen werden sollte, und als die Antwort lautete, sie solle selbst einen Friedensentwurf vorlegen, theilte sie am 14. September den Vertretern der Großmächte einen solchen mit. Sie ging in ihrem Größenwahnsinn so weit, daß sie unter anderm die Besetzung vier serbischer Festungen durch türkische Truppen und den Betrieb einer Nisch-

Digitized by Google

Belgrader Bahn durch türkische Beamte forderte. Solche Bedingungen zu stellen, nachdem Abd-ul-Kerim kaum die Grenze Serbiens überschritten hatte, war in hohem Grade lächerlich; sie wären nicht zugestanden worden, selbst wenn der türkische Feldherr bereits in Belgrad einmarschirt wäre. Auf die Ablehnung ihres Friedensentwurfes hin weigerte sich die Pforte, einen Waffenstillstand zu gewähren, und verstand sich blos zu einer zehntägigen Waffenruhe und zu einer Verlängerung derselben um sechs Tage. In der Zwischenzeit suchte England, welchem Rußland gern die Initiative überließ, die Pforte zur Annahme derjenigen Bedingungen zu bewegen, welche in einer Unterredung zwischen Lord Derby und dem Grafen Schuwalow als annehmbar festgestellt worden waren. Die Hauptpunkte dieses am 25. September von Elliot vorgelegten Entwurfes waren: die Wiederherstellung der frühern Zustände in Serbien und Montenegro, die Durchführung der in der Andrássy'schen Note erwähnten Reformen und die Einführung einer selbständigen Verwaltung für Bosnien, die Herzegowina und Bulgarien. Die beiden ersten Punkte nahm die Pforte an, sie hatte ja bereits Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß die Großmächte Serbien und Montenegro nicht zu türkischen Provinzen herabdrücken lassen würden, und da sie die Andrássy'sche Note schon einmal angenommen hatte, warum sollte sie dieselbe nicht zum zweiten mal annehmen, die Durchführung derselben versprechen und bei allem dem thun, was sie wollte? Etwas anderes war es mit der administrativen Autonomie der drei Provinzen. Das schien ihr der Anfang zur Zerbröckelung des Reiches zu sein, daher sie die Forderung damit parirte, daß sie erklärte, sie stehe eben im Begriff, das ganze ottomanische Reich mit einer Gesammtverfassung, mit einem Centralparlament, Gesetzgebendem Körper und Senat zu beglücken und alle Verwaltungszweige zu reorganisiren. Auf das Verlangen

Digitized by Google

nach Decentralisation antwortete sie mit einem Centralisationsentwurfe. In der Hauptsache war damit für die vermittelnden Großmächte und für die Provinzen nichts erreicht. Als jene wieder auf ihre ursprüngliche Forderung, daß ein Waffenstillstand von vier bis sechs Wochen abgeschlossen werden solle, zurückkamen, griff die Pforte aufs neue zu ihrem Ueberbietungssystem und erklärte am 12. October, sie sei bereit, einen Waffenstillstand abzuschließen, aber nicht von sechs Wochen, sondern von sechs Monaten, wobei sie übrigens voraussetze, daß der Zuzug von Freiwilligen nach den Fürstenthümern und die Unterstützung der aufständischen Provinzen untersagt werde. Die Vortheile, welche ein sechsmonatlicher Waffenstillstand der Pforte gewährte, waren einleuchtend. Sie brauchte keinen Winterfeldzug zu machen, konnte in der Zwischenzeit Verstärkungen aus drei Welttheilen herbeiziehen und im Frühjahr die Fürstenthümer und Provinzen mit ihren gewaltigen Heeresmassen erdrücken. Rußland und die beiden Fürstenthümer lehnten daher den türkischen Vorschlag ab und zwar zum großen Verdruß Englands, das durch Verschleppung dieser orientalischen Krisis sich gern auf ein halbes Jahr Ruhe verschafft hätte und mehr als alles andere den Augenblick fürchtete, wo die orientalische Frage nach der Diagnose der slawischen Staatsmänner aus ihrem chronischen Siechthum in ein acutes Stadium übergehen würde. Minister und Presse in England beklagten sich über die russische Regierung und verlangten von dem Fürsten Bismarck, er solle seinen ganzen Einfluß zur Umstimmung der russischen Politik aufbieten. Dazu hatte der deutsche Reichskanzler, welcher sich der treuen Freundesdienste Rußlands und der mehr als zweideutigen Haltung Englands in den Jahren 1870 und 1871 erinnerte, auch nicht die geringste Lust. Daß Rußland von der Pforte nichts anderes verlangte, als was England im September selbst beantragt

Digitized by Google

hatte; daß die Pforte die Hauptforderung, die Autonomie der Provinzen, zurückgewiesen hatte; daß vom 24. August bis zum 12. October die Diplomatie der Großmächte unter der Anführung Englands im wesentlichen nichts erreicht hatte; daß also, wenn die Großmächte ihre Action einstellten und die aufständischen Provinzen der Discretion der türkischen Regierung überließen, jene um nichts besser daran wären als zur Zeit der bulgarischen Greuelthaten: das alles wurde von den englischen Ministern im Handumdrehen vergessen und den Ministern der andern Großmächte ein Vorwurf darüber gemacht, daß sie es nicht auch längst vergessen hätten.

Das Acutwerden der orientalischen Krankheit schien eben damals eine ausgemachte Sache. Die Kämpfe in Serbien und Montenegro, kaum während der kurzen Waffenruhe sistirt, begannen in den letzten Tagen des Septembers mit erneuter Heftigkeit. Die Proclamirung des Fürsten Milan zum Könige von Serbien, vom General Tschernajew trotz seiner Niederlagen im Feldlager in Scene gesetzt, erschien als eine unwürdige Episode. In dieser zweiten Hälfte des serbisch-türkischen Krieges, vom 28. September bis zum 31. October, durchbrach Abd-ul-Kerim die von Tschernajew vertheidigte Linie Deligrad-Djunis-Kruschewatz, erstürmte Djunis, warf den linken serbischen Flügel unter Tschernajew nach Deligrad, den rechten unter Horvatowitsch nach Kruschewatz zurück, forcirte den Uebergang über die Morawa und besetzte das von den Serben geräumte Alexinatz. Das Thal der Morawa lag offen und wehrlos vor den Augen des Siegers. Die serbisch-russischen Strategen sprachen zwar von einer zweiten Vertheidigungslinie, Tschupria-Parachin, wo der Kampf aufs neue aufgenommen werden sollte; aber mit diesen in den Kämpfen mehrerer Wochen ununter-
-chen geschlagenen serbischen Milizen konnte auch der

Digitized by Google

tüchtigste Feldherr keinen ernstlichen Widerstand mehr leisten. So sah man die Sache in Belgrad an, und wenn man das arme Land überschwemmt von Baschi-Bozuks und Tscherkessen sich dachte, so glaubte man dort, trotz aller Depeschen des Grafen Derby, vor einer zweiten Auflage „Bulgariens" zu stehen. Telegramme flogen von Belgrad nach Livadia in das Cabinet des Kaisers Alexander und riefen den Schutz des mächtigen Herrschers für den schwer bedrohten slawischen Volksstamm der Serben an.

Die Montenegriner, welche gleichfalls dem serbischen Stamm angehören, hatten sich der Gunst des Kriegsglücks mehr zu erfreuen als ihre Brüder jenseit der Drina. Sie erfochten im Juli und October glänzende Siege über Mukhtar- und Derwisch-Pascha, zwangen die türkische Festung Medun zur Capitulation, säuberten alle Schlupfwinkel ihres Gebietes von türkischen Truppen und waren zu Ende Octobers im Begriff, in das nördliche Albanien einzudringen. Fürst Nikita, von den Herzegowinern am 26. Juni als ihr Oberhaupt ausgerufen, durfte auf diese Erfolge hin hoffen, seinem unnatürlich eingeschnürten Gebiete eine günstige Arrondirung zu verschaffen.

Aller Augen waren auf Rußland gerichtet. Die Hartnäckigkeit der Pforte setzte die slawischen Heißsporne auf eine harte Probe. Aber wenn auch die moskauer Nationalpartei, auf ihre jugendlichen Pulsschläge pochend, nicht blos die paar tausend Freiwilligen, sondern die ganze russische Armee in den serbischen Krieg hineinziehen wollte, so herrschte doch in denjenigen Räumen, in welchen Kaiser Alexander mit dem Fürsten Gortschakow die orientalische Politik besprach, eine kühlere Temperatur. Angesichts der harten Schläge und der schlimmen Folgen des Krimkrieges mußte Rußland, wenn es sein Interesse wahren wollte, eine politische Lage schaffen, bei der es der Türkei nicht mehr möglich war,

Digitized by Google

Alliirte zu bekommen, bei der selbst England einer Occupation türkischer Provinzen, wenn nur Konstantinopel nicht davon betroffen wurde, offen nicht entgegentrat, und bei der Rußland als der Beauftragte des christlichen Europas die militärische Action beginnen konnte. Um dies zu erreichen, mußte es der Türkei gegenüber die äußerste Langmuth beobachten, mit den Großmächten im besten Einvernehmen zu bleiben suchen, Oesterreich zur Cooperation bereden und England vor aller Welt den juridischen Beweis liefern, daß nur die beharrliche Weigerung der Pforte, das, was ganz Europa für absolute Nothwendigkeit erklärte, in den christlichen Provinzen eintreten zu lassen, an dem Ausbruch eines Krieges schuld sei, welcher nicht die Eroberung türkischer Provinzen, sondern die Verbesserung der Lage der dortigen Christen zum Zweck habe. Rußland führte diese Rolle mit großer Kunst durch, that, wenn nicht etwa Gefahr im Verzuge war, keinen Schritt ohne vorherige Besprechung mit den Großmächten, hielt sich streng an das Programm des Drei-Kaiser-Bundes, suchte in Oesterreich kein Mistrauen aufkommen zu lassen, das Mistrauen Englands auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, und gebrauchte bei mehrern Gelegenheiten die Taktik, daß es die Maßregeln, welche es selbst vorschlagen wollte, durch den Mund des englischen Cabinets auf den diplomatischen Markt bringen und zu den Ohren der türkischen Minister gelangen ließ. Auf diese Weise fanden solche Vorschläge zum voraus eine andere Aufnahme, oder wenn sie keine andere fanden, so war England schon vom Standpunkt der Ehre aus verpflichtet, für seine Anträge einzustehen, beziehungsweise andere dafür einstehen zu lassen. Dies waren die Grundlinien der russischen Politik, welche bis zum 24. April 1877, dem Tage der Kriegserklärung, verfolgt wurden.

Kaiser Alexander war im Mai 1876, während der Drei-

Digitized by Google

Kanzler-Zusammenkunft, in Berlin angekommen und hatte sich an dem ihm so befreundeten Hofe einige Tage aufgehalten. Darauf hatte er, wie fast jedes Jahr, mehrere Wochen in Ems und in Jugenheim zugebracht. Auf der Rückreise nach Petersburg hatte er am 8. Juli in dem Schloß Reichstadt in Böhmen eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph. Fürst Gortschakow und Graf Andrássy waren gleichfalls dort anwesend. Die Unterredungen, welche hier gepflogen wurden, hatten den Zweck, daß Rußland und Oesterreich über die nächsten Eventualitäten sich miteinander beriethen und gemeinsame Entschlüsse faßten. Von Petersburg begab sich Kaiser Alexander über Warschau nach Livadia in der Krim. Die Friedensaussichten standen eben damals sehr schlecht: die Pforte wollte keinen Waffenstillstand gewähren und stellte unannehmbare Friedensbedingungen auf. Die Diplomatie war in athemloser Thätigkeit. In Warschau conferirte als Abgesandter des Kaisers Wilhelm Feldmarschall Manteuffel mit dem russischen Kaiser; von Livadia aus schickte letzterer Generaladjutanten mit besondern Handschreiben an den Kaiser Franz Joseph, um diesem nahe zu legen, daß es für Oesterreich nun Zeit wäre, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen, während Rußland in Bulgarien einmarschire. Zugleich ließ er durch den Grafen Schuwalow das englische Cabinet auffordern, sich an einer Flottendemonstration vor Konstantinopel, wobei die englische Flotte die erste Rolle spielen würde, zu betheiligen. Aber Oesterreich wollte ohne Zustimmung der andern Großmächte zu keiner Occupation schreiten, und England war weit entfernt, einer solchen das Wort zu reden. Trotzdem glaubte jedermann, daß Oesterreich seinem Schicksal, jene beiden Provinzen besetzen zu müssen, nicht entgehen könne, und die Italianissimi in Südtirol und einige italienische Blätter sprachen schon davon, daß Oesterreich, falls es diese Provinzen

Digitized by Google

annectire, mit oder gegen seinen Willen das Trentino an Italien abtreten müsse. In Konstantinopel wurden die russischen Vorschläge mit Entrüstung aufgenommen. Sollte eine Flotte der Großmächte im Bosporus erscheinen, sagten die türkischen Minister, so würden sie die Regierung nach Adrianopel verlegen, und auf eine Occupation türkischer Provinzen würden sie mit einem Appell an den Islam antworten. Das hatte alles noch gute Weile.

In der kaiserlichen Residenz zu Livadia wurden im October interessante Unterhandlungen geführt. Dem Kaiser Alexander stand Fürst Gortschakow zur Seite, der Großfürst-Thronfolger und der Bruder des Kaisers, Nikolai Nikolajewitsch, fanden sich dort ein. Lord Loftus, der englische Botschafter am russischen Hofe, verweilte dort mehrere Tage. Ignatjew, welcher am 24. Juli das unheimliche Konstantinopel verlassen und dem Kaiser und dem Fürsten Gortschakow in Petersburg mündlichen Bericht erstattet hatte, wurde dahin berufen. Aus Bukarest erschien eine rumänische Gesandtschaft, bei welcher der Ministerpräsident Bratiano und der Kriegsminister Slaniscianu sich befanden, und traf für gewisse Fälle Verabredungen. Bereits wurden Befehle zur Concentrirung der Truppen und zur Befestigung der Küstenplätze ertheilt. Ignatjew reiste von Livadia ab und sah sich die Verhältnisse in Konstantinopel selbst wieder an. Er traf dort am 19. October ein, zu einer Zeit, als eben eine neue Verschwörung im Gange war, welche nichts Geringeres bezweckte als die Absetzung des Sultans, die Ermordung Midhat-Pascha's und der andern Häupter der Reformpartei, und die Einrichtung eines ausschließlich alttürkischen Regiments. Am 20. October überreichte Ignatjew dem Sultan seine Beglaubigungsschreiben. Allgemeine Phrasen von Völkerbeglückung und Fürstenfreundschaft wurden gewechselt. Da hörte Kaiser Alexander den Schmerzensruf der armen Serben.

Digitized by Google

Sofort erhielt Ignatjew am 30. October ein Telegramm aus Livadia. Er begab sich augenblicklich zu Savfet-Pascha, dem Minister des Auswärtigen, und theilte demselben im Auftrage des Kaisers mit, daß er, falls die Pforte nicht binnen 24 Stunden einen Waffenstillstand von sechs Wochen oder von zwei Monaten annehme und nicht unverweilt den Befehl zur Einstellung der militärischen Action auf allen Punkten ertheile, Konstantinopel mit dem ganzen Botschaftspersonal verlassen werde und die diplomatischen Beziehungen abgebrochen sein sollten. Was die Pforte seit dem 24. August der Gesammtheit der sechs Großmächte beharrlich abgeschlagen hatte, wagte sie dem vereinzelten Rußland nicht abzuschlagen. Dort hatte sie einen großen Aufwand von Diplomatie, aber im Hintergrunde wenige Bataillone gesehen; hier sah sie nur einen einzigen Diplomaten mit einem einzigen Actenstück vor sich stehen, aber die ganze russische Armee schon des Rufes gewärtig. Am 31. October unterzeichnete der Sultan den Waffenstillstandsvertrag, und Offiziere der Großmächte und der Pforte begaben sich sofort auf den Kriegsschauplatz, um die Demarcationslinie festzustellen. Serbien war gerettet; in Montenegro, in der Herzegowina und in Bosnien trat eine Erholungspause ein. Die Wiederanknüpfung diplomatischer Verhandlungen mit der Pforte überließ Rußland aufs neue dem englischen Cabinet. Es handelte sich um Herstellung einer selbständigen Verwaltung in Bulgarien, Bosnien und der Herzegowina und um ausreichende Garantien für die einzuführenden Reformen. Zu diesem Zwecke schlug England die Eröffnung einer Conferenz in Konstantinopel vor. Sämmtliche Großmächte stimmten bei; die Pforte sah sich ungern unter eine Art Vormundschaftsrath gestellt und gab erst nach längerm Zögern am 18. November ihre Zustimmung. Die Botschafter der sechs Großmächte wurden als Conferenzbevollmächtigte beglaubigt: Ignatjew, Freiherr

Digitized by Google

von Werther, Graf Zichy, Sir Henry Elliot, Baron Bourgoing, Graf Corti. Oesterreich, England und Frankreich stellten ihren Botschaftern noch je einen außerordentlichen Bevollmächtigten zur Seite, und zwar den Baron von Calice, den Marquis von Salisbury, Minister für Indien, und den Grafen Chaudordy. Die Pforte ernannte Saffet-Pascha und Edhem-Pascha als Delegirte.

Da nach den bisherigen Erfahrungen von der Willfährigkeit der Pforte sehr wenig zu erwarten war, so glaubte Rußland, für alle Fälle sich rüsten zu müssen, um, wenn auch das letzte friedliche Mittel, die Conferenzberathungen, vergebens angewandt würde, so rasch als möglich zur Anwendung der Gewaltmittel übergehen zu können. Die Rücksicht auf England blieb immer noch die maßgebende. Lord Loftus berichtete über eine Unterredung, die Kaiser Alexander mit ihm am 2. November hatte und in der sich derselbe dahin aussprach, daß der jetzige Zustand in der Türkei nicht länger geduldet werden dürfe; daß, wenn Europa nicht zum Handeln bereit sei, er es allein thun müsse; daß die Furcht Englands vor Rußlands Eroberungslust ganz unbegründet sei. Was über ein Testament Peter's des Großen und über die Ziele der Kaiserin Katharina II. gesagt und geschrieben sei, sei Täuschung und Hirngespinst; dieselben hätten niemals bestanden; er gebe sein feierliches Ehrenwort, daß er nicht die Absicht habe, Konstantinopel zu erwerben, und daß, wenn die Nothwendigkeit ihn zur Besetzung eines Theiles der Bulgarei nöthigen sollte, dies nur vorläufig sein würde, bis der Friede und die Sicherheit der christlichen Bevölkerung befestigt sei. Der Kaiser habe seine Forderungen in den drei Punkten zusammengefaßt: „Waffenstillstand, sofortiger Zusammentritt einer Conferenz zur Berathung über die nöthigen Reformen, Garantie für Durchführung dieser Reformen seitens der Pforte.“ In ähnlicher Weise sprach

Digitized by Google

sich Fürst Gortschakow am 3. November in einem Privatschreiben an den Grafen Schuwalow aus. „Es sei peinlich“, sagte er, „zwei große Staaten, welche vereinigt die europäischen Fragen zu ihrem gegenseitigen Vortheil und zum Vortheil aller lösen könnten, sich und die Welt beunruhigen zu sehen durch einen auf Vorurtheilen und Misverständnissen beruhenden Antagonismus.“ Die Worte des Kaisers Alexander gewährten den englischen Ministern zwar einige Genugthuung und Beruhigung; dennoch konnte sich der Premierminister Lord Beaconsfield (D'Israeli) nicht enthalten, bei dem Lord-Mayorsbanket am 9. November eine Rede zu halten, welche in ihren ersten Sätzen viel Schönes für die Christen in der Türkei, in ihrem mittlern Theile viel Fanatismus für die Conservirung des türkischen Reiches und des Pariser Vertrags von 1856, am Schluß viel Renommage mit den unerschöpflichen Hülfsquellen Englands enthielt, die der Regierung es erlauben würden, falls sie sich zum Kriege entschließen müßte, auch einen „zweiten oder dritten Feldzug“ zu eröffnen.

Kaum waren diese Worte gesprochen, so erfolgte die moskauer Rede und die Mobilisirung eines Theiles der russischen Armee. Kaiser Alexander nahm in Moskau, wo er auf der Rückreise von Livadia nach Petersburg verweilte, am 10. November eine Adresse des Adels und der Stadtgemeinde entgegen, besprach in seiner Antwort die politische Lage auf der Balkanhalbinsel, erwähnte die für die nächsten Tage einberufene Conferenz und schloß mit den Worten: „Mein heißester Wunsch ist, daß wir zur allgemeinen Uebereinstimmung kommen. Falls es aber nicht dazu kommt und ich sehen werde, daß wir solche Garantien, welche die Vollführung dessen, was wir mit Recht von der Pforte verlangen können, nicht erlangen können, so habe ich die feste Absicht, selbständig zu handeln. Ich bin überzeugt, daß

Digitized by Google

in diesem Falle ganz Rußland meinem Rufe Folge leisten würde, wenn ich es für nöthig erachte und die Ehre Rußlands es fordert.“ Die Consequenzen dieser Rede folgten Schlag auf Schlag. Eine kaiserliche Verordnung vom 13. November befahl die Formirung von sechs Armeecorps und ernannte den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zum Oberbefehlshaber dieser Südarmee; am 15. November erfolgte die Bekanntmachung der russischen Garantieforderungen; am 18. November wurde eine Nationalanleihe von 100 Millionen Rubel ausgeschrieben; am 1. December reiste der Großfürst Nikolai nach dem Süden ab und schlug sein Hauptquartier in Kischenew auf. Fürst Gortschakow motivirte in seinem Rundschreiben vom 13. November die russische Mobilisirung mit dem Bestreben der Pforte, den Heerbann des mohammedanischen Asiens und Afrikas aufzubieten und durch diese Massen die christlichen Provinzen zu erdrücken, und in seiner Depesche vom 19. November an Schuwalow erinnerte er die englischen Minister daran, daß Interventionen in Angelegenheiten der Türkei schon mehrmals stattgefunden hätten, daß zu diesem Zwecke im Jahre 1860 eine französische Division in Syrien gelandet sei, daß also eine Besetzung Bulgariens für den Frieden Europas durchaus keinen Anlaß zu Besorgnissen darbiete, und forderte schließlich die Minister auf, einzusehen, daß die Unabhängigkeit und Integrität der Türkei untergeordnet werden müßten denjenigen Garantien, welche das Gefühl des christlichen Europas und die allgemeine Ruhe erheischten.

Auf seiner Reise nach Konstantinopel verweilte der Marquis von Salisbury in Paris, Berlin, Wien und Rom, um die Anschauungen der dortigen Cabinete kennen zu lernen und die Politik der englischen Regierung in ein günstiges Licht zu stellen. Am 23. November hatte er eine Audienz bei Kaiser Wilhelm. Dieser sagte ihm, wie aus Salis-

Digitized by Google

bury's Bericht an Graf Derby hervorgeht: „Die von Kaiser Alexander angenommene Haltung sei demselben durch die Verhältnisse und durch die an seinen Glaubensgenossen ausgeübten Bedrückungen auferlegt worden; er vertraue jedoch, daß durch die Gewährung billiger Reformen und durch Garantien für deren Durchführung die Nothwendigkeit einer Besetzung türkischen Gebietes vermieden werde; es sei für Europa unmöglich, fernerhin bloße Versprechungen der Pforte anzunehmen, und unerläßlich, genügende Bürgschaften gegen die Fortdauer der Uebelstände zu vereinbaren." Nach seiner Ankunft in Konstantinopel hatte Salisbury zuerst mehrere Privatverhandlungen mit Ignatjew, um sich mit diesem über die gemeinschaftlichen Ziele zu verständigen, worauf am 12. December unter dem Vorsitz Ignatjew's die Vorconferenz begann. An dieser nahmen nur die Vertreter der Großmächte theil, da es sich zunächst darum handelte, ein gemeinsames Programm festzustellen und dieses als das Votum Europas der Pforte vorzulegen. Das Programm zerfiel in zwei Theile: der erste Theil handelte von den Bedingungen des Friedensschlusses zwischen der Türkei einerseits, Serbien und Montenegro andererseits, der zweite von den zur Pacification der insurgirten Provinzen vorzuschlagenden Maßregeln und den Garantien. Ueber den ersten Punkt wurde man bald einig; der zweite bedurfte längerer Erörterungen; doch wurde auch hierin eine Einigkeit erzielt. Die hauptsächlichsten Bestimmungen waren: „Autonome Gesetzgebung in der Verwaltung und im Justizfach für die drei Provinzen Bosnien, Herzegowina und Bulgarien; eine aus Muselmanen und Christen bestehende Provinzialregierung; christliche Gouverneure, welche von der Pforte auf fünf Jahre zu ernennen und von den Großmächten zu bestätigen sind; Concentrirung des türkischen Militärs in den festen Plätzen; Entwaffnung der muselmanischen Bevölkerung; Uebersiedelung

Digitized by Google

der Tscherkessen nach Asien; Einsetzung einer internationalen Commission zur Ueberwachung der Ausführung dieser Reformen; Bildung eines ausländischen Gensdarmeriecorps von 6000 Mann, das dieser Commission zur Verfügung gestellt werden sollte.“ Statt der letztern Bestimmung hatte Ignatjew die Occupation der drei Provinzen durch russische und österreichische Truppen und das Einlaufen englischer Kriegsschiffe in den Bosporus vorgeschlagen, war aber damit nicht durchgedrungen, worauf Salisbury die Bildung eines Gensdarmeriecorps vorschlug und dasselbe in Belgien sich rekrutiren lassen wollte.

Nachdem am 20. December das Protokoll der Vorconferenz festgestellt war, theilten die Bevollmächtigten ihre Beschlüsse ihren Regierungen zur Ratification mit und Ignatjew als Aeltester des diplomatischen Corps lud die Pforte als Territorialmacht ein, den Tag für die Eröffnung der Conferenzen zu bestimmen. Die Pforte hatte bereits neue Ueberraschungen in Scene gesetzt. Die zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs eingesetzte Commission hatte ihre Aufgabe beendigt. Der Urheber dieser neuen Verfassung, Midhat-Pascha, wurde am 19. December zum Großvezir ernannt. Die Verfassung wurde vom Sultan sanctionirt und am 23. December unter dem Donner der Kanonen feierlich proclamirt. Nach derselben wurde ein Parlament mit Senat und Abgeordnetenkammer eingeführt und Mohammedaner und Christen nach französischer Manier mit einer Menge von Freiheiten beglückt. Am nämlichen Tage, an welchem die Verfassung verkündigt wurde, wurde auch die Conferenz eröffnet. Sie dauerte vom 23. December bis zum 20. Januar. Es wurden neun Sitzungen gehalten. Savfet-Pascha und Edhem-Pascha erschienen als türkische Bevollmächtigte; ersterer, als Minister des Auswärtigen, führte den Vorsitz. Die Vorschläge der Vorconferenz wurden

Digitized by Google

ihm überreicht. In den drei ersten, noch im December stattfindenden Sitzungen kam man nicht weiter als zu der Verlängerung des am 31. December ablaufenden Waffenstillstandes mit Serbien und Montenegro auf weitere zwei Monate und zu der Gewißheit, daß die Pforte zwei von den gestellten Forderungen, die Bestätigung der Gouverneure durch die Großmächte und die Einsetzung einer internationalen Ueberwachungscommission, als Eingriffe in ihre Souveränetät in keinem Falle annehmen werde. In der Sitzung vom 1. Januar 1877 legte Savfet-Pascha ein Gegenproject vor, das alle diejenigen Punkte, an deren Durchführung den Großmächten vor allem gelegen sein mußte, nicht enthielt. In der am 15. Januar stattfindenden achten Sitzung spitzten sich die Verhandlungen bereits zu einem Ultimatum zu. Beide Theile hatten ihre Vorschläge etwas modificirt. Aber wenn auch bei der neuen Redaction der Beschlüsse der Vorconferenz das belgische Gensdarmeriecorps in ein aus Christen und Mohammedanern, im Verhältniß zur Bevölkerung, zusammengesetztes Gensdarmeriecorps umgewandelt war, so blieb doch, außer manchem andern, unerbittlich stehen: „Die Ernennung der Gouverneure auf fünf Jahre mit Zustimmung der Mächte" und „die Einsetzung zweier von den Mächten ernannten Aufsichtscommissionen". Bei Vorlegung dieser modificirten Vorschläge gaben die Vertreter der Großmächte die Erklärung ab, daß, falls dieselben von der Pforte nicht angenommen würden, sowol die Specialbevollmächtigten als die Botschafter der Großmächte Konstantinopel verlassen würden.

Es war ein ernster Augenblick für die Pforte. Midhat-Pascha berief auf den 18. Januar den Großen Rath zusammen, der aus den Würdenträgern des türkischen Reiches und aus den Chefs der griechischen und armenischen Kirche und der Judengemeinden bestand. Es waren 215 Personen

Digitized by Google

anwesend. Midhat-Pascha gab einen kurzen Ueberblick über die politischen Verhältnisse und über die Conferenzverhandlungen, las die Conferenzvorschläge vor, machte aufmerksam auf die Folgen einer Ablehnung derselben, verhehlte aber auch nicht, daß mit der Annahme derselben die Unabhängigkeit der Türkei zu Grabe getragen werde, und ließ dann über Annahme oder Nichtannahme der Vorschläge abstimmen. Sie wurden von der Versammlung einstimmig verworfen. Mit der Mittheilung dieses Resultats eröffnete Savfet-Pascha die Sitzung vom 20. Januar und erklärte die Bereitwilligkeit der Pforte, die Conferenzvorschläge in ihrer neuen Redaction anzunehmen, wenn die Bestimmungen über die Gouverneure und die internationale Commission fallen gelassen werden würden. Das seien gerade die wichtigsten Bestimmungen des ganzen Conferenzprogramms, wurde ihm erwidert. Es war keine Einigung möglich. Die Conferenz war zu Ende. Am 25. und 27. Januar reisten die Bevollmächtigten der Großmächte ab. Die Pforte hatte ihre souveräne Haltung bewahrt. Die Diplomatie Europas hatte nichts erreicht. Aber am Pruth standen sechs russische Armeecorps. Konnte Kaiser Alexander auf diesen Ausgang der Conferenz hin diese sechs Armeecorps heimschicken? That er es, so riskirte er eine Revolution. Das Weitere ergab sich von selbst.

Digitized by Google

Zur Geschichte der kirchenpolitischen Kämpfe Rußlands.

Von

Karl Walcker.

Digitized by Google

Digitized by Google

Trotz der bekannten Mängel der Macaulay'schen „Geschichte Englands" hat die Kritik mit Recht hervorgehoben, daß Macaulay's eingehendes Studium zahlloser kleiner Flugschriften des 17. Jahrhunderts sehr viel zur Anschaulichkeit und zum culturhistorischen Werthe seines Werkes beigetragen hat. Auch Roscher berücksichtigt ja in seiner classischen Schrift „Zur Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre" so manche kleine, an sich wenig bedeutende, aber als Zug eines größern historischen Zeitgemäldes, einer Art Selbstphotographie der Vergangenheit, beachtenswerthe Broschüre. Er sagt auch an einer andern Stelle (in der Vorrede zum ersten Bande seiner „Nationalökonomie"): „Plutarch hat recht, wenn auch Pedanten seinen Ausspruch misbrauchen mögen, daß oft eine kleine Handlung, ein Wort, ja ein Scherz für die Charakteristik eines Volkslebens wichtiger sind als große Schlachten, die zehntausend Menschen das Leben gekostet."

Aus analogen Gründen dürften die im Nachfolgenden besprochenen kirchenhistorisch-politischen Schriften des russischen Cultusministers Grafen Dimitri Tolstoi und des Jesuitenpaters Fürsten J. Gagarin ein bedeutendes culturhistorisches Interesse darbieten, besonders da das Tolstoi'sche Werk trotz einzelner Mängel eine umfangreiche und gediegene wissenschaftliche Arbeit ist.

Digitized by Google

I.

Zur Geschichte der Union zwischen der griechischen und der katholischen Kirche Litauens 1596—1839. Die Angelpunkte der neuesten Geschichte der katholischen Kirche Rußlands.

Graf Dimitri Tolstoi's Werk: „Le catholicisme romain en Russie" (2 Bde., Paris 1863 und 1864), welches wir im vorigen Jahrgange dieses Taschenbuchs charakterisirt haben, enthält auch über diesen Gegenstand werthvolle archivalische Forschungen. Wir heben im Nachfolgenden die wichtigsten Resultate Tolstoi's hervor.

Er zeigt treffend, daß die kirchenpolitische Union von 1596 fg. (nicht zu verwechseln mit der politischen, polnisch-litauischen Union von 1569) ein Werk der polnischen Staatskunst des 16., 17. und 18. Jahrhunderts und der Jesuiten [1]) war, und daß die Römische Curie ihr Versprechen, die Dogmen, die Liturgie und den ganzen Gottesdienst der Unirten unangetastet zu lassen, systematisch brach. (Vgl. Tolstoi, I, 178 fg.).

Der Kampf wurde keineswegs mit den geziemenden rein geistlichen und geistigen Waffen geführt, sondern mit der ganzen weltlichen Macht der zügellosen polnischen Hierarchie. Noch im 18. Jahrhundert wurden die russischen Priester in Litauen, welche die Union nicht annehmen wollten, aufs grausamste verfolgt. In einer Denkschrift, welche Peter der Große 1723 dem Papste überreichen ließ, und welche auf die Berichte des russischen Gesandten in Warschau Fürsten Dolgoruki und des Fürsten Tschetwertinski, des griechischen Bischofs von Weißrußland, basirt war, heißt es, daß man die unirten Priester ins Gefängniß warf, daß man ihnen die Hände band, daß man sie mit Ruthen peitschte, nackt an Pfähle band und ihnen Hände und Füße abschnitt. Die Jesuiten brachen in griechische Klöster ein, raubten die vom

Digitized by Google

Volke verehrten Bilder, sprengten griechische Leichenzüge auseinander und zerbrachen die Kerzen und die Kreuze. (Auch zahlreiche reformirte Pfarrer Litauens wurden zur Zeit der jesuitischen Gegenreformation zu Tode gemartert.)

Der Heilige Vater suchte die Sache unter allerlei Vorwänden zu ignoriren. Die Verfolgungen dauerten fort; das arme griechische Volk mußte sogar den lateinischen Geistlichen den Zehnten zahlen (analog dem ehemaligen irischen Zehnten für die anglikanische Hierarchie). Noch Papst Clemens XIII. beschwor den König Stanislaus August inständig, nichts für die Dissidenten zu thun. Die Verfolgungen hörten erst auf, als ein russisches Armeecorps 1768 Warschau besetzt und den polnischen Landtag zu Concessionen gezwungen hatte.

Auch die Mönchsorden betheiligten sich eifrig an der Verfolgung der Dissidenten und der niedern unirten Geistlichkeit. Polnische Historiker heben selbst hervor, daß auch der Benedictinerorden, dem die Wissenschaft in Frankreich und Deutschland so viel verdankte, in Polen sogar im Mittelalter unthätig und unfruchtbar geblieben ist. (Tolstoi, II, 384.) Unter jenen Verfolgern zeichnete sich insbesondere der Basilianerorden aus, wie Tolstoi (II, 70 fg.) zeigt. Dabei ist noch zu beachten, daß seine Darstellung ganz auf polnisch-katholische, also in diesem Falle unverdächtige Quellen gestützt ist. Ursprünglich war der Basilianerorden ein griechischer Orden und zwar der einzige griechische Orden. In Litauen wurde er indeß ganz romanisirt, er suchte die Union auszurotten, und die Erziehung in seinen Schulen unterschied sich nur wenig vom Unterricht der Jesuiten. Schickte er doch die Zöglinge zur Vollendung ihres Cursus auf die Jesuitencollegien zu Rom, Olmütz, Braunsberg und Wilna.

Am Ende des 18. Jahrhunderts erhob sich die öffentliche Meinung Polens so lebhaft gegen die Habsucht und die Laster des Klerus, daß auch der Basilianerorden für

Digitized by Google

seine Existenz fürchtete und sich 1775 vom Landtage eine Confirmation ertheilen ließ. Auch der Papst bat den König wiederholt 1785 und 1786, den Orden zu conserviren. Noch verhaßter war derselbe bei der niedern unirten Weltgeistlichkeit, der er ihre besten Grundstücke raubte und die er in Unbildung erhielt. (Tolstoi, II, 73, 248.) Der Orden war nämlich eine Versorgungsanstalt, ein Sinecureninstitut für arme römisch-katholische, polnische Adeliche; während die Weltgeistlichkeit sich aus dem verachteten, leibeigenen, unirten, russischen Bauernstande rekrutirte. Die Basilianer behandelten die Weltpriester wie Leibeigene, sie fesselten sie, schlugen sie und mishandelten sie auf jede Weise, wie ein polnischer ultramontaner Schriftsteller bezeugt. (Tolstoi, II, 73, 74.) Die Constitution von 1764 ermächtigte die polnischen Grundbesitzer, diejenigen Söhne von unirten Geistlichen, welche bis zum funfzehnten Jahre noch keinen Stand gewählt hatten, zu Leibeigenen zu machen. Trotz der Armuth und Unwissenheit der beraubten und unterdrückten Weltgeistlichkeit hingen die Massen an ihr. Papst Benedict XIV. schrieb deshalb 1753 an den Metropoliten und die griechisch-unirten Bischöfe und empfahl ihnen, den Weltgeistlichen (höhere) Aemter (d. h. Domherren- und Bischofsämter) zu geben, um sie zu ehrgeizigen und eifrigen Werkzeugen der Curie zu machen. Trotz des Briefes des Papstes blieb alles beim alten.

Schon unter Katharina II. (welche die Kirchengesetze Joseph's II. zu legislatorischen Zwecken ins Russische übersetzen ließ) kehrten trotz der Intriguen der Jesuiten und der Verfolgungen der polnischen Leibeigenenbesitzer in Volhynien und Podolien die unirten Bauern in compacten Massen zur griechischen Mutterkirche zurück. Nur der Tod Katharina's, die Jesuitenfreundschaft Paul's I. und die Macht der Jesuiten unter Alexander I. retteten die Union in Litauen. Paul I. äußerte wiederholt gegen Siestrencewicz,

Digitized by Google

er liebe die Unirten nicht, welche weder Fisch noch Fleisch seien, und er sagte 1799 noch bestimmter: „Ich leide die Unirten nicht; Sie verstehen mich wohl.“ Diese Aussprüche des Kaisers wurden benutzt, um die Unirten mit List und Gewalt der römischen Kirche noch näher zu bringen. Jene Verfolgungen der unirten Bauern durch ihre katholischen Herren dauerten auch unter Paul I. fort, wie ein Ukas desselben von 1797 beweist.

Ueber die Orden unter Alexander I. bemerkte Tolstoi (II, 259 fg.) unter anderm Folgendes. In Westrußland gab es 30 verschiedene Orden. In der Diöcese Luck gab es auf 65 Kirchspiele 54 Klöster. Die Zahl der Mönche überstieg die Zahl der Weltgeistlichen. Die Mönche lebten mit seltenen Ausnahmen in epikuräischem Luxus und in Ausschweifungen. Es gab unter ihnen Mordbrenner, Urkundenfälscher, Vagabunden u. s. w. Der Metropolit schrieb z. B. 1816 in Betreff der Bernhardiner: „Sie sind unverbesserlich in ihren schlechten Neigungen; fast alle sind vom Consistorium verurtheilt worden, sodaß es sehr schwer ist, in dem Orden ein einziges anständiges und zur Würde eines Provinzials geeignetes Individuum zu finden.“ Mönche bemächtigten sich des Eigenthums ihres Klosters und verließen darauf den Orden. Graf S. Potocki klagte 1815 dem Fürsten Golizim, er habe unter den Dominicanern von Tultscha keinen einzigen würdigen Pfarrer für sein Gut bei Odessa finden können. Der Letzte habe einen Menschen bei einer Orgie erschlagen. Der evangelische Superintendent von Saratow, Feßler, meldete 1820 dem Cultusminister Fürsten Golizün, die Dominicaner seien stets betrunken und von einer unerhörten Sittenverderbniß. Ebenso trunksüchtig waren die Dominicaner Neurußlands. Die Männer- und Frauenklöster lockten Kinder mit List ins Kloster und zwangen sie zum Eintritt in den Orden, wie z. B. 1811 ein polnischer Edelmann

Digitized by Google

Ostrowsky in einer Petition an den Kaiser berichtete. Die Geschichte der kränklichen Nonne Berenitzky erinnert an den Ubrykfall und zwar ohne Verschuldung ihrerseits. Trotzdem gab es Klöster, welche nur 2 Mönche hatten, ja völlig leer standen. Der Metropolit gab 1821 an, daß man die Dominicaner (wie Statisten und die Bauern der bekannten Potemkin'schen Dörfer) zur Zeit der Visitationen aus einem Kloster ins andere schickte, um die fast völlige Leere der Klöster zu verdecken. Nach den tridentinischen Vorschriften hätten in 4 Diöcesen 141 Klöster geschlossen werden müssen. Als Merkwürdigkeit ist hervorzuheben, daß der Adel (abgesehen von den Basilianern) unter den Mönchen und Nonnen sehr schwach vertreten war. Das Hauptmotiv zum Eintritt ins Kloster waren Faulheit und Lust am Wohlleben. Um die fast leeren weißrussischen Klöster, welche der römischen Propaganda unter der fast rein griechisch-russischen Bevölkerung als vorgeschobene Forts dienten, nicht eingehen zu lassen, wurden litauische Mönche derselben Orden hingeschickt. Die Orden eigneten sich die Güter der Wohlthätigkeitsanstalten an, verschlossen die Pforten derselben den Armen, ließen nur Protégés des Klerus hinein u. s. w.

Im Jahre 1830, bei Gelegenheit des polnischen Aufstandes, übte der Bischof Dederko von Minsk Verrath und wurde abgesetzt, ähnlich wie 1812 der Bischof Fürst Gedroicz von Samogitien Verrath geübt hatte.

Der griechisch-unirte Erzbischof Lissowski forderte schon 1806 die Rückgabe der von den Basilianern geraubten Güter an die Weltgeistlichkeit und die Ausmerzung der eingeschmuggelten römischen Cultusformen und Dogmen aus der unirten Kirche. (Tolstoi, II, 347 fg.) Selbst ein polnischer Ultramontaner, ein Feind Siestrencewicz's, schrieb unter Alexander I., nachdem er die Misbräuche des Klerus, insbesondere des hohen Klerus, z. B. des wilnaer Domkapitels,

Digitized by Google

geschildert hatte, der Staat solle für die Reform des Klerus sorgen und den größten Theil der Kirchengüter einziehen. (Tolstoi, II, 284—288.)

Trotzdem erreichte die Curie im Concordat von 1846 die Schaffung einer siebenten Diöcese in Südrußland, wonach sie schon 1798 gestrebt hatte. (Tolstoi, II, 111.)

Graf Tolstoi sagt in der Vorrede seines Werkes, er habe alle amtlichen Documente über die Geschichte der katholischen Kirche Rußlands unter der Regierung des Kaisers Nikolaus I. gesammelt und die Absicht gehabt, auf Grund derselben eine kurze historische Darstellung des Gegenstandes zu veröffentlichen. Weil jene Zeit indeß der Gegenwart mit ihren Interessen noch zu nahe liege, so habe er dies Vorhaben aufgegeben. Ein so richtiges Gefühl diesen Worten zu Grunde liegt, so sprechen doch überwiegende Gründe für die Veröffentlichung jener Arbeit, beziehentlich für die Bearbeitung jenes interessanten Materials durch einen Sachkundigen, falls es dem vielbeschäftigten Minister an Zeit dazu fehlt. Das wichtigste kirchenpolitische Ereigniß jener Epoche, nämlich die im Jahre 1839 erfolgte Wiedervereinigung der Unirten Litauens mit der griechischen Kirche, wird z. B. in der Regel in Westeuropa und oft auch in Rußland durch gefärbte, polnisch-feudal-ultramontane Brillen betrachtet, sodaß es nach dem Grundsatze audiatur et altera pars sehr wünschenswerth ist, eine authentische russische Darstellung vergleichen zu können.

Außer dem Grafen Montalembert und einigen, zum Theil anonymen deutschen Ultramontanen hat meines Wissens nur der Verfasser des Kapitels über den Grafen Protassow in der bekannten Schrift „Aus der petersburger Gesellschaft“ (4. Aufl., 1875) den Versuch gemacht, eine übersichtliche Darstellung jener Wiedervereinigung zu geben. Der Verfasser hat die bezüglichen Documente, welche seiner Angabe

Digitized by Google

nach fast ausnahmslos veröffentlicht sind, offenbar gelesen, wenn auch vielleicht nur zum Theil und sehr flüchtig, und seine Darstellung ist in formeller Beziehung gefällig und gewandt, aber zugleich höchst unkritisch, parteiisch und tendenziös.[2]) Er schildert z. B. das polnische Junkerthum des 16. bis 19. Jahrhunderts als eine wohlthätige Aristokratie und die Basilianer und die übrigen Mönche als Culturträger, er verschweigt die obenerwähnten blutigen Verfolgungen der Unirten und der Protestanten Litauens durch die Ultramontanen, und er bezeichnete sogar den nachmaligen Erzbischof Semäschko, den Rächer seiner russischen Nationalität und seiner unirt-griechischen Kirche, als einen „Verräther". Ein solcher sophistischer Sprachgebrauch wird nur verständlich, wenn man sich erinnert, daß Thiers und andere französische Historiker noch jetzt den General York, die bei Leipzig übergegangenen Rheinbundstruppen, die Spanier u. s. w. Verräther nennen, und daß die polnischen Chauvinisten von jeher einem ganz ähnlichen Sprachgebrauche folgten.[3])

Wie unzuverlässig und flüchtig die ganze Arbeit des anonymen Verfassers ist, ergibt sich unter anderm daraus, daß er S. 203 den verstorbenen Metropoliten Philaret von Moskau als einen „Minirer", d. h. als einen Haupturheber der Wiedervereinigung von 1839, tadelt, und S. 213 und 214 denselben Metropoliten als einen „trefflichen" Mann, als einen Gegner derselben, lobt.

Kurz, eine kritische unparteiische, wissenschaftliche Geschichte jener Wiedervereinigung[4]) ist ein dringendes Bedürfniß.

Auch die vor und hinter den Coulissen spielende Geschichte des russischen, 1864 aufgehobenen Concordats von 1846 muß sehr interessant sein.

Die neueste Entwickelung der katholischen Kirche Rußlands deren Geschichte noch zu schreiben ist, dreht sich um den polnisch-litauischen Aufstand von 1863 und 1864, um

Digitized by Google

die Unfehlbarkeitserklärung und um die Wiedervereinigung der Unirten der Diöcese Chelm in Polen mit der griechischen Kirche. Beim Aufstande waren die katholische Geistlichkeit und insbesondere die Mönche stark compromittirt, was zur Aufhebung zahlreicher Klöster führte. Die kurzsichtigen Versuche oder vielmehr Rathschläge eines Theiles der sogenannten nationalen Partei Rußlands, im Vatican für kirchenpolitische Zugeständnisse die Ersetzung der polnischen Kirchensprache durch das Russische einzuhandeln, blieben natürlich resultatlos.

Scheinbar hat das welthistorische Ereigniß der Unfehlbarkeitserklärung auf Rußland und Polen keine Wirkung geübt. Bis jetzt, bis zum November 1876, ist es z. B. nicht zur Bildung altkatholischer Gemeinden gekommen; aber jener Schein trügt trotzdem. Es ist mir z. B. positiv bekannt, daß im Frühling 1870 polnische Adeliche proprio motu äußerten, sie würden, „wie ihre Vorfahren", Reformirte werden, falls die Unfehlbarkeit durchginge. Uebertritte zur reformirten Kirche, wenigstens zahlreichere Uebertritte, scheinen nicht stattgefunden zu haben, weil sie bei dem herrschenden ultramontanen Terrorismus die sociale Stellung der Betreffenden bedroht hätten; aber jene Aeußerung behält trotzdem ihr culturhistorisches Interesse. Auch andere Zeichen der Zeit zeigen, daß die von den letzten polnischen Reichstagen und vom Bischof Siestrencewicz und andern vertretenen kirchenpolitischen Reformtendenzen noch heute nicht erstorben sind. Dieselben treten insbesondere in der Anti-Cölibatsbewegung des polnischen Klerus an den Tag.

Eine petersburger Correspondenz der „Allgemeinen Zeitung" bemerkte darüber im Februar 1875 Folgendes: „— auch innerhalb der katholischen Kirche selbst rührt sich der Widerstand gegen Rom, und mit Recht meint der «Golos» [5]), man brauche nicht eine Gesellschaft zur Förderung geistlicher Aufklärung zu gründen und nach München zu reisen, um

Digitized by Google

eine Annäherung der Glaubensbekenntnisse zu finden, man könne dergleichen in Warschau näher haben" (obgleich natürlich das Eine das Andere ausschließt). „In der That existirt seit der Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas unter dem katholischen Priesterstande in Polen eine Bewegung zur Emancipation von Rom, die sich zunächst in Bestrebungen nach Aufhebung des Cölibats kundgibt. Gleich bei dem Auftauchen des Altkatholicismus in Deutschland suchte eine Anzahl katholischer Geistlichen in Polen in einer Eingabe an den Grafen Berg die Erlaubniß zur Verheirathung nach; eine zweite Bittschrift, in welcher um Aufhebung der Beschränkungen des Cölibats gebeten wurde, erging dann an den Hauptdirector der Commission für innere Angelegenheiten, Fürsten Tscherkaski, und zum dritten mal petitionirten katholische Priester in demselben Sinne bei dem Chef des Departements für die fremden Glaubensbekenntnisse (im Ministerium des Innern). Und als sie auch hier nicht zu ihrem Ziele gelangten, erfolgte unter dem 30. August 1871 eine Petition bei dem Minister des Innern selbst. Obwol nun das Concordat mit Rom längst aufgehoben ist, so erfolgte doch unter Bezugnahme auf ein Gesetz (?) aus dem Jahre 1836, wonach die Ehelosigkeit der katholischen Priester sanctionirt wird, ein abschlägiger Bescheid. Jetzt erhält der «Grashdanin» [6]) ein Schreiben eines katholischen Priesters, in welchem sich dieser bitter beklagt, daß die Urheber jener Anträge wegen letzterer von der jesuitischen Partei auf alle mögliche Weise gepeinigt worden sind, und daß man sie vernichtet haben würde, wenn sie nicht bei einigen Beamten von Stellung und Einfluß Schutz gefunden hätten. Der Brief bringt die alten Wünsche und Anträge in kräftigen Ausdrücken wieder in Anregung, und diesmal ist es nicht der «Grashdanin» allein, sondern auch der «Golos», welcher an die Regierung die Mahnung richtet, den Hülferuf nicht

Digitized by Google

vergebens verhallen zu lassen, da gerade die Ehelosigkeit der Priester für das Papstthum und den Jesuitismus die stärkste Handhabe biete."

Die eben angeführten Thatsachen können schwerlich bestritten werden; denn sie werfen ein so ungünstiges Licht auf die russischen Zustände, daß sie ohne Zweifel sofort dementirt worden wären, wenn es möglich gewesen wäre.

II.

Zur Geschichte der russischen Convertiten, insbesondere der Frau von Krüdener, und der kirchenpolitischen Schriften des Jesuitenpaters Fürsten J. Gagarin.

Eine vollständige Geschichte der russischen Convertiten[7]) zum Katholicismus wird erst geschrieben werden können, wenn einst die vaticanischen Archive geöffnet sind. Auch nach der Einführung der Religionsfreiheit in Rußland wird es nicht im Interesse der Propaganda liegen, die Conversionen hochgestellter, einflußreicher Männer und Frauen vorzeitig bekannt zu machen und dadurch vielleicht das Signal zu einem russischen Culturkampfe zu geben.

So erklärt es sich auch, daß die Conversion der Frau von Krüdener, der bekannten Mitstifterin der Heiligen Allianz, noch heute so wenig bekannt ist. Selbst Schirren, der die ganze umfassende französische u. s. w. Literatur über diese merkwürdige Frau durchforscht und um 1860 in der rigaer „Baltischen Monatsschrift" eine sehr werthvolle, mit reichen Quellenbelegen versehene Abhandlung über Frau von Krüdener veröffentlicht hat, erwähnt diesen Umstand nicht. Derselbe ist offenbar nicht zu seiner Kenntniß gelangt. Eine Notiz darüber ist mir zufällig in einer Schrift zu Gesicht gekommen, wo man sie nicht so leicht suchen sollte, nämlich in der von Fanny Tarnow herausgegebenen Schrift: „Zwei

Digitized by Google

Jahre in Petersburg. Aus den Papieren eines alten Diplomaten" (2. Aufl., Leipzig, F. A. Brockhaus, 1848), S. 156—161. Der Grundmangel dieses Buches, welches die Persönlichkeit Alexander's I. und die russischen Zustände seiner Zeit schildert, ist unschwer zu erkennen. Der Verfasser erzählt nämlich am Schlusse seiner Arbeit eine dem Anschein nach auf wahren Thatsachen, auf Erlebnissen von Bekannten des Verfassers beruhende Liebes- und Duellgeschichte, die als etwas ganz Heterogenes besser weggeblieben wäre. Der culturhistorische Theil des Werkes ist indeß vorzüglich: seine Schilderungen stimmen im wesentlichen durchaus mit den besten russischen, baltischen und deutschen Historikern überein und die Angabe, daß Frau von Krüdener Kryptokatholikin gewesen sei, wie sich auf ihrem Todtenbette gezeigt habe, als sie als Katholikin die Letzte Oelung erhalten habe, hat überhaupt eine große innere Wahrscheinlichkeit. Der Verfasser sagt auch, daß der Nekrolog der berühmten Dame, welcher 1824 oder 1825 im „Morgenblatt" erschien, diese Thatsache constatirt. Da Frau von Krüdener am 25. December 1824 in der Krim starb, so wird wol der Jahrgang 1825 des „Morgenblatt" gemeint sein.[8]) Auch Graf A. Ch. Benckendorff, Chef der geheimen Polizei unter Alexander I. und Nikolaus I., ein „alter Anbeter der Frau von Krüdener ... galt für einen Kryptokatholiken und soll in den Stunden, die er dem Hof- und Staatsdienste abmüßigen konnte, bis an sein Ende mit mystischen Spielereien beschäftigt gewesen sein".[9])

Die „Civiltà Cattolica", das officielle Organ der Jesuiten, behauptete im November 1876, Alexander I. sei im Jahre 1825 heimlich zur katholischen Kirche übergetreten. An sich ist diese Nachricht nicht unwahrscheinlich, und auch die Veröffentlichung derselben ließe sich durch den Wunsch, den sinkenden Muth der deutschen u. s. w. Ultramontanen

Digitized by Google

zu heben, sehr wohl erklären. Ein Umstand macht indeß die Behauptung sehr verdächtig. Der Kaiser soll nämlich nach der genannten Quelle die Absicht gehabt haben, seinen Uebertritt offen zu bekennen und alle seine Unterthanen in den Kreis der katholischeh Kirche zu führen. Trotz der bekannten Melancholie, an welcher Alexander in der letzten Zeit seines Lebens, etwa in den Jahren 1815—25, litt, hat doch weder die „Civiltà Cattolica", noch sonst jemand bewiesen, oder auch nur behauptet, daß der Kaiser völlig geisteskrank gewesen sei, und jene beiden Absichten hätten nur einem Wahnsinnigen einfallen können. Jene Behauptung ist daher wahrscheinlich eine Erfindung, ähnlich wie subalterne Ultramontane die plumpe Lüge aufgebracht haben, Schiller sei auf dem Todtenbette katholisch geworden.

Das von Fanny Tarnow herausgegebene Werk enthält auf S. 146 fg. interessante Materialien zur Biographie der Frau von Narischkün, geb. Fürstin Czartoryski, der bekannten Geliebten Alexander's I., der Schwester des Jugendfreundes des Kaisers, des Fürsten Adam Georg Czartoryski, geb. 1770, gest. 1861. Derselbe hat bekanntlich zur Zeit des Wiener Congresses sowie früher und später einen sehr großen Einfluß auf den Kaiser ausgeübt, wie Charles de Mazade, Heinrich von Treitschke und andere constatirt haben, und man wird dem „alten Diplomaten" schwerlich beistimmen können, wenn er meint, daß die genannte Tochter des stolzen, nach der polnischen Königskrone strebenden Czartoryski'schen Hauses keine politische Rolle gespielt habe. Das würde mit dem romantisch-reactionären Zuge der damaligen Zeit, mit ihrer ganzen Stellung und mit der Persönlichkeit Alexander's I. im Widerspruche stehen, wie russische und polnische Memoiren noch zur Evidenz ergeben dürften.

Eine zusammenfassende Betrachtung der russischen und westeuropäischen kirchenpolitischen Bestrebungen ist überhaupt

Digitized by Google

von großem culturgeschichtlichem Interesse.[10]) Man wird z. B. den Dreißigjährigen Krieg und überhaupt die Gegenreformation nicht richtig und erschöpfend würdigen können, wenn man außer Acht läßt, daß auch der Pseudo-Demetrius eine Figur des großen Schachspiels war, welche der Jesuitenorden damals spielte.

Aehnlich ist es von Interesse, die Thatsachen zusammenzuhalten, daß, fast gleichzeitig mit der Conversion der bei Alexander I. so einflußreichen Frau von Krüdener, in der Schweiz, beziehentlich in Preußen ganz analoge Intriguen der jesuitischen Propaganda spielten. Friedrich Wilhelm III. war 1815 nahe daran, eine schöne französische katholische Gräfin zu heirathen, gab indeß auf den Rath Schön's, Gneisenau's und insbesondere seines Schwagers, des Großherzogs von Mecklenburg, seine Absicht auf.[11]) Die Camarilla bemühte sich auch, den Kronprinzen von Preußen dem Restaurator der Staatswissenschaften, L. von Haller, zuzuführen, dessen gerade dann öffentlich erklärter Uebertritt zum Katholicismus das Feinangelegte zerriß.[12])

Unter den russischen Convertiten und Convertitinnen zum Katholicismus sind meines Wissens nur zwei als Schriftsteller aufgetreten, nämlich die geistreiche, vom Grafen de Maistre bekehrte Madame von Swetschin und der Jesuitenpater Fürst J. Gagarin. (Das e, welches von den Franzosen Namen wie Swetschin angehängt wird, gehört nicht zu denselben und soll nur verhindern, daß man Swetschäng spricht.) Von Madame de Swetschine, deren „Oeuvres" 1862 vom Grafen de Falloux herausgegeben wurden, ist mir nur ihr Essay „Le Christianisme, le progrès et la civilisation" zu Gesicht gekommen, in welchem sie die Humanitätsideen des 18. Jahrhunderts aus unbewußten christlichen Einflüssen herleitet. Diese Idee ist den Ultramontanen oder richtiger den „liberalen Katho-

Digitized by Google

liken" durchaus nicht eigenthümlich, sondern sie ist auch von Protestanten verschiedenster Richtung häufig ausgesprochen worden. [13])

Pater Gagarin [14]), der in Paris lebt, schrieb 1856 eine Broschüre: „La Russie sera-t-elle catholique?" [15]) (Paris, Ch. Douniol) und eine Schrift: „Le clergé russe" (Brüssel, H. Goemare, 1866; 2. Aufl., 1871).

Manche Ausführungen der ältern Gagarin'schen Schrift sind durchaus nicht charakteristisch für einen russischen Jesuiten, sie gehören der weltläufigen ultramontanen Phraseologie an. Dahin gehören Behauptungen wie die, daß der „Katholicismus" der einzige Hort gegen die „Revolution" sei (bei der es sich nach dem Verfasser „nicht um den Kampf des gemeinen Rechtes gegen privilegirte Kasten handelt"), daß das Aussterben der männlichen Linie des Hauses Romanow eine Strafe für die Absetzung des Patriarchen Nikon gewesen sei, und Aehnliches. An die nahe liegenden Einwände, daß gerade die ultramontan regierten Länder Europas und Amerikas in chronischen, bald offenen, bald latenten Revolutionsnöthen stecken, und daß die männliche Linie Ferdinand's II. und III. und Philipp's II., sowie die Valois trotz der Autos de Fé und der Bartholomäusnacht auch ausgestorben sind, denkt der Verfasser gar nicht. Nicht blos der Untergang Polens, sondern schon die ältere Geschichte dieses unglücklichen Landes im 10. Jahrhundert liefern schlagende Belege gegen jene Behauptung. Graf Tolstoi (I, 387 fg.) gibt eine sehr interessante, durchweg auf die besten polnischen Historiker gestützte kirchenpolitische Skizze jener Geschichte. Er zeigt, daß der Adel und die Geistlichkeit von den unterdrückten bäuerlichen Massen blutig verfolgt wurden, als sie den König vertrieben hatten, daß ein Kronprinz vergiftet wurde, daß die ältere legitime Linie der Dynastie

Digitized by Google

mit Hülfe des Papstes verdrängt wurde, daß ein König ermordet wurde u. s. w.

Andererseits fehlt es indeß der Gagarin'schen Schrift nicht an sehr beachtenswerthen, in gewissem Sinne lehrreichen Stellen. Fürst Gagarin berichtet z. B., die sogenannten Professorstudenten, d. h. die Candidaten, Magister und Doctoren der russischen Universitäten, welche um 1830 von der Regierung Reisestipendien behufs ihrer Ausbildung zur akademischen Carrière erhielten, seien nach Berlin geschickt worden, weil man sie weder in einem katholischen noch in einem constitutionellen Staate studiren lassen wollte. Diese Stipendiaten seien indeß als Hegelianer der linken Seite aus Berlin zurückgekehrt und hätten in Moskau die Hegel'sche Philosophie und andere politische Ketzereien verbreitet. Letzteres ist eine bekannte, von J. Eckardt [16]) und andern bezeugte Thatsache. Nicht blos die Slawophilen, so wie Katkow und Leontjew, sondern auch andere, Herzen, der russische Wilberforce und Mazzini, sind unter den Einflüssen jener importirten Hegel'schen und Schelling'schen Ideen aufgewachsen. Auch Fürst Gagarin's Angabe über das Motiv der Wahl der berliner Universität ist höchst wahrscheinlich richtig; denn der vornehme Verfasser war sehr wohl in der Lage, das wahre Motiv zu erfahren, und dasselbe hat auch eine große innere Wahrscheinlichkeit. Es liegt in diesem tragikomischen Genregemälde etwas vom „Humor der Weltgeschichte", eine unbeabsichtigte und unbewußte Selbstironie des absolutistisch-bureaukratischen Bevormundungssystems nicht blos Rußlands, sondern der neuern Geschichte überhaupt.

Viel bedeutsamer als dieser episodische Beitrag zur Culturgeschichte sind Pater Gagarin's Ansichten über die Union der abend- und morgenländischen Kirche. Er räth nämlich — 1856 — zu einem ökumenischen Concil aller katholischen und griechisch-russischen Bischöfe, um die Unterwerfung der

Digitized by Google

griechischen Kirche unter das Papstthum zu Stande zu bringen. Nach dem ganzen Zusammenhange und Eindrucke der Gagarin'schen Schrift wäre es unpsychologisch, hyper= und pseudokritisch, in diesem Vorschlage etwas anderes als den wirklichen Meinungsausdruck des Verfassers zu sehen. Dieser Vorschlag gibt dem Cultur=, Kirchen= und Welthistoriker, um diese etwas veraltete Terminologie zu gebrauchen, viel zu denken. Den englischen Convertiten, z. B. Cardinal Manning, ist es nicht eingefallen, einen anologen Vorschlag in Betreff der anglikanischen Bischöfe zu machen; obgleich doch der Puseyismus und die Gewöhnung der Engländer an debattirende Versammlungen einen solchen Gedanken nahe gelegt hätten. Die anglikanische Kirche steht zwar als eine protestantische Kirche der römischen Kirche ferner als die griechische Kirche; das Hauptmotiv des Gagarin'schen paradoxen Vorschlags dürfte indeß darin zu finden sein, daß auch in den Augen des russischen Jesuiten die „Bekehrung" Rußlands viel schwieriger wäre als die Bekehrung Englands. Das Gagarin'sche Votum zeigt ferner, daß mindestens dieser Jesuit 1856 noch nichts von der bevorstehenden Unfehlbarkeitserklärung wußte; denn es ist evident, daß der Curie 1870 auf dem Vaticanischen Concil eine Verstärkung der Opposition durch die griechischen Bischöfe höchst unerwünscht gewesen wäre, besonders da die griechischen Bischöfe des mächtigen russischen Reiches weder durch Einschüchterung noch durch Cardinalshüte und ähnliche Mittel zu gewinnen gewesen wären.

Pater Gagarin sucht die Russen hinsichtlich des Schicksals ihrer Liturgie nach erfolgter Union zu beruhigen und die Romanisirung der Liturgie der Unirten Litauens und der Türkei durch zufällige politische Gründe zu erklären. Wie unhaltbar diese Argumentation ist, ergibt sich auch aus der

Digitized by Google

Romanisirung der armenisch-unirten Liturgie. (Tolstoi, II, 46, 71.)

Auch die zweite Auflage der Gagarin'schen Schrift über den russischen Klerus erwähnt die bereits 1869 erfolgte Aufhebung der levitenartigen, kastenmäßigen Abgeschlossenheit der russischen „weißen" Weltgeistlichkeit, der verheiratheten Popen, gar nicht. An eine absichtliche Sophistik ist bei einer so bekannten Sache wol nicht zu denken, sondern an eine redactionelle Nachlässigkeit des Verfassers, dessen bezügliche Schilderungen antiquirt sind. Die schüchternen Versuche des Gesetzes von 1869, die niedere Geistlichkeit einigermaßen gegen die Willkürgewalt der „schwarzen" Geistlichkeit, der mönchischen Hierarchie, zu schützen, sind allerdings größtentheils todte Buchstaben geblieben; aber das ist eine andere Sache. (Die Ausdrücke „weiße" und „schwarze" Geistlichkeit sind im Russischen technische Ausdrücke ohne jenen Nebensinn, an den man im Deutschen unwillkürlich denkt.)

Pater Gagarin's Schrift enthält zwischendurch interessante, wenn auch mit Kritik zu benutzende Beiträge zur Geschichte Rußlands, nicht nur eine Schilderung der heutigen kirchlichen Zustände. Dahin gehören die Ausführungen über die katholikenfreundliche Haltung des russischen Hofes unter dem Zaren Feodor III., der 1680 eine katholische Polin geheirathet hatte (S. 113), über die jesuitenfreundlichen Tendenzen seiner Schwester, der Zarewna Sophie, und ihres Günstlings, des Fürsten Golizün (S. 114), über Lefort's wirkliche oder angebliche Gründung einer Freimaurerloge in Moskau (S. 116) und über den religiösen Standpunkt Peter's des Großen (S. 217). Gagarin sagt, diese Frage sei schwierig und problematisch (embarrassante). „Es ist fast gewiß (?), daß er an eine Versöhnung mit Rom dachte, aber wahrscheinlich nur unter dem Gesichtspunkte von Ehebündnissen mit den Dynastien von Oesterreich und Fran

reich. Mit den Protestanten sympathisirend, hatte er sich übrigens sehr jung in die von Lefort in Moskau gestiftete Freimaurerloge aufnehmen lassen. Daraus kann man schließen, daß er ziemlich indifferent in Religionsangelegenheiten war." Peter der Große wandte sich auch an die prager Jesuiten, um juristische Werke und Wörterbücher ins Russische übersetzen zu lassen (S. 119). Gagarin behauptet, wahrscheinlich mit Recht, daß im Reglement über die russischen Priesterseminare vom 18. December 1797 der Einfluß des Jesuiten Gruber [17]) deutlich sichtbar sei, und daß der petersburger Archimandrit Ewgeni (Eugen) im Jahre 1800 bei Gelegenheit eines Gruber'schen Unionsprojects eine kanonische Dissertation: „Ueber die Autorität des Papstes", geschrieben habe (S. 128, 129). Gagarin constatirt auch (S. 159), daß das 1863 erlassene Reglement der petersburger geistlichen Akademie manche Einrichtungen des pariser Kleinen Seminars nachahmt.

Pater Gagarin's Urtheil über den bekannten Exkapuziner, protestantischen Generalsuperintendenten und angeblichen oder wirklichen Freimaurer Feßler ist natürlich in Galle getaucht und, wenn überhaupt, nur mit vorsichtiger Kritik zu benutzen. Seine Ausführungen über den merkwürdigen Parallelismus der Gunst- und Ungunstbeweise Alexander's I., welche Feßler und den Grafen Speranski trafen (S. 143), sind dagegen von Interesse; obgleich die Gagarin'sche Schilderung des großen Staatsmannes und Reformfreundes, trotz einzelner Körnlein Wahrheit, offenbar sehr einseitig und carikirt ist. Ein aristokratischer Ultraconservativer und Jesuitenpater kann eben eine geniale und feurige, wenn auch zum Theil doctrinäre Natur wie Speranski nicht objectiv würdigen.

Auch Gagarin erwähnt (S. 91) die von einem angesehenen russischen Theologen bezeugte Thatsache, daß der am

Digitized by Google

Anfange des 19. Jahrhunderts lebende moskauer Metropolit Platon Zöglinge der geistlichen Akademie nach Art der preußischen Werber des 18. Jahrhunderts und der englischen Matrosenpresse geradezu für den Mönchsstand preßte, d. h. sie trunken machen und ihnen nachts ihre weltlichen Kleider wegnehmen ließ (!).

Schon Peter der Große war ein Gegner des Mönchthums. Bei ultramontanen und nichtultramontanen Schriftstellern findet man häufig die falsche Angabe, der despotische Reformator habe den Mönchen verboten, irgendetwas zu schreiben. Das Kirchenreglement Peter's des Großen, welches unter anderm den Aberglauben und falsche Wunder bekämpft, verbot dagegen den Mönchen nur in ihren Zellen statt im Refectorium zu schreiben, wie auch Gagarin (S. 233) anerkennt. Er verschweigt indeß, daß diese immerhin wenig wirksame Maßregel durch zahlreiche revolutionäre, gegen die Reformen des Kaisers gerichtete Flugschriften der Mönche hervorgerufen war.

Nicht blos bei ultramontanen, sondern auch bei objectivern Historikern ist es üblich, vom russischen Cäsaropapismus zu sprechen. Ein Körnlein Wahrheit steckt natürlich darin, aber der Ausdruck ist doch in mehr als einer Beziehung schief und schielend, d. h. zu falschen historischen Analogien Anlaß gebend. Von einem Cäsaropapismus im exacten Sinne des Wortes nach Art der byzantinischen Kaiser, des Kirchenstaates und Heinrich's VIII. war und ist in Rußland auch seit der Aufhebung des Patriarchenstuhls durch Peter den Großen kaum die Rede; denn die höchst tadelnswerthen, mit List und Gewalt vollführten Conversionen, welche Nikolaus I. in Livland in Scene setzen ließ, waren viel mehr etwas Cäsaristisches, Absolutistisches, als etwas Cäsaropapistisches. Sie erinnerten mehr an die Unificationsversuche Richelieu's und Bach's als an Byzanz oder an Heinrich VIII.

Digitized by Google

Mehrere simple Popen hatten den Muth, die estnischen und lettischen Bauern vor jenem officiellen Betruge zu warnen, wie A. von Harleß in seinem bekannten, 1869 erschienenen, actenmäßigen Werke mit verdienter Anerkennung hervorhebt. Der Ausdruck „officieller Betrug" für jene provinziell so genannte Umtauferei wurde 1864 vom Generaladjutanten Grafen Bobrinski in seinem berühmten Bericht an den Kaiser gebraucht, der in W. von Bock's „Livländischen Beiträgen" (1866 fg.) abgedruckt ist.

Auch die orientalische Politik Nikolaus' I. ist kein Gegenbeweis, ähnlich wie in Frankreich Napoleon I. und III. und andere Voltairianer gelegentlich auch vom „katholischen Berufe Frankreichs" sprachen und sprechen.

Obgleich Pater Gagarin's Werk über den russischen Klerus großes Gewicht auf den angeblich cäsaropapistischen Charakter der russischen Kirchenzustände legt, so hat Gagarin doch selbst in seiner lebensvollen, sehr düstern und ungünstigen, im ganzen wohl durchaus treffenden Schilderung „des Heiligen Dirigirenden Synods" (des Oberkirchenrathes, S. 240 fg.) eine unbewußte, aber schlagende Widerlegung jener Ansicht geliefert. Seine Schilderung zeigt durchaus nichts Cäsaropapistisch-Dogmatisches, sondern vielmehr eine willkürliche, nicht selten corrumpirte Bureaukraten- und Schreiberherrschaft, wie sie in absoluten, demokratischen und selbst „constitutionellen" Staaten unter den verschiedensten Verhältnissen und bei den verschiedensten Zweigen der Civil- und Militärverwaltung vorkommen kann und auch häufig vorgekommen ist. Die nothwendigsten, von den besten Köpfen der Weltgeistlichkeit und der Laien, auch von den moskauer Stadtverordneten, längst geforderten Reformen [18]), z. B. die Einführung der Religionsfreiheit, werden von denselben Factoren verhindert, wie die gleich nothwendigen Agrar- und Steuerreformen, d. h. vom Bleigewicht der solidarisch ver-

Digitized by Google

bündeten reactionären Elemente, die größtentheils ganz confessionslose, rein egoistische Ziele verfolgen.

Die Richtigkeit dieser Diagnose der kirchenpolitischen Uebelstände Rußlands ergibt sich auch aus dem gediegenen, anonymen Werke, welches unter dem Titel: „Die weiße und die schwarze Geistlichkeit", in russischer Sprache (2 Bde., Leipzig, F. Wagner, 1866) erschien und durch J. Eckardt's „Baltische und russische Charakterbilder" (2. Aufl., 1876) auch westeuropäischen Lesern seinen Grundgedanken nach bekannt gemacht worden ist. Auch Gagarin führt jenes Werk häufig als Quelle an und gibt schätzenswerthe Ergänzungen zu demselben. Er zeigt, daß die verheirathete Weltgeistlichkeit im Kampfe mit dem Mönchthum Schritt vor Schritt Terrain gewinnt und schon nahe daran ist, die Zulassung zum Bischofsamte zu erreichen. Als 1858 ein Pope Namens Bjelustin in Paris eine nach Gagarin (S. 7) sehr beachtenswerthe Broschüre über die Lage der Landgeistlichen veröffentlicht hatte, wurde er von Bashanow, dem Beichtvater des Kaisers und der Kaiserin, einem Weltgeistlichen und Mitgliede des Synods, gegen die von Seiten der mönchischen Majorität dieser Behörde beabsichtigten Verfolgungen geschützt. Die Kapläne oder Almoseniere der russischen Gesandtschaften waren bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts Mönche; schon 1866, als Gagarin schrieb, gehörten sie indeß ausnahmslos oder fast ausnahmslos zu den Weltgeistlichen. Auch der Oberalmosenier der Armee und der Flotte ist ein Weltgeistlicher und Mitglied des Synods. Um die Geister an künftige Bischöfe aus dem weißen Klerus zu gewöhnen, haben einige verheirathete Priester die Erlaubniß erhalten, die Mitra zu tragen. Dazu gehören Wassiljew, der Almosenier der pariser Gesandtschaft, und drei oder vier andere. Als Haupt der Reformpartei gilt der erwähnte Weltgeistliche Bashanow (S. 27 fg.). Die reactionäre Ge-

Digitized by Google

genpartei hat ihr Haupt, den obenerwähnten greisen moskauer Metropoliten Philaret, inzwischen durch den Tod verloren. Auch der misbräuchliche Heirathszwang der Weltgeistlichen wird bereits bekämpft. Philaret selbst hat einen unverheiratheten Weltgeistlichen zum Priester geweiht (S. 33).

Pater Gagarin legt (S. 248 fg.) großes Gewicht auf den Widerspruch, daß Rußland, welches unter Katharina II. die Landgüter der Klöster einzog, gegen die gleiche Reform des Fürsten Cusa protestirte. Dieser Widerspruch ist allerdings vorhanden, aber er beweist nichts gegen die Reformen Peter's des Großen und Katharina's II., er zeigt nur, daß Rußland bei jenem Protest sein eigenes politisches Interesse nicht wohl, sondern falsch verstand. Rußland hat denn auch in der That wenige Jahre darauf im bulgarisch-griechischen Streite gegen die phanariotische Hierarchie Partei genommen.

Auf Grund bekannter geschichtlicher Thatsachen [19]) (und zum Theil auch persönlicher Wahrnehmungen) war ich seit vielen Jahren der Ansicht, daß der Protestantismus in Rußland sowol bei den gebildeten Klassen als bei den Massen und bei der Weltgeistlichkeit eine große Zukunft habe. Bei Schédo-Ferroti (Baron Th. Fircks), J. Eckardt und andern Schriftstellern über Rußland findet sich indeß diese Bemerkung nicht, so nahe sie ihnen gelegen hätte. Es war mir daher interessant, im Gagarin'schen Werke dieselbe Ansicht zu finden; denn als russischer Fürst und als begabter Weltmann kennt Pater Gagarin natürlich die Zustände Rußlands sehr gut und als Jesuit ist er gewiß ein unverdächtiger Zeuge zu Gunsten des Protestantismus. Natürlich ein sehr unfreiwilliger Zeuge. Seine bezüglichen Ausführungen haben vielmehr den Zweck, vor jener angeblichen Gefahr zu warnen. Er hebt (S. 135—137) hervor, daß unter Speranski in den russischen geistlichen Akademien die Theologie nach dem Protestanten Buddäus gelehrt wurde. Noch jetzt sei di

Digitized by Google

petersburger Akademie Buddäus und für die polemische Theologie Schubert treu geblieben (S. 148). Es gab bereits unter Alexander I. protestantische Professoren an derselben für Philosophie und Hebräisch (S. 143). Die halb oder ganz protestantische Richtung Theophan Prokopowitsch's, des bekannten bischöflichen Zeitgenossen Peter's des Großen, und anderer ist infolge zahlreicher protestantischer Einflüsse noch heute unter der russischen Geistlichkeit vertreten (S. 152, 153). Durch den weißen Klerus geht ein presbyterianischer (richtiger protestantischer) Zug (S. 27). Auch die von Gagarin (S. 156) im ultramontanen Jargon sogenannten „freimaurerischen Tendenzen“ der Slawophilen sind richtiger als halbprotestantische zu bezeichnen.

Kurz, die Geschichte der griechischen und der katholischen Kirche Rußlands [20]) zeigt, trotz aller örtlichen und zeitlichen Besonderheit der russischen Zustände, doch auch zahlreiche, interessante, zu culturgeschichtlichen Vergleichen anregende Analogien zu dem westeuropäischen Aufeinanderplatzen der Geister.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Nach Abschluß meiner Abhandlung im vorigen Bande des Historischen Taschenbuchs habe ich in Th. von Bernhardi's Geschichte Rußlands noch eine sehr beachtenswerthe Notiz über die Frage des falschen Demetrius gefunden. Alljährlich werden nämlich in den griechischen Kirchen Rußlands der Pseudo-Demetrius, Mazeppa und, wenn ich nicht irre, auch Pugatschew verflucht. Bei dieser Verfluchung wird noch immer die officielle Behauptung Boris Godunow's zu Grunde gelegt, daß der Pseudo-Demetrius Grischka Otrepjew gewesen sei. Die Unrichtigkeit dieser These war schon zur Zeit Alexander's I. (und früher) erkannt worden. Als dieser Kaiser indeß von seiten der Censur gefragt wurde, wie man es in den russischen Geschichtswerken mit diesem Punkte halten solle, so entschied er aus politischen Opportunitätsgründen zu Gunsten der kirchlichen fable convenue. Es hat also nichts zu bedeuten, wenn dieselbe sich noch jetzt wie eine ewige Plage bei einzelnen russischen Schriftstellern fortschleppt; denn wissenschaftliche Beweise, oder auch nur Wahrscheinlichkeitsgründe für die Otrepjew-Fabel und gegen den polnisch-jesuitischen Ursprung des Betrügers haben sie nicht beigebracht. Man sieht, daß auch die Geschichte der griechischen Kirche ein Art Seitenstück zum Proceß Galilei, zum Syllabus und zur Unfehlbarkeitserklärung darbietet. Möglicherweise war der Betrüger nicht gerade ein geborener Pole, sondern einer der vielen katholisch erzogenen und stark polonisirten Klein- oder Weißrussen. Dieser Punkt ist indeß gleichgültig. In Bezug auf S. 219 meiner Abhandlung ist mir von sachkundiger Seite eingewandt worden, Philaret sei damals noch

Digitized by Google

Metropolit von Rostow gewesen und erst später zum Patriarchen erhoben worden.

2) Vgl. Historisches Taschenbuch (Jahrg. 1876), S. 214 und 215; Walcker, Die russische Agrarfrage u. s. w. (Berlin 1874), S. 104—106; Walcker, Die innere Krisis Rußlands und ihre Bedeutung für die baltischen Provinzen und die europäische Politik (Berlin 1876), S. 67. Der anonyme Verfasser des angeführten Kapitels über den Grafen Protassow schließt folgendermaßen: weil die bekannten livländischen Conversionen der vierziger Jahre eine verwerfliche, auf List, Gewalt und Absolutismus beruhende Sache waren, so ist auch die litauische Wiedervereinigung von 1839 verwerflich. Als ob beide Vorgänge nicht himmelweit verschieden wären! Als ob man den Protestantismus und den Ultramontanismus auf Eine Linie setzen kann, und als ob die Vorfahren der convertirten Esten und Letten jemals zur griechischen Kirche gehört hätten! Daß bei jener Wiedervereinigung einzelne tadelnswerthe Dinge vorgekommen sind, ist wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, aber die tiefe nationale und culturpolitische Berechtigung jener Entwickelung an und für sich wird dadurch nicht alterirt, sowenig man etwa die weltgeschichtliche Bedeutung des Protestantismus widerlegen kann, indem man an die Namen Servet, Krell, an protestantische Hexenverfolgungen u. dgl. erinnert.

3) Der S. 212 erwähnte Bischof Gideon von Poltawa war wahrscheinlich ein polonisirter Kryptoultramontaner, falls die berichtete Aeußerung überhaupt authentisch ist.

4) Wie naturwüchsig und an und für sich berechtigt die ganze Bewegung war, ergibt sich unter anderm aus der selbst vom Anonymus S. 214 zugegebenen Thatsache, daß sie eine ähnliche starke Bewegung in Galizien zur Folge hatte und hat; obgleich doch die unirten und die griechischen Ruthenen Galiziens unter einem schweren ultramontanen Drucke schmachten.

5) Die gelesenste russische Zeitung, ungefähr die russische „Times“.

6) „Der Staatsbürger“, eine aristokratische petersburger Wochenschrift, die in Deutschland etwa als freiconservativ, oder conservativ bezeichnet werden würde.

7) Vgl. J. Samarin, Les Jésuites et leurs rapports avec

Digitized by Google

la Russie (1867); das russische Werk von Moroschkin über die Jesuiten in Rußland (2 Bde., Petersburg 1867 und 1870) und Walcker, Die russische Agrarfrage, S. 114—116, und Historisches Taschenbuch (Jahrg. 1876), S. 227, 249 fg.

8) Vielleicht findet man auch etwas Bezügliches in der Eynard'schen Schrift über Frau von Krüdener, welche 1849 in zwei Bänden erschien, und in der anonymen Schrift: Frau von Krüdener. Ein Zeitgemälde (1868).

9) Aus der petersburger Gesellschaft, S. 28.

10) Auch Th. von Bernhardi erkennt dies durch den Titel und die Behandlungsweise seines bekannten Werkes: Geschichte Rußlands und der europäischen Politik u. s. w. an. Vgl. auch Riehl im Historischen Taschenbuch (Jahrg. 1876), S. V—X.

11) Aus den Papieren Schön's (Bd. 2, 1876).

12 Droysen, Leben York's (7. Aufl.), II, 432.

13) Vgl. die Abhandlung „Der christliche Ursprung der modernen Freiheits- und Humanitätsideen", in meinen Kirchenpolitischen, volkswirthschaftlichen und politischen Zeitfragen (1875), S. 1 fg.

14) Nach den Neuen Bildern aus der petersburger Gesellschaft (2. Aufl., 1875), Kap. 5, gehörte er zu denen, welche Puschkin 1837 in den Tod hetzten. Ein ultramontaner Fanatiker scheint der Verfasser nicht zu sein, dafür spricht unter anderm der Umstand, daß er in Paris jahrelang, bis zum Tode Nikolaus Turgenew's, mit diesem Freunde des Frhrn. vom Stein und E. M. Arndt's freundschaftlich verkehrte, wie ein ultramontaner französischer Schriftsteller bezeugt. Vgl. über N. Turgenew die anziehende biographische Skizze im 7. Kapitel der Schrift Aus der petersburger Gesellschaft.

15) Die anonymen russischen, angeblich vergriffenen Broschüren: „Antwort eines Laien auf das Buch: Wird Rußland katholisch werden?", „Die Jesuiten haben uns den rothen Hahn aufs Dach gesetzt, oder wird Rußland römisch-katholisch werden?" und „Rom und St. Petersburg", waren mir nicht zugänglich. Die beiden erstern sind offenbar Entgegnungen an Gagarin, vielleicht auch die letztere.

Digitized by Google

16) Vgl. J. Eckardt, Russische und baltische Charakterbilder (2. Aufl., 1876) und dessen Jungrussisch und Altlivländisch (2. Aufl., 1871).

17) Vgl. Historisches Taschenbuch (Jahrg. 1876), S. 246.

18) Vgl. Walcker, Lage Rußlands (Berlin 1873), S. 59 fg.; Krisis Rußlands (Berlin 1876), passim.

19) Vgl. Walcker, Lage Rußlands, a. a. O. Gewöhnlich stellt man sich die russischen Massen nach Analogie der zu Wahl- und Agitationszwecken aufgehetzten ultramontanen Massen Westeuropas vor. Dies ist schief: ein gemeiner Russe, der z. B. einen Protestanten an einem Fasttage Fleisch essen sieht, macht ihm in theilnehmendem Tone wohlgemeinte, wenn auch abergläubische Vorstellungen darüber, wie er diese Sünde dereinst vor Gott verantworten werde. Es ist von völker- oder vielmehr confessions-psychologischem Interesse, daß der russische Bauer auch in einem solchen Zusammenhange Gott und nicht „die Kirche" als höchste Instanz anführt.

20) In meiner Abhandlung im vorigen Bande des Historischen Taschenbuchs muß es S. 225, Z. 14 v. o. „Polen" statt „Italiener" heißen.

Digitized by Google

Kaiser Joseph II. und die österreichischen Generalseminarien.

Von

G. Wolf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Obschon die Zeit- und Streitfragen der Gegenwart oft und häufig an jene unter Joseph II. erinnern, fehlt es doch bisjetzt an einer quellenmäßigen Geschichte der Regierung dieses Monarchen. Mehr als ein Menschenalter ist vergangen, seitdem er aus dem Leben schied, und doch könnte man sagen, daß sich das Urtheil über ihn noch nicht geklärt hat. Wie zur Zeit seines Lebens, hat er noch heute die erbittertsten Gegner und Feinde und die eifrigsten Verehrer und Bewunderer. Es dürfte wol auch noch längere Zeit dauern, bevor eine quellenmäßige Geschichte Joseph's II. zu Stande kommt; denn das zu überwältigende Material ist von außerordentlichem Umfange. Wir glauben daher den Historikern, die diese Zeit bearbeiten wollen, einen Dienst zu erweisen, wenn wir gewissermaßen abgeschlossene Partien veröffentlichen. Wir geben hier die Errichtung der Generalseminare in Oesterreich. Es ist dieses Moment bisher nur sehr spärlich berücksichtigt worden, und diejenigen, die demselben Aufmerksamkeit schenkten, wie Theiner: „Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten" (Mainz 1835) und nach ihm Brunner: „Theologische Dienerschaft", „Mysterien der Aufklärung"; Jäger: „Joseph II. und Leopold II." u. s. w., behandelten die Frage einseitig und schöpften zumeist aus trüben Quellen.*) Das Material, aus

*) Kanonikus Kornheisel in Wien veröffentlichte einen kurzen Aufsatz: „Das Generalseminarium in Wien", in den Blättern für Landeskunde in Niederösterreich (1866).

Digitized by Google

dem wir schöpften, befindet sich ausschließlich im Archiv des Ministeriums für Cultus und Unterricht und im fürstbischöflichen Archiv in Wien.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die kirchlichen Zustände jener Zeit zu schildern, wohl aber mag hervorgehoben werden, daß im Kreise des katholischen Klerus selbst Meinungsdifferenzen über kirchliche Angelegenheiten waren, und daß es nicht wenige unter demselben gab, die, ohne vom rationalistischen Geiste angefressen zu sein, mit tiefem Schmerze sahen, daß Aberglaube und Werkheiligkeit den Glauben und die Sittlichkeit zu untergraben drohten. Dazu kam noch, daß der Staat darauf bedacht sein mußte, das unablässige Eingreifen der Kirche, respective der römischen Curie in das staatliche Leben, welches auch mit nationalökonomischen Nachtheilen verbunden war, da viel Geld nach Rom wanderte, und zwar theils als Taxe, Steuer u. s. w. und als freiwillige Gaben und Spenden, hintanzuhalten. In solcher Weise kam es, daß Joseph zur Ausführung seiner Reformpläne auf kirchlichem Gebiete auch da und dort vom Klerus unterstützt wurde.

Wir sagten Reformen auf kirchlichem Gebiete. Es wäre jedoch ein Irrthum anzunehmen, wie dies von so mancher Seite geschah, daß Joseph in rein interne Angelegenheiten der Kirche sich mischen wollte. Er war so gut katholisch wie seine Mutter; er wollte kein Iota davon, was der Kirche zustand, schmälern, aber er verlangte, daß die Kirche sich keine Uebergriffe gestatte und sich eine Herrschaft, nicht blos über den Geist, sondern auch über den Leib und über das Hab und Gut ihrer Gläubigen anmaße (vgl. das Schreiben Kaunitz' an Garampi); er wollte den Schutt und das Gerölle der Vorurtheile und des Aberglaubens, die sich im Laufe der Zeit in der katholischen Kirche angehäuft hatten, und die nur dazu dienten, den Glauben zum Aber-

Digitized by Google

glauben zu machen und den Geist abzustumpfen und zu tödten, wegräumen, und dem Staate das ihm gebührende Recht wieder zurückerobern.

Um diese Ziele zu erreichen, mußte sich seine Aufmerksamkeit selbstverständlich auch der Heranbildung des katholischen Klerus zuwenden. Derselbe sollte vor allem ein gewisses Maß von Bildung erlangen, überdies sollte er lernen dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist.

Um die Verhältnisse klar zu stellen, scheint es uns jedoch nothwendig, auf ein Moment zurückzugreifen.

Der Erzbischof von Olmütz, Maximilian Graf Hamilton (gest. 1776, sein Nachfolger war Anton Theodor Colloredo), befürwortete im Jahre 1774 die Errichtung eines Priesterhauses in Brünn (der Bischof daselbst ist der Suffragan des Bischofs von Olmütz), um sowol die guten Sitten wie die geistige Bildung der Geistlichen zu fördern und speciell auch für einen tüchtigen Nachwuchs, an dem es mangelte, zu sorgen.

Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, da es sich nicht blos um die innere Einrichtung dieses seminari clericorum, sondern auch um die Erhaltungskosten handelte. Im Jahre 1774 kam die Sache zum Abschlusse. Auf Grund eines allerunterthänigsten Vortrages der Hofkanzlei wurde an den Erzbischof von Olmütz ein Schreiben erlassen, in welchem es heißt: „Vorzüglich kömmt es darauf an, die in einer Diöces erforderliche Anzahl solcher geistlichen Zöglinge nach Maß des darin abgehenden Cleri zu bestimmen, denn ein müßiger Klerus, eine allzu große Menge unthätiger Titulaten und Beneficiaten ist dem Dienste der Kirche gefährlich. Die Priesterhäuser haben nicht etwa allein den Unterricht, sondern vorzüglich die geistliche Erziehung zur Hauptabsicht. Da ein junger Geistlicher nicht länger als 3 Jahre im Priesterhause zu verbleiben hat, so

Digitized by Google

muß er früher Logik, Mathematik und das jus naturae auf der Universität gut absolvirt und ein Jahr Theologie studirt haben; während seines Aufenthalts im Hause hat er die drei übrigen Jahre hindurch den theologischen Studien auf der Universität obzuliegen."

Der Aufnahme eines Zöglings sollte eine genaue Untersuchung vorausgehen, da sehr viele sich diesem Stande, ohne dessen Werth und Pflichten zu kennen, ohne wahren Beruf und blos der zeitlichen Versorgung wegen, widmen.

Der Seminardirector hat daher gleichsam das in der alten Kirche hergebrachte Gutachten des Volkes über den Wandel der Jünglinge, die aufgenommen werden wollen, einzuholen und sich bei den Haus- oder Kostleuten entweder selbst oder durch vertraute Personen über dieselben zu erkundigen.

Folgende Momente sollten für die Heranbildung der Kleriker maßgebend sein:

„In diesem Hause sollen nicht Einsiedler, die der Welt überlästig sind, sondern erträgliche Gesellschafter des menschlichen Lebens gebildet werden. Daher sollen die Leute bei Tische weniger beten und lieber durch unschuldige Gespräche und gelehrte Discurse sich unterhalten. Es sollen keine Zwangsmittel, die mönchartig sind, eingeführt werden. Die jungen Geistlichen sollen auch nicht habsüchtig sein und von den niedrigen Künsten, nach Gut und Reichthum zu haschen, sich soviel als möglich entfernt halten. Die Tagesordnung soll nicht in Zwang oder Pedanterie ausarten und nicht Ermüdung bei den jungen Leuten erwecken. Es soll auch der Misbrauch, welcher mit der in gewissen Zeiten zu verrichtenden Beichte und Communion getrieben wird, nicht verschwiegen werden. Es ist nicht zu glauben, zu was für grausamen Verbrechen und gänzlichem Verderben man durch die öftere Beichte und Communion Anlaß gebe."

Digitized by Google

„Uebrigens behalten sich Ihre Majestät vor, die Oberaufsicht über dieses Priesterhaus durch dero Landesstelle stets zu handhaben, folglich einen Superintendanten in loco (zunächst Gubernialrath Marquis de Ville) zu bestellen, ohne dessen Vorwissen und Einwilligung in der Hauptsache nichts unternommen werden darf; die jährlich zu legenden Rechnungen hingegen müssen an die Fundationscommission abgegeben werden."

Dieses Project wurde unter anderm dem Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi, zur Begutachtung übergeben. Dieser opponirte sehr heftig (15. Juli 1777) speciell gegen den letzten Punkt, weil er durch denselben die Autonomie der Kirche gefährdet sah; doch die Kaiserin rescribirte eigenhändig:

„placet daß ein Tracteur gesetzt werde, das ein weltlicher Superintendent u. z. im Anfang de ville gesetzt werde, das von denen 35 anzunehmenden dem Bischof erlaubt sein soll, vor jeden Platz 3 vorzuschlagen, doch mir reservire die Benennung."

Wie man aus dieser Resolution ersieht, war die Kaiserin durchaus gewillt, das jus supremae inspectionis zu üben, wie sie überhaupt nicht geneigt war, von dem ihr zustehenden Herrscherrechte irgendjemandem etwas abzugeben.

Als Joseph nach dem Tode seiner Mutter zur Regierung gelangte, ging man daran, die confessionellen Fragen principiell zu lösen. Im Jahre 1781 entwarf der Abt von Braunau (Rautenstrauch) ein Schulreglement für die philosophischen und theologischen Studien in den Klöstern. Er meinte, da die Philosophie wegen des großen Einflusses auf das theologische Studium von den Klostergeistlichen eine fleißige, auf echte Grundsätze gestützte Bearbeitung erheische, man aber ungern bemerkt hat, daß hier und da in den

Digitized by Google

Klöstern noch immer die scholastische oder thonistische Philosophie fortgelehrt werde, wodurch man die Köpfe der jungen Schüler statt aufzuhellen mit schalen Terminologien, unnützen Sophismen und literarischer Barbarei anpfropft, so werden alle Gattungen dergleichen verderblicher Afterphilosophie auf das ernstlichste untersagt und sollen nur jene Lehrbücher gestattet sein, welche an den k. k. Universitäten oder k. k. Lyceen gebraucht werden.

Aus dem angeführten Grunde ist es den Lehrern verboten den Schülern zu dictiren.

Um den Müßiggang abzuhalten hat das philosophische Studium in den Klöstern drei Jahre zu dauern und sollen die Studirenden auch andere Wissenschaften lernen, die sonst kaum dem Namen nach gekannt sind, woher es kommt, daß manches Talent in der Knospe eingehüllt blieb und unentwickelt in seinem Grabe dahinwelkte.

Im ersten Jahre sollte praktische Logik, reine Mathematik, Metaphysik und natürliche Theologie gelehrt werden, im zweiten Jahre Naturgeschichte, Physik und angewendete Mathematik und im dritten Jahre philosophische Moral und Literaturgeschichte der Philosophie. *)

Die theologischen Klosterstudien sollten, wie dies unter Maria Theresia am 1. August 1774 eingeführt wurde, fünf Jahre dauern und hat hier derselbe Lehrplan **) zu gelten. Casuistik, Moral oder scholastische Theologie bleiben ausgeschlossen. Auch da dürfen nur jene Bücher gebraucht werden, die an der Universität eingeführt sind. Jene Sätze,

*) In früherer Zeit dauerte das Studium der Theologie elf Jahre: sechs Jahre Theologie, zwei Jahre Sentenzen und drei Jahre Licenz (vgl. Kink, Geschichte der Wiener Universität, S. 107).

**) Vgl. Kink, a. a. O., S. 526.


Digitized by Google

die entweder in dem Laxismum im Sittlichen oder in dem Molinismum im Dogmatischen oder in den römischen Curialismus, in Kirchenrecht ausarten, sollen aus allen Klosterstudien verbannt werden.

Hofrath Greiner wünschte, daß die Lehrbücher Wolff's, Leibniz', Baco von Verulam's und des „großen" Euler an den österreichischen Universitäten eingeführt werden. Er bezweifelt übrigens, daß in irgendeinem Kloster zwei Männer anzutreffen wären, die diese Disciplinen zu lehren im Stande sein werden. Unter den Klostervorstehern gebe es auch wenig Liebhaber der Wissenschaft und wäre es daher besser, die Philosophie ausschließlich an der Universität zu lehren. Schließlich schlug er vor, daß niemand in ein Kloster aufgenommen werde, der nicht bereits 21 Jahre alt ist und die philosophischen Studien absolvirt hat.*)

Mehrere Hofräthe schlossen sich dieser Ansicht an. Rautenstrauch jedoch beharrte bei seiner Ansicht, damit die Kleriker beschäftigt werden. Er hoffte auch, da Klöster oft Hülfsmittel, Bibliotheken u. s. w. haben, und die Ordensgeistlichen mehr Zeit zum Studium und keine Sorge und Arbeit für den Lebensunterhalt haben, so werde die Philosophie eifrige Pflege finden.

Hierauf erstattete die Studienhofcommission (Präsident derselben war Gottfried van Swieten) einen Vortrag an den Kaiser über diese Angelegenheit (6. August 1782). Wir lassen aus demselben die bedeutendsten Stellen folgen, da sie nicht blos für die vorliegende Frage von Wichtigkeit sind.

Die Klosterstudien machen einen sehr wichtigen Theil des großen Gegenstandes der Nationalbildung aus, nicht allein wegen des Einflusses, welchen die theoretischen Schullehren

---

*) Nach dem Gesetze vom 15. April 1781 durfte das Gelübde erst nach vollendetem vierundzwanzigsten Jahre abgelegt werden.

Digitized by Google

[illegible] auf den Staat haben, da die Grundsätze, die
man in den Schulen einprägt, auf die Seele des lernenden
Jünglings so tief wirken, daß sie in dem folgenden Leben
der einzige Maßstab sind, nach welchem sie ihre Handlungen
richten. Mönche und Religiose haben überdies selten Ge-
legenheit sich von den [illegible] und eingesogene Irrthümer
und [illegible] zu [illegible]. Betrachtet man weiter,
daß denen den Religiosen der Predigtstuhl, das Predigeramt,
[illegible] der [illegible] Seelsorge häufig anvertraut wird, daß sie
zum Theile als Schullehrer verwendet, zum Theile in
[illegible] als Hofmeister aufgenommen
[illegible] Hauptreize sie haben, um
die Herzen und den Verstand der Staatsbürger in ihre
Gewalt zu bekommen.

[illegible] die Art, nach
[illegible], mit der Willkür des Kleri
[illegible] verderbelter Befehle
[illegible] die gereinigten
[illegible] verbesserten Lehrarten,
[illegible] auf den k. k. Universitäten
[illegible] für Menschen
[illegible] zur gleich-
[illegible] hat, dennoch
[illegible] in einigen gar
[illegible] dergestalt unter-
[illegible] verkehrter Lehr-
[illegible], als in dem
[illegible] in einer elenden
[illegible] oder römisch
[illegible] in scholastischem
[illegible] auf diesen
[illegible]. Verwiesen und
[illegible] der auszu-

bildenden Staatsglieder die abgezielte Richtung geben, ohne zu bemerken, daß die Klosteroberen meistens aus Ignoranz nicht selten mit Strafgeboten jene ihrer Untergebenen von dem echten Wege ableiten, die aus innerlicher Ueberzeugung die besten Grundsätze annehmen und fortpflanzen wollen.

Ferner müsse berücksichtigt werden, daß ohne diese Studien die Ordensmänner nach verrichtetem Gebete ohne ernsthafte Beschäftigung bleiben, dem Müßiggange preisgegeben und daher täglich zu allen Gattungen menschlicher Gebrechen geleitet werden.

Die Gleichförmigkeit in den Studien müsse überall auf das Aeußerste bewahrt werden. Das Dictiren wäre jedoch auf das strengste zu verbieten, als ansonst die Mönche alle gute Absicht vereiteln und ihren Zöglingen den alten Wust von unnützen und theils gefährlichen Principien dictando etc. beibringen dürften. Beinebens hat man Ursache, die sogenannten Explicationen unter den nämlichen Strafgeboten auszurotten, wie dies bereits in der Theresianischen Akademie geschehen ist.

Die Prüfung der Klosterlehrer sei nicht nachzusehen, weil sonst leicht unwissende Lehrer von den Ordensoberen gewählt würden, da man wisse, wie wenig die Wissenschaften in Klöstern gelten, indem die Oberen bessere Kenntnisse, als den Umsturz ihrer vorigen Macht, obschon sehr irrig ansahen.

Der Referent sprach sich übrigens dagegen aus, daß der erste Unterricht in den Klöstern gegeben werde, weil einerseits die Religiosen, vorzüglich die Alten und Oberen von ihren einmal angenommenen Principien nicht abgehen und allzu viel Gelegenheit haben werden, äußerliche Blendwerke durch Berichte, Tabellen, Zeugnisse u. s. w. vorzumalen, heimlich aber die jungen Geistlichen mit jenen irrigen Lehren zu verführen, die ihnen eine vom Staate unabhängige Eigenschaft als Immunen nur eine desto engere Verbindung mit

Digitized by Google

den römischen Tribunalen in den Kopf setzen, wo sofort die weitern üblen Folgen nach Verschiedenheit der Gegenstände und Handlungen daraus entspringen. Man braucht nur Antworten zu lesen, die hier und da Mönche über die Frage pro cura animarum gegeben haben, so findet man ungeachtet der so ernsthaft vorher gegangenen Studienreform dennoch, daß einige auf die Frage, ob ein Geistlicher dem Landesfürsten gehorchen müsse, geantwortet, er sei es ad evitandum scandalum zu thun verbunden. Ist also nur das Scandalum die Ursache, so ist es nicht das jus obligandi von Seite des Monarchen, und wenn der Mönch glaubt, das Scandalum höre auf, gehorcht er nicht. Ganze Bogen von Betrachtungen dieser Art wären anzufüllen und verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, weil hieraus erwiesen wird, daß der Klerus so und nicht besser unterrichtet sein wolle.

Viele Bischöfe und die meisten Ordensoberen haben bisher so viele Vorurtheile und bis zum Aberglauben getriebene Lehren verrathen, daß man die Verbesserung der Studien im theologischen, kanonischen und philosophischen Fache nur unter beständigem Widerspruche mit äußersten Unannehmlichkeiten nach und nach zu Stande bringen könnte.

Was hat nicht der hiesige Cardinal-Erzbischof unter dem gefährlichen Vorwande ketzerischer Propositionen für weitläufige Anklagen gegen die kanonischen Lehren angebracht, wobei man endlich aufdecken mußte, wie nach der Absicht des Cardinals nichts weniger als ein gründliches Bedenken in Glaubenssachen, sondern nur die Verdrängung jener Grundsätze gewesen sei, wodurch man die im kanonischen sowie im theologischen Fache vorkommende übertriebene Gewalt des Papstes, des römischen Hofes und andere Eingriffe der Geistlichkeit in weltliche Rechte auf vernünftige und mit dem Geiste der Kirche vereinbarliche Grenzen zurückgeführt hatte.

In den Klöstern wurden die vorgeschriebenen Lehrbücher

Digitized by Google

nicht gebraucht. Sie wollen von dem weltlichen Regenten nicht abhängen und einen statum in statu formiren und den Hang an die römische Curiam befestigen, und da es dem Menschen eigen ist, sich durch Vorzüge über andere zu erheben, so wirkt dieses Vorurtheil auf die Handlungen des Klerus bei jeder Gelegenheit sichtbar, daß sie eben aus diesem Grunde ungehorsame Bürger werden, weil sie auch in weltlichen Gegenständen nur von der geistlichen Seite untergeben zu sein glauben.

Mehrfache Erfahrung bewies, welche äußerste Verfolgung Ordensmänner von ihren Oberen und ältern Brüdern erlitten, weil sie aus bloßer Ueberzeugung ihren Obrigkeiten widersprachen. Wo bleiben die abscheulichsten Meinungen der noch allezeit unter der Asche glimmenden und in Klöstern durch giftige Schriften verbreiteten vorigen theologischen Moral- oder Sittenlehre, worin z. B. behauptet wird a) daß der Unterthan nicht im geringsten schuldig sei, dem Landesfürsten Steuern und Gaben zu geben, wenn eine Strafe dabei gesetzt ist, oder wenn der Unterthan sieht, daß der Regent zu viel begehre; b) daß in dem Falle, wo ein Mensch für seine Dienstleistungen oder Arbeit nicht genugsam bezahlt zu sein glaubt, sich selbst per compensationem privatam, d. i. unter der Hand, in heimlicher Weise eine größere Besoldung zueignen dürfe, wenn er es nur wegen der Gefahr vordenken kann? Wo bleibt die Sicherheit bei öffentlichen Kassen und die Treue der Dienstboten in Privathäusern, wenn sie dieser Richtschnur folgen? c) daß der Unterthan urtheilen könne, ob ein Gesetz gerecht oder ungerecht sei, nach dessen Befund er seinen Gehorsam einrichten könne; d) daß ein Bürger wegen verletzter Ehre sich selbst Recht verschaffen dürfe, wenn er es bei dem ordentlichen Richter nicht zu finden glaubt; e) daß ein mittelmäßiger Fleiß genüge, sein Amt zu verwalten; f) daß der Papst der unmittelbare

Digitized by Google

Herr der Geistlichkeit und in seinen Aussprüchen infallibile sei. Und wie viel Bullen u. s. w. wurden kund gemacht, die über Temporalien oder blos weltliche Handlungen disponiren?

Wo bleiben die bedenklichsten Lehren gegen die christliche Toleranz, zur Unterstützung abergläubischer Andächteleien und Leitungen des Volkes zu Nebendingen, bei welchen Opfer und Zahlungen, am Ende das Interesse, der Hauptzweck ist? Wo bleiben endlich die abscheulichsten Lehren zur Beschönigung des Königsmordes unter verschiedenen Umständen, welche mehrere theologische Bücher mit der größten Unverschämtheit herunterzählen?

Das Wichtigste hierbei bleibt allezeit, daß sie die Herzen des Volkes in dem geheimen Bußgerichte leiten können, und weil sich diesem verborgenen Wege durch kein äußerliches Zwangsmittel vorkommen läßt, so bleibt kein anderes, als der echte Unterricht der ganzen Klerisei im Staate übrig. Wie jedoch die Dinge jetzt stehen, werden wenige Bischöfe diese Sache fördern, wohl aber zurücksetzen. ... Die Reinigkeit und Gleichförmigkeit der Lehren, so das Herz und den Verstand bilden, bleibt allemal eine reiche Quelle der Glückseligkeit eines Staates. Das Uebel ist in dem entgegengesetzten Verhältniß jedermann einleuchtend. Jedes Studium im Kloster ist ein wahres Privatstudium und dieses artet gewiß in Winkellehren aus, wenn die Oberen und Lehrer zwischen vier Augen ihren Kram auspacken wollen. Die Schüler sollen daher ihre Studien an den Universitäten und Lyceen machen, und soll es verboten sein, dieselben in ein Kloster aufzunehmen, bis sie nicht diese öffentlichen Studien abgelegt haben, das ist beiläufig im zweiundzwanzigsten bis vierundzwanzigsten Lebensjahre.

Man wird dann auch Gelegenheit haben zu erfahren, wer sich aus innerm Berufe dem Klosterleben widmet. Auch

Digitized by Google

der Kurfürst von Mainz hat unterm 30. Juli 1771, Abschnitt IV, Punkt 2, verordnet, daß niemand vor dem zweiundzwanzigsten Jahre in ein Kloster eintreten und vor dem vierundzwanzigsten Jahre nicht das Gelübde ablegen soll.

Um den Regular-Clerum vom Müßiggange abzuhalten, wäre einem jeden Orden ein gewisses Fach der Künste und Wissenschaften zu bezeichnen, das sie besonders pflegen sollen. Was haben nicht sonst die Benedictiner geleistet? Man darf nur die Werke der Congregatio S. Mauri, eines Mabillon und Calmet betrachten. Auf dem Gebiete der Naturlehre, Geschichte, Diplomatik, Physik, Mechanik, philosophischer und theologischer Gegenstände ließe sich noch vieles machen.

Wenn der erste Unterricht in den Klöstern aufgehoben wird, dann würde man das Uebel an der Wurzel beheben.

Diesen Anschauungen des Referenten von Heinke stimmten bei der Präses und die Hofräthe Freiherr von Stock, von Greiner, von Margelik, von Sonnenfels, von Schmidt und der Director Philosophiae von Nagel. Der Bischof von Lemberg (Ferdinand Kicki) ordnete aus eigenem Antriebe 18. Juni 1782 an, daß die dortigen Ordensgeistlichen die öffentlichen Schulen besuchen sollen.

Man fürchte nicht, daß deswegen die Zahl der Ordensgeistlichen zu klein werden dürfte, da sie für sich allein betrachtet, weder der Religion noch dem Staate nothwendig sind, weil sie Gott nicht eingesetzt hat und ohne sie Religion und Staaten mehrere Säcula in großem Flor bestanden sind.

Der Großherzog von Toscana habe ebenfalls die Ordnung eingeführt, daß niemand Ordensoberer oder Canonicus werden darf, der nicht in den theologischen und canonischen Studiis auf dortiger Universität den Doctorgrad erlangt hat.

Der Abt von Braunau war gegen diese Ansichten. Er meinte, es werde der Eifer für die Studien erkalten, wenn in den Klöstern nicht mehr gelehrt wird u. s. w. Wenn

Digitized by Google

man den Bürgern, dem Adel als [illegible] Elementarstudien verwehren wollte, wäre das wol [illegible] oder zu thun rathsam und für den Staat erträglich? Wäre es nicht vielmehr ein harter Zwang? Ebenso wenig als man jedem Kreise des Landes eine besondere Gattung von Handwerken oder Künsten zu [illegible] vorschreiben kann; ebenso wenig läßt sich vorschreiben, welchen Wissenschaften sich die verschiedenen Stände zuwenden sollen. Wissenschaften hassen den Zwang. Es können daher weder die philosophischen und noch weniger die theologischen Klosterstudien aufgehoben werden.

Dieser Meinung schloß sich der Piarist Gratian an. Auch der ungarische Hofrath von Urmeny sprach sich für die Klosterstudien aus.

Nachdem der Hofkanzler die Acten der Studienhofcommission, die zu ihrem [illegible] gehörte, geprüft hatte, erstattete er am 23. August 1782 Vortrag. Auch da waren die Stimmen getheilt. Die Majestät sprach sich für den [illegible] aus.

Die Resolution des Kaisers lautete folgendermaßen:

„Sowol die Majora bei der Studienhofcommission, als die Minora haben zu ihrer Meinung wesentliche Gründe für sich, nur fehlt es, daß beide den Mittelweg beider mit ihrem Einrathen zu verbinden nicht eingesehen haben, und dieser ist folgender:

„Die [illegible] der Philosophie und Theologie in den Klöstern ist und wird immer fehlerhaft bleiben, also aufzuheben. Den Klöstern Leute als Novizen nicht eher aufzunehmen, als bis sie alle Studien verrichtet und etliche zwanzig Jahre alt sind, ist ebenfalls unmöglich, wenn man in dem geistlichen Stande eine Moralität, eine unverfälschte Keuschheit, die nur durch Enthaltung in jüngern Jahren von Lastern und Verführung für nothwendig hält, ja es könnte kein Kloster und Stift junge Leute durch mehrere

Digitized by Google

Jahre in den Universitäten aushalten, wenn sie weder von ihrem Beruf, noch ihrer moralischen Bildung versichert sind. Das Mittel also beide Objecte zu verbinden ist ganz sicher nur dieses, nämlich anno 1783 1. November sollen die Studien in allen Klöstern und Stiften aufhören, die wirklich studirende Jugend soll länderweise auf die Universitäten oder Lyceen übersetzt werden und darin verbleiben bis sie zur Priesterweihe nach zurückgelegtem vierundzwanzigsten Jahre gelangen. Zu jeder Universität oder jedem Lyceum nach Maß der Zahl der Geistlichkeit oder der Größe des Landes soll ein Seminarium generale bestimmt werden, in welchem alle diese studirenden Geistlichen, sie mögen nun Bettelmönche oder sonst von Stiftern sein, sich versammeln. Jedes Kloster, jedes Stift zahlt ein für seine Geistlichkeit ausgemessenes jährliches Kostgeld, die Bettelmönche das, was auf sie ausgemessen ist. Zweierlei Kost wird im Seminario gegeben, nämlich die für Bettelmönche und die andere für die Geistlichen aus allen Stiftern. Ein jedes Kloster und Stift schickt mit der studirenden Jugend einen seiner Lectoren ad Seminarium universale ab, dieser hat auf die jungen Leute die Obsicht und soll ihnen zugleich als Correpetitor dienen. Diese Lectores, die Priester sind, verrichten zugleich in Seminario die Spiritualfunctiones, die ganze Oberaufsicht aber bekommt in einem jeden dergleichen bei Universitäten oder Lyceen zu errichtendem Seminario ein auszuwählender Bischof, der einen Canonicum oder sonstigen Weltgeistlichen zum Director und Oeconomium aufzustellen hätte, um so gute Ordnung im Hause zu erhalten. Auf diese Art und keine andere ist das Gute zu erhalten, nämlich daß vom Jahre 1783 alle geistliche Jugend in den Studiis auf den Universitäten und Lyceen unterrichtet werden, und alle Winkellehrer aufhören, zugleich ein jeder nach seinem Berufe und ausgewählter Regel leben kann, der Orden versichert ist von der Aufsicht und

Digitized by Google

Zucht seiner Jugend, der billig denkende Bischof und Weltpriester als Vorsteher alle gleich übersieht, schlechte tadelhafte und wenig Hoffnung gebende Subjecte vor Nehmung der höhern Weihen an die Provincialen und Prälaten anzeigen und aus dem Orden entlassen machen kann, wol zu bemerken, daß sie vor Absolvirung der Studien keine Gelübde ablegen, wol aber die Ordenskleider wie Novizen tragen und die Regel in allem beobachten. Nebst diesem werden die jungen Leute unter der Aufsicht des Bischofs zur Seelsorge desto füglicher geleitet und nachher verwendet werden können, dann verschafft das ein weiteres Seminarium generale, welches dem Geistlichen fundo nichts oder höchstens die loca physica kosten wird, wozu auch leicht wird Hülfe verschafft werden können. In diesem Sinne hat die Studienhofcommission den ganzen Antrag zu verfassen und mir noch zur näheren Bestimmung vorzulegen. Die Klöster und Stifter verlieren nichts dabei, außer daß sie einige Leuchter- und Rauchfaßträger werden weniger haben, die sie aber auch durch andere werden ersetzen können. Die Eintheilung ergibt sich von selbst: Prag für Böhmen, Olmütz für Mähren und Schlesien, Wien für Oesterreich unter und ob der Enns, Graz für Steyermark, Kärnten und Krain, Innsbruck für Tirol und das Gebirge wegen der welschen Sprache, Freiburg für Vorderösterreich und die neu zu errichtende Universität in Lemberg für Galizien. Wegen Hungarn und Siebenbürgen wird mir die hungarische Kanzlei den Vorschlag in dieser Gemäßheit zu machen haben. Und zugleich versteht sich, daß in der nämlichen Gemäßheit alle Seminaria episcopalia in die Orte der Studien und Universitäten in eben der Eintheilungsart länderweise sammt ihren fundis und jetzigen Verfassung übertragen werden. Sie können selbe in einem besonderen Hause und unter einer vom Bischof zu bestellenden Aufsicht untergebracht werden. Auf diese Art wird mit

Digitized by Google

inmal die Uniformität eingeführt und der nämliche Esprit nitgetheilt werden können. Joseph."

Wie aus dieser Darstellung hervorgeht, war die Errichtung der Generalseminarien des Kaisers ureigenste Idee ınd ist kein anderer dafür verantwortlich zu machen.

Infolge eines Vortrags vom 19. März 1783 befahl der Kaiser, daß niemand in einen geistlichen Stand oder Orden treten könne, Laienbrüder ausgenommen, wenn er nicht in einem Generalseminare die sechsjährigen theologischen Studien und die praktischen Uebungen als Klerikus vollendet hat. Bezüglich der Erhaltung sollten blos die Bettelmönche auf Kosten des Religionsfonds erhalten werden, jeder andere Zögling sollte unter irgendeinem Titel in das Seminar kommen und jeder Bischof, Stift oder Orden mußte für seinen Klerikum, wie er es zu Hause that, bezahlen. Den eintretenden Seminaristen wurden die etwa bereits zurückgelegten Studienjahre, falls sie mit gutem Erfolge waren, angerechnet.

Ferner befahl der Kaiser (infolge eines Vortrags vom 31. März 1783), daß der Cardinal in Wien, Migazzi, der Bischof von Neustadt, Kerens, und der Prälat von Braunau Entwürfe für das Generalseminarium machen sollen, „wie der wahre Geist so zu dem geistlichen Stand vorzüglich gehört, sowol der Auferbaulichkeit, als auch jener der apostolischen Nächstenliebe, dieser gesammten Jugend eingeprägt werden könne". Sie sollen die besten Seminareinrichtungen, theils des Karl Borromeo, theils das zu Sanct-Sulpice studiren und daraus das Beste nehmen. Die geistliche Hofcommission sollte dann die Elaborate prüfen und mit ihrer Ansicht dem Kaiser zur Schlußfassung vorlegen. Bis zum 1. November soll alles hergerichtet und bis dahin auch ein Traiteur aufgenommen sein.

Sowol Migazzi wie Kerens sprachen sich gegen die Er-

Digitized by Google

überhaupt auf den Staat haben, da die Grundsätze, die man in den Schulen einsaugt, auf die Seele des lernenden Jünglings so stark wirken, daß sie in dem folgenden Leben der einzige Maßstab sind, nach welchem sie ihre Handlungen richten. Mönche und Religiose haben überdies selten Gelegenheit sich weiter auszubilden und eingesogene Irrthümer und schädliche Vorurtheile abzulegen. Betrachtet man weiter, daß heute den Religiosen der Beichtstuhl, das Predigeramt, nebst der übrigen Seelsorge häufig anvertraut wird, daß sie zum Theile als Schullehrer verwendet, zum Theile in vielen der ersten adeligen Häuser als Hofmeister aufgenommen sind, so sieht man, wie viele Hauptzweige sie haben, um die Herzen und den Verstand der Staatsbürger in ihre Gewalt zu bekommen.

Man könne daher die Klosterstudien und die Art, nach welcher sie ausgeführt werden, nicht der Willkür des Kleri überlassen. Man hat leider ungeachtet wiederholter Befehle und Bemühungen nur zu oft erfahren, wienach die gereinigten Lehren und Grundsätze, dann die verbesserten Lehrarten, die man mit großer Sorgfalt auf den k. k. Universitäten nach und nach auf eine ziemlich hohe Stufe der für Menschen möglichen Vollkommenheit gebracht und solche zur gleichmäßigen Beobachtung den Klöstern vorgeschrieben hat, dennoch von ihnen größtentheils nicht benutzt, oder in einigen gar mit entgegengesetzten vorgefaßten Meinungen dergestalt unterdrückt worden sind, daß nebst beibehaltener verkehrter Lehrmethode sowol im theologischen, kanonischen, als in dem philosophischen Fache der ganze Kram in einer elenden Casuistica gemein schädlichen ultramontanisch oder römisch curialische Kirchenrechtslehre, nicht minder in scholastischem und unnützen Grübeln bestanden sei und solche auf diesen Schlag in Klöstern abgerichtete Seelsorger, Professoren und Hofmeister sollen alsdann einem großen Theile der auszu-

Digitized by Google

bildenden Staatsglieder die abgezielte Richtung geben, ohne zu bemerken, daß die Klosteroberen meistens aus Ignoranz nicht selten mit Strafgeboten jene ihrer Untergebenen von dem echten Wege ableiten, die aus innerlicher Ueberzeugung die besten Grundsätze annehmen und fortpflanzen wollen.

Ferner müsse berücksichtigt werden, daß ohne diese Studien die Ordensmänner nach verrichtetem Gebete ohne ernsthafte Beschäftigung bleiben, dem Müßiggange preisgegeben und daher täglich zu allen Gattungen menschlicher Gebrechen geleitet werden.

Die Gleichförmigkeit in den Studien müsse überall auf das Aeußerste bewahrt werden. Das Dictiren wäre jedoch auf das strengste zu verbieten, als ansonst die Mönche alle gute Absicht vereiteln und ihren Zöglingen den alten Wust von unnützen und theils gefährlichen Principien dictando etc. beibringen dürften. Beinebens hat man Ursache, die so= genannten Explicationen unter den nämlichen Strafgeboten auszurotten, wie dies bereits in der Theresianischen Akademie geschehen ist.

Die Prüfung der Klosterlehrer sei nicht nachzusehen, weil sonst leicht unwissende Lehrer von den Ordensoberen gewählt würden, da man wisse, wie wenig die Wissenschaften in Klöstern gelten, indem die Oberen bessere Kenntnisse, als den Umsturz ihrer vorigen Macht, obschon sehr irrig ansahen.

Der Referent sprach sich übrigens dagegen aus, daß der erste Unterricht in den Klöstern gegeben werde, weil einer= seits die Religiosen, vorzüglich die Alten und Oberen von ihren einmal angenommenen Principien nicht abgehen und allzu viel Gelegenheit haben werden, äußerliche Blendwerke durch Berichte, Tabellen, Zeugnisse u. s. w. vorzumalen, heimlich aber die jungen Geistlichen mit jenen irrigen Lehren zu verführen, die ihnen eine vom Staate unabhängige Eigen= schaft als Immunen nur eine desto engere Verbindung mit

Digitized by Google

den römischen Tribunalen in den Kopf setzen, wo sofort die weitern üblen Folgen nach Verschiedenheit der Gegenstände und Handlungen daraus entspringen. Man braucht nur Antworten zu lesen, die hier und da Mönche über die Frage pro cura animarum gegeben haben, so findet man ungeachtet der so ernsthaft vorher gegangenen Studienreform dennoch, daß einige auf die Frage, ob ein Geistlicher dem Landesfürsten gehorchen müsse, geantwortet, er sei es ad evitandum scandalum zu thun verbunden. Ist also nur das Scandalum die Ursache, so ist es nicht das jus obligandi von Seite des Monarchen, und wenn der Mönch glaubt, das Scandalum höre auf, gehorcht er nicht. Ganze Bogen von Betrachtungen dieser Art wären anzufüllen und verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, weil hieraus erwiesen wird, daß der Klerus so und nicht besser unterrichtet sein wolle.

Viele Bischöfe und die meisten Ordensoberen haben bisher so viele Vorurtheile und bis zum Aberglauben getriebene Lehren verrathen, daß man die Verbesserung der Studien im theologischen, kanonischen und philosophischen Fache nur unter beständigem Widerspruche mit äußersten Unannehmlichkeiten nach und nach zu Stande bringen könnte.

Was hat nicht der hiesige Cardinal-Erzbischof unter dem gefährlichen Vorwande ketzerischer Propositionen für weitläufige Anklagen gegen die kanonischen Lehren angebracht, wobei man endlich aufdecken mußte, wie nach der Absicht des Cardinals nichts weniger als ein gründliches Bedenken in Glaubenssachen, sondern nur die Verdrängung jener Grundsätze gewesen sei, wodurch man die im kanonischen sowie im theologischen Fache vorkommende übertriebene Gewalt des Papstes, des römischen Hofes und andere Eingriffe der Geistlichkeit in weltliche Rechte auf vernünftige und mit dem Geiste der Kirche vereinbarliche Grenzen zurückgeführt hatte.

In den Klöstern wurden die vorgeschriebenen Lehrbücher

Digitized by Google

nicht gebraucht. Sie wollen von dem weltlichen Regenten nicht abhängen und einen statum in statu formiren und den Hang an die römische Curiam befestigen, und da es dem Menschen eigen ist, sich durch Vorzüge über andere zu erheben, so wirkt dieses Vorurtheil auf die Handlungen des Klerus bei jeder Gelegenheit sichtbar, daß sie eben aus diesem Grunde ungehorsame Bürger werden, weil sie auch in weltlichen Gegenständen nur von der geistlichen Seite untergeben zu sein glauben.

Mehrfache Erfahrung bewies, welche äußerste Verfolgung Ordensmänner von ihren Oberen und ältern Brüdern erlitten, weil sie aus bloßer Ueberzeugung ihren Obrigkeiten widersprachen. Wo bleiben die abscheulichsten Meinungen der noch allezeit unter der Asche glimmenden und in Klöstern durch giftige Schriften verbreiteten vorigen theologischen Moral- oder Sittenlehre, worin z. B. behauptet wird a) daß der Unterthan nicht im geringsten schuldig sei, dem Landesfürsten Steuern und Gaben zu geben, wenn eine Strafe dabei gesetzt ist, oder wenn der Unterthan sieht, daß der Regent zu viel begehre; b) daß in dem Falle, wo ein Mensch für seine Dienstleistungen oder Arbeit nicht genugsam bezahlt zu sein glaubt, sich selbst per compensationem privatam, d. i. unter der Hand, in heimlicher Weise eine größere Besoldung zueignen dürfe, wenn er es nur wegen der Gefahr vordenken kann? Wo bleibt die Sicherheit bei öffentlichen Kassen und die Treue der Dienstboten in Privathäusern, wenn sie dieser Richtschnur folgen? c) daß der Unterthan urtheilen könne, ob ein Gesetz gerecht oder ungerecht sei, nach dessen Befund er seinen Gehorsam einrichten könne; d) daß ein Bürger wegen verletzter Ehre sich selbst Recht verschaffen dürfe, wenn er es bei dem ordentlichen Richter nicht zu finden glaubt; e) daß ein mittelmäßiger Fleiß genüge, sein Amt zu verwalten; f) daß der Papst der unmittelbare

Digitized by Google

Herr der Geistlichkeit und in seinen Aussprüchen infallibile sei. Und wie viel Bullen u. s. w. wurden kund gemacht, die über Temporalien oder blos weltliche Handlungen disponiren?

Wo bleiben die bedenklichsten Lehren gegen die christliche Toleranz, zur Unterstützung abergläubischer Andächteleien und Leitungen des Volkes zu Nebendingen, bei welchen Opfer und Zahlungen, am Ende das Interesse, der Hauptzweck ist? Wo bleiben endlich die abscheulichsten Lehren zur Beschönigung des Königsmordes unter verschiedenen Umständen, welche mehrere theologische Bücher mit der größten Unverschämtheit herunterzählen?

Das Wichtigste hierbei bleibt allezeit, daß sie die Herzen des Volkes in dem geheimen Bußgerichte leiten können, und weil sich diesem verborgenen Wege durch kein äußerliches Zwangsmittel vorkommen läßt, so bleibt kein anderes, als der echte Unterricht der ganzen Klerisei im Staate übrig. Wie jedoch die Dinge jetzt stehen, werden wenige Bischöfe diese Sache fördern, wohl aber zurücksetzen. ... Die Reinigkeit und Gleichförmigkeit der Lehren, so das Herz und den Verstand bilden, bleibt allemal eine reiche Quelle der Glückseligkeit eines Staates. Das Uebel ist in dem entgegengesetzten Verhältniß jedermann einleuchtend. Jedes Studium im loster ist ein wahres Privatstudium und dieses artet gewiß in Winkellehren aus, wenn die Oberen und Lehrer zwischen vier Augen ihren Kram auspacken wollen. Die Schüler sollen daher ihre Studien an den Universitäten und Lyceen machen, und soll es verboten sein, dieselben in ein Kloster aufzunehmen, bis sie nicht diese öffentlichen Studien abgelegt haben, das ist beiläufig im zweiundzwanzigsten bis vierundzwanzigsten Lebensjahre.

Man wird dann auch Gelegenheit haben zu erfahren, wer sich aus innerm Berufe dem Klosterleben widmet. Auch

Digitized by Google

der Kurfürst von Mainz hat unterm 30. Juli 1771, Abschnitt IV, Punkt 2, verordnet, daß niemand vor dem zweiundzwanzigsten Jahre in ein Kloster eintreten und vor dem vierundzwanzigsten Jahre nicht das Gelübde ablegen soll.

Um den Regular-Clerum vom Müßiggange abzuhalten, wäre einem jeden Orden ein gewisses Fach der Künste und Wissenschaften zu bezeichnen, das sie besonders pflegen sollen. Was haben nicht sonst die Benedictiner geleistet? Man darf nur die Werke der Congregatio S. Mauri, eines Mabillon und Calmet betrachten. Auf dem Gebiete der Naturlehre, Geschichte, Diplomatik, Physik, Mechanik, philosophischer und theologischer Gegenstände ließe sich noch vieles machen.

Wenn der erste Unterricht in den Klöstern aufgehoben wird, dann würde man das Uebel an der Wurzel beheben.

Diesen Anschauungen des Referenten von Heinke stimmten bei der Präses und die Hofräthe Freiherr von Stock, von Greiner, von Margelik, von Sonnenfels, von Schmidt und der Director Philosophiae von Nagel. Der Bischof von Lemberg (Ferdinand Kicki) ordnete aus eigenem Antriebe 18. Juni 1782 an, daß die dortigen Ordensgeistlichen die öffentlichen Schulen besuchen sollen.

Man fürchte nicht, daß deswegen die Zahl der Ordensgeistlichen zu klein werden dürfte, da sie für sich allein betrachtet, weder der Religion noch dem Staate nothwendig sind, weil sie Gott nicht eingesetzt hat und ohne sie Religion und Staaten mehrere Säcula in großem Flor bestanden sind.

Der Großherzog von Toscana habe ebenfalls die Ordnung eingeführt, daß niemand Ordensoberer oder Canonicus werden darf, der nicht in den theologischen und canonischen Studiis auf dortiger Universität den Doctorgrad erlangt hat.

Der Abt von Braunau war gegen diese Ansichten. Er meinte, es werde der Eifer für die Studien erkalten, wenn in den Klöstern nicht mehr gelehrt wird u. s. w. Wenn

Digitized by Google

man dem Bürger, dem Adel alle häuslichen Elementarstudien verbieten wollte, wäre das wol thunlich oder zu thun rathsam und für den Staat ersprießlich? Wäre es nicht vielmehr ein harter Zwang? Ebenso wenig als man jedem Kreise des Landes eine besondere Gattung von Handwerken oder Künsten zu erlernen vorschreiben kann; ebenso wenig ließe sich vorschreiben, welchen Wissenschaften sich die verschiedenen Orden zuwenden sollen, Wissenschaften hassen den Zwang. Es sollen daher weder die philosophischen und noch weniger die theologischen Klosterstudien aufgehoben werden.

Diesen Ansichten schloß sich der Piarist Gratian an. Auch der ungarische Hofrath von Urmeny sprach sich für die Klosterschulen aus.

Nachdem die Hofkanzlei die Voten der Studienhofcommission, die zu ihrem Ressort gehörte, geprüft hatte, erstattete sie am 23. August 1782 Vortrag. Auch da waren die Stimmen getheilt. Die Majorität sprach sich für den Plan Rautenstrauch's aus.

Die Resolution des Kaisers lautete folgendermaßen:

„Sowol die Majora bei der Studienhofcomission, als die Minora haben in ihrer Meinung wesentliche Gründe für sich, nur fehlt es, daß beide den Mittelweg beider mit ihrem Einrathen zu verbinden nicht eingesehen haben, und dieser ist folgender:

„Die Particularlehre der Philosophie und Theologie in den Klöstern ist und wird immer fehlerhaft bleiben, also aufzuheben. In Klöstern Leute als Novizen nicht eher aufzunehmen, als bis sie alle Studien verrichtet und etliche zwanzig Jahre alt sind, ist ebenfalls unmöglich, wenn man in den geistlichen Stand eine Moralität, eine unverfälschte Keuschheit, die nur durch Enthaltung in jüngern Jahren von Lastern und Verführung für nothwendig hält, ja es könnte kein Kloster und Stift junge Leute durch mehrere

Digitized by Google

Jahre in den Universitäten aushalten, wenn sie weder von ihrem Beruf, noch ihrer moralischen Bildung versichert sind. Das Mittel also beide Objecte zu verbinden ist ganz sicher nur dieses, nämlich anno 1783 1. November sollen die Studien in allen Klöstern und Stiften aufhören, die wirklich studirende Jugend soll länderweise auf die Universitäten oder Lyceen übersetzt werden und darin verbleiben bis sie zur Priesterweihe nach zurückgelegtem vierundzwanzigsten Jahre gelangen. Zu jeder Universität oder jedem Lyceum nach Maß der Zahl der Geistlichkeit oder der Größe des Landes soll ein Seminarium generale bestimmt werden, in welchem alle diese studirenden Geistlichen, sie mögen nun Bettelmönche oder sonst von Stiftern sein, sich versammeln. Jedes Kloster, jedes Stift zahlt ein für seine Geistlichkeit ausgemessenes jährliches Kostgeld, die Bettelmönche das, was auf sie ausgemessen ist. Zweierlei Kost wird im Seminario gegeben, nämlich die für Bettelmönche und die andere für die Geistlichen aus allen Stiftern. Ein jedes Kloster und Stift schickt mit der studirenden Jugend einen seiner Lectoren ad Seminarium universale ab, dieser hat auf die jungen Leute die Obsicht und soll ihnen zugleich als Correpetitor dienen. Diese Lectores, die Priester sind, verrichten zugleich in Seminario die Spiritualfunctiones, die ganze Oberaufsicht aber bekommt in einem jeden dergleichen bei Universitäten oder Lyceen zu errichtendem Seminario ein auszuwählender Bischof, der einen Canonicum oder sonstigen Weltgeistlichen zum Director und Oeconomium aufzustellen hätte, um so gute Ordnung im Hause zu erhalten. Auf diese Art und keine andere ist das Gute zu erhalten, nämlich daß vom Jahre 1783 alle geistliche Jugend in den Studiis auf den Universitäten und Lyceen unterrichtet werden, und alle Winkellehrer aufhören, zugleich ein jeder nach seinem Berufe und ausgewählter Regel leben kann, der Orden versichert ist von der Aufsicht und

Digitized by Google

Zucht seiner Jugend, der billig denkende Bischof und Weltpriester als Vorsteher alle gleich übersieht, schlechte tadelhafte und wenig Hoffnung gebende Subjecte vor Nehmung der höhern Weihen an die Provincialen und Prälaten anzeigen und aus dem Orden entlassen machen kann, wol zu bemerken, daß sie vor Absolvirung der Studien keine Gelübde ablegen, wol aber die Ordenskleider wie Novizen tragen und die Regel in allem beobachten. Nebst diesem werden die jungen Leute unter der Aufsicht des Bischofs zur Seelsorge desto sicherer geleitet und nachher verwendet werden können, dann verschafft das ein wahres Seminarium generale, welches dem Geistlichen fundo nichts oder höchstens die loca physica kosten wird, wozu auch leicht wird Hülfe verschafft werden können. In diesem Sinne hat die Studienhofcommission den ganzen Aufsatz zu verfassen und mir noch zur näheren Bestimmung vorzulegen. Die Klöster und Stifter verlieren nichts dabei, außer daß sie einige Leuchter- und Rauchfaßträger werden weniger haben, die sie aber auch durch andere werden ersetzen können. Die Eintheilung ergibt sich von selbst: Prag für Böhmen, Olmütz für Mähren und Schlesien, Wien für Oesterreich unter und ob der Enns, Graz für Steiermark, Kärnten und Krain, Innsbruck für Tirol und das Görzische wegen der wälschen Sprache, Freiburg für Vorderösterreich und die neu zu errichtende Universität in Lemberg für Galizien. Wegen Hungaren und Siebenbürgen wird mir die hungarische Kanzlei den Vorschlag in dieser Gemäßheit zu machen haben. Und zugleich versteht sich, daß in der nämlichen Gemäßheit alle Seminaria episcopalia in die Orte der Lyceen und Universitäten in eben der Eintheilungsart länderweise sammt ihren fundis und jetzigen Belastung übersetzt werden. Nur können selbe in einem besonderen Hause und unter einer vom Bischof zu bestellenden Aufsicht untergebracht werden. Auf diese Art wird mit

Digitized by Google

einmal die Uniformität eingeführt und der nämliche Esprit mitgetheilt werden können. Joseph."

Wie aus dieser Darstellung hervorgeht, war die Errichtung der Generalseminarien des Kaisers ureigenste Idee und ist kein anderer dafür verantwortlich zu machen.

Infolge eines Vortrags vom 19. März 1783 befahl der Kaiser, daß niemand in einen geistlichen Stand oder Orden treten könne, Laienbrüder ausgenommen, wenn er nicht in einem Generalseminare die sechsjährigen theologischen Studien und die praktischen Uebungen als Klerikus vollendet hat. Bezüglich der Erhaltung sollten blos die Bettelmönche auf Kosten des Religionsfonds erhalten werden, jeder andere Zögling sollte unter irgendeinem Titel in das Seminar kommen und jeder Bischof, Stift oder Orden mußte für seinen Klerikum, wie er es zu Hause that, bezahlen. Den eintretenden Seminaristen wurden die etwa bereits zurückgelegten Studienjahre, falls sie mit gutem Erfolge waren, angerechnet.

Ferner befahl der Kaiser (infolge eines Vortrags vom 31. März 1783), daß der Cardinal in Wien, Migazzi, der Bischof von Neustadt, Kerens, und der Prälat von Braunau Entwürfe für das Generalseminarium machen sollen, „wie der wahre Geist so zu dem geistlichen Stand vorzüglich gehört, sowol der Auferbaulichkeit, als auch jener der apostolischen Nächstenliebe, dieser gesammten Jugend eingeprägt werden könne". Sie sollen die besten Seminareinrichtungen, theils des Karl Borromeo, theils das zu Sanct-Sulpice studiren und daraus das Beste nehmen. Die geistliche Hofcommission sollte dann die Elaborate prüfen und mit ihrer Ansicht dem Kaiser zur Schlußfassung vorlegen. Bis zum 1. November soll alles hergerichtet und bis dahin auch ein Traiteur aufgenommen sein.

Sowol Migazzi wie Kerens sprachen sich gegen die Er-

Digitized by Google

richtung der Generalseminarien aus und erklärten nur aus dem Grunde einen Plan vorzulegen, da die Sache bereits beschlossen sei. Der Cardinal wünschte, daß die ratio studiorum der Jesuiten beobachtet werde.

Aus dem weitläufigen Gutachten Rautenstrauch's entnehmen wir folgende Momente:

Institut der Generalseminarien.

I. Abschnitt.

Begriff und Eintheilung dieses Instituts.

Der Nachtheil, welcher der Religion und unmittelbar dem Staate zuwächst, wenn Jünglinge mit unauflöslichen Banden sich an einen Stand binden, dessen wesentliche Pflichten sie nicht kennen, oder wenn Jünglinge theils ohne Sitten, theils von ungleichen Grundsätzen, geistliche Führer und zwar einer und derselben Heerde werden, kann dem erlauchten Monarchen nicht gleichgültig sein. ... Se. Majestät erfüllten den Wunsch, der in manchen patriotischen Herzen schon lange brannte, und machte die Bildung des künftigen Geistlichen zu einem unmittelbaren Staatsgeschäfte. ... Se. Majestät wurden zur Errichtung dieses Bildungsinstituts durch die Ungleichheit in Grundsätzen und durch die moralische Unausgebildheit, welche bei einem großen Theile der gegenwärtigen Geistlichen herrscht, bewogen. Der künftige Mönch soll ebenso gut gebildet, ebenso gut unterrichtet sein als der künftige Weltpriester, der blos der Seelsorge sich widmet. ... Die Bildung des künftigen Geistlichen soll eine literarische und sittliche sein. ... In den Generalseminarien ist es nicht um Bildung nutzloser Einsiedler, oder blos dem beschaulichen Leben sich widmender Mönche, deren Institute ohnehin in den k. k. Staaten bereits aufgehoben wurden, sondern um die Bildung der Diener der Religion, um Bildung der Volkslehrer und Volksführer auf dem Wege des ewigen Heils zu thun, wovon das erstere vorzüglich Reinheit der Sitten, das andere vorzüglich thätige Nächstenliebe erfordert.

Digitized by Google

II. Abschnitt.

Eintritt in das Generalseminarium.

1) Derjenige, der in das Generalseminarium aufgenommen werden will, muß das philosophische Studium bereits zurückgelegt haben. Es ist aber nicht genug, daß er die philosophische Schule etwa nur durchgelaufen habe, sondern er muß durch bewährte Zeugnisse sich über den darin gemachten guten Fortgang ausweisen.

2) Nur solche Jünglinge sollen aufgenommen werden, deren Moralität und sittlicher Charakter sehr wahrscheinlicherweise erwarten läßt, daß sie dem geistlichen Stande, für den sie sich erklärt haben, getreu bleiben werden.

3) Solche Individuen, die entweder auffallende Leibesgebrechen haben oder die sozusagen beständig kränkeln, sollen nicht aufgenommen werden, da sie nicht zum Seelsorgerstande taugen.

4) Vorläufig sind keine Candidaten für Bettelmönchsorden aufzunehmen.

III. Abschnitt.

Von den Andachten und Frömmigkeitsübungen.

... Es dürfen weder Afterandacht, noch Andächtelei sich einfinden und es sind überhaupt keine Andachtsübungen einzuführen, die ihre Erfindung erst den spätern christlichen Jahrhunderten verdanken, wo Andachten zu Nahrungsgewerben gemacht und erfunden wurden.

Ueberhaupt hat vor allem andern ein jeder Alumnus sich in sein Herz einzuprägen und sich stets gewärtig zu halten jenen Hauptzweck, auf welchen alle seine Handlungen, alle seine Unterlassungen endlich hinauslaufen müssen: der Kirche nämlich und dem Staate nützlich zu werden und insbesondere zu trachten, daß von beiden Gott auf die gebührende Art gedient, der Name des Herrn mehr und mehr verherrlicht und die Menschen ihrer wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zugeführt werden. Jeder Alumnus soll ein Erbauungsbuch haben (die Heilige Schrift ist das vorzüglichste), das sie nach Art der ersten Christen lesen sollen. Sie müssen sie nicht vom ersten Buche Moses bis zum letzten Kapitel der Apokalypse lesen, sondern jene Stellen, die zur Erbauung vorzüglich angemessen sind: ferner die Moralia des heiligen

Digitized by Google

Basilius, Sanct-Augustini, Enchiridion und de Doctrina christiana u. s. w. Erbauungsschriften von Bossuet und Duguet. ... Jene Bücher von der Mönchsasceterie aber, die Afterandachten und überspannte Tugend lehren und entweder zur Schwärmerei oder Misanthropie führen, ist aller Eingang in das Generalseminarium auf ewig zu verschränken.

Zu den Erbauungsbüchern gehören auch die Gebetbücher, von welchen nur jene zu gestatten sind, so aus der Heiligen Schrift und den liturgischen Büchern der Kirche hergeholte Gebetsformeln enthalten, nicht aber mit bloßen Erdichtungen, übertriebenen Verehrungen der heiligen unerweislichen Verheißungen für das zeitliche und ewige Leben und mit derlei geistlichen Kramereien und Alfanzereien vollgefüllt sind.

Je nach Verhältniß der Feste soll der Gottesdienst feierlicher sein. Hierbei sollen auch Alumnen, die im sechsten Jahre sind, von Zeit zu Zeit die Predigt halten, damit sie sich darin üben.

IV. Abschnitt.

Von der moralischen Bildung und der häuslichen Disciplin.

1) Die Sitten bestehen in der wahren thätigen Liebe gegen den Nächsten, in Sanftmuth, Ernst, Bescheidenheit, Klugheit und den übrigen Tugenden des christlichen sowol als des gemeinschaftlichen Lebens. Die Alumnen sollen sich frühzeitig gewöhnen, diese Tugenden zu üben.

2) Die Alumnen sollen vorzüglich gegenseitige Liebe und Zuneigung untereinander stets unterhalten, damit sie dadurch gleichsam verbrüdert, fröhlich und ruhig mitsammen leben. Sie sollen gleich leben, keiner an Kleidung, Geräthschaften u. s. w. etwas besonderes haben. Sie sollen sich über Geburt, Aeltern, Armuth, Naturfehler keine Vorwürfe machen, kurz alle müssen Eins sein.

3) Nach Zahl und Raum der Museen sind die Alumnen einzutheilen; jedem Museo ist ein Präfect aus den Alumnen des sechsten Jahrganges vorzusetzen, der über die Disciplin wacht.

4) Die Kleidung muß für alle gleich sein und zwar so, wie sie beim fürsterzbischöflichen Alumnate in Wien eingeführt ist.

5) Kein Alumne darf sich ohne Bewilligung des Rectors von irgendeiner gemeinschaftlichen Verrichtung, Speisen, Beten u. s. w.

Digitized by Google

ausschließen. Die Alumnen sollen sich nicht mit den Dienstboten in Gespräch einlassen, nicht die Küche, das Speisebehältniß u. s. w. besuchen.

6) In Erholungsstunden sind die Alumnen nicht verpflichtet stille zu schweigen; jedoch sollen sie sich von lärmenden Disputen fern halten. Es wird daher dienlich sein, wenn an den Erholungsorten geographische und chronologische Tabellen aufgehängt werden, um sie bei entstehenden Disputen zu Rathe zu ziehen. Bei den Erholungsstunden müssen die Präfecten anwesend sein.

7) Die Alumnen sollen nur eine mäßige Kost erhalten, mittags vier, abends drei oder zwei Speisen. Die Speisen müssen nicht delicat, aber reinlich und gesund sein.

8) Besuche von Auswärtigen und Gespräche mit denselben sind in Seminarien nur selten und mit Ausnahmen zuzulassen. Auswärts zu machende Besuche müssen von dem Rector bewilligt werden. Jedenfalls ist, wenn die Bewilligung ertheilt wird, ein Begleiter mitzugeben. Auswärts zu übernachten ist nie gestattet, und außer dem Seminar zu speisen nur aus erheblichen Ursachen zu erlauben.

9) Die Alumnen sollen gemeinschaftlich Spaziergänge machen; den Ort hat der Rector zu bestimmen. In solche Orte, wo ein großer Zulauf des Volkes oder Tumult ist, sind die Alumnen nie zu führen.

10) Durchaus jedoch soll deshalb nicht eine klösterliche Lebensart eingeführt werden, so daß der Staat Monachos ante Monachos erhalte; die Klostererziehung ist niederdrückend und könnte in den Generalseminarien nicht eingeführt werden. Da gute Seelsorger herangebildet werden sollen, die in der Mitte des Volkes leben, welche demselben mit guten Worten und Werken voranleuchten, bei welchen daher eine übertriebene und treibhäusermäßige Erziehung die gewünschten Folgen nicht haben würde. Durch Zwang getriebene Pflanzen reifen zwar sehr schnell, aber ebenso geschwind verwelken sie auch, sobald man sie der freien Luft überläßt. Alles Uebertriebene dauert nicht lange.

11) Die Alumnen sollen nicht Selbstbeobachter (Egoisten) sein, sondern thätig für das Wohl der ganzen Menschheit arbeiten. Durch passende Vorlesungen an Feiertagen weise der Rector darauf hin, wie sich das Menschengeschlecht immer mehr

Digitized by Google

vervollkommnet und wie dies auch in Oesterreich der Fall sei, was den Patriotismus der Alumnen wecken wird.

12) Zu den Besserungsmitteln gehören ein Verweis im Geheimen, eine öffentliche Rüge, gemäßigte Entziehung von Speise und Trank; hat dies allein keinen Erfolg, so ist der Zögling zu entlassen.

13) Die in einigen geistlichen Erziehungshäusern fixirten halbjährigen Aderlässe und Purgationen, wobei der Zögling nicht so sehr auf das Bedürfniß der Gesundheit, als vielmehr auf die mit dem Gebrauche dieser Mittel verbundenen Ergötzlichkeiten sieht, sind im Seminar nicht einzuführen.

Wenn ein Alumnus erkrankt, so muß stets ein Präfect im Krankenzimmer sein, damit die Anordnungen des Arztes genau befolgt werden. Falls ein Alumnus eine ansteckende Krankheit hat, dürfen ihn seine Collegen nicht besuchen.

V. Abschnitt.

Von den literarischen Uebungen.

Die Seminaristen sollen fünf Jahre Unterricht genießen und im sechsten Jahre praktische Uebungen treiben.

Bei den theologischen Studien ist den Zöglingen stets und vorzüglich Sanftmuth und Liebe anzuempfehlen, damit sie jenen sogenannten theologischen Haß verabscheuen, welcher allezeit von der gegenseitigen Partei übel denkt, wodurch eben die Gemüther verbittert werden.

Der Entwurf zur Errichtung der theologischen Schulen enthält die wissenschaftlichen Disciplinen. Im sechsten Jahre sollen die Schüler in cantu Gregoriano und in der Landwirthschaft unterrichtet werden. Was die Lektüre der Zöglinge anbelangt, so muß diese überwacht werden. Am besten sind die Schriften der Väter. Die Lektüre könnte auch möglichst den Lehrgegenständen, die der Zögling hört, angepaßt werden. Für die Hörer der Polemik würde sich Tertulliani de proscriptionibus, St.-Augustini libri adversus donatistas, die Werke Wallenbeck's, Bossuet's eignen.

Außer der Universitätsbibliothek sollen die Studirenden in ihren Museen Büchersammlungen haben. Es sollen daher in den Zimmern der Zöglinge die Schüler einer und derselben Klasse beisammen sein, damit die Lektüre passend ausgesucht wird. Endlich

Digitized by Google

wäre auch ein und die andere gelesene Zeitung herbeizuschaffen, welche sowol den Oberen und Vorgesetzten des Seminarii zur Erweiterung ihrer Literatur dienen würde, als auch den von der literarischen Seite sich besonders auszeichnenden Zöglingen als eine Belohnung zum Besten mitgetheilt werden können.

VI. Abschnitt.

Entwurf der Tagesordnung.

Nicht Zwang oder Pedanterie, nicht Ermüdung und Verdruß darf aus einer Tagesordnung entstehen, sondern sie muß so eingerichtet sein, daß die Wirkungen von ihrem Nutzen überzeugen und aus der Ueberzeugung Liebe und Befolgung erwachsen.

VII. Abschnitt.

Von dem Austritte aus dem Generalseminarium.

Wenn der Zögling die sechs Jahre vollendet hat, dann kann er die Weihe erhalten.

VIII. Abschnitt.

Von der Direction des Generalseminariums.

Priester, die sich durch vorzügliche Gelehrsamkeit, durch die Erfahrung bestätigte Klugheit, Thätigkeit, reinen Lebenswandel ausgezeichnet haben, werden dem Seminar vorstehen. Darunter wird einer der Rector und die andern Vicerectoren sein. Der erste hat vorzüglich die praktische Seelsorge über sich zu nehmen und die Stelle des P. spiritualis zu vertreten.

Der Rector hat auch das Oeconomicum zu leiten. Sie sollen nie Gewalt oder Zwang brauchen, nie zu viel befehlen, nie zu viel verbieten. Sie müssen nach dem Beispiele des Universalerziehers der Menschheit, Jesus Christus, die ihnen untergebenen Alumnen nur zu überzeugen, zu gewinnen und zu überreden suchen. Was in der christlichen Religion mit Zwang, und folglich mit Widerwillen geschieht, kann weder gut, noch von guten Folgen und langem Bestande sein.

Keine andern Lehren sollen den Schülern vorgetragen werden, als die in den vorgeschriebenen Büchern vorkommen. Es soll aber auch den Schülern gestattet sein ihre Zweifel vorzutragen,

Digitized by Google

Einwendungen zu machen und nicht schlechterdings auf das bloße Wort zu glauben.

Die Zöglinge müssen auf die großen Beispiele des geistlichen und apostolischen Lebenswandels hingewiesen werden, um in denselben den wahren Geist eines geistlichen seelsorgerischen Lebens, das nicht im schwarzen Rock, Tonsur und Cölibat, sondern in weit erhabenern Sachen und Tugenden besteht, in seiner echten Gestalt kennen zu lernen. Dann wird es wol auch nicht viel Mühe mehr kosten, sie an eine apostolische Lebensart zu gewöhnen, daß man sie hernach überall hinschicken und in den Weinbergen Gottes anstellen kann, daß sie mit allem vorlieb nehmen und niemandem beschwerlich fallen, wie es Jesus Christus befiehlt.

Anhang.

Die Geistlichen sollen Pädagogik studiren und sich Naturwissenschaften aneignen. Durch diese wird der Seelsorger in den Stand gesetzt, den Aberglauben zu bekämpfen und zu verscheuchen, die Pfarrlinge von Gespensterfurcht zu befreien, die Begriffe von Zaubereien auszutilgen. Dann werden Hexenrauch, Lucaszettel, und derlei Alfanzereien bald von selbst aus der Mode kommen. Das Naturstudium wird auch den Geistlichen Gelegenheit bieten, ihre freien Stunden gut zu verwenden.

Man wird zugeben, daß der strengste Katholik, der nicht im vorhinein ein Feind alles Wissens ist, mit gutem Gewissen den hier ausgesprochenen Grundsätzen zustimmen kann.

Die geistliche Hofcommission, respective deren Präsident, Freiherr von Kressel, sprach sich auf das entschiedenste in einem Memoire, praes. 26. Juli 1783, gegen die Errichtung der Generalseminarien aus. Er hatte den Muth, den die Bischöfe nicht besaßen, dem Kaiser geradezu Opposition zu machen. Er hielt diese Seminarien für die Religion und für die Seelsorge nicht nothwendig, in den „jetzigen" Zeiten nicht nützlich, und könnten sie überdies dem Staate sogar schädlich werden. Er bemühte sich diese

Digitized by Google

Ansichten zu begründen. Daß sie für die Kirche und für die Religion nicht nothwendig seien, könne die Erfahrung am besten beweisen, denn mit blos theoretischen Gründen läßt sich für alles und gegen alles ohne Ende streiten.

Kirche und Seelsorge sind durch viele Jahrhunderte ohne derlei Erziehungshäuser wohl und gut bestanden, mithin sind dieselben nicht nothwendig.

Der Ursprung selbst derlei Erziehungshäuser zeugt von der heutigen Unnothwendigkeit derselben. Als die gesammte Klerisei in die größte Unwissenheit verfiel, die Theologie aus bloßem Wortgezänke in den ungereimtesten Fragen bestand, die Heilige Schrift nicht gelesen, sondern mancher Text, auf die läppischeste Art angewendet, die Kirchengeschichte gänzlich vernächlässigt wurde; als eine Pastorallehre dem Worte nach sogar unbekannt war, als Schulen und Universitäten theils mangelten, und die wenigen, die da waren, mehr zum Verderben des gesunden Menschenverstandes als zur Belehrung dienten; endlich da die Zucht und Disciplin bei der Klerisei so verfallen gewesen, daß Concubinat, Schwelgerei und Geldschneiderei die sogenannte Reformation zu Wege brachten; mit Einem Worte, als die Volkslehrer das Volk durch ihre Sitten und Beispiele zum Verderben führten, da mußte ein oder der andere einsichtige Bischof auf den Gedanken verfallen, sich eine etwas bessere Klerisei zu ziehen, und weil sie wegen Rom mit den Klöstern nicht viel zu schaffen hatten, versammelten sie einige junge Leute und veranstalteten, daß sie was Besseres erlernen könnten und zu bessern Sitten angehalten würden.

Das Concilium in Trient, wo die Confirmatio in capite et in membris so schlecht ablief, griff nach dem einzigen daherschwimmenden Brette, und glaubte durch derlei Seminarien die Weltgeistlichen zu bessern.

Dieser Ursprung der Seminarien ist also der zweite

Digitized by Google

Beweis von der heutigen Unnothwendigkeit derselben, da heute Staat und Kirche für die bessere Belehrung der Geistlichkeit so sehr besorgt ist, und die Sitten der heutigen Geistlichkeit gewiß keine den damaligen Sitten angemessene Vorsorge erfordern.

Daß aber derlei Seminarien der Kirche und der Religion dermalen nicht nützlich sind, kann man aus allen bisher bestehenden Seminarien ersehen, alle sind nach und nach in der Lehre und Disciplin verfallen, einige haben mehr Schaden als Nutzen angerichtet. Man zeige nur eine Spur des berühmten und für die damaligen Zeiten nützlichen Seminars des Carolus Borromei; das ehemals so gute Institut des Seminarii de Sanct-Sulpice ist so ausgeartet, daß es heute dem Einsichtigen zum Spotte, der bessern französischen Geistlichkeit zur Bemitleidung geworden ist.

Aber bleibe man nur bei Jenem stehen, das man täglich sieht und hört. Sieht man nicht, hört man nicht, hier in Oesterreich, hier in Wien, täglich und wöchentlich Männer (wohl zu merken, die in dem nämlichen Seminar erzogen wurden) gegeneinander schreiben, lehren, ja öffentlich auf den Kanzeln predigen. Alle derlei Versammlungsörter sind ausgeartet und werden ausarten, Zeuge dessen alle von Anfang so nützlichen und guten Klöster und Orden.

Und eben dieses ist es zum Theil, das derlei Versammlungshäuser dem Staate geradezu schädlich macht.

Denn wenn die eine Hälfte der Geistlichkeit wider die andere lehrt, schreibt und predigt, so ist es fast nicht möglich wenigstens und mit weitläufigen Anstalten beschwerlich, diese schädliche, auf die Pflichten der Unterthanen so sehr einfließende Verwirrung zu heben. Da hingegen, wenn ein oder der andere nicht mit eben demselben esprit de corps angesteckt, sondern in seiner Familie, unter seinen Mit-

Digitized by Google

bürgern aufgewachsene Geistliche eine Neuerung oder Unsinn hervorbringt, leicht zum Schweigen zu bringen ist.

Da ferner die Geistlichkeit einen so großen Einfluß auf die Denkungsart und Sitten der Unterthanen hat, da die Erfahrung zeiget, was schlechte Lehrer, verschiedene Reform, was Abänderung in der Lehre, sie sei öffentlich oder geheim, im Beichtstuhl für Schaden anrichtet, da schon jeder esprit de corps in jedem Stande gefährlich ist, besonders aber bei der Geistlichkeit, die, wenn sie von ihren Familien, von ihren Mitbürgern abgesondert weder das Gute noch Ueble desselben kennen lernt, noch Theil daran nimmt, und sich für ganz andere Menschen ansieht. Für die Sitten der Geistlichen ist nicht zu sorgen, da man dermalen gewiß ebenso viel gutgesittete Geistliche hat, die nie im Seminar gewesen sind. Diese haben viel mehr Menschenkenntniß, welche dem Volkslehrer nöthig ist. Sie leben unter ihren Mitbürgern, bleiben lebenslang Staatsbürger, sehen sich nie für besondere Menschen an, sehen die Welt wie sie ist, und nicht wie sie ihnen in ihren Versammlungshäusern vorkommt oder vorgemalt wird.

Um also den heilsamen Endzweck guter und gleichförmiger Studien zu erreichen, ohne sich den Gefahren derlei Erziehungshäuser auszusetzen, scheint ihm das kürzeste und wenig kostbare Mittel zu sein, wenn durch ein Gesetz verordnet wird, daß kein Weltgeistlicher zu den höhern Weihen und kein Ordensmann zur Profession zugelassen wird, der nicht alle vorgeschriebenen Studien auf Universitäten und Lyceen gänzlich und wohl vollendet hat.

Die Hofkanzlei (oberster Hofkanzler war Graf Kolowrat) schloß sich vollkommen den Anschauungen Kressel's an (5. August 1783), doch der Kaiser beharrte auf seinem Entschlusse. Er schrieb etwas gereizt: „Der nicht die Güte der Generalseminarien erkennt, der sieht entweder nicht die

Digitized by Google

Gleichförmigkeit der Lehre, oder die nöthige Sittenbildung bei den Geistlichen als höchst nöthig an; das erste wünschen die Bischöfe, das zweite scheint die Gesinnung von der jetzigen führenden menschenlieblichen Modesprache zu sein. Bei meiner einmal erlassenen und wohlbedächtlich getroffenen Verfügung hat es daher sein ohnabweisliches Verbleiben. Quoad studia soll der Plan des Abtes von Braunau vollkommen als der zweckmäßigste angenommen werden. Der viel Gutes, besonders in dem physikalischen Lebensbetracht enthaltende Plan des Bischofs von Neustadt wird dem neu zu ernennenden Rector zum Gebrauche mitzutheilen sein."

Zugleich ernannte der Kaiser den Pfarrer an der Karlskirche in Wien, Lachenbauer, „der mit vielem Ruhme den Predigtstuhl durch mehrere Jahre versehen" und diesem Werke gewachsen zu sein scheint, zum Rector des Generalseminariums in Wien.*) Dieser sollte sich mit der Hausdirection, Spiritualia, mores und Zucht befassen und zu diesem Zwecke den Vicedirector und Spiritual selbst ernennen (der Kaiser selbst wünschte, daß die Wahl des Beichtvaters jedem frei überlassen bleibe); die Studien sollte Rautenstrauch überwachen.

Die spitzige Bemerkung gegen Kressel scheint den Kaiser später doch gereut zu haben und er richtete an denselben, Laxenburg, 11. August 1783, ein Handschreiben, in welchem er seine Absichten bei der Gründung der Generalseminarien deutlicher zu erkennen gab, in welchem er auch die erhobenen Bedenken zu zerstreuen suchte. In demselben heißt es:

„Die vollkommene Gleichförmigkeit in der theologischen

*) Dieser wählte Lorenz zum Vicedirector, der später Rector wurde, und Dankesreiter, Custos an der Universitätsbibliothek, zum Spiritual.


Digitized by Google

und moralischen Lehrart und die genaueste Aufsicht und Bildung in Sitten, der sich dem geistlichen Stande widmenden Jünglinge, nach hinterlegtem philosophischen Studio, wo ein Jüngling 16—17 Jahre beiläufig alt ist, wenn er sich dem geistlichen Stande widmen will oder von seinen Aeltern dazu angeleitet wird, ist zu hoffen, daß er noch unverdorbene Sitten habe, diese in der ersten gefährlichen Zeit der aufbrausenden Jugend zu entfernen und ihnen zugleich solche Grundsätze beizubringen, welche ihm nachher nach hinterlegtem sechsjährigem Studio auch aus andern Bewegursachen weiters bei guten Sitten erhalten, finde Ich diese Vereinigung im Seminarium höchst nothwendig. Nachdem diese jungen Leute ihre sechs Jahre der Theologie werden vollendet haben und sich dem dreiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Jahre nähern werden, so treten sie aus; jener der ad titulum eines Ordens ist, in einen Orden, wo er das Noviziat anpfängt, jener ad titulum eines Bischofs oder einer Fundation kommt wieder zu seinem Bischof zurück, ein jeder Bischof muß anstatt des itzo gehabten Seminarii hinfüro ein Priesterhaus bei sich haben. In dieses treten die jungen Leute ein und verbleiben in selbem bis sie zu Kaplanen oder andern Diensten der Seelsorge gelangen. In diesem Priesterhause werden sie von dem Bischofe, da sie majores ordines noch nicht haben, so lange geprüft, bis er sie dazu tauglich hält; sollte er ihnen wesentliche Gebrechen, sei es in Sitten oder anderm vorzuwerfen haben, so kann er sie dimittiren und sie können in ein anderes Bisthum gehen, oder das ihnen beliebige Handwerk oder Nahrung ergreifen, da sie noch nicht majores ordines haben, und also zu nichts durch Gelübde verbunden sind. Auf diese Art wird nun vom sechszehnten bis siebzehnten Jahre an, der sich dem geistlichen Stand widmen will unter geistlicher

Digitized by Google

Aufsicht gehalten werden, bis er zu dem Priesterstande wirklich gelanget und zur Seelsorge angestellt wird.

„Diese nun absolvirten Theologi in den Priesterhäusern haben sowol dem Chor in der Kathedralkirche obzuliegen, als auch den Bischof beim Altar zu bedienen und sich in der Seelsorge praktisch zu üben. Da aber alle Proseminariis gewidmeten Fundi den Bischöfen entzogen und zum Generalseminare vereinigt werden, so muß ich auch einen neuen Fundum anzeigen, wie diese Priesterhäuser von den Bischöfen zum Theil unterhalten werden können und dieser besteht in demjenigen Fundo, so sie mehr oder weniger für die Deficienten und alte gebrechliche Geistlichkeit ihrer Diöces, ein jeder vormals ausgab, da ich sie hinfüro von dieser Ausgabe dispensiren und die Deficienten von dem geistlichen Fundo mittelst hinlänglichen Pensionen, so ich ihnen ertheilen werde, vorgeschriebener Maßen in Stiftern unterbringen und versorgen lassen will.*)

„Die Geistlichen werden in den Priesterhäusern nur ein oder zwei Jahre zu verbleiben haben."

Noch mußten die mannichfachsten Vorbereitungen getroffen werden, damit die Generalseminarien am 1. November 1783 ins Leben treten könnten. Schon die Beschaffung passender Localitäten war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Kressel hatte deshalb vorgeschlagen, 7. August 1783, die Eröffnung auf das nächste Jahr zu verschieben, doch der Kaiser wollte darauf nicht eingehen.

Am 20. September wurde der Gehalt der Beamten bestimmt. Die Rectoren in Wien und Prag erhielten jährlich

*) Mittelst Handschreiben, Hloupetin, 8. September 1784, an Kressel bestimmte der Kaiser, daß die Mittel zur Erhaltung des Priesterhauses aus dem Religionsfonde bestritten, und sollten auch womöglich und nöthig für dieselben Gebäude eingeräumt werden.


Digitized by Google

2000 Gulden, in den andern Städten 1200 Gulden, die Vicedirectoren in den erstgenannten Städten 1000 Gulden, und in den andern 800 Gulden, die Spirituale 500 Gulden.

Bezüglich der Aufnahmebedingungen hatte die Studienhofcommission vorgeschlagen (1. October 1783), daß jeder Religios, der das theologische Studium beginnen will, nachweisen müsse, daß er sämmtliche Jahrgänge der Philosophie absolvirt habe. Der Kaiser jedoch sprach sich dagegen aus, „da solche nicht unumgänglich nach allen ihren Theilen nothwendig sei, sondern genug an dem geschieht, wenn ein solcher Attestata über gehörte Logik und Metaphysik beibringt und sonst der lateinischen Sprache kundig genug ist".

Am 23. October 1783 richtete der Kaiser an Kressel ein Handschreiben des Inhalts, es sei ihm die sichere Anzeige zugekommen, daß einige Vorsteher der Seminarien oder geistlichen Orden, von den jungen Klericis einen förmlichen Eid abfordern, daß sie die sacros ordines nehmen und für immer dem geistlichen Stande angehören wollen, widrigens sie die für sie erlegten Kosten ersetzen müßten. Der Kaiser befahl derlei Anmaßungen bei strengsten Strafen abzuhalten und geheime Unterschleife zu invigiliren. Damit die Seminaristen in ihren Studien nicht gestört werden, befahl der Kaiser, daß keiner derselben dem Bischofe zur Bedienung bei den gottesdienstlichen Functionen angewiesen werde u. s. w.; falls welche beim Chore der Hofkapelle verwendet werden, so müssen sie austreten.

Noch gab es aber zahlreiche Dinge zu ordnen. Zunächst handelte es sich wegen des Gottesdienstes in den Seminarkirchen. Die Hofkanzlei schlug vor: Der Gottesdienst soll nach dem Geiste der ersten Kirche, soviel es Zeit und Umstände erlauben, eingeführt werden, damit diese Zöglinge dereinst, wenn sie im Weinberge des Herrn thätig sind, den-

Digitized by Google

selben reinen Gottesdienst der ihnen anvertrauten Heerde beizubringen und anzugewöhnen veranlaßt werden. Es soll daher beim Hochamte rauschende Instrumentalmusik wegbleiben. Hingegen sollen die Alumnen und die sonst anwesenden Andächtigen unter Begleitung der Orgel deutsche Lieder singen. Der Ruf an jene, die an der Kirche vorübergehen: „Gehet in den Segen", soll wegbleiben.

Lange Verhandlungen wurden über die Kost der Seminaristen u. s. w. gepflogen. Sie sind nicht blos sittengeschichtlich interessant, sondern auch charakteristisch für Joseph's Regierungsweise, indem sie zeigen, wie persönlich und eingehend der Kaiser auch in den geringsten Kleinigkeiten entschied.

Der Rector Lachenbauer in Wien schlug vor, daß die Seminaristen wie im Priesterhause des Cardinals in Wien täglich mittags fünf und abends drei Speisen erhalten sollen, an Festtagen doppelte Braten und Backwerk (Schweinefleisch sollte blos im Winter gereicht werden), dafür soll der Traiteur pro Kopf 24 Kreuzer bekommen. Ueberdies sollen die Alumnen täglich drei Seitel bis eine Maß Wein bekommen. Diejenigen, die nicht so viel trinken, sollen das Geld dafür erhalten.

Der Kaiser rescribirte hierauf: „Ist in der Kost das Schweinefleisch gänzlich wegzulassen, so auch das Gebäck und andere Sachen, die für die Festtage angetragen werden, und ist dafür lieber Obst nach den verschiedenen Jahreszeiten abreichen zu lassen. Ueberhaupt aber ist die Kost geringer und höchstens auf 20 Kreuzer pro Kopf einzurichten, weil diese Leute, wenn sie als Kapläne auf Pfarren exponirt sind, nicht leckerhaft gewöhnt sein müssen. Ist für sämmtliche Seminaristen gar kein Wein noch Bier anzutragen, weil es bewiesen ist, daß es besser sei gar keine dieser Getränke zu genießen und junge Leute also dazu auch nicht zu gewöhnen

Digitized by Google

sind. Nur auf Anrathen des Arztes ist Wein zu reichen.*)... Was den Barbier anbelangt, so sollen alle Seminaristen sich selbst barbieren und also dafür nichts gezahlt werden: der so ungeschickt ist, daß er es nicht erlernt, soll den Barbier aus seinem Säckel bezahlen."

Die Hofkanzlei kam am 25. October 1783 nochmals auf den Gegenstand zurück. Sie wollte die Kost der Seminaristen nicht verkürzt wissen, höchstens könnte beim Nachtmahle die dritte Speise wegbleiben, da man den jungen Leuten den Aufenthalt im Seminar erträglich machen müsse. Da der Traiteur Speck braucht, so soll es auch gestattet sein während des Winters monatlich einmal Schweinefleisch zu reichen. Es wäre auch zu wünschen, daß die Studenten mittags und abends je ein kleines Seitel Wein erhalten, da sie schon daran gewöhnt sind.

Hierzu bemerkte der Kaiser: „Es ist bedauerlich, daß eine ganze Commission wegen solcher Kleinigkeiten ist abgehalten worden, und dennoch keiner den rechten Sinn der Befehle eingesehen hat. Ich habe das schweinerne Fleisch ausgestrichen, weil es bekanntermaßen unverdaulich, fieberhaft und also ungesund ist. Sie handeln da mit dem Traiteur und wollen den Seminaristen eine Speise abzwicken, hätten sie dem Traiteur aufgesagt und sich um einen wolfeilern umgesehen, so wäre dieser vielleicht leichter zu behandeln gewesen, welches also noch zu geschehen hat. Es ist nicht aus Wirthschaft den Seminaristen kein Wein und Bier zu verabreichen anbefohlen worden, sondern nur um die Geistlichkeit, bei welcher noch die Sauflust am meisten eingeklammert ist, von Jugend an, nach Möglichkeit von selber abzuhalten, da es den Alten, deren Gurgeln schon erweitert und ausgetrocknet sind, wie aus dieser erbärmlichen Vorstellung neuer-

*) Der Kaiser selbst trank bekanntlich blos Wasser.

Digitized by Google

lich zu ersehen ist, nicht wol mehr dieses zu hoffen ist. Barbieren sollen sich die jungen Leute selbst um geschickter zu werden und sich selbst behelfen zu können. Dazu muß ihnen das Nöthige verschafft werden. Dieses ist der Sinn der Vorschrift und darnach muß gehandelt werden. Auch ist Hofrath Haan in seinem Veto vollkommen recht daran, daß er betrübt ist, wenn wegen lauter Kleinigkeiten die Stellen Anfragen machen, welches freilich leichter ist, als richtig denken, wol überlegen, andere belehren und sie darnach handeln zu machen."

Man ersieht daraus, welches Beamtenmaterial dem Kaiser zur Verfügung stand, und ist es begreiflich, daß er oft bitter darüber klagte. Allerdings trug er insofern mit die Schuld daran, da er sich in Kleinigkeiten mischte. Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß das Kleinste wie das Größte überwacht werden mußte, da eben der Beamtenstand eine Reform an Haupt uud Gliedern bedurfte.*)

*) In ähnlicher Weise wurde im Jahre 1784 eine kaiserliche Entschließung provocirt, ob es den Alumnen in Wien gestattet sein soll, während der Sommermonate im Garten zu speisen. Der Kaiser entschied, daß dies während der Vacanzen und an Sonn- und Feiertagen gestattet werden könne. Am 13. Januar befürwortete der damalige Rector in Wien, Lorenz, den ärmern Schülern täglich einen Kreuzer auf Haarpuder und Taback u. s. w. zu geben. Kressel war dagegen. Er meinte: Taback sei für Jünglinge kein so unentbehrliches Bedürfniß, daß es ihnen institutmäßig verabreicht werden müßte. Ebenso wenig sei der Gebrauch des Haarpuders für angehende Geistliche, von welchen die meisten für die Seelsorge in kleinen Landstädten und Dörfern bestimmt sind, unumgänglich nothwendig, da der Anstand und die Reinlichkeit auch ohne denselben erhalten werden können. Doch der Kaiser stimmte dem Rector bei. Er schrieb: „Wenn man dem geistlichen Stande Vorschub verschaffen will, um der allerdings zu besorgenden Aufliegenheit desselben auszuweichen, muß man

Digitized by Google

Schließlich gelangte man denn doch zum Ziele, die Generalseminarien traten in Thätigkeit. Am Portale des Gebäudes befand sich die Aufschrift: „Instructioni Cleri, Religionis fundamento vovit Iosephus II. Augustus 1793.“ *)

Da mehrere Studirende des Kapuzinerordens in Wien sich nicht der vorgeschriebenen Ordnung fügen wollten, und selbst in Sitten nach der Aussage ihrer Obern ein schlechtes Beispiel gaben, befahl der Kaiser 18. Juni 1784, daß jeder Seminarist zu Ostern und im Herbste sich einer Prüfung unterziehen müsse. Wer sich dieser Prüfung entzieht oder in derselben schlecht besteht, der soll, wenn er noch nicht die Profeß abgelegt, oder die höhern Weihen empfangen hat, aus dem Orden entlassen werden. Diejenigen, die kein Talent haben, und die Ordines majores noch nicht erhalten haben, können als Laienbrüder eintreten; diejenigen aber, die die Ordines majores schon erhalten haben, sollen ernstlich ermahnt werden, und wenn die Ermahnung nichts fruchtet, sollen sie zu keinem Seelsorgeramte zugelassen werden. Jene aber, die schlechte Sitten haben und trotz der Ermahnungen sich nicht bessern, sollen ausgestoßen werden. Die Ausgestoßenen sind ohne Weiteres dem Kapuzinerorden entweder

---

auch gewisse Kleinigkeiten den Zöglingen der Generalseminarien eingestehen, und ihnen ihre Lage nicht ohne Noth beschwerlich machen.“

*) Auf Antrag Lachenbauer's wurde ein Porträt des Kaisers im wiener Generalseminar aufgehängt, zu welchem Zwecke 35 Dukaten bewilligt wurden. Die Bücher, welche sich in den aufgehobenen bischöflichen Seminarien, Priesterhäusern u. s. w. befanden, kamen in die Generalseminarien. Bücher casuistischen, ascetischen und theologischen Inhalts, deren Verbreitung der echten Aufklärung der Kleri und des Volkes nachtheilig sein könnten, wurden verstümmelt und dann als Makulatur verkauft.

Digitized by Google

zur Außerlandschaffung oder zur Verwendung als Fratres, wenn sie nicht schon Priester waren, zu überlassen.

Am 1. December 1784 befanden sich in den Generalseminarien 763 Zöglinge und zwar in Niederösterreich 119, in Innerösterreich 204, in Oberösterreich 61, in Vorderösterreich 39, in Böhmen 168, in Mähren 82, und in Galizien (rit. lat. 29, rit. graec. 61) 90. Die geistliche Hofcommission sagte von ihnen, sie seien größtentheils wohlgesittet und fähige Jünglinge.

Diese Zahl reichte allerdings nicht hin, um den Bedarf für die Seelsorge zu decken. Vorläufig jedoch war Ueberschuß an Klostergeistlichkeit vorhanden und für die spätere Zeit hoffte man, daß die austretenden Seminaristen die Apostel sein werden, um neue Candidaten für die Generalseminarien anzuwerben. Dies wäre auch gewiß der Fall gewesen, falls die Bischöfe nicht alles angewendet hätten, um diese Institute unmöglich zu machen.

Im ersten Schuljahre meldeten sich auch mehrere Ausländer zum Eintritte in die Generalseminarien, der ihnen gestattet wurde.

Als die Ferien begannen, wurden die Schüler in ihre Heimat entlassen. Dagegen sprach sich der Kaiser in einem Handschreiben an Kressel (Prag 19. September 1784) aus, „weil Sitten und Moralität in dieser Zwischenzeit ganz und gar ohne Aufsicht bleiben". Während dieser Zeit sollten sie correpetiren und den Normalschulunterricht betreiben. Die geistliche Hofcommission machte dagegen Einwendung, 27. September 1784 und erinnerte an das Sprichwort: arcus semper tensus, frangitur. Doch der Kaiser beharrte bei seiner Anschauung, nur ausnahmsweise könnte es gestattet und Urlaub ertheilt werden.

Im nächsten Jahre stieg die Zahl der Zöglinge um 107. Es waren im Ganzen 870 Seminaristen, in Niederöster-

Digitized by Google

reich 126, in Innerösterreich 208, in Oberösterreich 130, in Vorderösterreich 40, in Böhmen 172, in Mähren 99, in Galizien (rit. lat. 35, rit. graec. 60) 95.

In diesem Jahre wurde der theologische Lehrcursus von sechs auf fünf Jahre reducirt, jedoch sollten die Zöglinge im sechsten Jahre sich bestreben die Normalschulmethode zu erlernen und die rechte Katechisirungsart anzuwenden. Im Juli 1786 wurde bestimmt, daß der Cursus überhaupt blos aus fünf Jahrgängen bestehen soll und sollten die Schüler im letzten Jahre in der praktischen Seelsorge, Naturgeschichte, Landwirthschaft und Schulmethode unterrichtet werden. Zugleich wurde angeordnet, damit die Zöglinge die Fertigkeit erlangen, sich auch in der Nationalsprache verständlich, richtig und bestimmt über praktische Gegenstände der Theologie auszudrücken, daß bei den Repetitionen vorzüglich aus den praktischen Lehrgegenständen (Moral, Pastoral und Dogmatik) die Nationalsprache angewendet werde.

Der Kaiser drückte seine Freude über den Erfolg der Generalseminarien in einem Handschreiben vom 15. October 1785 an Kressel aus.

Im Jahre 1786 zeigte sich jedoch ein Ausfall, die Generalseminarien zählten um 150 Schüler weniger. Der Kaiser bemerkte zu diesem Berichte, man werde nothwendig auf Mittel denken müssen, „daß man mit der Zeit an Seelsorgern nicht aufliegen dürfe".

Einzelweise entstanden auch in den Generalseminarien Bibliotheken, und waren die Rectoren beauftragt darauf zu sehen, daß die Schüler mit Nutzen lesen.

Die Bischöfe und jene, die zu ihnen hielten, konnten jedoch aus leichtbegreiflichen Gründen den Bestand der Generalseminarien nicht verschmerzen und suchten sie zu untergraben. Wie wir wissen, sollten die Zöglinge, wenn sie das

Digitized by Google

Seminar verlassen hatten, in ein Priesterhaus treten*), um die praktische Seelsorge zu lernen. Da sollten sie vom Bischof pro ordinibus geprüft werden. Diesem stand es zu sie zu reprobiren, wenn er sie nicht fähig fand. Derartige Fälle kamen vor und zwar unter dem Vorwande, es gehe aus den Antworten der Zöglinge hervor, daß sie ketzerisch seien u. s. w. Es wurde hierauf befohlen, um klar in der Sache zu sehen, daß die Prüfungen schriftlich vorgenommen werden. Nach wie vor sollte es jedoch den Bischöfen und Vicaren zu ihrer eigenen Ueberzeugung freistehen, dem Unterrichte, den die Alumnen in den öffentlichen Schulen genießen, beizuwohnen.

Im Allgemeinen jedoch erhoben die Bischöfe laut keine Beschwerden. Eine Ausnahme machte der Cardinal Migazzi. Er ergriff die Gelegenheit dazu, als es sich darum handelte, für den Nachwuchs an Geistlichkeit zu sorgen. Er erklärte 14. November 1787, der numerus fixus für Niederösterreich sei 738. Vierzehn Novizen haben das Kloster verlassen. Im ganzen jedoch seien jetzt blos 473. Es ist daher ein Abgang von 265 Geistlichen. Von diesen 473 seien jedoch 112 zur Seelsorge untauglich.**) Die Ursachen dieses Zustandes glaubte er in folgenden Gründen zu finden. Das Studium sei erschwert; tausend Zerstreuungen sind täglich angekündigt und werden aufgeführt und die Jugend ist tausend Gefahren ausgesetzt. Daher entstehe die Ausgelassen-

*) In den Priesterhäusern sollten die Alumnen auch Chorsingen lernen. Die Hofkanzlei rieth davon ab, da es mit vieler Anstrengung verbunden sei und die Gesundheit der Mönche zu Grunde richte, indem es häufig Leibesgebrechen verursacht und den Körper erschöpft. Statt die Geistlichen schreienden Gesang zu lehren, meinte sie, wäre es besser sie lauter beten zu lassen, wodurch auch Zeit gewonnen würde.

**) Im Jahre 1782 gab es in der wiener Diöcese 958 Welt-, 1480 Ordensgeistliche und 406 Nonnen.

Digitized by Google

heit der Sitten und kommt der Zögling von diesem Wege schwer zurück. Es fehle auch an guten Beispielen. In den Schulen sei die Versammlung zur Andacht und zur Gottesfurcht nicht mehr anzutreffen. Auf den öffentlichen Lehrstühlen werden gefährliche Grundsätze besonders in der allgemeinen Weltgeschichte gelehrt, die heiligsten Gebräuche werden lächerlich gemacht. Beichte, Messehören, Fasten werden als Kopferhitzungen, die Büßer, Eremiten u. s. w. als Phantastiker und Blödsinnige geschildert und mit beißendem Tadel entheiligt und die Zügellosigkeit begünstigt. Es werden der Jugend Schriften in die Hand gegeben, welche das Oberhaupt und die Hirten der Kirche auf das härteste angreifen. In derselben Weise sind die Kritiken der Prediger. Ein Zögling wird einige und zwanzig Jahre alt und die empfangenen Grundsätze lassen in ihm nicht den Wunsch aufkommen in ein Kloster zu treten. Und selbst wenn er diesen Muth hat, so entsteht die Frage, ob er sich diesem Stande widmen soll, da er doch nicht weiß, wie rasch das Stift oder das Kloster, welches er für seine künftigen Tage bestimmt hat, aufgelöst wird.

Daß diese Klagen cum grano salis aufzunehmen seien, braucht für alle jene, die das Streben des Cardinals Migazzi kennen, nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wir hielten uns jedoch verpflichtet dieselben hier zu reproduciren. Anders ist es mit den zahllosen Verleumdungen, die über diese Institution verbreitet wurden, deren Urheber sich nicht nannten, und welche bis auf den heutigen Tag nachgeschrieben werden. Wurden doch diese Institute als Brutstätten des Lasters und der sittlichen Verführung bezeichnet.

Es fällt uns nicht ein und es ist auch nicht unsere Aufgabe, für alles das, was in den Generalseminarien geschehen ist und unterlassen wurde, einzutreten, aber die historische Gerechtigkeit verlangt es, von denselben einen Vorwurf ab-

Digitized by Google

zuwälzen, den sie nicht verdienten. Gewiß hatten sie Fehler und Mängel, wie jede andere Institution, und da sie neu waren und jede Erfahrung mangelte, so waren die Fehler um so größer und häufiger. In den genannten Beziehungen waren sie jedoch nicht nur nicht ärger als derartige Institute in frühern und in spätern Zeiten, sondern besser. Doch geben wir die Thatsachen.

Wie bekannt stand unter keinem österreichischen Monarchen die anonyme Denunciation so sehr in Blüte wie unter Joseph II. Von dem Wunsche beseelt, kein Unrecht zu dulden, beachtete er jede geheime Anzeige, um in solcher Weise die Wahrheit zu erfahren. Daß er dadurch das Ziel nicht erreichte, ist begreiflich, wohl aber schwoll die Denunciationsflut an. Wir wollen die markantesten gegen die Generalseminarien hier skizziren.

Am frühesten regte sich die Opposition im frommen Lande Tirol. Zum Rector des Generalseminars in Innsbruck wurde am 26. August 1783 der Priester Johann Albertini ernannt. Derselbe war bis dahin Director der philosophischen Facultät und Professor der Logik und Metaphysik an der innsbrucker Universität. Nach strenger Prüfung hatte er sich den Titel eines Doctor der Theologie mit allem Lobe erworben. Ueberdies war er Director des adeligen Casinos, hielt stets bei seinen Untergebenen gute Zucht und Ordnung und zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Bescheidenheit aus.

Schon im October 1783 erhielt der Kaiser eine anonyme Denunciation gegen Albertini. Dieser sei ein junger Modegeistlicher, der eine übereilte Jägermesse herablieſt. In Innsbruck habe er öffentlich auf der Redoute getanzt. Auf einem Privatballe sei er mit rothjuchtenen Schuhen, grauen Strümpfen und grünem Anzuge erschienen und habe mit den Damen tapfer herumgetanzt. Er besuche auch fleißig

Digitized by Google

die Schauspiele. Die Offiziere hätten gegen ihn eine Satire veröffentlicht: „Il cupido di Bergamo."

Sofort befahl der Kaiser, daß dem Grafen Heister, Gouverneur in Tirol, der Auftrag gegeben werde, Albertini streng zu überwachen, und falls er sich das mindeste zu Schulden kommen lasse, sei er unnachsichtlich von seinem Amte zu entfernen. Doch Albertini ließ sich nichts zu Schulden kommen.

Im Juni 1789 erhielt der Kaiser wiederum eine anonyme Denunciation gegen Albertini. Er gab nun direct dem Nachfolger Heister's, Grafen Sauer, Auftrag, sich unter der Hand, jedoch in verlaßlicher Art über die Lehren, die vorgetragen werden, wie über die Sitten im Generalseminar zu erkundigen.

Dieser ersuchte den Polizeivorsteher Haibe, einen äußerst bigoten und abergläubischen Menschen, über die Sache Nachforschung zu halten und ihm Bericht zu erstatten. Nach den genauesten Untersuchungen stellte es sich heraus, daß der Lehrer Ziegler gelehrt habe: ad valorem sacramenti non requiritur intentio interna sed externa sufficit. Wider Zucht und Ordnung sei nichts vorgekommen. Als Résumé gibt Sauer unterm 26. August: „Die Verhältnisse sind dem Seminar höchst nachtheilig, das Publikum sammt dem Adel sind äußerst bigot. Die Bischöfe und die Consistorien speciell in Brixen, Trient, Chur und Konstanz*) sind dem Seminar abgeneigt und so auf die alten Gewohnheiten versessen, daß die Zöglinge des Seminars, sobald sie austreten, Gegenstand ihrer Verfolgung werden. Zu diesen kommen Exjesuiten, Beichtväter u. s. w., welche sich alle erdenkliche Mühe geben, das Seminar in Bezug auf Religion in übeln Ruf zu bringen.

*) Im damaligen österreichischen Tirol hatte man kein Bisthum und gehörte es zu ausländischen Diöcesen.

Digitized by Google

Das Seminar hätte noch mehr Anstände zu leiden, wenn Albertini nicht ein Mann gründlicher Kenntnisse wäre, der auf Zucht und Ordnung hält und sehr bescheiden ist."

Kressel bemerkte zu diesem Résumé: „In mehr oder weniger ähnlicher Lage befinden sich auch die andern Generalseminarien und muß es den Vorstehern, Lehrern und Zöglingen äußerst schwer werden, jeden Tadel zu vermeiden. Man kann daher nicht anders, als es ihnen allen zum Verdienst anrechnen, wenn sie, wie hier der Fall ist, tadelfrei befunden werden."

Im Jahre 1785 liefen Klagen gegen das Generalseminarium in Olmütz ein. Der Kaiser sendete hierauf den Hofrath Haan dahin, um die Sache zu untersuchen. Thatsächlich ließ die Disciplin manches zu wünschen übrig, manche Zöglinge hatten sich dem Trunke ergeben u. s. w. Haan machte daher den Vorschlag, die Obern zu wechseln. Joseph stimmte dem zu, mit der Bemerkung: „Misbräuche und fehlerhafte Leitung müssen abgestellt werden, die Sache aber muß in ihrer Wesenheit verbleiben."

Auch aus Graz ertönten 1786 Klagen und zwar von den Seminaristen selbst. Hofrath Zippe (dieser war bis September 1785 Rector des Generalseminars in Prag und kam dann zur Hofkanzlei nach Wien) inspicirte hierauf die Anstalten am 25., 26. und 27. Mai. Er constatirte, daß die Kost schlecht, die Kleidung mangelhaft, die Betten elend und die Bettwäsche zum Ekel unsauber sei. Es fehle an Mitteln zur literarischen Ausbildung, ja an Lehrbüchern. Hingegen seien Bücher vorhanden, die nicht geduldet werden sollen, wie Clementi's II. „Constitutio Unigenitus", Molina's „Opera omnia" u. s. w. Ueberdies sei der Rector Pollanz, der sich nach den Grundsätzen der Römischen Curie hielt, den Alumnen gegenüber roh.

Bald hernach besuchte der Kaiser, während dessen An-

Digitized by Google

wesenheit in Graz, am 16. Juni das Seminar und die gerügten Uebelstände wurden behoben.

Ernster waren die Klagen gegen das Generalseminar in Prag. Während der Kaiser bei den Herbstmanövern im Jahre 1787 in Böhmen war, erhielt er mehrere Klagen gegen dasselbe. Die jungen Leute, so hieß es, halten leichtsinnige Reden und äußern in Glaubenssachen Grundsätze, welche nach der Socianischen Irrlehre „zucken", im Hause seien geheime Laster im Schwange, die Sitten werden weder in noch außer dem Hause überwacht. Scharenweise ziehen die Alumnen in Bier- und Wirthshäuser und betrinken sich daselbst. Sie erscheinen nicht in geistlicher Kleidung und pflegen Umgang mit verdächtigen Weibsbildern.

Von Theresienstadt, 14. September, befahl der Kaiser dem Präsidenten der geistlichen Hofcommission, Kressel, die Sache persönlich zu untersuchen.

Am 6. October kam Kressel nach Prag und hielt eine genaue und eingehende Untersuchung. Er sprach mit dem Obern, mit dem Weihbischof und dem Domdechanten Krieger, unter dessen Leitung die ausgetretenen Seminaristen standen, mit dem Prodirector der theologischen Facultät, schließlich mit den besten und würdigsten Zöglingen. Ohne sich zuvor anmelden zu lassen, besuchte er das Generalseminarium und besah alle Säle, wohnte mittags dem Speisen bei und war beim Gottesdienste anwesend. Schließlich vernahm er den Arzt und den Apotheker.

Er faßte die gemachten Wahrnehmungen folgendermaßen zusammen:

Bezüglich der Religion sprechen sich der Director der theologischen Facultät und der Weihbischof sehr günstig über die Seminaristen aus, und hat das Zeugniß des letztern besondern Werth. Die öffentlichen Lehrer der Theologie im Seminar, die zumeist Mönche und erzorthodox sind,

Digitized by Google

stimmen diesem Urtheile bei; die Bischöfe zu Budweis und Königgrätz und der Weihbischof in Prag erklärten, daß sie mit den ehemaligen Seminarzöglingen, die nun als Kaplane fungiren, vollkommen zufrieden seien. Der gute Geist der Zöglinge zeige sich auch in den Predigten, welche sie hielten.

Was die Sitten betrifft, so mag manches von auswärtigen jungen Geistlichen auf Rechnung der Seminaristen entstanden sein. Wahre sittliche Ausschweifungen könne man den Seminaristen nicht zum Vorwurfe machen: wohl aber waren Religiose deshalb angeklagt. Die Vorwürfe geschlechtlicher Ausschweifung insbesondere wurden von dem Obern wie vom Arzte im Detail widerlegt.

Kressel schließt: „Das Seminar zu Prag ist von wesentlichen Gebrechen rein. Religion und Sitte stehen allda aufrecht, die Studien haben wie vielleicht in keinem andern Seminar guten Fortgang genommen. Es ist nur darauf zu sehen, daß keine falsche Richtung bezüglich der Aufklärung platzgreife und daß im ganzen Milde und Liebe, wenn nothwendig auch Strenge herrsche."

Er machte auch diesbezügliche Vorschläge. Aus diesen wollen wir hervorheben: Es soll den Alumnen verboten werden unsittliche Bücher zu lesen, und falls sie derartige Bücher besitzen, so müssen sie der Universitätsbibliothek gegen Recepisse zugestellt werden. Als solche Bücher werden angeführt: Goethe's „Werther's Leiden" und Meißner's „Alcibiades".

In Wien erhoben sich die Seminaristen gegen den Rector Martin Lorenz 1789. Sie stellten Forderungen, respective Bitten auf. Sie wünschten, daß sie jederzeit mit Sanftmuth und Gelassenheit zu ihren Pflichten verhalten werden, daß man ihnen keine Grobheiten sage. Es mögen ihre Fehler zunächst geheim gerügt werden, und nicht vor dem Hausgesinde. Wenn sie gestraft werden, soll der Rector die Ursache der Strafe angeben. Statt strenger Strafen

Digitized by Google

soll man die künftigen Volkslehrer durch milde Worte zu belehren suchen. Es möge die Kost verbessert und ihnen reines, gesundes Trinkwasser geboten werden. Alle Verordnungen, directe Handbillets und geheime Instructionen sollen ihnen vorgelesen werden u. s. w. Die Alumnen zeigten Abschriften ihres Gesuches und rühmten sich ihres Erfolges. Kressel hatte davon erfahren und berichtete darüber dem Kaiser, indem er ihm zugleich vorschlug, die Sache durch den Hofrath Zippe untersuchen zu lassen. Der Kaiser genehmigte diesen Vorschlag mit der Bemerkung: „und es ist vorzüglich bei einem solchen Institut nothwendig, daß die Vorgesetzten in ihrem Ansehen erhalten werden."

Die Untersuchung ergab, peccatur intra muros et extra. Das Benehmen der Direction den Alumnen gegenüber war kein angemessenes und das Benehmen der letztern noch weniger. Es wurde hierauf vorgeschlagen, die Haupträdelsführer mit einem achttägigen Hausarrest, verschärft durch drei Fasttage zu bestrafen. Zugleich sollte ihnen bedeutet werden, daß sie aus der Anstalt entfernt werden, falls sie sich wiederum eines solchen Verbrechens schuldig machen. Da die Ferien vor der Thür standen, sollten sie diese Strafe erst nach den Ferien abbüßen, damit sie, wenn sie in ihre Heimat kommen, nicht davon sprechen und das Haus in Verruf bringen.

Der Kaiser war mit diesen Vorschlägen nicht einverstanden. Er hielt Lorenz nicht für den Mann, der Ordnung zu erhalten und sich Respect zu verschaffen versteht. Er soll daher durch einen andern ersetzt werden. „Es braucht keines besondern Gelehrten, noch nach der jetzigen verkehrten Redensart eines liebevollen Mannes, der billig aber auch zugleich streng in Haltung der Zucht vorgeht und für niemand Rücksicht hat. Die jungen Leute erst nach den Vacanzen zu strafen ist falsch gesehen, da die Besorgniß, daß dieses

Digitized by Google

durch die hinausgehenden Alumnen zum Nachtheil des Hauses bekannt werde, weit ärgere Folgen hätte, wenn sie es ungestraft dem Publikum erzählten, als wenn sie es, nach Billigkeit abgestraft, bekannt machen." Sie sollen daher sofort bestraft werden und überdies werde niemandem gestattet, während der Vacanzen das Seminar zu verlassen. Der Kaiser schloß mit den Worten: „Wenn nicht das übertriebene menschenfreundliche, liebreiche System, welches die Jugend für Schwäche und Furcht bei ihren Obern ansieht, gemäßigt wird, so wird sie immer excediren und niemals wahre Ordnung einhalten."

Wir haben hier sämmtliche Klagen, die gegen die Generalseminare erhoben wurden, angeführt. Daß die Dinge, sowol von seiten des Kaisers wie von seiten der Behörden nicht lax genommen wurden, geht aus dem Vorhergehenden zur Genüge hervor.*) Da und dort ergreift der Kaiser die Gelegenheit sich höhnisch uud sarkastisch über die Humanitätsbestrebungen, wie sie damals von mancher Seite befürwortet wurden, zu äußern.

---

*) Augustin Theiner in der citirten Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten gießt die ganze Schale seines Zornes auf van Swieten aus (S. 297), den er für die Generalseminare verantwortlich macht; und doch war er ganz unschuldig an denselben. Theiner zieht auch scharf los gegen die Professoren im freiburger Seminare, die sich durch Immoralität und Verworfenheit auszeichneten. Wir haben dieser Anstalt nicht gedacht, da wir ausschließlich von Generalseminarien im jetzigen Oesterreich sprechen. Nebenher sei es bemerkt, daß wir nichts Abfälliges darüber fanden. Hervorheben wollen wir jedoch Folgendes: nachdem die Generalseminarien aufgehoben wurden, bat die vorderösterreichische Regierung, Freiburg, 19. Juli 1790, das Seminar daselbst zu belassen. In der Motivirung dieses Gesuches heißt es: „Vom Jahre 1774 bis zur Errichtung der Seminarien waren in allen Jahrgängen zusammen nicht über 25 Hörer, jetzt sind 92. Die Zög-

Digitized by Google

Nach dem Berichte vom 15. Mai 1789 war die Zahl der Zöglinge in sämmtlichen Generalseminarien 1082; gegen October 1788 war sie um 63 gestiegen.

Diese Zahlen mußten wiederholt die Frage anregen, ob ein genügender geistlicher Nachwuchs vorhanden sein werde. Die Bischöfe und die Landesstellen wurden aufgefordert ihre Ansichten über diese Frage zu äußern und anzugeben, in welcher Weise abgeholfen werden könnte.

Am 28. Juni 1788 referirte darüber die geistliche Hofcommission.

Die Bischöfe hatten vorgeschlagen, daß die Studien vermindert und daß die Studirenden der Theologie in zwei Klassen getheilt, für befähigte und für minder befähigte. Letztere hätten weniger zu lernen und sollten blos zu Dorfpfarrern herangebildet werden.

Hierzu bemerkte die geistliche Hofcommission: „Wenn die Bischöfe von einem Seelsorger weiter nichts als ein wenig Kenntniß der Moral und Dogmatik verlangen, so kann man sich des Gedankens, daß ihnen ein halb unterrichteter unwissender Klerus bequemer und aus bekannten Ursachen angenehmer, als ein gut unterrichteter sei, nicht erwehren. Mit einem geringen Maße von Bildung wurden früher die Geistlichen in die Seelsorge geschickt. Die traurigen Wirkungen, welche diese von den Bischöfen belobte Art die Seelsorge zu bestellen hervorgebracht hat, bestehen zum Theil noch, und diese sind: die äußerste Unwissenheit des Volkes sowol in Religionssachen als in allen übrigen

---

linge in Freiburg haben sich durch ihre, selbst von den Bischöfen nicht verkannten Verwendung und untadelhaftes Betragen dieser Gnade nicht unwürdig gemacht. Falls der Name anstößig wäre, so könnte man es Convict oder Collegium angehender Theologen nennen.“ Für eine sittlich verkommene Anstalt wird wol niemand in der Weise eintreten, wie dies hier geschah.

Digitized by Google

Dingen, ein Aberglaube ohne Grenzen und alle Uebel, welche gewöhnlich mit Dummheit, Aberglaube und Roheit vergesellschaftet sind. Abgesehen von andern Gründen sei es gar nicht räthlich, Geistliche ohne Fähigkeit und Kenntnisse zu Dorfpfarrern zu machen. Der Dorfpfarrer ist zuerst Kaplan und als solcher steht er dem Volke am nächsten. Wenn nun der Mann nicht hinlänglich unterrichtet ist, so wird die Jugend verwahrlost und der ganze Nutzen, den eine Gemeinde von ihrem Seelsorger hat, beschränkt sich auf die mechanische Ertheilung der Sakramente."

Der Bischof von Brünn machte die Aufklärung für diese Folgen verantwortlich. „Die Aufklärung", sagte er, „hätte nur das Lächerliche verschiedener der Religion zugesetzten Misbräuche entdecken sollen", aber sie habe alles verhöhnt. Ueberdies sei das Seelsorgeramt mit zu großen Beschwerlichkeiten verbunden.

Die oberösterreichische Regierung zählte zu dieser Beschwerlichkeit auch das Cölibat. Kaiser Ferdinand I. hätte mit mehrern der damaligen Fürsten und Bischöfe Deutschlands, ja mit vielen Vätern des Tridentinischen Concils, die Aufhebung des Cölibats befürwortet. Würde das Cölibat aufgehoben, so wäre kein Mangel an Geistlichen vorhanden. Rom werde sich sicher dagegen sträuben; aber die römische Dispens sei nach allen Grundsätzen des allgemeinen Staats- und Kirchenrechtes nicht nothwendig. Ein großer Theil des Publikums sehe einer Aenderung in dieser Beziehung entgegen und die Geistlichen sprechen laut davon.

Die Hofcommission bemerkte zu diesen Vorschlägen: Wenn Aufklärung den Jünglingen die Lust zum geistlichen Stande benehmen könnte, müßte entweder der geistliche Stand an solche Pflichten gebunden sein, zu deren Erfüllung eine unbethörte richtige Vernunft sich nicht verstehen kann, oder die Religion müßte von der Beschaffenheit sein, daß ein gut

Digitized by Google

unterrichteter Mensch das Geschäft sie zu lehren, ohne sich vor seiner Vernunft verantwortlich zu machen, nicht auf sich nehmen könnte. Die Religion nach ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Simplicität betrachtet, stimmt mit den Ansichten der aufgeklärten Vernunft und mit den Grundsätzen der erhabensten Philosophie vollkommen überein. ... Daß das Cölibat für Jünglinge, die Liebe zur Tugend haben und nicht leichtsinnig etwas heute versprechen, was sie morgen nicht halten, ein Hinderniß sei, ist außer Zweifel.*)

Cardinal Migazzi in Wien stimmte das alte Lied an. Der geistliche Stand sei verächtlich gemacht worden, die Zeitungen setzen den Klerus herab u. s. w. Die Censur müßte daher streng ihres Amtes walten u. s. w.

Hierzu bemerkte die geistliche Hofcommission:

„Der Grund, weshalb die Bischöfe mit so viel Gewalt auf das Verbot aller Kritiken über geistliche Angelegenheiten dringen, liege am Tage. Man will nach Willkür handeln und verträgt das jus summi principis circa sacra nur mit Widerwillen; man sieht landesfürstliche Verordnungen in geistlichen Dingen als einen Eingriff in die geistliche Gewalt an; befolgt sie entweder gar nicht, oder nur zum Theil, aber nicht nach ihrem ganzen Sinne. Die Preßfreiheit ist daher verhaßt, weil sie die Mängel und Gebrechen rügt. Man will keinen Widerspruch, sondern durch bloßes Ansehen entscheiden, deswegen will man das Denken, Forschen und Prüfen und die Lehrmethode, die dahin führt, hindern; man will mit Einem Worte gegen allen Tadel einen Freiheitsbrief haben. Wenn die Bischöfe und Pfarrer nach ihrer Pflicht

*) Die emser Conferenz machte dem Kaiser ebenfalls den Vorschlag, das Cölibat aufzuheben. Dasselbe that die Hofkanzlei in einem Vortrage vom 11. Juni 1787. Doch der Kaiser lehnte alle diesbezüglichen Vorschläge ab.


Digitized by Google

handeln und die bestehenden Verordnungen mit Genauigkeit vollziehen, so werde die Kritik zum Schweigen gebracht werden. Wenn der geistliche Stand im Ansehen gesunken ist, so hat er sich dies selbst zuzuschreiben, da sein Benehmen, insbesondere unbehutsamer Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, Trunkenheit, Schuldenmachen u. s. w., keine Achtung einflößt."

Schließlich trug sie darauf an, daß der Gottesdienst in der Landessprache gehalten werde.

Die Hofkanzlei theilte nicht die Anschauungen der geistlichen Hofcommission (17. August 1788). Sie befürwortete eine Ermäßigung des Studiums, eine strengere Censur.

Hierauf rescribirte der Kaiser: „Ich nehme alle diese Vorschläge blos zur Nachricht und will ich nicht, daß von den von mir in allen Punkten mit reifer Ueberlegung gegebenen Vorschriften und getroffenen Maßnehmungen abgewichen werde."

Noch haben wir des Kostenaufwandes zu gedenken. Wie wir bereits früher bemerkten, wurden die Stiftungen u. s. w., die früher die Klosterschulen hatten, den Generalseminarien zugewendet, die Mehrerfordernisse wurden von dem Religionsfonds (der aus dem ehemaligen Vermögen der Jesuiten und aus dem Erlöse der aufgehobenen Klöster entstand) gedeckt. Diese Mehrerfordernisse betrugen im Jahre 1789 für die Priesterhäuser 44374 Fl. 46 Kr. und für die Generalseminarien 220952 Fl. 3 Kr. und zwar für das wiener Generalseminar 42943 Fl. 38 Kr. *), für Graz 39535 Fl.

*) Das wiener erzbischöfliche Alumnat übergab am 19. Juli 1781 dem Religionsfonds für die Generalseminarien 174407 Fl. und zwar an Obligationen 121190, baarem Cassarest 2867 Fl., Erlös für das Haus Zum rothen Apfel in der Singerstraße 38400 Fl., Erlös für den Garten auf der Landstraße 11950 Fl. Die Kosten für einen Seminaristen betrugen jährlich 200 Fl.

Digitized by Google

12 Kr., für Innsbruck 17959 Fl., für Freiburg 16177 Fl. 28 Kr., für Prag 37305 Fl. 15 Kr., für Olmütz 2950 Fl. und für Lemberg, wo zwei Seminare bestanden, 64971 Fl. 30 Kr.

Kaum hatte Joseph am 20. Februar 1790 die Augen geschlossen, wendeten sich sämmtliche Erz- und Bischöfe in Oesterreich an seinen Nachfolger Leopold mit Klagen und Beschwerden gegen das von dem verstorbenen Monarchen eingeführte System. Es geschah nicht collectiv, da dies nicht gestattet war. Jeder Bischof brachte ein ganzes Register von Klagen vor, doch stimmten die Bischöfe in ihren Klagen nicht überein. Die Hofkanzlei folgerte mit Recht daraus, daß kein Dogma und kein wichtiger Lehrsatz des Christenthums verletzt worden sei, da vorausgesetzt werden muß, daß die Bischöfe die Dogmen und wichtigen Lehrsätze des Christenthums kennen und daher alle die gleiche Klage erhoben hätten. In einem Punkte war jedoch die Beschwerde gemeinschaftlich, gegen die Generalseminarien.

Die geistliche Hofcommission und die Hofkanzlei *), welche über diese Eingaben ein Gutachten abzugeben hatten, wiesen darauf hin, daß dieselben ausschließlich auf den Wunsch des verstorbenen Kaisers, trotz ihres Ein- und Widerspruches, entstanden seien.

Leopold rescribirte hierauf 20. Mai 1790: „Die Generalseminarien haben nach Endigung des gegenwärtigen Schuljahres aufzuhören und soll es den Bischöfen erlaubt sein, eigene Seminare zu errichten, und können diese mit den Priesterhäusern vereinigt sein. Den Ordensgeistlichen sollen

*) Die geistliche Hof- und die Studien- und Censurcommission waren Departements der Hofkanzlei, des jetzigen Ministeriums des Innern. (Ueber die Centralbehörden vgl. unsere Geschichte der k. k. Archive in Wien.)

Digitized by Google

die theologischen, nicht aber die philosophischen Studien in ihren Klöstern gestattet sein und stehen sie unter ihren Bischöfen, deren Pflicht es sein wird, über die Studien zu wachen. Die Lehrer daselbst sollen an öffentlichen Lyceen geprüft und approbirt sein."

Diese Resolution ging der geistlichen Hofcommission zu weit. Sie erhob gegen dieselbe 9. Juni 1790 Bedenken. Wir entnehmen denselben: „... Die bekannten Gesinnungen der Ordensgeistlichkeit lassen nicht erwarten, daß sie in ihren theologischen Studien andere Grundsätze einführen werden als die, so von denselben allezeit beliebt, von politischen Regierungen aber stets für schädlich gehalten wurden. Ihr esprit de corps wird in seiner ganzen Stärke wieder aufleben, und jeder Behelf zur Wiederherstellung ihres Zusammenhanges mit Rom und ihre Unabhängigkeit vom Staate jeden ihr Ansehen und frommes Gewerbe, den Aberglauben und Fanatismus begünstigenden Grundsatz geltend machen und so die praktische Religion, den äußern Gottesdienst und die Seelsorge verwirren. Man hat den Ordensgeistlichen seit Jahrhunderten zur Last gelegt, daß sie, durch ihr müßiges Leben veranlaßt, auf unnütze Speculationen verfallen sind und die verderblichsten Lehrmeinungen in ihren Klöstern ausgedacht haben. Und dies mit Grund; denn wirklich sind die verrufenen Lehrsätze, wodurch Verletzung öffentlicher Verträge zu Gunsten der Geistlichkeit und der Kirche gestattet, gänzliche Unabhängigkeit der Geistlichkeit von der bürgerlichen Gewalt behauptet, dem Landesfürsten das Recht, Steuern zu fordern, ab- und dem Unterthan das Recht, sie nicht zu entrichten, zugesprochen, geheime willkürliche Entschädigung für geleistete und nicht hinlänglich belohnte Dienste und Privatrache erlaubt, der Ungehorsam und die Empörung gegen den Landesfürsten unter gegebenen Umständen für zulässig erklärt, die härteste Intoleranz und Ver-

Digitized by Google

folgungssucht als Religionseifer gepriesen, frommer Betrug gerechtfertigt, der sinnloseste Aberglaube entschuldigt und unterstützt, die unmittelbarste Machtvollkommenheit des Papstes über alle Menschen, insbesondere über die Gläubigen und ihre Güter behauptet, der Gebrauch des Verstandes beinahe ganz untersagt und das Laster nach allen seinen unendlichen Zweigen durch theologische Spitzfindigkeiten begünstigt, alle diese Lehrsätze sind größtentheils in den Bemühungen speculirender Ordensmänner in Umlauf gekommen. Was soll sie hindern diese Meinungen wieder auf die Lehrstühle zu bringen, wenn ihnen gestattet wird, ihren theologischen Unfug im geheimen und ohne alle verlaßliche öffentliche Aufsicht zu treiben. Die Niederländer legen hierüber ein in die Augen fallendes Beispiel dar."

Was gegen die Klosterstudien gesagt wird, gelte auch von den bischöflichen Privatstudien und in einem größern Maße, weil sie weit ausgedehntere Beziehungen haben.

Die Bischöfe und Consistorialräthe der deutschen Erblande haben einestheils ihre theologischen und kanonistischen Kenntnisse in Rom erlernt, hangen folglich auch ganz an den Grundsätzen der Bellarmini'schen Theologie und des curialistischen Kirchenrechtes. Ein anderer Theil derselben ist noch in den Schulen der peripatetischen Philosophie und der scholastischen Theologie erzogen worden, der daher an künstliche Worterklärungen, angewohnten ungeprüften Vorstellungen, unverständlichen theologischen Formeln und Redensarten hängt.

Was das jus canonicum betrifft, so hat die Erfahrung noch nicht gelehrt, daß die Bischöfe von dem Verhältnisse der Kirche zum Staate, von den Grenzen der geistlichen Macht, von der Beschaffenheit und Anwendung des Hirtenamtes die Begriffe eines Bossuet, de Marca und Hontheim haben. Die Acten beweisen vielmehr das Gegentheil.

Digitized by Google

Die nächsten Folgen werden sein: allmählich und unvermerkt wird im Vortrage des geistlichen Rechtes der römische Curialismus geltend gemacht, die Sittenlehre in ihren Grundsätzen durch Rigorismus und Laxismus verdorben oder gar durch die Casuistik verdrängt werden, die Dogmatik in eine ungemäße Streittheologie ausarten und das Studium der biblischen Grundsprachen, der Exegetik und der Kirchengeschichte wegen Mangels an Lehrern, oder weil es sich mit den unter dem hohen Klerus herrschenden Grundsätzen nicht verträgt, folglich auch nicht beliebt ist, ganz verfallen. . . .

Was der Staat von diesen Privatstudien in bischöflichen Seminarien und Klöstern erwarten könne, hat die Geschichte schon oft, der niederländische Klerus als warnende Art bewiesen.

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich mit den Ländern Tirol und Breisgau, da diese keinen inländischen Bischof haben und zu den Diöcesen auswärtiger Bischöfe gehören."

Kaiser Leopold resolvirte hierauf:

„Bei der von mir anbefohlenen Wiedereinführung der Klosterstudien für die Theologen hat es sein Verbleiben, um jedoch selbe auf eine desto zweckmäßigere Art einzuleiten, sind sie keinem Orden und in keinem Kloster eher zu erlauben, als wenn sie sich ausweisen, mit solchen Professoren oder Lectoren versehen zu sein, die auf einer inländischen Universität oder Lyceum geprüft und approbirt sind."

Hierauf erschien die Verordnung vom 4. Juli 1790, nach welcher sämmtliche Generalseminarien aufgehoben wurden. Die Rectoren erhielten 500 Fl. die Vicedirectoren 400 Fl. jährliche Pension (blos Albertini in Innsbruck erhielt 900 Fl.) und die Studienpräfecten, die Schüler des obersten Jahrganges, die mit den Schülern der untern Klassen correpetirten, eine Abfertigung von 100 Fl. und

Digitized by Google

versprach man ihnen bei Besetzung von theologischen Lehrstühlen bedacht zu sein. Eine Ausnahme hiervon machte das griechisch-katholische Seminar in Galizien. Es wurde nämlich darum gebeten, daß dieses Seminar fortbestehe, da es sich als nützlich und heilsam erwiesen habe, und besteht es bis auf den heutigen Tag.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

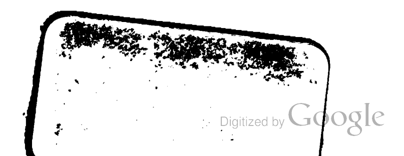
Digitized by Google

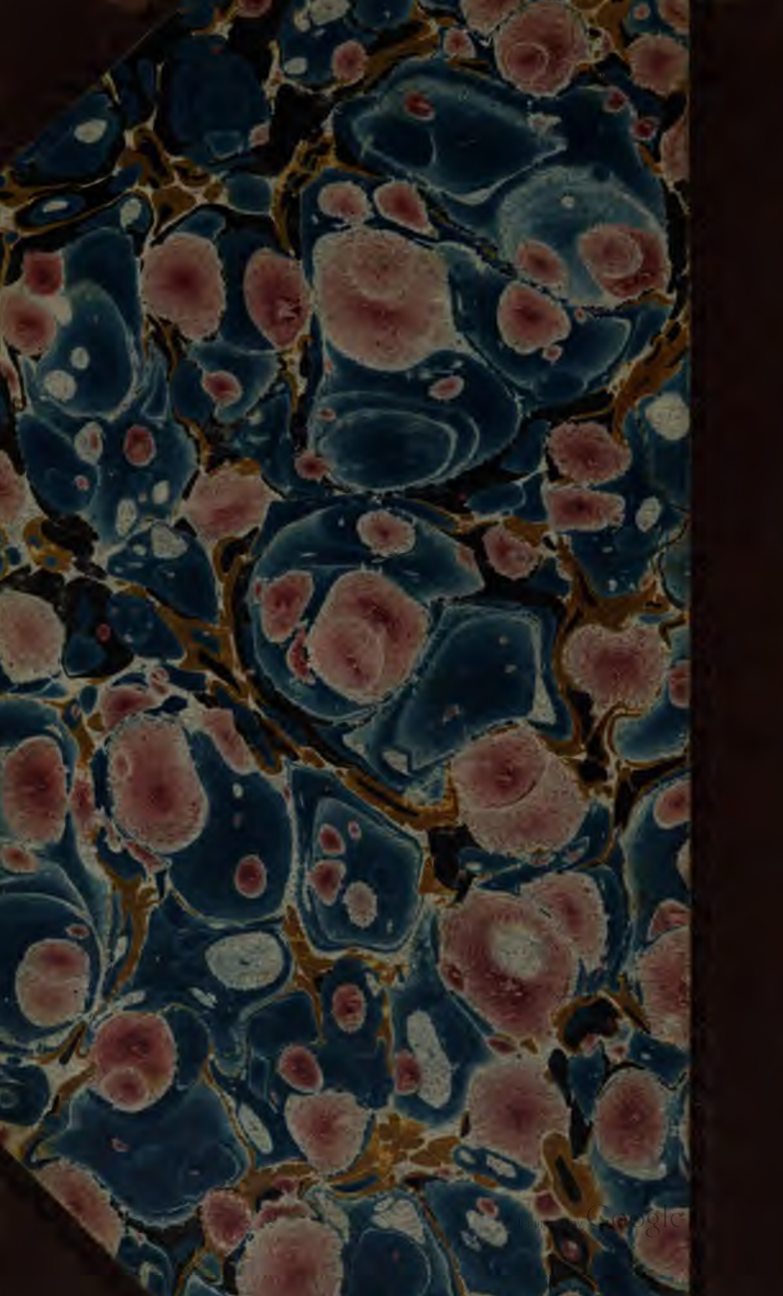
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google